~~L. XIII. 119. c.~~

M. o. 187/3

HAHNEMANN.

Volks-Heillehre.

Erfahrungen

der berühmten Aerzte

Boerhaave, Hufeland, Hahnemann

in der Kunst,

das Leben und die Gesundheit der Menschen zu erhalten
und ihre Krankheiten zu heilen.

Von einem praktischen Arzte.

In drei Bänden.

Dritter Band:

Hahnemann.

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
BABENBERGENSIS.

Stuttgart:

J. Scheible's Buchhandlung.

1840.

Vorwort.

Keinem der Leser dieses Buches ist wohl die Aufregung entgangen, welche durch die Erfindung Hahnemanns in der medicinischen Welt hervorgerufen ward, und die Leidenschaftlichkeit, mit welcher für und gegen die neue Lehre gestritten wurde. Einen ähnlichen Kampf hatten auch andere Wissenschaften, z. B. die Theologie, zu bestehen — von den politischen Kämpfen der neueren Zeiten nicht zu reden. Welche von beiden Wissenschaften hat ihn zu beklagen? Gewiß keine! Die Zeit bringt Ruhe und Ordnung zurück; die Geister kühlen sich ab, und — die neue Lehre behält entweder die Oberhand, verdrängt

nach den Erwartungen und dem Wunsche ihrer Gründer die alte, oder sie geht zu Grunde mit Hinterlassung mancher schätzbaren Grundsätze und Erfahrungen, oder, was am wahrscheinlichsten ist, sie versöhnt sich mit der alten, verschmilzt mit derselben. Die Wissenschaft hat dadurch nur gewonnen.

Der Streit zwischen den Allöopathen und Homöopathen kann gewiß Niemanden gleichgültig seyn. Jeder, und am meisten, wenn er den höheren Ständen, dem Gelehrtenstande rc. angehört, lebt unter Verhältnissen, welche ihn krank zu machen vermögen, und alsdann wird er entweder nach der alten oder nach der neuen Methode behandelt. Daher wird bei Manchem der Wunsch rege seyn, zu wissen, was denn an der neuen Lehre Wahres ist, was denn an derselben zu dem leidenschaftlichen Streite Veranlassung gegeben hat? Diesem Wunsche hat der Verfasser gestrebt entgegenzukommen.

Dem früher ausgesprochenen Grundsatz getreu, enthält dieses Bändchen eine kurzgefaßte, getreue, unparteiische Darstellung (nicht eine Kritik) der

Erfahrungen, welche Hahnemann in seinen zahlreichen kleinen und großen medicinischen Schriften der Welt bekannt gemacht hat.

Seit ihrer Entstehung, d. h. seit einer Zeit von fast 50 Jahren, hat die Hahnemann'sche (sogenannte homöopathische) Lehre durch ihres Gründers und durch Anderer Bemühungen viele und große Veränderungen und Fortschritte erlebt und wird ferner noch manche erleiden, bis sie das eine oder andere oben angedeutete Schicksal erfahren wird. Diese Veränderungen wurden an ihrem Orte angegeben.

Hahnemann hat auch vor der Erfindung und Kundmachung seiner Lehre ärztlich gewirkt. Seine Erfahrungen auch aus jener Zeit sind schätzbar, und es war daher eine Aufgabe dieses Werkchens, das, was der berühmte Mann geschrieben, nach der Zeitfolge seiner Erfahrungen und veränderten Grundsätze wieder zugeben.

Der Verfasser hat sich bemüht, wo es möglich war, Hahnemanns eigene Worte, die doch seinen Ideengang und seine Denkweise am besten bezeichnen, beizubehalten. Die Derbheit der Hahne-

mann'schen Ausdrücke wird, wie er zuversichtlich hofft, nicht zu dem gleich harten Urtheil über die alte Schule (Allöopathie) verleiten.

Mancher unter den Aerzten gebräuchlicher Benennungen glaubte sich der Verfasser wohl bedienen zu dürfen, da dem Leser aus den vorhergehenden, dieselben erklärenden Bändchen ihre Bedeutung hinlänglich bekannt seyn wird.

Im August 1840.

Der Verfasser.

Hahnemanns Lebenslauf.

Hahnemann, Samuel Christian Friedrich, der Erfinder und Begründer einer neuen medicinischen Schule, der von ihm sogenannten Homöopathie, wurde geboren zu Meißen den **10.** April **1755.** Sein Vater, Christian Gottfried, Maler in der Meißner Porcellanfabrik, kein Gelehrter, aber ein durch mehrere Reisen gebildeter Mann, ließ ihm eine sorgfältige Erziehung angedeihen. Als ein Mann von nüchternem Verstande und rechtschaffenem Charakter trachtete er auch dem Geiste seines Kindes durch Wort und That eine solche Richtung zu geben, daß bei ihm für das Edle und Gute schon früh ein tiefes Gefühl erwachen mußte. — Nachdem H. in der Stadtschule mehrere Jahre zugebracht hatte, besuchte er seit **1771** die Fürstenschule seiner Vaterstadt, deren Rektor, der treffliche Müller, ihn sehr auszeichnete und in der Wahl seiner Studien und seiner Bücher einen freien Willen gestattete, besonders da er durch seine kränkliche Gesundheit sämmtliche vorgeschriebene Schulstunden zu besuchen gehindert war. Obwohl er sich durch seinen Fleiß und durch seine gründliche

Kenntniß der alten Sprachen auszeichnete, so war es doch nicht im Plane seines Vaters, daß er sich den Wissenschaften widmen sollte; dieser wünschte, daß er sich eine seinem geringen Vermögen angemessene Lebensart wählen möge, und nur die dringende Bitte seiner Lehrer, die kein Salair annehmen wollten, bewogen ihn dazu, dem Sohne in der Fortsetzung seiner Schule nicht länger hinderlich zu seyn. Im Jahre 1775 ging H. nach Leipzig, wo er seit Ostern Medicin studirte, wozu ihn besonders seine durch das anhaltende Studiren erweckte Kränklichkeit bestimmt hatte. Da er nun von seinen Eltern nicht weiter unterstützt wurde, so mußte er sich theils durch den Unterricht eines reichen Griechen aus Jassy in der deutschen und französischen Sprache, theils durch Uebersetzung verschiedener Werke aus dem Englischen ernähren. Da damals in Leipzig noch keine Klinik war, so begab er sich 1777 nach Wien, wo er aber wegen Mangels an Geld nicht länger als neun Monate verweilen konnte. Er besuchte dort besonders das Spital der barmherzigen Brüder unter der Leitung des berühmten k. k. Leibarztes von Quarin, der ihn unter allen seinen Schülern so sehr auszeichnete, daß er ihm sogar den Besuch seiner Privatkranken anvertraute. Durch seine wissenschaftliche Bildung zog er die Auf-

merksamkeit Anderer auf sich, so daß er noch in demselben Jahre einen Ruf nach Siebenbürgen bekam als Leibarzt und Bibliothekar des Gouverneurs Baron von Bruckenthal. Er nahm den Ruf an und blieb zwei Jahre lang in Hermannstadt, wo er sich theils der ärztlichen Praxis widmete, theils sich mit dem Ordnen der prächtigen Bücher- und Münzsammlung des Stadthalters beschäftigte, wobei er zugleich seinen Geist mit vielen schönen Kenntnissen bereicherte. Nach einem zweijährigen Aufenthalt daselbst kehrte er nach Deutschland zurück, wo er noch ein Jahr lang in Erlangen die Vorlesungen der dortigen berühmten Lehrer der Medicin besuchte und den 10. August 1779 seine Inauguraldissertation (Conspectus affectuum spasmodicorum aetiologicus et therapeuticus) vertheidigte. Er prakticirte hierauf in Hettstädt im Mansfeld'schen und seit Frühjahr 1781 zu Dessau, wo er sich besonders mit der Chemie beschäftigte und seinen Namen in der gelehrten Welt durch mehrere wichtige Entdeckungen vortheilhaft bekannt machte. Er verehelichte sich hier mit Henriette Küchlein, einer Stieftochter des Apothekers Häseler. Am Ausgange desselben Jahres übernahm er das Physikat zu Gommern bei Magdeburg, welches ihm aber so wenig Freuden gewährte, daß er im Frühjahr 1784 nach Dresden zog. Hier er-

warb er sich besonders die Freundschaft des trefflichen Stadtphysikus Wagner, der ihm die Verwaltung sämmtlicher Krankenhäuser auf ein Jahr übergab und ihm dadurch reiche Gelegenheit verschaffte, sich Kenntnisse und Verdienste in der ärztlichen Praxis zu sammeln. Die Gewogenheit des Hofraths Adelung, Oberaufsehers der kurfürstlichen Bibliothek, kam ihm nicht weniger zu Statten, um seine Gelehrsamkeit zu bereichern. So verlebte er vier Jahre in Dresden und erwarb sich allgemeine Achtung. Seit Herbst 1789 hielt er sich in Leipzig auf, beschäftigte sich aber aus Grundsatz fast nicht mit der ärztlichen Praxis. Als ein Mann, der von seiner Kindheit an gewohnt war, Alles scharfsinnig aufzufassen und zu untersuchen, fing er schon in Gommern an einzusehen, daß die Grundlage der bisherigen Medicin höchst unsicher und unvollkommen sey; seine spätern Erfahrungen und fortgesetzte nüchterne Beobachtungen überzeugten ihn noch mehr, daß der gewissenhafte Heilkünstler, theils in Folge der oberflächlichen Kenntnisse der Arzneimittel, theils wegen der unhaltbaren, höchst verschiedenartigen, sich zum Theil widersprechenden Theorien, seinem edeln Zwecke, der kranken Menschheit sichere, schnelle und angenehme Heilung angedeihen zu lassen, nicht entsprechen, nicht viel nützen könne. Aus die-

sem Grunde beschäftigte er sich viel mehr mit der Ausbildung der Chemie und mit der Schriftstellerei, als mit der praktischen Arzneikunst. Außer vielen Uebersetzungen aus dem Französischen, Englischen und Italienischen, welche er mit scharfsinnigen Anmerkungen und Zusätzen versah, erschienen von ihm mehrere andere Werke, Abhandlungen und Recensionen. In Mitte dieser schriftstellerischen Beschäftigungen kam sein reger und unbefangener Geist zufälliger Weise auf die erste Idee der durch ihn begründeten Heilmethode. Bei Uebersetzung von Cullens **Materia medica** nämlich (1790), wo er die verschiedenartigsten und sonderbarsten Erklärungen über die fieberwidrige Kraft der Chinarinde fand, unwillig über diese Hypothesen-Krämerei, nahm er sich fest vor, das Heilprincip dieses berühmten Arzneimittels auf dem sicheren Erfahrungswege auszumitteln. In dieser Absicht nahm er davon eine bedeutende Dosis ein und fand zu seinem Erstaunen, daß die Chinarinde bei ihm ein starkes Fieber erzeugte, nebst mehreren andern auffallenden Symptomen, wovon die Aerzte bisher keine Ahnung gehabt hatten. Diese merkwürdige Erfahrung brachte ihn auf die Idee, ob nicht etwa darauf die fieberwirkende Kraft der Chinarinde beruhe, weil sie an gesunden Personen eine Art Fieber erzeuge, und ob man nicht

überhaupt auf diese Art in Besitz der wahren Kenntniß der Arzneimittel gelangen könnte. Um diese wichtige Sache auszumitteln, fuhr er fort, weitere Versuche nicht nur mit der Chinarinde, sondern auch mit mehreren andern wichtigen Heilstoffen zu machen. Die Ausbeute dieser möglichst genau angestellten fleißigen Versuche war ein reichhaltiger Vorrath von merkwürdigen, bisher theils ganz unbekannt gewesenen, theils nicht gehörig gewürdigten Arzneiwirkungen, welche zugleich unwiderleglich bewiesen haben, daß der bisherigen Arzneikunst die den Heilstoffen inwohnenden wahren Kräfte größtentheils unbekannt sind, und ihre Arzneimittellehre blos aus Vermuthungen, Meinungen und auf gefeierte Auktoritäten gebauten Angaben besteht.

Diese höchst wichtige Entdeckung gab dem Zweifler neuen Muth und doppelte Lust, die erfundenen Thatsachen am Krankenbette, dem Prüfstein der echten Heilkunst, ins Leben zu führen. Die ersten Versuche machte er im Jahr **1792** zu Georgenthal bei Gotha in einem durch den Herzog Ernst von Gotha begründeten Heilinstitut für Wahnsinnige, wo er unter Andern durch die glückliche Herstellung des von Klockenbring, eines Gelehrten, der über ein Pasquill von Kotzebue (Barth mit der eisernen Stirne) seinen Verstand verlor, sehr großes Aufsehen

erregte. Indessen entfernte er sich von hier bald und privatisirte in Welschleben bei Gotha. Seit **1794** hielt er sich zu Pyrmont, zu Braunschweig und zu Königslutter im Fürstenthume Wolfenbüttel auf und widmete sich ganz der Ausbildung seiner großen Entdeckung. Die fortgesetzten Versuche mit den wichtigsten Heilstoffen an sich selbst und seinen Angehörigen setzten ihn bald in Stand, glänzende Heilungen zu bewerkstelligen, so daß er sich dadurch in Königslutter die Verfolgungen der Aerzte und der Apotheker zuzog. Zufolge der gegen ihn eingereichten Klagen verbot ihm die Behörde das Selbstdispensiren, und er wurde genöthigt, das Land zu verlassen. Zu Hamburg und zu Altona (**1800**) war er zwar in dieser Hinsicht keinen Unannehmlichkeiten ausgesetzt, konnte aber in diesem für ihn fremden Lande nicht einheimisch werden und zog bald wieder nach seinem Vaterlande, wo er sich eine kurze Zeit in Eilenburg aufhielt, wo er aber neue bittere Verfolgungen von dem dortigen Physikus erfuhr. Er zog daher im Jahr **1802** nach Wittenberg und dann nach Torgau, im Jahr **1810** endlich nach Leipzig, wo er eilf Jahre lang blieb und über die neue Heillehre Vorlesungen hielt. Er eröffnete sie mit der Vertheidigung einer gelehrten und geistreichen Abhandlung (**De Helleborismo veterum 1812**).

Die erste öffentliche Andeutung des von ihm entdeckten Heilprincips gab er im Jahr **1796** (Hufelands Journal, **II.** Bd., **3.** St.), und seit dieser Zeit folgten mehrere hierher einschlagende Abhandlungen. Das erste Resultat seiner fleißigen Forschungen über die Kräfte mehrerer Heilstoffe gab er im Jahr **1805** heraus (**Fragmenta de viribus medicamentorum positivis, sive in sano corpore humano observatis. Lipsiae, Tomi duo**). Ein Jahr später folgte der erste Versuch, eine Theorie der homöopathischen Heilkunde zu begründen (Heilkunde der Erfahrung, Berlin **1806**). Diese Werke, welche sämmtlich einen nüchternen Beobachtungsgeist beurkunden, erregten zwar großes Aufsehen, welches aber keineswegs dazu diente, die Priester Aeskulaps zur unparteiischen, vollständigen Prüfung des neuen Heilgesetzes aufzufordern, sondern, leider! nur, um Leidenschaften mancher Art rege zu machen. Sie kamen besonders nach der Ausgabe des Hauptwerks von Hahnemann (Organon der rationellen Heilkunde, Dresden **1810**) zum formellen Ausbruche. Die eifrigen Anhänger der alten, mit gelehrten Theorien und Hypothesen geschmückten und mit einem ungeheuren Vorrath gepriesener, aber höchst oberflächlich gekannter Arzneimittel versehenen Heilkunde standen auf, um den verwegenen Reformator zu züchtigen.

Professor Hecker in Berlin stellte sich an die Spitze der Gegner und gab in den Annalen der Medicin (1810) eine verdammende Kritik der Schriften Hahnemanns. Dieser folgten eine Unzahl Schmähschriften, welche außer gehaltlosen theoretischen Raisonnements bittere Angriffe gegen den Urheber der neuen Lehre selbst, oft sogar mit Verleumdungen untermischt, enthielten. Die berühmteren, gegen die neue Lehre gerichteten Werke sind von den DD. Jörg, Heinroth, Wedekind, Mülisch, Lichtenstädt, Puchelt und Sachs. Die leidenschaftlichsten haben D. Simon jun. (Hamburg, 1830) und D. Kovàts (Pesth, 1830) geliefert.

Hahnemann antwortete auf die gegen ihn gerichteten Schmähschriften nichts, sagte aber im Bewußtseyn seines Rechts die Wahrheit unverhohlen und derb in seinen Werken. Er arbeitete mit unermüdeter Thätigkeit und unverdrossenem Gemüthe an der Ausbildung seiner Entdeckung fort und hatte die Freude, die Anzahl seiner Schüler von Tag zu Tag wachsen zu sehen. Von seinem Organon ist im Jahr 1829 die vierte, und 1833 die fünfte vermehrte und verbesserte Auflage erschienen. Auch andere gebildete Nationen waren bereit, sich mit der neuen Heillehre bekannt zu machen. Dieß beweisen die Uebersetzungen des Organons ins Französische (von

Herrn C. G. de Brunnow, Dresden 1824, und zum zweiten Mal im Jahre 1832, und von D. Jourdan, Paris 1832), Italienische (von Prof. Bernardo Guaranda, Neapel 1824), Englische (von D. G. A. Ahner, London 1824), Russische (von Petersen, Kasan 1824) und Ungarische (von DD. Horvath und Bugát). Die Frucht seiner bewunderungswürdigen Beobachtungsgabe und seines ausdauernden Fleißes in der genauen Erforschung der Kräfte der wichtigern Heilstoffe gab Hahnemann in der reinen Arzneimittellehre (Dresden 1811—1821, 6 Theile), wovon im Jahr 1822—1827 die zweite vermehrte und verbesserte Auflage erschien, und welche von D. Francesco Romani ins Italienische, von Petersen ins Russische und von D. Bigel im Auszug ins Französische übersetzt wurde. Von einer lateinischen Uebersetzung von den DD. Stapf und Groß und dem Baron Brunnow sind bisher zwei Bände erschienen (Dresden 1826 und 1828). Dieses Werk enthält die wichtigsten Heilmittel der naturgesetzlichen Heilkunst und ist daher für die gesammte Menschheit von unvergänglichem Werth, welchem Hahnemann in der dritten Auflage (1 Bd., 1830) eine noch größere Vollendung zu geben trachtete. Auch in Leipzig waren seine Tage durch viele Unannehmlichkeiten verbittert. Die auffallenden und ungewöhnlichen Kuren,

welche er dort verrichtete, machten großes Aufsehen und erregten die Leidenschaften der Gegenpartei. Die Apotheker glaubten ihre Privilegien durch den Selbstgeber der Arzneien gefährdet und suchten durch die Hülfe der Regierung dem drohenden Uebel Schranken zu setzen. Die Regierung konnte dem anscheinend gesetzmäßigen Gesuch der Apotheker nicht widerstehen, und so wurde ihm das Selbstgeben der Arzneien an die Kranken durch ein Reskript (December 1820) verboten. Dieß setzte Hahnemann außer Stand, seine Heilmethode in seinem Vaterlande länger auszuüben, da es die Grundsätze seiner Lehre zur unerläßlichen Bedingung der reinen und vollkommenen Ausübung der darauf ruhenden Kunst machen, daß der Heilkünstler seine mit der größten Genauigkeit bereiteten und in unendlich kleinen Gaben zu reichenden Arzneimittel seinen Kranken selbst gebe.

Der Stillstand in seiner jetzt ausgebreiteten Praxis währte aber nicht lange, da ihm der regierende Herzog Ferdinand zu Anhalt-Köthen eine Freistätte in seiner Residenz anbot und ihn mit Ehren überhäufte. Im Sommer 1821 bezog Hahnemann seinen neuen Wohnort. Hier ist es, wo er seine „chronischen Krankheiten, ihre eigenthümliche Natur und homöopathische Heilung" (Dresden und Leipzig, bei Arnold, 4 Bde.,

1828—1830) herausgab, womit er Epoche in der Geschichte der homöopathischen Heilkunde machte.

Den 10. August 1829 hatte der ehrwürdige Greis die Freude, sein fünfzigjähriges Doktorjubiläum zu erreichen. An diesem feierlichen Tage versammelten sich die Verehrer und Anhänger der Homöopathie zu Köthen und brachten dem Jubelgreise nebst den herzlichen Glückwünschungen in fernen Ländern lebender Freunde ihre eigenen dar, überreichten ihm in einem festlich geschmückten Zimmer ein Festprogramm, eine schöne, von Krüger in Dresden gravirte Medaille, ein großes Oelgemälde Hahnemanns, von Schoppe in Berlin trefflich ausgeführt, das Gratulationsdiplom der medicinischen Fakultät in Erlangen, nebst mehreren andern Zeichen der Verehrung. Zugleich wurde hier beschlossen, daß die überschüssige Summe (1200 Thaler) von den durch die Freunde und Verehrer der Homöopathie in nahen und fernen Ländern zu diesem Fest bereitwillig dargebrachten Geldern zu einstiger Errichtung einer Anstalt für die homöopathische Heilkunde verwendet werden sollte. Es wurde überdieß eine homöopathische Gesellschaft gestiftet, welche sich alljährlich an einem immer im voraus zu bestimmenden Orte den 10. August versammeln sollte. Die vorzügliche Bestrebung dieser Gesellschaft war

auf die Errichtung einer homöopathischen Heilanstalt gerichtet.

Da bei einer der letzten Versammlungen durch die rastlos gesammelten Beiträge ein Fond von ungefähr 4000 Thalern zusammengebracht war, so trug der damalige Direktor D. Schweickert auf die baldige Ausführung des vorgesetzten Zweckes an. Der Vorschlag wurde in dem Vereine einstimmig gebilligt, und so wurde die zweckmäßig eingerichtete Heil- und Lehranstalt in Leipzig am 22. Januar 1833 feierlich eingeweiht. Und so wurde dem verehrungswürdigen Greis auf seiner dornenvollen Lebensbahn noch die Freude zu Theil, seine verfolgte Lehre in allen Theilen der Welt zur Kunde und zur Verehrung gelangen zu sehen.

Gegenwärtig lebt Hahnemann zu Paris, wo er sich ununterbrochen mit der Vervollkommnung der von ihm gegründeten Lehre beschäftigt.

Hahnemanns Werke charakterisirt ein seltener Scharfsinn und große Gelehrsamkeit. Seine Beobachtungen sind rein und genau. Wenn er, hingerissen durch seinen Eifer für das Wohl der Menschheit und sich stützend auf seine großen und glücklichen Erfahrungen am Krankenbette, häufig mit gar zu derben Worten, mit gar zu wenig Schonung die Blösen der alten Schule aufdeckte, so wird man dieß dem von allen Seiten

angegriffenen, häufig persönlich beleidigten Manne nicht verargen können. Von vorzüglichem Werthe sind und bleiben seine Entdeckungen. Gehörig benützt, werden sie zur Ausbildung der Medicin außerordentlich viel beitragen.

Hahnemann gab seine Selbstbiographie bis zum Jahre **1791** in Elwert's Nachrichten von dem Leben und den Schriften deutscher Aerzte, Hildesh. **1799**. — Außer den schon genannten sind seine vorzüglichsten Schriften folgende. Die Kennzeichen der Güte und Verfälschung der Arzneimittel. — Unterricht für Landärzte über die venerischen Krankheiten, Lpzg. **1798**. — Apothekerlexikon, **1793** und **1799**. — Heilung und Verhütung des Scharlachfiebers, **1801**. — Der Kaffee in seinen Wirkungen, **1813**. — Aeskulap auf der Wagschale, **1805**. — Die Allöopathie **1831**. — Mehrere kleine Schriften, betreffend die Cholera im Jahr **1830**. — Ueberdieß lieferte Hahnemann mehrere Abhandlungen und Recensionen in verschiedene Journale. — Die in diesen Zeitschriften erschienenen medicinischen Abhandlungen gab **D.** Stapf in einer Sammlung heraus. (Kleine medicin. Schriften von Samuel Hahnemann, Dresden und Leipzig **1829**.) — Groß ist auch die Anzahl der von ihm mit Anmerkungen und Zusätzen versehenen Uebersetzungen.

Inhalt.

Seite
Hahnemanns Lebenslauf VII

Erster Theil.

Ueber theoretische und praktische Medicin.

1) Ueber Systeme, Heilmethoden und ihre Grundsätze . 3
Indirekte (allöopathische) Methode 5
Direkte (palliative) Methode 5
Isopathische Methode 6
Specifische (homöopathische) Methode 8
2) Ueber die Hülfswissenschaften der Medicin . . . 11
3) Ueber Lebenskraft, Naturheilkraft und ihre Nachahmung 15
4) Ueber Klassifikation und Namen der Krankheiten . 19
5) Begriff, Ursachen und Symptome der Krankheiten . 21
6) Ueber Diät und Lebensordnung in Krankheiten . . 24
7) Ueber den Einfluß des Klimas, der Witterung, Temperatur 28
8) Ueber das Apothekerwesen 31

Zweiter Theil.

Ansichten über Allöopathie.

1) Ueber (angebliches) rationelles Heilen, d. h. mit Rücksicht auf die nächste Ursache der Krankheiten . . 41
2) Ueber die verschiedenen Heilmethoden der alten Schule 45
a) Die ableitende und antagonistische 46
b) Die zurücktreibende 48

Seite
c) Die stärkende und erregende Heilmethode . . 49
d) Die (Mischung) verändernde 50
e) Die antipathische (palliative) 50
3) Ueber die Blutentziehungen 53
4) Ueber Arzneigemische und gleichzeitige Anwendung mehrerer Heilmittel und Heilmethoden 55
5) Ueber Speisen und Getränke, insbesondere über die Wirkungen des Kaffees 58
6) Ueber Gegengifte 80
7) Belehrungen über die Heilung der venerischen Krankheit 84
8) **Erfahrungen in der Erziehung der Kinder** . . 97
Das Stillen 97
Das erste Anlegen des Kindes 99
Zeit des Anlegens 100
Schwierigkeiten, böse Brust 101
Abgewöhnen 102
Wahl einer Amme 103
Nahrungsmittel der Ammen 105
Schädliche Gebräuche der Hebammen 107
Das Wickeln 109
Fallhut, Laufbank, Gängelband 112
Waschen und Baden der Kinder 113
Wiegen 114
Vorsichtsmaßregeln bei der Erziehung: Abhärtung 115
Aufsicht 116
Verhütung der Krankheiten: Lebensordnung . . 118
Stubenluft 118
Wundseyn 122
Magenverderbniß 122
Sitzende Beschäftigung 123
Schmutz 124
Schädliche Spiele 124
Mediciniren 125
Schädliches Tragen 126
Bedeutung des Schreiens 127
Abgewöhnung des Zorns 129
Abgewöhnung der Furcht 129
Gewohnheiten 130
Zahnen 131

Seite
Zu große Empfindlichkeit 132
Gesellschaft der Kinder 133
Kleidung 134
Schlaf und zu Bettegehen 135
Trägheit 137
Uebungen des Körpers: Schwimmen, Eislaufen, Tanzen 138
Erziehung der Töchter 141
Leibesbeschaffenheit des Frauenzimmers . . . 141
Schnürbrüste 142
Spielwerk 143

Dritter Theil.

Homöopathie.

Einleitung 147
1) Beweggründe Hahnemanns, von der gewöhnlichen Heilart sich zu entfernen, Geschichte der Erfindung der Homöopathie 147
2) Grundzüge der Homöopathie, Vergleichung mit Allöopathie 162
3) Nachweisung der Gegründetheit der homöopathischen Lehre
a) in den glücklichen Kuren durch Aerzte und Nichtärzte 165
b) in den Naturheilungen 170

Erster Abschnitt.

Über die Krankheiten und ihre homöopathische Heilung.

1) Begriff, Ursachen und Eintheilung der Krankheiten . 181
Akute Krankheiten 181
Sporadische, epidemische, kontagiöse 182
Chronische 183
2) Erforschung der Krankheiten (Kranken-Examen) . . 190
Zeichen der schlummernden Psora 201
Zeichen des erwachenden Psorasiechthums . . . 208
3) Heilung der Krankheiten. Allgemeiner Grundsatz . 218
In besonderen Zuständen (Schwierigkeiten):
a) bei zu wenigen Symptomen der Krankheit . 218
b) Heilung einseitiger, innerer 219
— äußerer (Lokal-) Krankheiten . . . 220
c) Heilung chronischer (miasmatischer) Krankheiten 225
I. Heilung der Feigwarzen-Krankheit . . . 227
II. — — venerischen Krankheit . . . 230

Seite
III. Heilung der Krätzkrankheit 237
IV. Heilung der Krätz-Nachkrankheiten, Gemüths- und Geisteskrankheiten 243
Wechselzustände und Wechselfieber . . . 248
d) Heilung einzelner akuter Krankheiten,
I. des Scharlachfiebers 253
II. des Nerven- (Spital-) Fiebers 263
III. der Cholera 268
Homöopathische Diät 272

Zweiter Abschnitt.

Über die Arzneimittel und ihre Anwendung in Krankheiten.

1) Erforschung der Arzneimittelwirkung 285
Mit Hülfe der Chemie 285
Durch Mischung zum Blut, durch Einspritzung in die Adern 289
Durch Versuche an Thieren 289
Aus den äußeren Merkmalen, aus der botanischen Verwandtschaft 290
Durch geflissentliche Versuche an Menschen . . . 292
Beispiele an der Pulsatille 305
2) Ueber die Wirkungsart der Arzneien 319
3) Aeußerungen dieser Wirkung:
Vorwirkung, Nachwirkung 326
Homöopathische Verschlimmerung 328
4) Wahl der Arzneimittel, Anwendung 329
Besondere Fälle der Anwendung (Beispiele), Gegenmittel 332
Anwendungsart (auf verschiedene Theile des Körpers) 342
(Zeit der Anwendung) 343
5) Wiederholung der Arzneigaben 346
6) Einfachheit — — 353
7) Kleinheit — — 355
8) Zubereitung, Aufbewahrung und Potenzirung der Arzneien 367
9) Selbstdispensiren der homöopathischen Aerzte . . 379

Anhang.

Ueber den thierischen Magnetismus (Mesmerismus) . 386

Erster Theil.

Ueber theoretische und praktische Medicin.

1) Ueber Systeme, Heilmethoden und ihre Grundsätze.

Solang es Menschen gab, waren sie auch einzeln oder in Menge Erkrankungen ausgesetzt von physischen sowohl als von moralischen Ursachen her. Im noch rohen Naturzustande bedurfte man nur weniger Hülfsmittel, da die einfache Lebensweise wenige Krankheiten zuließ; mit der Bildung der Menschen im Staate wuchsen die Veranlassungen zum Erkranken und das Bedürfniß von Hülfe dagegen in gleichem Maße. Von da an (bald nach Hippokrates, also seit drittehalb tausend Jahren) gaben sich immer mehr Menschen mit Behandlung der sich mehr und mehr vervielfältigenden Krankheiten ab, welche diese Hülfe mit dem Verstande und mit Vermuthungen auszuklügeln wähnten. Da mußten aus den so verschiedenen Köpfen eben so viele verschiedene Ansichten über die Natur der Krankheiten und ihrer Abhülfe entspringen. Das auf diese Weise theoretisch von ihnen Ausgedachte hießen sie Systeme (Gebäude), wovon jedes den übrigen und sich selbst widersprach. Jede dieser Darstellungen setzte anfangs die Leser in ein be-

täubendes Erstaunen ob der unverständlichen Weisheit darin und zog dem Erfinder eine Menge nachbetender Anhänger zu, deren keiner jedoch etwas davon zum bessern Heilen brauchen konnte; bis endlich wieder ein neues, dem erstern oft ganz entgegengesetztes System jenes verdrängte und sich wieder auf kurze Zeit Ruf verschaffte. Keines aber war mit Natur und Erfahrung im Einklange, keines zur Ausübung am Krankenbette brauchbar.

Eben so stand es von jeher mit der wirklichen Ausübung der Heilkunst. Sie wurde betrieben nach Grundsätzen, welche keineswegs geeignet waren, zum Wohle der Kranken viel beizutragen: zum Theil war es ein blos empirisches Verfahren (geleitet durch den Schluß, daß, was dem Einen geholfen, auch einem Anderen helfen müsse); zum Theil waren es Heilversuche, auf falsche, mit Natur und Erfahrung im Widerspruch stehende Grundsätze gebaut oder der (doch so unmächtigen) Naturheilkraft mit Unrecht nachgeahmt; immer aber war es eine Anwendung von größtentheils ungekannten, gemischten Arzneisubstanzen gegen willkürlich aufgestellte Krankheits-Formen, was man sich nicht scheute ein vernünftiges Handeln zu nennen!

Die Hauptgrundsätze für jene Behandlungsweise der Krankheiten lassen sich kurz so ausdrücken: Ahme bei der Heilung von Krankheiten die Natur nach. Versuche es, die durch die Lebenskraft in Krankheiten gewöhnlich erfolgenden (heilsamen) Veränderungen durch künstliche Mittel herbeizuführen oder zu unterstützen. Suche durch hiezu geeignete Hülfsmittel einen der Krankheit entgegengesetzten Zustand herbeizuführen.

Nach diesen Grundsätzen kann man als Hauptformen des bisherigen (allöopathischen) Heilverfahrens eine heteropathische (ableitende) und eine antipathische (palliative) Heilmethode unterscheiden.

Die heteropathische (allöopathische) indirekte Methode sucht, indem sie, angeblich nach dem Vorgang der Natur, die von der Krankheit freiesten Theile angreift, das Uebel durch diese abzuleiten und fortzuschaffen. (Dieß war bisher die allgemeinste Methode.) Sie bedient sich hiezu solcher Reizmittel, welche zu dem kranken Organe gar keinen eigenthümlichen Bezug haben, sondern in den den kranken Gebilden dissimilären Organen Ausleerungen veranstalten.

Die antipathische (direkte) Methode wendet gegen einzelne Symptome einer Krankheit solche Mittel an, welche (unmittelbar auf das erkrankte Organ einwirkend) das gerade Gegentheil des zu beschwichtigenden Krankheitssymptoms hervorzubringen pflegen (contraria contrariis curentur). Die Wirkung ist zum mindesten blos vorübergehend.

Nie wurde weder durch die erste, noch durch die andere Methode eine dauerhafte Heilung in älteren oder alten Uebeln bewirkt, wohl aber durch die Einwirkung des (unpassenden) Arzneimittels neue, von der Natur seiner eigenthümlichen Kräfte abhängige Krankheitszustände (worüber unten mehr) erregt. Ihre Anwendung ist blos in höchst dringenden Fällen, wo Lebensgefahr und Nähe des Todes keine Zeit zu zweckmäßigerer Behandlung gestattet, in plötzlich entstandenen Zufällen bei vorher gesunden Menschen, z. B. bei Erstickungszufällen und dem Scheintode, vom Blitze, vom Ersticken, Erfrieren, Ertrinken rc., bei Vergiftungen zweckmäßig.

Hier hat man ein Palliativ, z. B. gelinde elektrische Erschütterungen, Klystiere von starkem Kaffee, Riechmittel, allgemeine Erwärmungen, Gegengifte u. dgl., anzubringen, um vorerst wenigstens die Reizbarkeit und Empfindung (das physische Leben) wieder aufzuregen; dann geht das Spiel der Lebensorgane wieder von selbst seinen vorigen Gang, weil hier keine Krankheit, sondern blos Hemmung und Unterdrückung der an sich gesunden Lebenskraft zu beseitigen war.

Außer diesen Fällen werden durch die allöopathische Heilart die akuten, schnell vorübergehenden Krankheiten (denn in langwierigen und venerischen kann sie nur schaden) durch ein antipathisches Palliativmittel nur niedergehalten (gleichsam bemäntelt) oder durch auf gesunde Theile ableitende heteropathische Mittel suspendirt, so lange, bis die natürliche Verlaufszeit des kurzen Uebels vorüber ist — also auf Kräfte und Säfte raubenden Umwegen und so, daß der Lebenserhaltungskraft das Meiste zur Beseitigung der (ursprünglichen und Arznei-) Krankheit und zur Widerersetzung der verlornen Kräfte und (nach beliebten Blutentziehungen) Säfte zu thun übrig bleibt.

Man hat in neueren Zeiten, gestützt auf Erfahrungen des gemeinen Lebens, versucht, eine besondere Heilmethode zu gründen, welche ihre Anhänger (M. Lux, Dr. Groß) Isopathie, d. h. Heilart durch Gleiches (idem, ἴσον, aequalia) nannten, und welche auch schon einige excentrische Köpfe als das non plus ultra von Heilmethode angenommen haben, ohne zu wissen, wie sie es realisiren könnten.

Beurtheilt man die Beispiele, worauf sie sich berufen, so verhält sich die Sache ganz anders. Man fand, daß

auf frisch erfrorene Glieder gelegtes Sauerkraut oder Schnee dieselben heilte ꝛc. Diese Wirkung der Kälte darf man aber nicht mit arzneilichen Kräften verwechseln (so wenig als die der Speisen und Getränke). Wärme und Kälte gehören in ihren Abwechselungen zur Erhaltuug des gesunden Lebens; folglich sind sie nicht Arznei an sich. Sie agiren daher als Heilmittel bei Körperbeschwerden nicht vermöge ihres Wesens (nicht wie etwa die Arzneien: Rhabarber, China u. s. w., als an sich schädliche Dinge, selbst in den feinsten Gaben) — sondern blos vermöge ihrer größern oder geringern Menge, d. i. nach ihren Temperaturgraden (so wie ein großes Bleigewicht die Hand schmerzhaft quetscht, nicht vermöge seines Wesens als Blei, sondern wegen seiner Menge und Schwere in einem Klumpen).

Werden also Kälte oder Wärme in Körperbeschwerden, wie Erfrieren oder Verbrennen sind, hülfreich, so werden sie es blos wegen ihres Temperaturgrades, wie sie auch blos wegen Extrem ihres hohen Grades dem gesunden Körper Nachtheil zufügen.

Wir finden auch in diesen Beispielen von Hülfe in der Hausmittelpraxis, daß nicht der anhaltend angebrachte Frostgrad, worin das Glied erfror, dasselbe isopathisch herstellt (es würde davon ganz leblos und ertödtet werden), sondern eine Kälte, die ihr nur nahe kömmt und sich allmählich zur behaglichen Temperatur herabstimmt (wie gefrornes Sauerkraut, auf die erfrorne Hand in Stubentemperatur aufgelegt, bald zerschmilzt und bis zur Temperatur des Zimmers allmählich sich erwärmt, so daß das Glied physisch homöopathisch wieder hergestellt wird). So wird auch eine mit siedendem Wasser verbrannte Hand mit Isopathie nicht

durch Auflegen siedenden Wassers hergestellt, sondern nur durch eine etwas geringere Hitze, z. B. wenn man sie in ein Geschirr mit einer Flüssigkeit hält, die bis 60° erhitzt ist, mit jeder Minute etwas minder heiß wird und endlich die Temperatur des Zimmers annimmt, worauf der verbrannte Theil durch Homöopathie wieder hergestellt ist.

So, um ein anderes Beispiel von solcher physischer Einwirkung zu geben, wird der Nachtheil von einem Stoße der Stirne an einen harten Gegenstand (eine sehr schmerzhafte Beule) gar bald gemindert, wenn man die Stelle mit dem Daumenballen eine Weile heftig drückt und zuletzt immer gelinder (homöopathisch), nicht aber durch einen gleichen Schlag mit einem gleich harten Körper, was isopathisch das Uebel ärger machen würde.

Man sieht aus dieser Betrachtung klar (und andere zur Begründung der isopathischen Lehre herbeigezogene Beispiele bedürfen gar keiner Beurtheilung, da sie blos einer ganz falschen Auslegung ihren Platz daselbst verdanken), daß nicht der Grundsatz: gleiches Uebel mit gleichem Mittel zu heben (aequalia aequalibus), sondern mit ähnlichem (similia similibus, also das homöopathische Heilprincip), der sogenannten isopathischen Heilmethode zu Grund liege.

Es war unserer Zeit vorbehalten, eine Heilkunst an den Tag zu bringen, die das Gegentheil von Allem diesem, ohne die Lebenssäfte und Kräfte durch Brechmittel, Darmausfegen, warme Bäder und Schwitzmittel oder Speichelfluß zu vergeuden oder das Lebensblut zu vergießen, ohne auch durch Schmerzmittel zu peinigen und zu schwächen, ohne den Kranken mittelst Aufdringens (ihrer Wirkung nach unbekannter) Arzneien

angreifender Art neue chronische Arzneikrankheiten bis zur Unheilbarkeit aufzuhängen, ohne selbst zu heftigen Palliativen ihre Zuflucht zu nehmen — der Kranken Kräfte möglichst schont und sie auf eine gelinde Weise mittelst weniger, wohl erwogener und nach ihren geprüften Wirkungen ausgewählter einfacher Arzneien in den feinsten (niemals schädlichen) Gaben bald und dauerhaft zur Heilung und Gesundheit bringt. Es war hohe Zeit, daß eine solche Heilart, daß die Homöopathie gefunden wurde.

In dem Grundsatze: Wähle, um sanft, schnell, gewiß und dauerhaft zu heilen, in jedem Krankheitsfalle eine Arznei, welche ein ähnliches Leiden (ὅμοιον πάθος) für sich erregen kann, als sie heilen soll! in diesem Satze allein ist die wahre, richtige, beste Heilung zu finden.

Die Heilung nach diesem Grundsatz (similia similibus curentur), ob er gleich nie gelehrt wurde, war von jeher die einzige sichere. In allen Zeitaltern sind die Kranken, welche wirklich, schnell, dauerhaft und sichtbar durch Arznei geheilt wurden (und die nicht etwa von selbst genasen), blos durch ein (homöopathisches) Arzneimittel geheilt worden, was für sich einen ähnlichen Krankheitszustand hervorzubringen die Kraft hatte.

Selbst bei den Heilungen mit vielerlei zusammengesetzten Arzneien findet man, daß das vorwirkende Mittel jederzeit von homöopathischer Art war.

Doch noch auffallend überzeugender findet man dieß, wo Aerzte zuweilen mit einem einfachen Arzneistoffe die Heilung schnell zu Stande brachten. Da sieht man zum

Erstaunen, daß es stets durch eine Arznei geschah, die geeignet ist, ein ähnliches Leiden, als der Krankheitsfall enthielt, selbst zu erzeugen, ob diese Aerzte gleich, was sie da thaten, selbst nicht wußten. Sie verordneten eine Arznei, wovon sie nach der hergebrachten Therapie gerade das Gegentheil hätten brauchen sollen, und nur so wurden die Kranken schnell geheilt.

Wo aber die Erfahrung uns die Heilkraft homöopathisch wirkender Arzneien kennen gelehrt hatte, deren Wirkungsart man sich nicht erklären konnte, da half man sich damit, sie für specifisch zu erklären, und mit diesem eigentlich nichts sagenden Worte*) ward das Nachdenken darüber eingeschläfert. Man hat aber längst schon die homogenen Reizmittel, die specifischen (homöo-

*) Man muß es allerdings der alten Arzneischule zum Vorwurf machen, daß sie — überrascht von der höchstauffallenden Wirksamkeit einiger Arzneimittel gegen bestimmte Krankheiten (wie z. B. des Quecksilbers gegen Lustseuche, des Schwefels gegen Krätze, der Chinarinde gegen Wechselfieber) — nicht so weit gelangte, den eigentlichen Grund dieser Wirkung aufzufinden, sondern lieber, zufrieden, ihre Wirkungsart eine specifische (will sagen: unerklärte) zu nennen und, soweit es gehen wollte, den gangbaren Ansichten anzupassen, ihre Anwendung auf wenige Fälle beschränkt, ja zum Theil als gefährlich aus der Praxis verbannt haben wollte. Damit war die Forschung nach neuen, doch so heilbringenden sogenannten specificis (wie stände es um die Menschheit, wenn sie jene Mittel entbehren müßte!) abgeschnitten, und damit die Aufnahme der (Hahnemann'schen) homöopathischen Lehre, die, von hier aus betrachtet, eine zu ziemlicher Vollkommenheit gebrachte dritte (die specifische Methode) der alten Arzneischule darstellt, erschwert.

Der Verfasser.

pathischen) als höchst schädliche, gefährliche verboten. Von dieser Heilart wird der dritte Theil handeln.

---

2) Ueber die Hülfswissenschaften der Medicin.

In den neueren Zeiten haben die Präliminarwissenschaften des Arztes, die Naturgeschichte und die Physik überhaupt, so wie insbesondere die Zergliederung des menschlichen Körpers, die Physiologie, die Chemie und die Botanik außerordentliche Fortschritte gemacht, und man sollte glauben, daß diese offenbar zum Wissen des Arztes sehr dienlichen Kenntnisse auch auf das Heilungsgeschäft einen gesegneten Einfluß hätten. Allein äußerst unbeträchtlich ist ihr unmittelbarer Einfluß, und es gab Zeiten, wo durch ihren Mißbrauch die praktische Heilkunde sogar gehindert ward.

Der Zergliederer wollte das große Wort bei Erklärung der Funktionen des lebenden Körpers führen; was er von der Lage der innern Theile wußte, das sollte zur Erklärung selbst der Krankheitsphänomene zureichen. Da sollten die Membranen oder das Zellgewebe des einen Eingeweides Fortsetzungen derer eines andern oder dritten Eingeweides seyn, und sich so die Krankheitsversetzungen demonstriren lassen. Wollte das nicht zureichen, so fand sich doch irgend ein Nervenästchen, was die Brücke zur Transportation eines Uebels aus dieser in jene Gegend des Körpers abgeben könne — und was dergleichen unfruchtbare Spekulationen mehr waren. Nach Entdeckung des Systems der einsaugenden Gefässe wußte die Anatomie den Aerzten gleich den Weg vorzuzeichnen,

den die Arzneisubstanz in ihnen durchlaufen müsse, um an diesen oder jenen Ort des kranken Körpers, wo ihre Hülfskraft nöthig sey, zu gelangen. Oft herrschte sie despotisch und sprach jedem Arzte sein Arztthum ab, der das Zergliederungsskalpell anders als schulgerecht führte — der nicht jede kleine Vertiefung an der Oberfläche eines Knochens ohne Anstoß mit Namen nennen, nicht die Endigungen jedes kleinsten (zuweilen nur erst durch das Zergliederungsmesser zur Individualität gebrachten) Muskelchens aus dem Stegreif anzugeben im Stande war ꝛc. Die Prüfungen eines zu graduirenden Arztes betrafen dann größtentheils die Anatomie; wenn er diese bis zur Pedanterei auswendig wußte, dann war der Heilkünstler fertig.

Die Physiologie bestand bis zu Hallers Zeiten blos aus Hypothesen, mechanisch groben Deutungen und Schulphilosophemen — bis dieser große Mann blos Sinne und wahre Erfahrungen zum Grunde der Erscheinungen im gesunden menschlichen Körper zu legen unternahm. Wenig ist seit ihm hinzugekommen, außer inwiefern neu entdeckte Stoffe, neu entdeckte physische Kräfte und Gesetze etwas zur Erklärung der Einrichtung unsers Körpers beitragen. Es ließ sich aber auch durch diese nicht viel davon mit Bestande der Wahrheit erklären.

Die Physik wurde häufig mit Unrecht zur Deutung der Phänomene im gesunden und kranken Körper benützt. Da sollten die in der anorganischen Welt sichtbaren Gesetze der Entstehung, Bindung und Verbreitung des Wärmestoffs und die Erscheinungen der Elektricität und des Galvanismus überall zur Erklärung der Le-

bensverrichtungen anwendbar seyn, und was der Voreiligkeiten mehr waren.

Anmaßender jedoch als die Chemie hat sich keine Präliminärkenntniß des Arztes gezeigt. Es ist zwar Thatsache, daß sie einige Erklärungen der Erscheinungen im gesunden und kranken menschlichen Körper, darreicht, und daß sie bei Verfertigung mehrerer Arzneien Führerin ist (vergl. III. Theil); aber es ist unbeschreiblich, wie oft sie die Herrschaft in Erklärung aller physiologischen und pathologischen Phänomene usurpirt, und wie viel sie sich in Autorisirung dieses oder jenes Heilmittels herausgenommen. Untersuchen wir, wie es kommt, daß diese sonst in jeder andern Rücksicht so empfehlungswerthen und so sehr ausgebildeten Vorkenntnisse auf bessere Heilung der Krankheiten so wenig Einfluß gehabt haben.

Die Anatomie zeigt uns wohl das Aeußere aller der Theile, die das Messer oder die Säge oder die Maceration trennen kann; aber in das Innere verstattet sie uns nicht zu sehen: auch wenn wir die Eingeweide aufschneiden, so sehen wir blos das Aeußere dieser innern Fläche; selbst, wenn wir Thiere oder wie Herophilus (grausamen Andenkens) Menschen noch lebend öffnen, können wir so wenig in die innern Verrichtungen der vor Augen liegenden Theile einen tiefen Blick thun, daß selbst der Wißbegierigste und Aufmerksamste nichts erreicht; auch mit den besten Vergrößerungsgläsern kommt er nicht weiter. Er sieht blos das Aeußere der Organe, blos die gröbere Substanz; ins innere Wesen aber und in den Zusammenhang des Vorgangs dringt sein irdisches Auge nie.

Durch reine Erfahrungen, durch unbefangenes Nach-

denken in Verbindung mit Zergliederungskunde, Physik und Chemie haben wir zwar einen ziemlichen Vorrath sehr wahrscheinlicher Sätze über die Verrichtungen und Lebensäußerungen des gesunden menschlichen Körpers (Physiologie) erlangt, weil die Phänomene im gesunden Körper sich ziemlich gleich bleiben und daher aus den Gesichtspunkten dieser verschiedenen Kenntnisse vergleichlich und öfters beobachtet werden können. Aber es ist eben so wahr, als demüthigend, daß gerade diese anthropologischen oder physiologischen Kenntnisse nutzlos zu werden anfangen, sobald sich der Körper vom gesunden Zustande entfernt. Alle Erklärung des krankhaften Vorgangs aus dem, was wir vom gesunden wissen, ist Täuschung, nähert sich der Unwahrheit mehr oder weniger; wenigstens fehlt es dann an Prüfungskennzeichen der Echtheit und Wahrheit dieser übertragnen Erklärungen: sie wurden immer von Zeit zu Zeit durch die Erfahrung widerlegt. Unser physiologisches Wissen ist aus, wenn es an Erklärung der Phänomene im kranken Körper (Pathologie) kommt. Wir können wohl durch eine Art gewaltthätiger Uebertragung jener anthropologischen Lehren in die Pathologie eine Art Erklärung erzwingen; aber sie ist und bleibt Täuschung und mißleitende Unwahrheit.

Die Chemie sollte sich vollends nicht anmaßen, richtige Erklärungen über den abnormen Hergang der Funktionen im kranken Körper wagen zu wollen, sie, die es so selten im gesunden Zustande vermag. Immer geschieht von dem, was nach ihren Regeln geschehen müßte, das Gegentheil. Die Vitalität übermeistert sie im gesunden, noch viel mehr im kranken Zustande des Körpers, wo noch so viel andere unbekannte Potenzen mitwirken.

Eben so wenig sollte sie sich unterfangen, über Zweckmäßigkeit oder Verwerflichkeit der Heilmittel abzusprechen, da das eigentlich Heilsame oder Schädliche in den Arzneien gar nicht in ihren Gesichtskreis gelangt, und sie keine Grundsätze, keinen Maßstab aufweisen kann, wonach die Heilsamkeit der Medikamente in den verschiedenen Krankheitsfällen abgemessen und beurtheilt werden könnte*).

---

3) Ueber Lebenskraft, Naturheilkraft und Nachahmung der letzteren in der Heilung von Krankheiten.

Im gesunden Zustande des Menschen waltet die geistartige, den materiellen Körper (Organismus) belebende Lebenskraft (Autokratie) unumschränkt und hält alle seine Theile in bewundernswürdig harmonischem Lebensgange in Gefühlen und Thätigkeiten, so daß unser inwohnender vernünftiger Geist sich dieses lebendigen, ge-

---

*) Wie fast überall, so geht Hahnemann auch hier etwas zu weit. Ohne die genannten Vorkenntnisse wären wir kaum im Stande, den kranken Zustand richtig vom gesunden zu unterscheiden. Was insbesondere die Chemie betrifft, so gibt sie doch in manchen Fällen allein Auskunft über das zu wählende Heilmittel. Ich erinnere hier nur an die Fälle von Vergiftung (mit Säuren ꝛc.), für welche Hahnemann oben selbst, wenn auch ungern, die Anwendung von Palliativmitteln, d. h. Gegengiften in allöopathischem Sinne gestattet. Nur chemische Kenntnisse können hier über die Wahl des ersten wichtigsten Mittels entscheiden. Der Verfasser.

sunden Werkzeuges frei zu dem höheren Zwecke des Daseyns bedienen kann.

Ohne Lebenskraft wäre der materielle Organismus keiner Selbsterhaltung, keiner Empfindung, keiner Thätigkeit fähig. Im gesunden wie im kranken Zustande verleiht ihm blos die Lebenskraft Empfindung und bewirkt seine Lebensverrichtungen.

Wenn der Mensch erkrankt, so ist (ursprünglich nur) diese geistartige, in seinem Organismus überall anwesende, selbstthätige (automatische) Lebenskraft durch den dynamischen Einfluß eines feindlichen, krankmachenden Agens auf sie verstimmt; nur die so verstimmte Lebenskraft kann dem Organismus die widrigen Empfindungen verleihen und ihn zu den regelwidrigen Thätigkeiten bestimmen, die wir Krankheit nennen; nur sie gibt sich in der Krankheit durch veränderte Gefühle und Thätigkeiten (Krankheitssymptome) zu erkennen. Worin aber diese innere Verstimmung besteht, — mit anderen Worten, den Vorgang im Innern, beim gestörten Leben, bei Krankheiten können und werden wir nie einsehen. Er wird nur durch die wahrnehmbaren Veränderungen kund, wodurch unser Leben die innern Störungen laut werden läßt, so daß wir in jedem vorliegenden Falle nicht einmal erfahren, welche von den Krankheitssymptomen ursprüngliche Wirkung der krankhaften Schädlichkeit, oder welche Reaktion (Gegenwirkung) der Lebenskraft zur Selbsthülfe seyen. Beide fließen vor unsern Augen in einander, weil selbst die (unhülfreichen) Bestrebungen des sich selbst überlassenen Lebens, das Leiden zu enden, nur Verstimmung, Leiden des ganzen Organismus sind. Daher liegt auch in den durch die Natur am Ende schnell entstandener Krankheiten gewöhnlich

veranstalteten Ausleerungen (Krisen) oft mehr Leiden, als heilsame Hülfe.

Was die Lebenskraft in diesen sogenannten Krisen, und wie sie es veranstaltet, bleibt uns, wie aller innere Vorgang des organischen Haushaltes des Lebens, verborgen. So viel ist indeß sicher, daß sie in dieser ganzen Anstrengung mehr oder weniger von den leidenden Theilen aufopfert und vernichtet, um das Uebrige zu retten. Diese Selbsthülfe der Lebenskraft bei Beseitigung der akuten Krankheiten erregt, um die primär leidenden Organe durch Krise zu befreien, eine vermehrte, oft stürmische Thätigkeit in den (unschuldigen, entfernten, gesunden) Absonderungsorganen, um das Uebel jener auf diese abzuleiten; es erfolgen Erbrechungen, Durchfälle, Harnfluß, Schweiße, Abscesse u. s. w., um durch diese Aufreizung entfernter Theile eine Art Ableitung von den ursprünglich kranken Theilen zu erzielen. Aber, wie schon bemerkt, nur durch Zerstörung und Aufopferung eines Theils des Organisms selbst vermag die sich allein überlassene Natur des Menschen sich aus akuten Krankheiten zu retten und, wenn der Tod nicht erfolgt, doch nur langsam und unvollkommen die Harmonie des Lebens (Gesundheit) wieder herzustellen. Die bei Selbstgenesungen zurückbleibende große Schwäche der krank gewesenen Theile, ja des ganzen Körpers, die Magerkeit u. s. w. geben uns dieß zu verstehen.

Mit einem Worte: der ganze Vorgang der Selbsthülfe des Organisms bei ihm zugestoßenen Krankheiten (so bewunderungswürdig diese Selbsthülfe der Natur — ohne chirurgische Hülfe, ohne ein passendes Heilmittel von außen her, oft ganz allein sich selbst überlassen — in manchen Fällen Krankheiten und Uebel von sich ent-

fernt) zeigt doch dem Beobachter nichts als Leiden. Wie konnte es der alten Schule einfallen, zum Muster ihrer Heilthätigkeit die Selbsthülfe der Natur sich zu wählen, die Heilkraft der rohen Natur, welche klaffende Wundlefzen nicht (wie ein verständiger Wundarzt) an einander zu bringen und durch Vereinigung zu heilen vermag; welche schief von einander abstehende Knochenbruchenden nicht gerade zu richten und auf einander zu passen weiß; keine verletzte Arterie unterbinden kann, sondern den Verletzten in ihrer Energie zu Tode bluten macht; die, um einen in die Hornhaut eingestochenen Splitter zu entfernen, das ganze Auge durch Vereiterung zerstört und einen eingeklemmten Leistenbruch mit aller Anstrengung doch nur durch Brand der Gedärme und Tod zu lösen weiß, auch oft in dynamischen Krankheiten durch ihre Metaschematismen die Kranken weit unglücklicher macht, als sie vorher waren; welche die Zunder zu den unzähligen Krankheiten, unter denen seit Jahrtausenden die gepeinigte Menschheit seufzt, die chronischen Miasmen (Krätze, Lustseuche ꝛc.) ohne Bedenken aufnimmt, keines derselben nicht einmal zu mindern, geschweige denn eigenthätig wieder aus dem Organism zu entfernen weiß.

Wie unendlich zweckmäßigere, kräftigere Mittel hat der Schöpfer durch Verleihung eines nachdenklichen Verstandes und freier Ueberlegung in uns selbst gelegt *)!

---

*) Und doch ist es gewiß nur diese Lebenskraft, welche, unterstützt durch unsere (auch die homöopathischen) Heilmittel, die Herstellung unserer Gesundheit und Kräfte bewirkt.

Der Verf.

4) Ueber Krankheitsnamen.

Es gibt eine unendliche Zahl verschiedener Krankheiten, so unzählbar und so ungleichartig, als ihre Ursachen sind. Außer den wenigen Krankheiten, welche immer aus derselben Ursache entstehen (die ansteckenden und miasmatischen: Hundswuth, Lustseuche, Pest, Pocken, Masern, Wechselfieber u. a.), sind alle übrige so verschieden, daß jede derselben wohl fast nur ein einziges Mal in der Welt vorkommt, und jeder vorkommende Krankheitsfall als eine individuelle Krankheit angesehen (und behandelt) werden muß, die sich noch nie so ereignete als heute und genau eben so nie wieder in der Welt vorkommen wird.

Wie war es möglich, dieselben in Klassen, Ordnungen, Geschlechter, Gattungen, Arten und Unterarten, gleich organischen Wesen, abzutheilen und solchen, unendlich verschiedener Modifikationen und Nuancen fähigen Zuständen Namen geben zu wollen! Die Millionen fast nur einmal in der Welt vorkommenden Krankheitsfälle bedürfen keines Namens — blos der Hülfe *). Die

*) Die ganze Natur besteht blos aus Einzelnheiten (Individuen), und doch wird den Nutzen einer Klassifikation dieser einzelnen Wesen nach ihren hervorstechenden Eigenschaften und den bestimmter Benennungen Niemand verkennen. Sie dienen zur Erleichterung des Ueberblickes. Dinge, seyen es nun unorganische oder organische Wesen, Thiere, Menschen 2c., welche gleichen Namen verdienen, bedürfen auch gleicher Behandlung, Nahrung, je nach den Umständen (Ort, Zeit, Alter, Geschlecht 2c.) modificirt. So auch die Krankheiten. Zu individualisiren, d. h. in jedem Krankheitsfalle die Mittel nach den besonderen Zufällen,

Folge davon war, daß die Aerzte nicht nach den jedesmaligen Eigenheiten (wie jetzt die Homöopathen thun), sondern nach der auf scheinbare Aehnlichkeit einiger Symptome oder der Ursache gebauten pathologischen Benennung die Krankheiten über einen und denselben im Buche für den Namen nun einmal angenommenen Kurleisten behandelten. So werden von ihnen alle, auch noch so verschiedenartige Wechselfieber jedesmal (nicht geheilt mit dem für jede besondere Art von Wechselfieber specifisch passenden Arzneimittel, sondern blos) unterdrückt mit den stärksten, oft viele Wochen wiederholten Chinagaben, wodurch zwar der Kranke alle Abwechslungen von Frost und Hitze verliert (dieß nennen sie geheilt), aber dagegen andersartig kränker wird, als er bei noch gegenwärtigem Fieber war.

Und so haben diese sich für rationelle ausgebenden Aerzte auch für die übrigen, sowohl einzeln vorkommenden (sporadischen) als allgemein verbreiteten (epidemischen) und ansteckenden (kontagiösen) akuten Krankheiten schon fertige, in den Büchern festgesetzte Namen und für jeden Namen auch einen gewissen Leisten von Kurverfahren (nur von Zeit zu Zeit nach Mode abgeändert), was sich dieses oft ganz unbekannte, auch wohl nie so da gewesene Fieber gefallen lassen muß, es mag gerathen oder verderben. — Nicht so verfährt der Homöopath, der die grassirende Krankheit nach ihrer Individualität, ihren jedesmaligen Eigenheiten und Aeußerungen beurtheilt und mittelst

---

Eigenheiten der Krankheit und des Kranken abzuändern, ist ein nothwendiges Erforderniß jeder richtigen (auch allöopathischen) Kur. Der Verf.

wohlpassender (specifischer) Heilmittel meist zur erwünschten Genesung bringt.

---

5) Begriff, Symptome, Ursachen der Krankheiten.

Freie Aeußerung der (geistartigen) Lebenskraft, harmonisches Verhältniß zwischen dieser und dem Organismus ist Gesundheit; Verstimmung der Lebenskraft und dadurch veränderte Gefühle und Thätigkeiten sind Krankheit. Der Organismus ist materielles Werkzeug zum Leben, aber ohne Belebtheit von der instinktartig fühlenden und ordnenden Lebenskraft nicht denkbar (so wenig als Lebenskraft ohne Organismus). Beide machen folglich eine Einheit aus — obgleich unser Verstand, der Bequemlichkeit im Denken wegen, diese Einheit in zwei Begriffe spaltet. Das Leiden der verstimmten Lebenskraft und der Inbegriff der (von ihr im Organismus veranstalteten, äußerlich wahrnehmbaren) Krankheitssymptome sind also ein Ganzes, Eines und dasselbe.

Die Krankheit, d. h. die Verstimmung unseres von der Lebenskraft beherrschten Organismus, ist diesem nach eine geistartige, und die Symptome der Krankheit sind blos Aeußerungen (nichts Getrenntes) von ihr. Nur auf geistartige (dynamische) Weise kann unsere Lebenskraft von schädlichen Einwirkungen (durch feindliche Potenzen) afficirt werden, und alle solche krankhafte Verstimmungen können auch blos durch geistartige (dynamische, virtuelle) Umstimmungskräfte der passenden Arzneien entfernt wer=

den. Durch diese Umstimmung (zur Gesundheit) werden zugleich die wahrnehmbaren Zufälle (der Inbegriff der Symptome) der Krankheit umgestimmt (entfernt), und demnach, umgekehrt, durch Entfernung der Krankheitsäußerungen, d. h. des Inbegriffs der Symptome, jedesmal auch die innere Verstimmung (die Krankheit) gehoben. Dieser Satz ist wichtig für die Behandlung der Krankheiten (wovon im dritten Theile).

Ursachen.

Die Kenntniß der wahrscheinlichsten Veranlassungen einer akuten Krankheit, so wie der bedeutungsvollsten Momente aus der ganzen Krankheitsgeschichte langwierigen Siechthums (um dessen Grundursache, die meist auf einem chronischen Miasma beruht, ausfindig zu machen) ist dem Arzte zur Heilung von Krankheiten immer nöthig. Eben so muß bei jeder Heilung auf die Leibesbeschaffenheit des (vorzüglich des langwierig) Kranken, auf seinen gemüthlichen und geistigen Charakter, seine Beschäftigungen, seine Lebensweise und Gewohnheiten, seine bürgerlichen und häuslichen Verhältnisse, sein Alter und seine geschlechtliche Funktion u. s. w. Rücksicht genommen werden. Die Entfernung der veranlassenden und unterhaltenden Ursachen, z. B. des Splitters aus dem Auge, des verschluckten Giftes u. s. w., muß jederzeit den Anfang der Kur ausmachen.

Symptome.

Der vorurtheilslose Beobachter, auch wenn er der scharfsinnigste ist, nimmt an jeder einzelnen Krankheit nichts als äußerlich durch die Sinne erkennbare Veränderungen des Befindens Leibes und der Seele (Krank-

heitszeichen, Zufälle, Symptome) wahr, das ist, Abweichungen vom gesunden, ehemaligen Zustande des jetzt Kranken, die dieser selbst fühlt, die Umstehenden an ihm wahrnehmen, und die der Arzt an ihm beobachtet. Alle diese wahrnehmbaren Zeichen repräsentiren die Krankheit in ihrem ganzen Umfange, das ist, sie bilden zusammen die wahre und einzig denkbare Gestalt der Krankheit.

Es ist daher unbegreiflich, daß die Aerzte, anstatt am Krankenbette auf die Symptome sorgfältigst zu achten und sich nach ihnen bei der Heilung zu richten, das an der Krankheit zu Heilende blos im verborgnen und unerkennbaren Innern suchen zu müssen und finden zu können sich einfallen ließen, mit dem prahlerischen und lächerlichen Vorgeben, daß man das im unsichtbaren Innern Veränderte (die prima causa morbi), die nächste Ursache oder das Wesen der Krankheit erkennen und mit Arzneien wieder in Ordnung bringen könne.

Das an Krankheiten sinnlich Erkennbare ist für den Heilkünstler die Krankheit selbst — da er das die Krankheit schaffende, geistige Wesen, die Lebenskraft doch nie sehen kann und nie zu sehen braucht (sondern blos ihre krankhaften Wirkungen), um hiernach die Krankheit heilen zu können.

Außer den veranlassenden und unterhaltenden Ursachen (wobei namentlich auf etwaiges Miasma Rücksicht zu nehmen, und die Nebenumstände zu beachten sind) sind es also blos ihre Symptome, d. h. die Gesammtheit ihrer Symptome, das nach außen reflektirte Bild des innern Wesens der Krankheit, was der Heilkünstler zu erkennen und durch seine Kunst hinwegzunehmen hat, um mit einem Male die Krankheit

selbst aufzuheben und zu vernichten, wodurch eo ipso die Gesundheit hergestellt ist.

---

6) Ueber Diät und Lebensordnung in Krankheiten.

Man muß wohl unterscheiden zwischen den sogenannten Diätsünden, d. h. den übeln Gewohnheiten, welche dem Kranken sein Uebel erzeugten und unterhalten, zwischen der gewöhnlichen Diät der Menschen und der neuen, vom Arzt gemachten Diätordnung. Kann der Arzt in der ersten Beziehung nicht auf die Folgsamkeit des Kranken bauen, so lasse er lieber den wankelmüthigen Kranken fahren — besser keine Kranke, als solche! Wer sollte auch z. B. eine Leberverhärtung heilen wollen an einem Branntweinsäufer, wenn er den Arzt nur so im Vorbeigehen zu Rathe zieht, weil er etwa an einem öffentlichen Orte ihn zu Gesichte bekömmt, — weil er etwa gerade etwas Oekonomisches mit ihm abzuthun hatte, — weil der Arzt in seine Nähe gezogen, in seine Verwandtschaft gekommen ist, nicht aber durch unbändiges Zutrauen zu ihm geführt. Welches entschiedne Uebergewicht muß man über einen solchen alten Sünder haben, wenn man bei Anbefehlung einer täglichen Minderung dieses lieblich giftigen Gesöffes ihm strenge Befolgung zutrauen soll!

Ein Kranker mit so schlimmen Attributen muß durch merkliche Aufopferungen zeigen, daß er sich dem Willen des Arztes mit völliger Ergebung unterwirft. Der Arzt thut wohl, ihm die Kur abzurathen, ihm die Schwie-

rigkeiten lebhaft vorzustellen, die ihm seine verderbte Neigung in den Weg legt, und die Größe des Uebels selbst. Kömmt er dennoch wieder, versteht er sich zu allen Aufopferungen; warum soll ihm denn der Arzt nicht trauen, solang er unzweideutige Proben von Festigkeit an ihm wahrnimmt? Besteht er die Versuchung nicht, — so lasse man ihn ziehen. Nun beschimpft er doch die Kunst nicht.

Die gewöhnliche Diät der nicht ganz verdorbenen Menschenklassen ist nicht verdammlich, daß man bei jeder Krankheit eine neue vorschreiben müßte. Dieß ist eine der Klippen, woran so viele Aerzte scheitern. Aengstlich entwerfen sie bei jeder schnell entstehenden oder ihnen eben vorkommenden langwierigen Krankheit einen recht ausgedehnten künstlichen Diätplan, verbieten eine Menge Dinge und befehlen eine Menge anderer.

Wissen wir Aerzte denn aber so haarklein die Wirkungen aller Nahrungsmittel und Diätartikel, daß wir entscheidend behaupten könnten: In diesem Falle ist dieß und jenes zu genießen, dieß und jenes schädlich? Die Erfahrung widerlegt nur zu sehr diese unsre eingebildete Allwissenheit! Wie lange drangen unsre Vorfahren bei ihren sogenannten hitzigen (Faul-) Fiebern mit verminderter Lebenskraft auf Wassertrinken, auf Thee u. s. w. und verschrieen Bier und Wein als Gift, wornach sich doch die Kranken so sehnen, und was die beste Stütze unsrer heutigen Praxis ist! Wie lange verboten wir frisches Fleisch in Blutstürzen, in abzehrenden Lungenübeln, im Scharbock und den meisten übrigen chronischen (ungastrischen) Krankheiten, wo es wahre Panacee, wenigstens unentbehrlich ist! Da soll nichts allgemein gesunder seyn (Universaldiät ist ein Traum, wie Univer-

salarznei) als Obst in Menge, grüne Kräuter und Zugemüße, ohne Einschränkung genossen, — die doch oft den Magen der Blutarmen, Erschöpften und Stubensiechen belästigen, die Neigung zur Säure, zu Blähungskoliken, zum Durchlauf vermehren! Da sollte Rostbeef und roher Schinken schwerverdaulicher für den schlaffen Magen seyn als butterweich gekochtes Kalbfleisch! Da sollte der Kaffee die Verdauung stärken und befördern, da er doch nur die Ausleerung der Därme von selbst halbverdauten Nahrungsmitteln beschleunigt! Oft entzieht der Arzt den Kranken fast alle Nahrungsmittel, so daß ihm bald nichts übrig bleibt, als — Hungers zu sterben! Wenn nun der Kranke in der Verzweiflung seinen unschuldigen Begierden nachgibt, mäßig ißt und trinkt, so wird die nachfolgende Besserung der künstlichen Diät zu Gute geschrieben! Und hier rettete eben die Unfolgsamkeit des Kranken den Ruf des Arztes.

Sehr oft ist es der Fall, daß die vom Arzte vorgeschriebene künstliche Diät bei Weitem weniger taugt als die gewöhnliche seiner Pflegbefohlenen, oder daß er wenigstens sehr Unrecht thut, letztere schnell zu verwerfen.

Wenn der Arzt, schon wegen der reinern, simplern Bemerkung des Naturganges und des Erfolgs der Arzneien, wohlthut, wo möglich nichts in der Diät anzubefehlen, als wovon er innig überzeugt ist, und welches gewöhnlich in Wenigem besteht, so verpflichtet ihn auch schon das unmittelbare Wohl seines Kranken, keine Diät schnell bei Seite zu setzen, die die vieljährige G e w o h n h e i t indifferent oder wohl gar unentbehrlich gemacht hat.

Seltner, als sich die meisten Aerzte einbilden, thut man bei chronischen Krankheiten wohl, eine beträchtliche Aenderung in der Diät zu machen, wenigstens in den

gemeinsten Fällen; bei akuten Uebeln ist ohnehin der erwachte Instinkt der Kranken oft beträchtlich weiser, als der die Natur nicht befragende Arzt.

Durch die oft unnütze Umänderung der gewöhnlichen Diät bei arzneilichen Kuren wird das simpelste Heilverfahren komplicirt, und mit Hülfe des letztern ein Mittelding von Resultat erzwungen, von dem kein Oedipus errathen kann, welcher Antheil der neuen gezwungenen Diät, und welcher den Arzneien zugehöre.

Was wir in diesem und jenem Falle gewiß als schädlich kennen, müssen wir freilich untersagen; aber das sind gewöhnlich nur einzelne Stücke der Diät bei chronischen Krankheiten, deren allmähliche Verminderung (denn jählinge Unterlassung ist ohnehin hier gefährlich) keine große Revolution im Körper macht, folglich auch die reine Wirkung der dabei gebrauchten Arzneien nicht entstellt.

Auch versteht es sich von selbst, daß wir zuweilen solche einzelne Theile der Lebensordnung verändern oder vermeiden müssen, welche unsern Absichten hinderlich sind, z. B. Säuren, wenn Stechapfel, Belladonna, Fingerhut, Eisenhut oder Bilse gegeben werden sollen (weil dieser Arzneien Kraft durch Pflanzensäuren gänzlich aufgehoben wird), oder kochsalzige Speisen, wenn wir Queck-silberkalke verordnen, oder Kaffee, wenn wir Mohnsaft nehmen lassen.

Sind große Aenderungen in der Diät und Lebensordnung zu machen, so thut der einfache Arzt besser, erst zu sehen, wie weit er die Krankheit durch diese Lebensordnung und Diätänderung bessern kann, ehe er das mindeste Arzneimittel verordnet.

So kann ein tiefgewurzelter Scharbock (Skorbut) schon

allein durch die vereinigte Wirkung der warmen Bekleidung, der trocknen Landluft, der gemäßigten Bewegung, der Vertauschung des alten Pökelfleisches mit dem frischgeschlachteten, der Zukost aus Sauerkraut und kreßartigen Pflanzen und des schäumenden Bieres zum Getränke oft geheilt werden. Wozu noch Arzneien?

Warum will man aber gegentheils z. B. den mit Lustseuche Behafteten durch veränderte, gewöhnlich schwächende Diät kränker machen, als er war? Heilen kann man ihn doch durch keine Diät; auch rührt das Uebel von keiner schädlichen Diät her. Wozu also eine Aenderung darin? Das Quecksilber (und, wo nöthig, Mohnsaft) sind die geeigneten Mittel, und der nicht durch Hungern geschwächte Kranke erholt sich weit schneller.

---

7) Ueber den Einfluß des Klima's, der Witterung, Temperatur ꝛc. auf Krankheiten.

Nach den Beobachtungen der Aerzte ist es nicht schwer, im Allgemeinen die Verschiedenheiten zu berechnen, die ein heißeres oder kälteres Klima auf die Natur und Behandlung der gewöhnlichen Krankheiten äußert. Sie bestehen größtentheils nur in dem Mehr oder Weniger. Sich ganz entgegenstehende Gesetze der Heilkunde finden wir in dieser Verschiedenheit der Erdstriche nicht. Genügt die Rinde nicht zur Heilung der reinen Wechselfieber in Mexiko, wie in Norwegen? in Batavia und Bengalen (freilich nur in stärkern Portionen), wie in Schottland? Eben das Quecksilber heilt in China die Lustseuche, und auf gleiche Weise, wie auf den Antillen.

Wir haben bei uns ebenfalls Leberentzündungen und Lebereiterungen, wie sie in den Ländern unter der Linie vorkommen. Typhus und damit vergesellschaftete Fieber werden auch bei uns, wie dort, durch Aderlaß und Salpeter tödtlich (freilich nicht so schnell als dort!), verlangen auch bei uns zur Hebung der Kräfte Chinarinde und Mohnsaft (freilich nicht in so großer Menge als dort!). Nicht die Natur des Heilverfahrens, nur die Grade desselben werden durch diese Verschiedenheiten abgeändert, und diese lassen sich berechnen.

Daß aber die Naturkraft des Menschen und die Gewohnheit ihre Oberherrschaft selbst gegen alle Verschiedenheit des Klima zum Leben und Gesundseyn behaupte, zeigt die Bewohntheit der Erde am Ganges wie auf der Feuerinsel, in Lappland wie in Aethiopien, im siebenzigsten wie im dritten Grade der Breite.

Was den weitern Einfluß des Bodens und der Länderbeschaffenheit auf die Krankheiten betrifft, so ist bekannt, wie groß z. B. der Unterschied des Aufenthaltes auf hohen Gebirgen und am niedern Meerufer für Bluthusten und Lungensucht, wie bedeutend die Wirkung der Sumpfluft auf Mooren und innerhalb gährender Stadtgräben für Wechselfieber und Krankheiten der Leber, die Kraft der freien Luft für Rhachitische und Stubensieche ist. Wer kennt nicht die Vorzüge des platten Landes vor den engen Alpenthälern, der Wiege der Kretinen, der Kropfigen und Wahnsinnigen? wer nicht die Entzündung oder Erschlaffung bewirkenden Eigenschaften der Winde und Jahreszeiten? den Einfluß des niedern Barometerstandes auf Schlagflüssige? die den Brand und Typhus befördernde Hospitalluft?

Nur diese und ähnliche größere und mächtige Ver-

schiedenheiten sind es, welche wegen ihres beträchtlichen Einflusses auf Gesundheit und Leben bei Behandlung der Krankheiten eine Berücksichtigung verdienen.

Der Einfluß aber der feinern Nuancen dieser Verschiedenheiten ist zu unmächtig, als daß sie uns an glücklicher Behandlung der gewöhnlichen Krankheiten merklich hindern könnten. Die Lebenskraft und die rechten Arzneien siegen gewöhnlich weit über den Einfluß jener feinen Schattirungen der widernatürlichen Dinge.

Allerdings mögen oft auch geringe Abwechslungen der Kälte und Wärme, der Trockenheit und Feuchtigkeit der Luft, des Sauerstoffgases oder Stickstoffgases der Luft, der Windrichtung, des Barometerstandes, ja selbst der Luftelektricität und tausend andere uns vielleicht noch unbekannte physische Kräfte sichtbaren Einfluß auf Krankheiten, wenigstens auf nervensieche, hysterische, hypochondrische, asthmatische Personen haben. Allein, anstatt alle die Grade und Verschiedenheiten des Einflusses dieser physischen Eindrücke, sobald sie ins Kleinliche fallen, erforschen zu wollen, ist es nicht eine weit fruchtbarere Bemühung, solche Elende gegen alle diese unnennbaren Eindrücke abzuhärten, indem wir sie bis zu einer gewissen Höhe von Kraft erheben, wo ihr Körper diesen und vielen andern noch unbekannten physischen Eindrücken widerstehen kann? So ist es ja auch weit natürlicher und selbst ausführbarer, dem Melancholischen seine grämliche Gesinnung durch Arzneien hinwegzunehmen, als für ihn die zahllosen Leiden der physischen und moralischen Welt hinwegzuräumen, sie ihm auch nur auszureden oder einem krämpfigen, bleichsüchtigen Mädchen durch Herstellung ihrer Monatszeit Gesundheit, Kraft und Farbe wieder zu geben, als alle die physischen und

moralischen Widerwärtigkeiten der Atmosphäre und des Menschenlebens abwägen und aufheben zu wollen, welche so grausam auf ihr zartes Nervensystem einwirkten.

Würde uns die Unbekanntschaft mit so manchen kleinlichen Verhältnissen der Art zu größerer Einfachheit und Bestimmtheit in Behandlung der Kranken bewegen, so wäre der Nutzen hievon gewiß größer, als der aus den unnöthigen Nachforschungen nach denselben (für die Praxis) entspringende.

---

8) Ueber das Apothekerwesen.

Recht eigentlich, um die Möglichkeit jedes Fortschreitens in der Kenntniß der Arzneimittel und ihrer Anwendung in Krankheiten abzuschneiden, ward das neuere Apothekerwesen eingeführt, eine Gilde, deren Existenz auf vielfach gemischte Arzneien berechnet ist. Nie werden die zusammengesetzten Formeln untergehen, solange der jetzt so mächtige Stand der Apotheker den großen Einfluß behält.

Unglückliche Zeiten des Mittelalters, die einen Nikolaus den Salbenkocher (Myrepsus) hervorbrachten, aus welchem dann in Italien und Paris die antidotaria und codices medicamentarii und in Deutschland, zuerst in Nürnberg, gegen die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, das erste Dispensatorium durch den gutgemeinten Eifer des jungen Valerius Cordus zusammengeschrieben wurden. Vor diesen unglücklichen Ereignissen waren die Apotheker blos unprivilegirte Verkäufer der rohen Arzneimaterialien, Simplicienhändler,

Droguisten (höchstens hielten sie noch, aber nicht gezwungen, etwas Theriak, Mithridat und einige Salben und Pflaster und Syrupe zur Nachfrage vorräthig). Der Arzt kaufte blos bei denen, welche echte und frische Waaren hatten, und setzte diese einfachen Dinge nach eigner Ueberzeugung zusammen; es wehrte ihm aber auch Niemand, sie einzeln und unvermischt seinen Kranken zu geben.

Seitdem aber von den Obrigkeiten Dispensatorien eingeführt wurden, das ist, Bücher voll vorräthig zu haltender zusammengesetzter Arzneien, da ward es nöthig, die Apotheker in eine geschlossene Zunft zu bringen und ihnen (gegen die Verpflichtung, jene Arzneimischungen stets vorräthig zu halten) ein Monopol zu ertheilen, wodurch ihre Anzahl fixirt und eingeschränkt ward, damit sich ihre Kollegen nicht über die Gebühr mehren und ihnen jene theuren Kompositionen nicht stehen bleiben und verderben möchten.

Da freilich die obrigkeitliche Autorisirung jener Vielgemische in den Dispensatorien als der erste Schritt zum Unheile einmal gethan war, so war der zweite, die Privilegirung der Apotheker zum Alleinhandel mit jenen theuren Gemischen, wohl nicht unerwartet, nicht unbillig; aber die öffentliche Genehmigung jener unsinnigen Vielmischerei hätte nicht vorangehen sollen: dann wäre der Handel mit einzelnen Arzneisubstanzen wie ehedem geblieben, und es würden keine Apothekerprivilegien nöthig gewesen seyn, deren Nachtheil für die Heilkunde allmählich unübersehbar ward.

Die ältesten Dispensatorien bis fast auf die neuesten gaben jeder zusammengesetzten Formel einen einladenden Namen nach der Krankheit, die sie heben sollte, und hinter jeder ward eine Gebrauchsanwendung beigefügt und Lobsprüche

in Menge. Hierdurch ward der junge Arzt angeleitet, sich dieser Kompositionen vorzugsweise vor den Simplicien zu bedienen, zumal da diese Kompositionen landesherrlich autorisirt waren *).

Den nun priviligirten Apothekern war es darum zu thun, die Menge dieser Formeln nach Kräften vermehren zu lassen, da diese Mischungen weit mehr Profit gaben als die dazu genommenen Simplicien, und so wurden allmählich aus dem kleinen Oktavdispensatorium des Cordus Folianten (das Wiener, Prager, Augsburger, Brandenburger, Würtemberger rc.). Nun gab es keine bekannte Krankheit mehr, für welche mit prahlenden Empfehlungen das Dispensatorium nicht schon vorräthig zusammengesetzte Arzneiformeln enthielt. Nun war der Heilkünstler fertig, wenn er nur ein solches Receptbuch bei der Hand hatte — für alle Krankheiten Recepte, durch die Autorität der Landesobrigkeit sanktionirt! Was geht nun noch seiner Vollkommenheit als Heilkünstler ab? Wie leicht ist ihm nun diese große Kunst gemacht!

---

*) Und das war vielleicht der bessere Fall! denn man gebrauchte gegen Krankheiten Kompositionen, deren Wirkung mehrfach erprobt war. Der bei Weitem schlimmere Fall ist wohl der, wenn, wie dieß leider auch gegenwärtig noch geschieht, von Aerzten täglich Duzende von Arzneistoffen zu Recepten zusammengeschrieben werden, mit Abänderungen je nach Belieben oder nach den besonderen Umständen. Weder die Wirkung des einzelnen Arzneistoffes, noch die (Mittel-) Wirkung der Komposition kann hier erprobt werden — wegen der häufigen Abänderung.

Der Verf.

Erst in neueren Zeiten ward eine Aenderung hierin beliebt. Die Formeln im Dispensatorium verloren zum Theil ihre marktschreierischen Titel, und ihre Anzahl ward vermindert, besonders derer, welche in der Zusammensetzung vorräthig gehalten werden sollen; der Magistralformeln blieben aber noch genug.

Der Geist des Zeitalters hatte nun endlich die dem Apotheker ehedem so einträglichen Perlen und Edelsteine, den theuern Bezoar, das Einhorn ꝛc. ausgestrichen, die einfachen Zubereitungen der Arzneien wurden simpler vorgeschrieben, — Niemand verlangte mehr zehnmal rektificirten Weingeist, Niemand zwölfmal übergetriebenes Kalomel, und die Einführung strengerer Apothekertaxen drohte vollends gar die sonst goldenen Officinen in silberne umzuwandeln — als die Sachen unvermerkt wieder eine günstige Wendung für die Apotheker nahmen, und eine desto nachtheiligere für die Heilkunde.

Die ältern Medicinalmandate hatten schon angefangen, die Zusammensetzung der Arzneien den Apothekern privativ zuzueignen und die Aerzte hierin zum Theil etwas einzuschränken; die neuern Medicinalgesetze vollendeten aber das Werk, indem sie selbst den Aerzten nicht mehr erlaubten, die rohen Arzneien in ihren Händen in zusammengesetzte zu verwandeln, so wie überhaupt keine Arzneien den Kranken unmittelbar zu geben und, wie der Ausdruck lautete, zu dispensiren.

Nachdrücklicher konnte der Ruin der wahren Heilkunde nicht befördert werden.

Wie können die Aerzte Recepte schreiben, d. i. Verordnungen, wie auf die schicklichste Art mehrere Arzneien

zusammen gesetzt werden sollen, wenn sie nicht Meister in der Handanlegung selbst sind, die sie vorschreiben wollen? Mußte der Arzt nicht mit der Aufhebung des Selbstdispensirens alle Fähigkeit, alle Uebung verlieren in den Handgriffen, die die Zusammensetzung mehrerer, gewöhnlich chemisch auf einander wirkender, bei diesem oder jenem Verfahren mehr oder weniger sich zersetzender Substanzen erfordert? Wird er nicht immer unerfahrner in dieser Kunst werden, bis er endlich gar keine detaillirte, consequente Vorschriften mehr geben kann *), bis er endlich sich selbst widersprechende Vorschriften zur Zusammensetzung gibt, bis er endlich ein Spott des Apothekers wird? Diesem muß er sich nun völlig auf Gnade und Ungnade ergeben. Wie es dem Apotheker oder seinem Gehülfen zusammenzusetzen beliebt, dabei muß sich der Herr Doktor und sein Kranker begnügen.

Fehler, Mißgriffe aller Art, die der Apotheker oder seine Leute bei den Zusammensetzungen aus Unwissenheit, Uebereilung, Verwechselung, Ungenauigkeit oder interessirter Betrügerei begehen, sind für den größten Künstler und Kenner, der eine solche Mischung prüfen soll, oft ein schweres und, wenn Gewächssubstanzen die Ingredienzen ausmachen, oft ein unauflösbares Problem, wie nicht viel mehr für einen Arzt, der nie Gelegenheit hat,

---

*) Dann kommt es leicht dahin, wo es schon fast allgemein ist: der Arzt kann es nun gar nicht mehr wagen, ein Recept selbst auszudenken, er muß seine Recepte aus einem bekannten Recepttaschenbuch sämmtlich kopiren, um nicht in Gefahr zu gerathen, pharmaceutische Widersprüche und Inkonsequenzen bei selbst ausgedachten Recepten zu begehen.

die Pharmacie zu üben und die Arzneien selbst zusammen zu setzen, dem dergleichen sogar verboten ist! Wie soll er die Verfälschungen oder Mißgriffe wahrnehmen können, die ein Andrer bei Bereitung seiner Recepte begangen hat? Nimmt er sie nicht wahr, wie bei solchen Beschränkungen seiner Kenntnisse leicht begreiflich ist, welcher Nachtheil kann und muß dann für den Kranken entstehen!

Wird dem Arzte das Selbstdispensiren genommen, so ist auf jeden Fall für das Einkommen des Apothekers am besten gesorgt. Welche Apothekertaxe kann ihm nachrechnen? und, rechnet sie ihm nach, so erlaubt ihm oft sein Gewissen, ein wohlfeileres Unterschiebsel (quid pro quo) statt des theuren zu nehmen, worin es viele Apotheker bis zur Täuschung weit gebracht haben. Dergleichen ist schon seit mehr als anderthalb tausend Jahren prakticirt worden.

Für den Apotheker wird gesorgt auf Kosten des Kranken, auf Kosten der Gesundheit, des Menschenlebens! — Wie unzuverlässig wird dadurch das Heilgeschäft!

Wie sollte man für den Erfolg der Arznei den Arzt verantwortlich machen können, da er ja die Arznei nicht selbst verfertigt! Die Verfertigung wird vom Staate erst wieder einem Andern (dem Apotheker) übertragen, der ebenfalls für den Erfolg nicht zu stehen hat (außer bei liquiden, enormen Verwechselungen), und den man bei einer Menge Unrichtigkeiten in Verfertigung vielgemischter Arzneien durchaus nicht unter Kontrole halten, dem man nach geschehener Mischung in den meisten Fällen durchaus nicht beweisen kann, was wider ihn bewiesen werden sollte.

Der Natur der Sache nach — es betrifft Heilung des edelsten Geschöpfs, es betrifft Menschenrettung, das schwierigste, das erhabenste, das wichtigste unter allen denkbaren Geschäften! — der Natur der Sache nach sollte es dem Arzte bei Leibes- oder Lebensstrafe verboten seyn, die bei seinen Kranken nöthigen Arzneien durch einen Andern verfertigen zu lassen; er sollte sie bei Strafe selbst verfertigen müssen, damit er für den Erfolg stehen könne.

Daß es aber dem Arzte sogar verboten werden sollte, seine Werkzeuge zur Lebensrettung selbst zu verfertigen, auf diesen Gedanken konnte kein Mensch a priori kommen.

Warum wurde es nicht einem Tizian, Michel Angelo, Rafael, Correggio obrigkeitlich verboten, ihre Werkzeuge (ihre ausdrucksvollen und so schönen als haltbaren Farben) selbst zu verfertigen, und ihnen befohlen, sie in einer ihnen angewiesenen Boutique zu kaufen? So wären ihre Gemälde durch die gekauften, nicht selbst bereiteten Farben nicht zu jenen unnachahmlichen Meisterstücken, sondern zu gewöhnlichen Schildereien und zu Marktwaare geworden! Und, wären sie auch insgesammt Marktwaare geworden, so war doch der Schaden nicht so groß, als wenn durch erkaufte, von fremden Leuten verfertigte, unzuverlässige Gesundheitswerkzeuge (Arzneien) das Leben auch nur des niedrigsten Sklaven (er ist ein Mensch!) in Gefahr geräth. —

Sollte es unter jenen gesetzlichen Einrichtungen auch einen Arzt geben, der jener zweckwidrigen Art, Vielgemische von Arzneien zu verordnen, weislich entsagen und zum Heile der Kranken und zum Wachsthume der Kunst leicht in ihrer Echtheit erkennbare Simplicien verschrei-

ben wollte, so würde er so lange in der Apotheke verspottet werden, bis er eine dem Beutel des Apothekers so wenig einträgliche Methode wieder verließe; er müßte wählen, entweder todtgeärgert zu werden oder sie zu verlassen und wieder zusammengesetzte Recepte zu verschreiben.

Zweiter Theil.

Beleuchtung des Kurverfahrens

der alten Arzneischule oder der Allöopathie.

1) Ueber (angebliches) rationelles Heilen.

Diese alte Arzneischule rühmte sich seit mehr als zweitausend Jahren, allein den Namen „rationelle Heilkunst" zu verdienen, da sie allein die Ursache der Krankheiten aufsuche und hinwegzuräumen sich bemühe, auch nach dem Vorgange der Natur in Krankheiten verfahre. Doch sie wähnte nur, die Krankheitsursache finden zu können, fand sie aber nicht, da sie nicht erkennbar und nicht zu finden ist, weil die allermeisten Krankheiten dynamischen (geistartigen) Ursprungs und dynamischer Natur sind, ihre Ursache also nicht sinnlich zu erkennen ist. Sie mußte daher beflissen seyn, sich eine zu erdenken. Aus der Ansicht der Theile des normalen, todten, menschlichen Körpers (aus der Anatomie), verglichen mit den sichtbaren Veränderungen dieser innern Theile an Krankheiten verstorbener Menschen (pathologischen Anatomie), so wie aus dem, was eine Vergleichung der Erscheinungen und Funktionen im gesunden Leben (die Physiologie) mit den Abweichungen derselben in den unzähligen Krankheitszuständen (Pathologie, Semiotik) ergab, wurden auf den unsichtbaren Vorgang im Innern des Menschen (bei Krankheiten) Schlüsse gezogen, und man erhielt ein Phan-

tasiebild, was die theoretische Medicin für ihre nächste Ursache (prima causa) der Krankheit und auch zugleich für das innere Wesen der Krankheit, für die Krankheit selbst, hielt — obgleich nach dem gesunden Menschenverstande die Ursache eines Dinges oder eines Ereignisses nie zugleich das Ding oder das Ereigniß selbst seyn kann. Und dieses unerkennbare innere Wesen wurde nun der Gegenstand der Heilung; gegen dieses wurden Arzneien verordnet, deren Heilkräfte ebenfalls größtentheils unbekannt waren, und zwar mehrere solche ungekannte Arzneien zusammen gemischt in sogenannten Recepten!

Es fragte sich also in dem gegebenen Fall, ob Krampf? oder Schwäche? oder Lähmung? ob Fieber? oder Entzündung? Verhärtung? Infarkten dieses oder jenes Theils? oder Blutübermenge (Plethora)? ob Mangel oder Uebermaß an Sauer=, Kohlen=, Wasser= oder Stickstoff in den Säften? gesteigerte oder gesunkene Arteriellität, oder Venosität, oder Capillarität? welches Verhältniß der Faktoren der Sensibilität, Irritabilität, Reproduktion vorhanden sey?

Wo sollten nun aber die für jeden dieser angeblichen allgemeinen Charaktere sicher helfenden Arzneien herkommen? Die sicher helfenden (nämlich die specifischen, d. i. die dem Krankheitsreize in ihrer Wirkung homogenen) Arzneien waren von der alten Schule als höchst schädlich verboten, weil die Beobachtung gelehrt hat, daß bei der in Krankheiten so hoch gesteigerten Receptivität für homogene Reize solche Arzneien in den hergebrachten großen Gaben lebensgefährlich wirkten; von kleinern Gaben aber und höchst kleinen hatte die alte Schule keine Ahnung!

Aus dieser Verlegenheit suchte sich die alte Arzneischule durch neue, eben so grundlose Theorien, besonders durch die Annahme materieller Krankheitsursachen zu ziehen.

Man dachte sich bei Krankheiten, wenn auch noch so feine, Krankheitsstoffe (und Schärfen), welche durch Ausdünstung und Schweiß, durch die Harnwerkzeuge oder durch die Speicheldrüsen aus den Blut- und Lymphgefässen, durch Erbrechen und Abführungen aus dem Magen und Darmkanale fortgeschafft werden müßten; und damit glaubte man gründliche Kausalkuren zu verrichten, rationell zu heilen. Dasselbe glaubt die alte Schule durch Unterbindungen, künstliche Vereiterungen, Ausschälungen, Amputationen krankhafter Erzeugnisse und durch Anwendung ihrer zurücktreibenden (repellentia), ätzenden u. a. Mittel zu vollführen. Aber was ist die Folge? Umänderung der Natur des Uebels (nicht Heilung) und ein schlimmeres, als das erstere war, weil die Natur der Krankheiten eine dynamische (geistartige), eine blose Verstimmung in Gefühlen und Thätigkeiten ist und daher auch eine dynamische Hülfe erfordert (vergl. I. Theil).

Daß aber die Ursachen unserer Krankheiten nicht materiell seyn können, beweist der Umstand genugsam, daß die mindeste fremdartige materielle Substanz, sie scheine uns auch noch so mild, in unsere Blutgefässe gebracht, plötzlich wie ein Gift von der Lebenskraft ausgestoßen wird oder, wo dieß nicht angeht, den Tod zur Folge hat. Selbst wenn der mindeste Splitter in unsre empfindlichen Theile geräth, so ruht das in unserm Körper allgegenwärtige Lebensprincip nicht eher, bis er durch Schmerz, Fieber, Eiterung oder Brand wieder

herausgeschafft worden ist. Und dieß unermüdlich thätige Lebensprincip sollte z. B. bei einer zwanzig Jahr alten Ausschlagskrankheit zwanzig Jahre lang einen fremdartigen, so feindseligen, materiellen Ausschlagsstoff, eine Flechten-, eine Skrophel-, eine Gichtschärfe (oder Ferment) u. s. w., in den Säften gutmüthig dulden? Welcher Nosologe sah je mit leiblichen Augen einen solchen Krankheitsstoff, daß er so zuversichtlich davon sprechen und ein medicinisches Verfahren darauf bauen will? Wer hat je einen Gichtstoff, ein Skrophelgift den Augen darlegen können? Wenn auch die Anbringung einer materiellen Substanz an die Haut oder in eine Wunde Krankheiten durch Ansteckung fortgepflanzt hat, wer kann beweisen, daß von dieser Substanz etwas Materielles in unsere Säfte eingedrungen oder eingesaugt worden sey? Kein, auch noch so sorgfältiges, alsbaldiges Abwaschen der Zeugungstheile schützt vor der Ansteckung mit der venerischen Schankerkrankheit. Schon ein Lüftchen, was von einem Menschenpockenkranken herüberweht, kann in dem gesunden Kinde diese fürchterliche Krankheit hervorbringen. Ein im Krankenzimmer geschriebener Brief aus weiter Entfernung theilte schon oft dem Lesenden dieselbe miasmatische Krankheit mit. Noch mehr! Wie oft hat nicht schon ein kränkendes Wort ein gefährliches Gallenfieber, eine abergläubige Todesprophezeihung ein Absterben zur angekündigten Zeit, und eine jählinge, traurige oder höchst freudige Nachricht den plötzlichen Tod zuwege gebracht? Wo ist hier der materielle Krankheitsstoff, der in den Körper leibhaftig übergegangen seyn, die Krankheit erzeugt und unterhalten haben, und ohne dessen materielle Hinwegschaffung und Ausführung keine gründliche Kur möglich seyn sollte?

Wie konnte man doch die geistige Natur unseres Lebens und die (geistig-dynamische) Kraft Krankheit erregender Ursachen so unüberlegt übersehen und verkennen und durch das Bemühen, Krankheitsstoffe, die nie existirten, aus dem kranken Körper zu treiben, statt zu heilen, das Leben zerstören!

Die übelartigen, oft sehr ekelhaften Auswürfe in Krankheiten sind doch gewiß nicht die Ursachen*), sondern jederzeit Auswurfs-Produkte der Krankheit selbst, d. h. Produkte des blos dynamisch gestörten und verstimmten Lebens.

---

2) Ueber die Heilmethoden der alten Schule.

Zwar wollen die neuern Anhänger der alten Schule nicht mehr dafür angesehen seyn, als ob sie bei ihren Kuren auf Abführung von materiellen Krankheitsstoffen ausgingen. Sie erklären ihre vielen und mancherlei Ausleerungen für eine durch Ableitung helfende Kurmethode, worin ihnen die Natur des kranken Organismus in ihren Bestrebungen, sich zu helfen, mit ihrem Beispiele vorangehe, indem sie Fieber durch Schweiß und Urin entscheide, Seitenstiche durch Nasenbluten, Schweiß und Schleimauswurf — andere Krankheiten durch Erbrechen, Durchfälle und Afterblutfluß, Gelenkschmerzen durch jauchende Schenkelgeschwüre, Hals-

*) Dann müßte jeder Schnupfen, auch der langwierigste, blos durch sorgfältiges Schneuzen und Säubern der Nase unfehlbar und schnell geheilt werden können.

entzündung durch Speichelfluß u. s. w. entferne, die die Natur in vom Sitze des Uebels entfernten Theilen veranstalte.

Sie glaubten daher am besten zu thun, wenn sie dieselbe nachahmten, indem auch sie in der Kur der meisten Krankheiten auf Umwegen, wie die kranke, sich selbst überlassene Lebenskraft, zu Werke gingen und daher indirekt durch Anbringung stärkerer heterogener Reize in den vom Krankheitssitze entfernten und den kranken Gebilden am wenigsten verwandten (dissimilären) Organen Ausleerungen veranstalteten, gewöhnlich auch unterhielten, um das Uebel gleichsam dahin abzuleiten.

Diese sogenannte Ableitung war und blieb eine der Hauptkurmethoden der bisherigen Arzneischule.

Dieser Ableitungsmethode ging zur Seite die sogenannte antagonistische Methode, d. h. die Anwendung von Reizmitteln auf nahe und ferne Theile: Schafwolle auf bloser Haut, Fußbäder, Ekelkur, durch Hunger gepeinigter Magen und Darm (Hungerkur), Schmerz, Entzündung und Eiterung bewirkende Mittel, wie aufgelegter Meerrettig, Senfteig, Kantharidenpflaster, Seidelbast, Haarseile (Fontanelle), Autenrieth'sche Salbe, Moxa, glühendes Eisen, Akupunktur u. s. w., ebenfalls nach dem Vorgange der in Krankheiten sich selbst helfenden Natur.

Also nicht verständige Gründe, sondern bequeme Nachahmung der in Krankheiten doch so unmächtigen, blos in mäßig akuten Krankheiten mit Aufopferung einzelner Theile nothdürftig durchkommenden Natur verleitete die alte Schule zu diesen verderblichen, indirekten Kurmethoden, der ableitenden sowohl als der antagonistischen

— zu dieser so wenig dienlichen, so schwächenden und so angreifenden Verfahrungsart, wodurch Krankheiten auf einige Zeit anscheinend gemindert oder so beseitiget werden, daß ein anderes schlimmeres Uebel dafür erweckt wird.

Die Anhänger der alten Schule überschätzten nicht nur bei Weitem die Heilanstrengungen der rohen automatischen Naturkraft, sondern mißdeuteten sie gänzlich, hielten sie fälschlich für echt heilsam und suchten sie zu erhöhen und zu befördern in dem Wahne, dadurch vielleicht das ganze Uebel vernichten und gründlich heilen zu können. So namentlich bei langwierigen Krankheiten. Wenn die Lebenskraft bei chronischen Krankheiten dieses oder jenes beschwerliche Symptom des innern Befindens z. B. durch einen feuchtenden Hautausschlag zu beschwichtigen schien, so legte der Diener der rohen Naturkraft (minister naturae) auf die entstandene jauchende Fläche ein Kantharidenpflaster oder Seidelbast, um noch mehr Feuchtigkeit aus der Haut zu ziehen und so den Zweck der Natur, die Heilung (durch Entfernung der Krankheitsmaterie aus dem Körper?), zu befördern und zu unterstützen —; aber entweder vergrößerte er, nutzlos für das Urübel, das äußere Leiden um Vieles, erhöhete die Schmerzen, welche dem Kranken den Schlaf raubten und seine Kräfte herabsetzten, oder, bei milderer Einwirkung, vertrieb er damit das von der Natur zur Erleichterung des innern Leidens auf der Haut bewerkstelligte Lokalsymptom von der Stelle, erneuerte so das innere, gefährlichere Uebel und gab zum Zurücksinken auf andere edlere Theile Veranlassung; der Kranke bekam dann gefährliche Augenentzündung oder Taubhörigkeit, Magenkrämpfe oder epileptische Zuckungen, Er-

stickungs- oder Schlagflußanfälle, Geistes- oder Gemüthskrankheit u. s. w. dafür.

Der gleiche Wahn, die Lebenskraft in ihren Heilbestrebungen unterstützen zu wollen, verleitete, wenn die kranke Naturkraft Blut in die Venen des Mastdarms oder des Afters drängte (blinde Hämorrhoiden), den minister naturae, Blutegel anzulegen, um dem Blute da Ausgang zu verschaffen, oft in Menge mit kurzer Erleichterung, aber unter Schwächung des Körpers und Veranlassung zu noch stärkeren Kongestionen nach diesen Theilen, ohne das Urübel auch nur im Geringsten zu vermindern, oder da, wo zu Beschwichtigung eines inneren Leidens die kranke Lebenskraft durch Erbrechen, Husten rc. Blut entleerte, reichlich Blut aus der Ader zu lassen, nie ohne Schwächung und wirklichen Nachtheil für den Körper u. s. w.

Nicht selten auch erlaubte sich die alte Schule, das Gegentheil hievon zu thun, nämlich die Heilbestrebungen der Natur (durch veranstaltete Ausleerungen und äußere Lokalübel), sowie sie beschwerlich fallen, durch ihre repellentia nach Gutdünken zu unterdrücken, die chronischen Schmerzen, die Schlaflosigkeiten und alten Durchfälle mit Mohnsaft, die Erbrechungen mit der brausenden Salzmixtur, die Bärmutterblutflüsse mit Essigeinspritzungen, die kolliquativen Schweiße mit Alaunmolken, die nächtlichen Samenergießungen mit vielem Kamphergebrauch, das Nasenbluten durch Tamponiren der Nasenlöcher mit Pfropfen zu hemmen u. dgl. mehr.

Alles das sind Heilungen nur einzelner Symptome. Die Natur läßt sich weder mit Erfolg unterstützen, noch ohne Schaden in ihren Heilbestrebungen zurückdrängen;

sie hat alsdann neben dem natürlichen Uebel auch noch die Folgen unzweckmäßiger Behandlung zu besiegen.

Noch hat die alte Schule ein Kurverfahren: die sogenannte erregende und stärkende Kurmethode (durch excitantia, nervina, tonica, confortantia, roborantia). Es ist zu verwundern, wie sie sich derselben rühmen mochte.

Hat sie wohl je die so häufige, von einem chronischen Siechthum erzeugte und unterhaltene oder vermehrte Schwäche des Körpers durch Verordnung ätherischer Mittel heben können? Die Kräfte sanken dabei, weil die Erzeugerin der Schwäche, die chronische Krankheit, nicht geheilt werden konnte, allmählich nur desto tiefer, je mehr der Stärkungsmittel dem Kranken aufgedrungen worden waren; denn auf künstliche Aufregung folgt jederzeit Erschlaffung. — Hat man je die von einem chronischen Siechthume wie gewöhnlich entsprungene anfangende Lähmung eines Armes oder Beines ohne Heilung des Siechthums selbst, durch die sogenannten unguenta nervina oder die andern geistigen, balsamischen Einreibungen auf die Dauer auch nur um etwas mindern können? Oder haben in diesen Fällen elektrische oder voltaische Schläge je etwas Anderes in solchen Gliedern, als nach und nach vollkommenere, ja vollkommene Lähmung und Ertödtung aller Muskelerregbarkeit und Nervenreizbarkeit zur Folge gehabt?

Wie kann man sich einer etliche Stunden dauernden Aufregung und Bekräftigung rühmen, wenn der nachbleibende Erfolg das dauernde Gegentheil, Unheilbarmachung des Uebels — nach den Gesetzen der Natur aller Palliative — bewirken muß.

Das wenige Gute, was die excitantia und roboran-

tia bei der Erholung aus akuten Krankheiten hervorbrachten, ward tausendfach von dem Nachtheile derselben in chronischen Uebeln überwogen.

In langwierigen Krankheiten wendet die alte Medicin da, wo sie nicht weiß, was sie mit denselben anzufangen habe, blindhin ihre sogenannten verändernden Mittel (alterantia) an, wovon die Quecksilbermittel (Kalomel, Aetzsublimat und Quecksilbersalbe) ihre Hauptmittel sind, welche sie (auch in unvenerischen Krankheiten) verderblicher Weise oft in so großer Masse und so lange Zeit auf den kranken Körper wirken läßt, bis die ganze Gesundheit untergraben ist. Sie erzeugt so allerdings große Veränderungen, aber stets solche, die nicht gut sind, und stets verderbt sie vollends die Gesundheit mit diesem, am unrechten Orte gegeben, äußerst verderblichen Metalle.

Eine andere Hauptart der Heilung kann man die antipathische oder palliative nennen, wegen der augenblicklichen (vorübergehenden) Besserung, welche sie bewirkt, scheinbar hülfreicher und bei Kranken darum noch mehr Vertrauen erweckend. Sie hat das Gute, daß sie wenigstens einen Theil des Leidens direkt angreift. Wie unhülfreich aber und wie schädlich diese Methode in nicht sehr schnell verlaufenden Krankheiten war, erhellt schon von selbst aus der näheren Betrachtung derselben.

Um antipathisch zu verfahren, gibt ein solcher gewöhnlicher Arzt gegen ein einzelnes, beschwerliches Symptom der Krankheit eine Arznei, von welcher es bekannt ist, daß sie das gerade Gegentheil des zu beschwichtigenden Krankheitssymptoms hervorbringt, wovon er demnach die schleunigste (palliative) Hülfe erwarten zu können glaubt.

Er gibt starke Gaben Mohnsaft (Opium) gegen Schmerzen aller Art, weil diese Arznei die Empfindung schnell betäubt, und gibt eben dieses Mittel gegen Durchfälle, weil es schnell die wurmförmige Bewegung des Darmkanals hemmt und denselben alsbald unempfindlich macht, und so auch gegen Schlaflosigkeit, weil Mohnsaft schnell einen betäubten, stupiden Schlaf zuwege bringt; er gibt Purganzen, wo der Kranke lange an Leibesverstopfung und Hartleibigkeit leidet; er läßt die verbrannte Hand in kaltes Wasser tauchen, was durch die Kälte den Brennschmerz augenblicklich wie wegzuzaubern scheint; setzt den Kranken, der über Frostigkeit und Mangel an Lebenswärme klagt, in warme Bäder, die ihn augenblicklich erwärmen, und läßt den langwierig Geschwächten Wein trinken, wodurch er augenblicklich belebt und erquickt wird, und wendet so noch einige andere (antipathische) Hülfsmittel an: doch außer diesen nur noch wenige, da der gewöhnlichen Arzneikunst nur von wenigen Mitteln einige eigenthümliche, specifische (Erst=) Wirkung bekannt ist.

Wollte man auch den Umstand übergehen, daß hiebei nur einseitig für ein einzelnes Symptom, also nur für einen kleinen Theil des Ganzen gesorgt wird (wovon offenbar nicht Hülfe für das Total der Krankheit, die allein der Kranke wünschen kann, zu erwarten ist), so muß man doch die Erfahrung fragen, ob wohl nicht in jedem solchen Falle bei einer langwierigen oder anhaltenden Beschwerde nach kurz dauernder Erleichterung eine größere Verschlimmerung der Beschwerde, ja Verschlimmerung der ganzen Krankheit erfolgte? Gewöhnlich nach wenigen Stunden erfolgt die Rückkehr des alten Uebels, meistens mit der noch schlimmeren

Nachwirkung des gegebenen Mittels. Man wird also nach Anwendung des in seiner Erstwirkung ermunternden Kaffees gegen langwierige Tagesschläfrigkeit diese in höherem Maße zurückkehren sehen; gab man gegen öfteres nächtliches Aufwachen Abends Mohnsaft, der seiner Erstwirkung zufolge diese Nacht einen (betäubten, dummen) Schlaf zuwege brachte, so werden die folgenden Nächte noch schlafloser als vorher seyn, und nach kurzer Hemmung eines Durchfalls durch dasselbe Mittel wird jener hinterdrein nur desto ärger zurückkehren; heftige, oft wiederkehrende Schmerzen aller Art kann man mit Mohnsaft wohl auf kurze Zeit unterdrücken, dann aber kommen sie, stets erhöhet, oft unerträglich wieder zurück, oder andere, weit schlimmere Uebel dafür. — Auch alter Nachthusten schweigt vielleicht auf den Gebrauch des Opiums die erste Nacht; aber die folgenden Nächte wird er nur desto angreifender, und wenn er dann nochmals und wiederholt mit diesem Palliative unterdrückt wird, so kommt Fieber und Nachtschweiß hinzu. — Hat man mit den (in starker Gabe die Därme zu häufiger Ausleerung reizenden) Purgirarzneien und Laxirsalzen eine alte Neigung zu Leibverstopfung aufzuheben geglaubt, so wird (mit der Nachwirkung) der Leib nur desto verstopfter; — langwierige Schwäche wird das Weintrinken wohl heben, aber die Kräfte sinken nur desto tiefer in der Nachwirkung; — bittere Dinge und hitzige Gewürze sollen langwierig schwache und kalte Mägen stärken und erwärmen, aber der Magen wird durch deren Nachwirkung nur desto unthätiger; — Mangel an Lebenswärme und Frostigkeit soll auf warme Bäder weichen, aber desto matter, kälter und frostiger werden die Kranken hinterdrein; — stark verbrannte Theile fühlen auf Be-

handlung mit kaltem Wasser zwar augenblickliche Erleichterung, aber der Brennschmerz vermehrt sich hinterdrein unglaublich, und die Entzündung greift um sich und steigt zu einem desto höheren Grade. — Mit Aderlassen versucht man, langwierigen Blutandrang nach dem Kopfe wegzunehmen; die Folge davon ist stets größere Blutaufwallung u. s. w.

Entstehen nun diese, vom antipathischen Gebrauche der Arzneien sehr natürlich zu erwartenden übeln Folgen, so weiß sich der gewöhnliche Arzt dadurch, wie er glaubt, zu helfen, daß er bei jeder erneuerten Verschlimmerung eine verstärktere Gabe des Mittels reicht, wovon dann ebenfalls nur kurz dauernde Beschwichtigung und (bei dann noch mehr nöthiger, immer höherer Steigerung des Palliativs) entweder ein anderes größeres Uebel oder oft gar Lebensgefahr und Tod erfolgt, nie aber Heilung eines etwas älteren oder alten Uebels. Diese schlimmen Erfolge pflegt der Arzt alsdann anders zu deuten und sie auf eine erst jetzt sich offenbarende Bösartigkeit der ursprünglichen Krankheit oder auf die Entstehung einer neuen zu schieben.

---

3) Ueber die Blutentziehungen.

Ihrer falschen Vorstellung von den Ursachen der Krankheiten (von der eingebildeten materiellen Ursache) ist es zuzuschreiben, daß die Aerzte in Krankheiten Blutentziehungen vornehmen, wo sie offenbar blos üble Folgen haben können; so namentlich bei Blutflüssen. Ungeachtet nämlich fast allen krankhaften Blutflüssen blos eine

dynamische Verstimmung der Lebenskraft (des Befindens) zum Grunde liegt, hält dennoch die alte Schule eine Blutübermenge für ihre Ursache und kann sich nicht enthalten, Aderlässe vorzunehmen, um den vermeinten Ueberfluß dieses Lebenssaftes fortzuschaffen; den ganz offenbar übeln Erfolg aber, das Sinken der Kräfte und die Hinneigung oder gar den Uebergang zum Typhösen sucht sie auf die Bösartigkeit der Krankheit zu schieben, mit der sie dann oft nicht fertig werden kann — genug, sie glaubt, wenn auch nun der Kranke nicht aufkommt, eine rationelle Kur vollführt zu haben.

Ungeachtet ferner es vielleicht nie einen Tropfen Blut zu viel im lebenden menschlichen Körper gegeben hat, so hält dennoch die alte Schule eine angebliche Blut-Uebermenge für die materielle Hauptursache aller Blutflüsse und Entzündungen, die sie durch Aderöffnungen (blutige Schröpfköpfe) und Blutegel zu entfernen und auszuleeren habe. Dieß hält sie für ein rationelles Verfahren, für Kausalkur. In allgemeinen Entzündungsfiebern, im hitzigen Seitenstiche sieht sie sogar die koagulable Lymphe im Blute, die sogenannte Speckhaut für die materia peccans an, welche sie durch wiederholte Aderöffnungen möglichst fortzuschaffen strebt, ungeachtet diese nicht selten bei erneuertem Blutlassen noch zäher und dicker zum Vorschein kommt. So vergießt sie Blut, wenn das Entzündungsfieber sich nicht legen will, oft bis zum nahen Tode, um diese Speckhaut oder die vermeintliche Plethora wegzubringen, ohne zu ahnen, daß das entzündete Blut nur Produkt des akuten Fiebers, nur des krankhaften, immateriellen (dynamischen) Entzündungsreizes, und letzterer die einzige Ursache dieses großen Sturmes in dem Adersystem sey.

Wenn nun ein solcher Kranker, nach jener Rationalität der alten Schule behandelt, nach mehrmaligem Blutlassen, ja noch mühsam nach unsäglichen Leiden vor der Hand dem Tode entrinnt, so hat er oft noch viele Monate durchzusiechen, ehe er, abgezehrt, wieder auf die Beine kommt, wenn ihn nicht indeß (die öftere Folge einer solchen Mißhandlung) ein typhöses Fieber oder Leukophlegmasie oder eiternde Lungensucht hinrafft.

So schießt auch die alte Schule bei Behandlung der Lokalentzündungen fehl mit ihrem örtlichen Blutlassen, vorzüglich durch die (mit Broussais'scher Wuth) angesetzte Menge Blutegel. Die anfänglich davon erfolgende palliative Erleichterung wird durch schnellen und vollkommenen Heilerfolg keineswegs gekrönt; sondern die stets zurückbleibende Schwäche und Kränklichkeit des so behandelten Theiles (auch oft des übrigen Körpers) zeigt genugsam, wie fälschlich man die örtliche Entzündung in einer örtlichen Plethora suchte, und wie traurig die Folgen solcher Blutentziehungen sind.

---

4) Ueber Arzneigemische und gleichzeitige Anwendung mehrerer Heilmittel.

Aller Anschein von zweckmäßiger Behandlung der Krankheiten verschwindet ganz durch die von den ältesten Zeiten her eingeführte und sogar zum Gesetz gemachte Vermischung der in ihrer wahren Wirkung fast ohne Ausnahme ungekannten und stets von einander so abweichenden Arzneisubstanzen zum Recepte. Man setzt darin eine Arzneisubstanz zum Hauptmittel

(basis) vorne an, welche den vom Arzte angenommenen Hauptcharakter der Krankheit besiegen sollte, fügt noch dieses oder jenes Mittel zur Beseitigung dieser oder jener Nebenindikation oder als Verstärkungsmittel (adjuvantia) hinzu, auch wohl noch ein angebliches (wie jene nach dem Umfange seiner Arzneikräfte nicht gekanntes) Verbesserungsmittel (corrigens), läßt das Alles mischen (kochen, ausziehen), — auch wohl mit einem wieder anders arzneilichen Syrupe oder destillirten Wasser in die Form bringen und wähnt nun, jeder dieser Mischungstheile (Ingredienzen) werde die ihm in den Gedanken des Verschreibers zugetheilten Verrichtungen im kranken Körper zur Ausführung bringen, ohne sich von den übrigen dazu gemischten Dingen stören oder irre machen zu lassen, was doch verständiger Weise gar nicht zu erwarten ist. Eines muß ja das andere in seiner Wirkung ganz oder zum Theil aufheben oder ihm und den übrigen eine andere, nicht geahnete, nicht zu vermuthende Wirkungsrichtung geben, so daß die erwartete Wirkung **unmöglich** erreicht werden kann; es erfolgt — was man nicht erwartet hatte — **oft** plötzlich eine **neue Krankheits-Verstimmung**, — also eine hinzugesetzte, mit der ursprünglichen sich komplicirende Kunstkrankheit, eine Verschlimmerung der ursprünglichen Krankheit — oder doch, wenn das Recept nicht oft wiederholt, sondern von anderen neu verschriebenen verdrängt ward, zum **allerwenigsten** ein **vermehrtes Sinken der Kräfte**, weil die in solchem Sinne verordneten Substanzen nutzloser und schädlicher Weise die von der Krankheit am wenigsten befallenen Punkte angriffen.

Mit solchen Gemischen nun, von dem Kranken in

oft wiederholten großen Gaben eingenommen, will der Heilkünstler noch irgend eine beabsichtigte gewisse Heilwirkung erzielen! Diese Unverständigkeit empört jeden nachdenkenden Unbefangenen *).

Nicht minder tadelnswerth ist das geichzeitige Anwenden verschiedener Hülfsmittel: Bäder, Klystiere, Aderlässe, Blasenpflaster, Umschläge und Einreibungen, und die zu schnelle Wiederholung und zu lange Fortsetzung der Arzneien. Unglaubliches Unheil stiften die Aerzte durch ihr Einstürmen auf die Kranken mit Arzneien, die sie täglich (auch wohl täglich mehrmals) wiederholt oft lange Zeit fortsetzen und, wenn's nicht helfen will, in steigenden Gaben fortsetzen und so nicht selten Jahre lang bald mit diesem, bald mit jenem angreifenden Arzneigemische den Kranken strapaziren, bis sie demselben etwa in der schönen Jahreszeit eine Art Erholung dadurch verschaffen müssen, daß sie ihn in dieß oder jenes Mineralbad (was eben jetzt das modigste ist) schicken, wovon er ebenfalls, ist's zum Trinken, täglich eine nicht geringe, auch wohl steigende Menge zu schlucken **) und nebenher täglich wenigstens ein Bad mehrere Wochen über zu nehmen beordert wird.

---

*) Die Widersinnigkeit der Arzneigemische haben schon lange auch die Anhänger der gewöhnlichen Arzneischule eingesehen, und täglich sehen sie mehrere ein, ob sie gleich in der Praxis selbst — aus verschiedenen Gründen — diesem Gebrauche wider ihre Ueberzeugung fröhnen. Man lese, was hierüber Marcus Herz (in Hufel. Journal d. p. A. II. S. 33) freimüthig bekennt.

**) Und wie weit man's in der Kunst, Wasser zu schlucken, unter der Aufsicht und nach Anordnung der Aerzte gebracht hat und noch bringen mag, davon kann sich Jeder ganz in der Nähe in vaterländischen Bade- und Trinkanstalten überzeugen! Der Verf.

Es ist unbegreiflich, daß die Aerzte in den 25 Jahrhunderten noch nicht haben einsehen lernen, daß fast ohne Ausnahme jede Arzneisubstanz, in einer einzigen Gabe genommen, mehrere Tage, ja Wochen zur Vollführung ihrer Wirkung im menschlichen Körper braucht; daß sie, unbekannt mit dieser unentbehrlichen Wahrheit, noch bis auf diesen Tag fortfahren, ihre Arznei täglich in mehreren Gaben*) beim Kranken zu wiederholen, deren jede durch die bald nachfolgende in ihrer Wirkung gestört, und so keiner Gabe der hundertste Theil der zur Vollführung ihrer Wirkung nöthigen Zeit von ihrer Unwissenheit gestattet wird.

Die schädliche Wirkung der großen Gaben von Arzneien könnte den Aerzten der alten Schule erst dann begreiflich gemacht werden, wenn ihnen bewußt wäre (was aber nicht der Fall zu seyn scheint), daß alle die Substanzen, welche man Arznei nennen kann, an sich schädliche, der Gesundheit nachtheilige Dinge sind, die nur da, wo jede — gerade mit ihrer Schädlichkeit (specifischen Wirkung) auf einen für sie speciell geeigneten Krankheitsfall hinpaßt, in angemessener Gabe und zu rechter Zeit gereicht, heilsam werden.

---

5) Ueber den Gebrauch der Arzneien, Speisen und Getränke, insbesondere des Kaffees.

Um gesund und lange zu leben, bedarf der Mensch Speisen, welche blos nahrhafte, aber keine reizende, arz-

*) Ja, mehrere Arzneien täglich, oft ohne Noth!

Der Verf.

neiliche Theile enthalten, und Getränke, welche entweder blos anfeuchtend oder anfeuchtend und nahrhaft zugleich sind (wie das reine Quellwasser und die Milch).

Von Zusätzen, die den Geschmack reizen, hat man blos das Kochsalz, den Zucker und den Essig, alle drei in kleinen oder doch mäßigen Portionen, für den menschlichen Körper unschädlich und zuträglich befunden.

Alle übrige Zusätze, die wir Gewürze nennen, und alle Veränderungen der Getränke zum Geistigen und Weingeistartigen nähern sich mehr oder weniger der Natur der Arzneien. Je mehr sie sich den Arzneien nähern, je häufiger und in je größern Portionen sie in unsern Körper kommen, desto zweideutiger, desto schädlicher sind sie für Gesundheit und langes Leben.

Am bedenklichsten ist der diätetische, häufige Genuß rein arzneilicher Substanzen von großer Kraft.

Der Wein war bei den Alten der einzige rein arzneiliche Trank, den aber wenigstens die weisen Griechen und Römer nie tranken, ohne ihn reichlich mit Wasser zu mischen.

Die neuern Zeiten haben weit mehr blos arzneiliche Getränke und Genüsse zur Diät hinzugefügt: das Schnupfen und den Rauch des Tabaks, das Kauen des Tabaks und der Hanfblätter, die Opiumschluckerei, das Essen des Fliegenschwamms, den Branntwein, einige Arten reizender und arzneilicher Biere, den Thee *) und den Kaffeetrank.

A r z n e i l i c h e Dinge sind Substanzen, die nicht näh-

---

*) Schokolade gehört unter die Nahrungsmittel, insofern sie nicht mit vielem Gewürze überladen ist; denn dann wird sie zweideutig, auch wohl sehr schädlich.

ren, sondern den gesunden Zustand des Körpers verändern; alle Veränderung des gesunden Zustandes des Körpers aber ist Krankheit. In eben dem Maße, als die sog. Arzneien die dem Leben gefährlichen, widernatürlichen Zustände (die Krankheiten) zu heben vermögen, in eben dem Maße können sie auch den gesunden Körper krank machen. Ihr häufiger, ihr diätetischer Gebrauch verstimmt die harmonische Zusammenstimmung unserer Organe, untergräbt die Gesundheit und verkürzt das Leben. Eine für Gesunde gesunde Arznei ist ein Widerspruch in sich selbst. —

Alle Arzneien haben in starker Gabe eine widrige Wirkung auf die Gefühle des gesunden Menschen. Niemand hat zum ersten Male in seinem Leben Tabak ohne Widerwillen geraucht; kein gesunder Mensch hat ungezuckerten schwarzen Kaffee zum ersten Male in seinem Leben mit Wohlgeschmack getrunken — ein Wink der Natur, die erste Gelegenheit zur Uebertretung der Gesundheitsgesetze zu vermeiden und den Leben bewahrenden, warnenden Instinkt in uns nicht so leichtsinnig unter die Füße zu treten.

Beim fortgesetzten Gebrauche dieser arzneilichen Diätartikel (zu dem uns Mode und Beispiel verführen) löscht die Gewohnheit allmählich die widrigen Eindrücke aus, die sie anfangs auf uns machten; sie werden uns sogar angenehm. Auch angekünstelte Bedürfnisse denkt sich der gewöhnliche Mensch als Glück und knüpft an ihren Genuß allmählich die Idee des Wohlgeschmacks.

Die arzneilichen Substanzen, die die verfeinerte, genußsüchtige Welt zu Diätartikeln erkor (Wein, Branntwein, Opium, Tabak, Thee, Kaffee), haben die Eigenschaft, bei mäßigem Fortgebrauche in ihrer Erst- oder

Vorwirkung eine Art künstlicher Erhöhung des gewöhnlichen Gesundheitszustandes, ein künstlich erhöhetes Leben und fast blos angenehme Gefühle zu erzeugen, indeß die widrigen Aeußerungen, die ihre Nachwirkung hervorzubringen geeignet ist, solange der Mensch noch ziemlich gesund ist und eine in andern Rücksichten gesunde und naturgemäße Lebensart führt, einige Zeit hindurch von geringer Bedeutung bleiben.

Unter diese kleine Klasse dem Diätgenusse aufgedrungener Arzneien gehört auch der Kaffee mit seinen theils angenehmen, theils unangenehmen Wirkungen, welche beide, so wunderlich es auch klingen mag, ziemlich unbekannt sind.

Sein tumultuarischer, ungeregelter Gebrauch im gemeinen Leben zu fast allen Zeiten des Tages, seine Anwendung in so verschiedener Stärke und Menge, seine Verbreitung unter die ungleichartigsten Stände, sein allgemeiner Gebrauch bei Menschen von den verschiedensten Altern und Körperanlagen, von der abweichendsten Gesundheit und Lebensart verschiebt dem Beobachter alle Augenblicke den Gesichtspunkt und macht es äußerst schwierig, seine wahre Wirkung zu abstrahiren und reine Resultate daraus zu ziehen.

Seine Anfangswirkung ist im Allgemeinen eine mehr oder minder angenehme Erhöhung der Lebensthätigkeit; die thierischen, die natürlichen und die Lebensverrichtungen (wie man sie nennt) werden durch ihn die ersten Stunden künstlich erhöhet. Die nach mehreren Stunden allmählich entstehende Nachwirkung ist das Gegentheil, — unangenehmes Gefühl unsers Daseyns,

ein niederer Grad von Leben, eine Art Lähmung der thierischen, natürlichen und vitalen Funktionen.

Wenn ein des Kaffees Ungewohnter eine mäßige, oder ein an Kaffee Gewöhnter eine übermäßige Portion Kaffee trinkt, so wird während der ersten Stunden das Selbstbewußtseyn, das Gefühl seiner Existenz, seines Lebens lebhafter. Sein Puls schlägt voller, geschwinder, aber weicher. Er bekömmt eine umschriebene Röthe der Wangen, eine Röthe, die sich nicht unvermerkt in die nahen Theile verliert, sondern abgesondert wie ein rother Fleck dasteht. Die Stirne und flache Hand wird feuchtwarm. Er fühlt sich wärmer als vorher; es ist ihm (angenehm) bänglich warm. Es entsteht eine Art wollüstiges Herzklopfen, etwa wie bei großer Freude. Die Venen auf den Händen treten auf. Auch äußerlich fühlt man an ihm eine größere als natürliche Wärme, die aber auch nach einer größern Portion Kaffee nie bis zur Hitze (eher in allgemeinen Schweiß) übergeht; brennend heiß wird Niemand darnach.

Die Gegenwart des Geistes, die Aufmerksamkeit, das Mitgefühl wird wacher, als im gesunden, natürlichen Zustande. Alle äußere Gegenstände bekommen gleichsam einen Wohlbehagen erregenden Anstrich und, wenn die Portion ungewöhnlich stark war, einen fast übergefälligen Glanz. Aus dem Kaffeetrinker lächelt in den ersten Stunden Zufriedenheit mit sich selbst und mit allen äußern Gegenständen, und dieß vorzüglich erhob den Kaffee zum Gesellschaftstranke. Alle mitgetheilte angenehme Gefühle werden schnell bis zum Enthusiasmus erhöht. Alle unangenehme Erinnerungen oder unangenehme natürliche Empfindungen schweigen in dieser Art von seligem Fieber. — Ist die Portion Kaffee unmäßig

stark, und der Körper vorzüglich reizbar und des Kaffees ganz ungewohnt, so entsteht ein einseitiger Kopfschmerz vom Obertheile des Seitenbeins an bis in den Grund des Gehirns. Auch die Hirnhäute dieser Seite scheinen schmerzhaft empfindlich. Die Hände und Füße werden kalt; an der Stirne und in der flachen Hand ein kalter Schweiß. Das Gemüth wird überreizt und unleidlich; man kann ihm nichts recht machen. Er ist ängstlich und zitterig, unruhig, weint fast ohne Veranlassung oder lächelt fast unwillkürlich. Nach etlichen Stunden entsteht ein Schlummer, aus dem er von Zeit zu Zeit schreckhaft auffährt.

In den ersten Augenblicken oder Viertelstunden des Erwachens, vorzüglich wenn es früher als gewöhnlich geschieht, hat wohl Jedermann eine unangenehme Empfindung von nicht völlig erwachtem Bewußtseyn, von Düsterheit, von Trägheit und Ungefügigkeit in den Gliedern; die schnelle Bewegung ist beschwerlich, das Nachdenken mühsam. Dieses naturgemäße unangenehme Gefühl, diese Unbehaglichkeit des Geistes und Körpers verscheucht der Kaffee fast augenblicklich; wir leben plötzlich auf.

Nach vollbrachter Tagesarbeit müssen wir, dem Laufe der Natur gemäß, lässig werden; eine widrige Empfindung von Schwere und Ermattung in unsern Körper- und Geisteskräften macht uns mißmuthig, verdrießlich und zwingt uns, der nöthigen Ruhe und dem Schlafe uns zu überlassen. Schnell verschwinden vor diesem arzneilichen Tranke jene unangenehmen Empfindungen, und eine Entschläferung, eine künstliche Munterkeit, ein der Natur abgetrotztes Wachen tritt ein.

Um zu leben, bedürfen wir Nahrungsmittel; die Natur zwang uns, sie zu suchen und das Verlorne zu ersetzen,

durch den Hunger, ein nagendes, beschwerliches Gefühl im Magen, ein folterndes Verlangen nach Speisen, eine Verdrießlichkeit, eine Frostigkeit, Ermattung ꝛc.

Nicht weniger beschwerlich ist das Gefühl des Durstes. Außer der schmachtenden Sehnsucht nach Flüssigkeiten, die unser Körper zum Ersatze bedarf, quält uns eine Trockenheit des Schlundes und Mundes, eine trockene Hitze des ganzen Körpers, die einigermaßen den Athem beengt, eine Unruhe ꝛc. Wir trinken Kaffee — und, siehe! wir fühlen nur wenig oder nichts mehr von den peinlichen Empfindungen des Hungers, noch von der ängstlichen, schmachtenden Empfindung des Durstes. Echte Kaffeetrinker, vorzüglich die des Glücks, durch Bewegung in freier Luft von Zeit zu Zeit wieder von den Nachtheilen dieses Getränks zu genesen, beraubten Kaffeetrinkerinnen wissen wenig mehr von wahrem Hunger und Durst. Aber der Körper wird hier um seine Nahrung und sein Getränk betrogen; die natürlichsten Anforderungen der Natur müssen schweigen.

Eine Trägheit des Körpers und Geistes, eine bei der Bewegung entstehende Beengung in der Gegend des Magens, eine Art unangenehmen Drucks, eine Vollheit und Spannung des Unterleibs ꝛc. erinnert uns, wenn wir unsre Kräfte gleich nach der Mahlzeit anstrengen wollen, an die jetzt nöthige Ruhe — und wenn wir die Denkkraft anspannen wollen, entsteht eine Trägheit der Geisteskräfte, eine Düsterheit des Kopfs, eine Kälte der Gliedmaßen mit gleichzeitiger Wärme des Gesichts; das drückende Gefühl im Magen, mit einer lästigen Empfindung von Anspannung des Unterleibes verbunden, wird um desto unleidlicher, ein Fingerzeig, daß die Anstrengung der Geisteskräfte beim Anfange der Verdauung unnatür-

licher und schädlicher als selbst die Körperanstrengung ist.

Auch diese Lässigkeit des Geistes und Körpers und das lästige Gefühle im Unterleib nach der Mahlzeit tödtet der Kaffee. Die feinern Schwelger trinken ihn gleich nach der Mahlzeit — und sie erreichen diese naturwidrige Wirkung im hohen Maße. Sie werden heiter, und es ist ihnen so leicht, als hätten sie ihren Magen wenig oder gar nicht angefüllt.

Nicht weniger hat der weise Einrichter der Natur durch widrige Gefühle uns zur Ausleerung der Exkremente zu nöthigen gesucht. Es entsteht eine unleidliche Aengstlichkeit, mit einem nicht weniger unangenehmen Drange verbunden, wovon alle angenehme Gefühle des Lebens gehindert und gleichsam verschlungen werden, bis die Ausleerung im Gange ist. Anstrengung gehört unserer Natur nach zur endlichen Ausscheidung der Exkremente nothwendiger Weise. Aber hiefür hat der raffinirende Geist unsers Zeitalters gesorgt und auch dieses Naturgesetz zu eludiren gesucht. Um die der Ordnung der Dinge nach mehrere Stunden bedürfende Zeit der Verdauung künstlich zu befördern und zu beschleunigen und sich dem ängstlichen, oft langsam steigenden Antriebe zum Stuhlgange zu entziehen, finden unsere nach Genuß haschenden und widrige Gefühle kindisch scheuenden Zeitgenossen ihr Heil im Kaffee. Die durch Kaffee (während seiner Anfangswirkung) zur schnellen auf einander folgenden wurmförmigen Bewegung angeregten Gedärme drängen ihren, auch nur halb verdauten Inhalt geschwinder dem Ende des Verdauungskanals zu, und der Schwelger glaubt ein köstliches Verdauungsmittel gefunden zu haben. Die Masse des Speisebreies geht durch die mehr als natürlich bewegten Gedärme, ohne die volle Hälfte

seiner Nahrungstheile dem Körper zu gute kommen zu lassen, noch halbflüssig bis zum Ausgange fort. Ein treffliches, die Natur meisterndes Verdauungsmittel!

Eben so werden die naturgemäßen Schmerzen und widrigen Empfindungen während der Ausleerung von der Anfangswirkung des Kaffees vermindert und fast unmerklich gemacht, ohne daß man die traurigen Folgen davon wahrnimmt oder auch nur ahnet.

Selbst den Geschlechtstrieb, der in unserm Zeitalter bis zum herrschenden Hauptgenusse raffinirt wird, macht die Anfangswirkung des Kaffees mehr als jedes andre künstliche Mittel rege. Blitzschnell entstehen wollüstige Bilder bei mäßiger Veranlassung, und die Erregung dieses Triebes bis zur Ekstase bedarf nur weniger Augenblicke. Zehn bis fünfzehn Jahre zu früh wird der Geschlechtstrieb schon im zartesten, unreifesten Alter bei beiden Geschlechtern durch Kaffee erregt; eine Verfeinerung, die auf unsre Moralität und Mortalität den sichtbarsten Einfluß hat — der hieraus fließenden frühern Impotenz hier nicht zu gedenken.

Bei einer Person von vorzüglich reizbarem Temperamente, oder die schon durch häufigen Kaffeegenuß und Stubensitzen entnervt worden, leuchten die bisher angegebenen Wirkungen in noch weit grellerem Lichte. Allen bei diesen Personen durch den Kaffee erregten Körperumstimmungen und Gefühlen sieht dann jeder Unbefangene das Unnatürliche, das Ueberreizte an. Eine übertriebene Empfindsamkeit oder eine Lustigkeit, die oft weit über die Natur des Gegenstandes geht, eine bis ins Konvulsivische gehende Zärtlichkeit, eine übertriebne Wehmuth, ein nicht völlig vom Verstande gezügelter Witz, eine stärkere Verziehung der Gesichtsmuskeln bis zur Karrikatur, wo nur ein Lächeln, ein kleiner Spott, eine mä-

ßige Betroffenheit, eine mäßige Aeußerung von Schwermuth oder Mitleid stattfinden sollte.

Selbst die Muskeln des übrigen Körpers zeugen dann von unnatürlicher, übertriebener Regsamkeit — Alles ist Leben, Alles ist Beweglichkeit (wenn auch wenig Veranlassung dazu da ist) innerhalb der ersten Stunden nach dem Genusse eines starken oder (wie man sich ausdrückt) guten Kaffees. Die Ideen und die Bilder der Phantasie laufen in gedrängten Reihen und beschleunigterem Strome vor dem Sitze der Vorstellung und Empfindung im Gehirne vorüber — ein künstlich beschleunigtes, künstlich erhöhetes Leben!

Im natürlichen Zustande bedarf der Mensch einiger Anstrengung, um sich auf etwas lang Vergangenes deutlich zu besinnen; gleich nach dem Kaffeegenuß springt uns der Gedächtnißvorrath, so zu sagen, auf die Zunge — und oft ist Plauderhaftigkeit, voreiliges Geschwätz und Entschlüpfung der Dinge, die wir nicht sagen sollten, die Folge.

Durchaus fehlt Maß und Ziel. Der kalte, überlegte Ernst unsrer Vorfahren, die Festigkeit des Willens, der Beschlüsse und Urtheile, die Ausdauer der Bewegungen des Körpers, die sonst den ursprünglichen Nationalcharakter der Deutschen bezeichnete — dieß Urgepräge unsrer Abkunft schwindet vor diesem arzneilichen Tranke und geht in übereilte Eröffnungen, voreilige Entschließungen, unreife Urtheile, Leichtsinn, Schwatzhaftigkeit, Wankelmuth, flüchtige Beweglichkeit der Muskeln ohne ausdauernden Nachdruck und in theatralischen Anstand über.

Kein Genuß, kein diätetisches Arzneimittel ist so wie der Kaffee (und gewissermaßen der Thee) geeignet, unsere gewöhnlichen Empfindungen auf einige Stunden in

lauter angenehme umzuschaffen, auf einige Stunden in uns eine muthwillige Heiterkeit, einen lebhaften Witz, ungebundene Phantasie zu erzeugen, die Bewegung unserer Muskeln bis zum Zittern zu beschleunigen, den gewöhnlichen ruhigen Gang unsrer Verdauungs- und Ausscheidungsorgane in Doppelschritt zu setzen, den Zeugungstrieb in fast unwillkürlicher Regung zu erhalten, die wohlthätige Qual des Hungers und Durstes zu verdecken, von den müden Gliedern den seligen Schlaf zu entfernen und eine unnatürliche Munterkeit zu erkünsteln.

So übermeistern wir die weise Einrichtung unserer Natur, aber nicht ohne Schaden!

Wenn die erste, flüchtige Wirkung des Kaffees nach einigen Stunden verschwunden ist, so erfolgt allmählich der entgegengesetzte Zustand, die Nachwirkung. Je auffallender erstere war, desto merkbarer und unangenehmer ist die letztere.

Es hat zwar nicht jeder Mensch so viel Nachtheile wie der andere vom Mißbrauche dieses arzneilichen Tranks.

Unsere Körper sind so vortrefflich eingerichtet, daß, wenn wir nur im Uebrigen eine naturgemäße Lebensart führen, einige nicht allzu große Fehler in unserer Diät ziemlich unschädlich werden. So leidet der robuste Körper eines Taglöhners oder Bauern bei angestrengter Bewegung seiner Glieder in freier Luft wenig von einer großen täglichen Portion Kaffees (wie auch Branntweins).

Ungleich merkbarer aber werden die Nachtheile des Kaffees, wo diese günstigen Umstände nicht zu Hülfe kommen.

Der Mensch kann auch bei einer blosen Beschäftigung im Hause, in der Stube, selbst bei öfterm Sitzen in der Stube und bei schwächlichem Körper eine Art von Gesundheit genießen, wenn er nur in andern Rücksichten seinem Zustande gemäß lebt. Bei mäßigem Genusse blos leicht verdaulicher, milder, simpler, blos nahrhafter, fast ungewürzter Speisen und Getränke, bei weiser Mäßigung der Leidenschaften und bei öfterer Lufterneuerung des Wohnzimmers genießt auch das weibliche Geschlecht, ja sogar der Gefangene, ohne starke Körperbewegung eine Art von Gesundheit, die zwar durch äußere Veranlassungen leicht Anstoß leidet, aber bei ihrer Vermeidung doch ein mäßiger Grad von Gesundheit genannt werden kann. Bei diesen Personen ist die Wirkung aller krankmachenden Substanzen, das ist, aller Arzneien, weit auffallender und stärker, als bei robusten, an Arbeit in freier Luft gewöhnten Personen, die auch sehr schädliche Dinge ohne sonderlichen Nachtheil vertragen können. Jene schwächlichen Stubenbewohner führen auf der niedern Stufe ihrer Gesundheit ein, man könnte sagen, nur halbes Leben; alle ihre Empfindungen, ihre Thätigkeit, ihre Lebensverrichtungen sind etwas schwächer, und sie greifen begierig nach einem Tranke, der ihre Lebensthätigkeit und das Gefühl ihrer Existenz auf etliche Stunden so mächtig exaltirt — unbekümmert um die Folgen und die Nachwirkung dieses Palliativs.

Die Nachwirkung des Kaffees ist ihrem Zustande ähnlich, nur etwas stärker.

Wenn die wenigen Stunden der oben beschriebenen Anfangswirkung dieses arzneilichen Tranks, jene exaltirte, künstliche Lebensthätigkeit verschwunden ist, so schleicht

allmählich eine gähnende Schläfrigkeit und größere Unthätigkeit herbei als die des gewöhnlichen Zustandes; die Beweglichkeit ihres Körpers wird etwas schwieriger als ehedem, die Ueberheiterkeit der vorigen Stunden geht nun in Stumpfsinn über. Ward während der ersten Stunden nach dem Kaffeetrinken die Verdauung und der Abgang der Exkremente künstlich beschleunigt, so verschließen sich nun die Blähungen schmerzhaft in den Därmen, und der Abgang der Exkremente wird schwieriger und langsamer als im vorigen Zustande. Hatte sie der Kaffee in den ersten Stunden mit einer wohlbehaglichen Wärme durchdrungen, so verfliegt nun allmählich dieser erkünstelte Lebensfunke, sie werden frostig, und Hände und Füße werden kalt. Alle äußere Gegenstände werden ihnen nun weniger angenehm als vorher. Mißmuthiger als gewöhnlich werden sie nun mehr zu Aergerniß geneigt. Ihr vom Kaffee in den ersten Stunden aufgeregter Geschlechtstrieb wird nun um desto kälter und matter. Eine Art bald befriedigten Heißhungers tritt an die Stelle des gesunden Verlangens nach Nahrung, und doch beschweren Essen und Trinken ihren Magen und Kopf mehr als zuvor. Sie haben mehr Mühe, den Schlaf zu erhaschen, als ehedem, und der Schlaf ist matter, als da sie noch keinen Kaffee kannten, und beim Erwachen sind sie schläfriger, unmuthiger, trübsinniger als gewöhnlich.

Doch, Dank dem herrlichen Trank! schnell vertreibt der erneuete Genuß desselben alle diese Uebel, — ein neues, künstliches Leben tritt ein, nur auf etwas kürzere Zeit, als das erste Mal, und so wird seine Wiederholung immer öfter nöthig, oder der Trank muß

immer stärker bereitet werden, wenn er wieder auf einige Stunden das Leben aufreizen soll.

Hierdurch entartet der Körper der Stubenbewohner nur um desto mehr. Die Nachtheile der Nachwirkung dieses arzneilichen Trankes greifen weiter um sich und gehen tiefer mit ihrer Wurzel, als daß selbst eine öftere oder stärkere Wiederholung desselben Palliativs sie — auch nur auf wenige Stunden — wieder verwischen könnte.

Die Haut wird im Allgemeinen nun empfindlicher gegen Kälte, ja selbst gegen nicht kalte, freie Luft, die Verdauung wird beschwerlicher, der offene Leib zögert mehrere Tage, die Blähungen verbreiten eine eigene Aengstlichkeit und erzeugen eine Menge schmerzhafter Gefühle. Die Hartleibigkeit wechselt nur mit Durchlauf ab, nicht mit gesundem Stuhlgange. Der Schlaf erfolgt nur mühsam und ist mehr einem Schlummer ähnlich, der keine Erquickung gewährt. Beim Erwachen ist Düsterheit des Kopfs, schlummernde Phantasie, Langsamkeit des Besinnens, Unbehülflichkeit der Glieder und eine Freudenlosigkeit, die ringsumher Gottes schöne Natur dem Auge trübt, auffallend. Die wohlthätigen Regungen des Herzens, die warme Menschenliebe, die Dankbarkeit, das Mitleid, die Stärke und der Adel der Seele und der Frohsinn gehen in Zaghaftigkeit, Gleichgültigkeit, gefühllose Härte, Wankelmuth, Grämlichkeit über.

Der Kaffeetrank wird fortgesetzt, und Empfindeleien wechseln immer mehr mit Gefühllosigkeit, voreilige Entschlüsse mit Unentschlossenheit, aufbrausende Gezänke mit feiger Nachgiebigkeit, Freundschaftsgrimassen mit neidischer Heimtücke, vorüberfliegendes Entzücken mit Freudenlosigkeit, grinsendes Lächeln mit Weinerlichkeit ab

— Zeichen des immerwährenden Schwankens zwischen Gereiztheit und Erschlaffung des Geistes und des Körpers.

Es würde schwer werden, alle die Uebel zu zeichnen, die unter dem Namen theils der Schwächen, theils der Nervenbeschwerden und chronischen Krankheiten unter dem Kaffeegeschlechte umherschleichen, die Menschheit entnerven und an Geist und Körper entarten.

Doch muß man nicht wähnen, als träfe jede der genannten übeln Folgen jeden Kaffeeschwelger in gleichem Grade! Nein, der eine leidet mehr an diesem, ein anderer mehr an jenem Symptome der Nachwirkung des Kaffees. Diese gegebene Zeichnung umfaßt das ganze Geschlecht der Kaffeetrinker.

Das palliative Wohlgefühl, welches der Kaffee durch die feinste Faser auf einige Stunden verbreitete, läßt zur Nachwirkung eine ausnehmende Aufgelegtheit zu schmerzhaften Gefühlen zurück, immer mehr und mehr, je länger, je öfter, je stärker und in je größerer Menge der Kaffee getrunken ward. Schon geringe Anlässe (die auf einen Gesunden, an Kaffee nicht Gewöhnten fast nicht den mindesten Eindruck machen) erregen der Kaffeeschwester Migräne, ein öfteres, oft unerträgliches, vorzüglich nächtliches Zahnweh mit Gesichtsröthe und endlich Backengeschwulst — ein schmerzhaftes Ziehen und Reißen auf der einen Seite des Gesichts, in verschiedenen Theilen des Körpers oder bald in diesem, bald in jenem Gliede. Der Körper ist vorzüglich aufgelegt zum Rothlauf (Rose), theils an den Unterschenkeln (daher oft alte Fußgeschwüre), theils (beim Säugen) an den Brüsten oder auf der einen Hälfte des Gesichts. Bangigkeiten und fliegende Hitze sind ihre täglichen Beschwer-

den, und das nervige halbseitige Kopfweh (Migräne) ihr Eigenthum*).

Bei mäßigen Diätfehlern und unangenehmen Leidenschaften entstehen schmerzhafte Brust-, Magen- und Un-

---

*) Dieses entsteht früh, bald oder gleich nach dem Erwachen, und steigt allmählich. Der Schmerz ist fast unerträglich, oft brennender Art; auch die äußern Kopfbedeckungen sind unleidlich empfindlich und bei der geringsten Berührung schmerzhaft. Körper und Geist scheinen unleidlich empfindlich. Dem Ansehen nach kraftlos, suchen die davon Befallenen sich eine einsame, wo möglich dunkle Stelle, wo sie, um das Tageslicht zu vermeiden, die Zeit mit verschlossenen Augen in einer Art von wachendem Schlummer zubringen, gewöhnlich auf einem im Rücken erhöheten Lager oder einem gelehnten Sitze ganz unbeweglich. Alle Art von Bewegung, alles Geräusch vermehrt ihre Schmerzen. Sie vermeiden zu reden oder die Reden Anderer anzuhören. Der Körper ist ohne Schauder kälter als gewöhnlich; vorzüglich die Hände und die Füße sind sehr kalt. Alles ist ihnen zuwider, am meisten aber Essen und Trinken, denn eine ununterbrochene Uebelkeit verhindert sie, etwas zu sich zu nehmen. In schlimmen Fällen steigt die Uebelkeit bis zum Schleimbrechen; aber selten wird der Kopfschmerz dadurch gelinder. Der offene Leib fehlt. Dieser Kopfschmerz vergeht fast nie vor Abend; in sehr schlimmen Fällen dauert er wohl 36 Stunden, so daß er erst den folgenden Abend verschwindet. In leichtern Fällen verkürzt sein ursprünglicher Erzeuger, starker Kaffee, seine Dauer palliativ, das ist, so, daß der Körper um desto geneigter wird, ihn in noch kürzerer Zeit wieder hervorzubringen. Seine Wiederkehr ist unbestimmt, in 14 Tagen, drei, vier Wochen ꝛc. Er kömmt ganz ohne nächste Veranlassung ganz unvermuthet; auch in der Nacht vorher findet der Kranke selten Zeichen des am Morgen bevorstehenden nervigen Kopfwehs. Nie wird er wohl außer bei wahren Kaffeetrinkern gesehen.

terleibsbeschwerden (unter dem unechten Namen Krämpfe bekannt), — die monatliche Reinigung erfolgt nicht ohne Wehen, hält keine genaue Ordnung mehr, oder es erfolgt doch des Blutes weniger, endlich ganz wenig; es erscheint wässerig oder schleimig; weißer Fluß (gewöhnlich beißender Art) nimmt fast die ganze Zeit von einem Monate bis zum andern ein oder tritt ganz an die Stelle des Blutflusses — oft wird der Beischlaf schmerzhaft. Die erdfahl gelbliche oder doch ganz blasse Gesichtsfarbe, das matte Auge mit blauen Ringen im Umkreis, die blauen Lippen, das schlaffe Fleisch, die welken Brüste sind äußere Zeugen dieses elenden verborgenen Zustandes. Zuweilen wechselt die fast versiegende Monatzeit mit bedeutenden Mutterblutstürzen ab. Bei Mannspersonen schmerzhafte Blutaderknoten am After (Hämorrhoidalknoten) und nächtliche Samenergießungen. Bei beiden Geschlechtern verlöscht allmählich die Zeugungskraft. — Impotenz bei beiden Geschlechtern und Unfruchtbarkeit; Unfähigkeit, ein Kind zu säugen. — Das Scheusal der Natur, die Selbstbefleckung, versteckt sich hauptsächlich hinter dem Kaffeetische (wiewohl die schwelgende Leserei petulanter Romane, Gedächtnißanstrengung, böse Gesellschaft und sitzende Körperunthätigkeit in dumpfer Stubenluft auch das Ihrige dazu beitragen).

Wenn der häufige Genuß des Kaffees in seiner Nachwirkung den Körper zu allen Arten von widrigen Gefühlen und den empfindlichsten Schmerzen höchst aufgelegt zurückläßt, so wird es begreiflich, wie er mehr als jede andere bekannte schädliche Substanz eine große Neigung zum Knochenfraße erzeugt. Von keinem Diätfehler gehen die Zähne leichter und gewisser in Fäulniß

als vom Kaffeeschwelgen. Kaffee (nächst Gram und Quecksilbermißbrauch) zerstört die Zähne in der geschwindesten Zeit. Stubenluft und (vorzüglich nächtliche) Magenüberladungen tragen das Ihrige dazu bei. Indeß ist Kaffee ganz allein im Stande, diese unersetzliche Zierde des Mundes, dieses unentbehrliche Hülfsorgan einer deutlichen Sprache und einer innigen Mischung der Speisen mit dem verdauenden Speichel in kurzer Zeit zu vernichten oder doch schwarz und gelb zu machen. Der Verlust der vordern (Schneide-) Zähne ist hauptsächlich dem Kaffeemißbrauche eigen.

Mit Ausnahme des wahren Winddorns entsteht fast kein einziger Knochenfraß bei Kindern (wenn sie nicht mit Quecksilber mißhandelt worden) aus einer andern Ursache, als vom Kaffee*). Auch andere, langweilig sich öffnende, tiefliegende Fleischgeschwüre mit enger Oeffnung sind oft einzig das Resultat des Kaffees bei Kindern.

Ueberhaupt wirkt der Kaffee am verderblichsten auf Kinder; je zärter sie sind, desto mehr. Ob er gleich für sich die wahre Rhachitis (englische Krankheit, doppelte, abgesetzte Glieder) nicht erzeugt, sondern nur in Verbindung mit ihren eigentlichen Erzeugungsursachen (Nahrungsmittel aus ungegohrnen Gewächssubstanzen und dumpfer, feuchter Stubenluft) dieselbe beschleunigt, so erregt er doch ganz allein bei kleinen Kindern, auch bei übrigens gesunden Nahrungsmitteln und gesunder Luft,

---

*) Aus solchen (unter hohen, harten, bläulich rothen Hautwülsten versteckten) Knochengeschwüren sickert ein eiweißähnlicher Schleim, mit einigen käsigen Theilen gemischt. Der Geruch ist sehr mäßig. Die Schmerzen an der leidenden Stelle sind sehr stechend. Die übrige Körperbeschaffenheit ist dann ein reiner Abdruck der Kaffeehektik.

eine nicht viel weniger traurige Kinderhektik. Ihre Farbe wird bleich, ihr Fleisch ganz welk. Sie lernen erst nach langer Zeit etwas gehen; aber ihr Gang ist schwankend, sie fallen sehr leicht und wollen immer getragen seyn. Die Sprache ist lallend. Sie verlangen viel und mancherlei und genießen doch wenig. Die Drolligkeit, Vergnügtheit und Munterkeit, die den Charakter des Kindesalters ausmachen, wird zur schlaffen Muthlosigkeit; nichts macht ihnen Freude, nichts macht sie zufrieden; aus Allem blickt ein nur halbes Leben hervor. Sie sind sehr schreckhaft und furchtsam. Durchlauf wechselt mit Hartleibigkeit. Auf ihrer Brust röchelt beim Athemholen ein zäher Schleim (vorzüglich im Schlafe), den kein Husten ablöst; sie haben es, wie man sagt, immer auf der Brust. Die Zähne kommen sehr schwierig und mit vielen, auch konvulsivischen Beschwerden sehr unvollkommen hervor und fallen verfault wieder heraus, ehe noch die Zeit ihres Wechsels kömmt. Gewöhnlich und die meisten Abende, kurz vor dem Schlafengehen, zuweilen erst beim Niederlegen, bekommen sie Röthe und Hitze auf einer oder beiden Wangen. Sie schlafen nur halb, werfen sich Nachts herum, verlangen sehr oft zu trinken, schwitzen dann nicht nur an der Stirne, sondern auch in den Kopfhaaren, vorzüglich am Hinterkopfe und weinen im Schlafe. Alle Krankheiten überstehen sie schwierig, und die Erholung ist sehr langsam und unvollkommen.

Häufig sind sie einer schleichenden Augenentzündung ausgesetzt, nicht selten mit einem Ausschlage im Gesichte vergesellschaftet, wobei eine sonderbare Erschlaffung der obern Augenlider vorkömmt, so daß sie unvermögend sind, die Augen zu öffnen, auch wenn die Röthe und

Geschwulst der Augenlider nur mäßig ist. Diese Art oft mehrjähriger Augenentzündung, wobei sie unter immerwährender Grämlichkeit und Weinerlichkeit oft auf dem Gesichte liegen oder doch sonst im Dunkeln sich verbergen, greift vorzüglich die Hornhaut an, überzieht sie erst mit rothen Adern und zuletzt mit dunkeln Flecken, oder es entstehen Bläschen und kleine Geschwürchen darauf, die die Hornhaut oft tief ausfressen und Blindheit drohen.

Diese Augenentzündung, jenes Röcheln auf der Brust und andere der obigen Beschwerden befallen sogar Säuglinge, die sonst nichts als die Muttermilch genießen, wenn die Mutter außer Stubenluft viel Kaffee genießt. Wie durchdringend muß die Schädlichkeit dieses arzneilichen Tranks seyn, daß sogar der Säugling davon leiden muß!

Nächst den Kindern wirkt der Kaffee am schlimmsten, wie gesagt, auf das weibliche Geschlecht und die Gelehrten, deren Beschäftigung im Sitzen, und deren Aufenthalt in Stubenluft ist. Die sitzenden Handwerker schließen sich an letztere beiden an.

Die Nachtheile des Kaffees werden, wie schon oben erwähnt, am wirksamsten durch große Thätigkeit und viel Bewegung in freier Luft vermindert — aber nicht auf die Dauer.

Einige Personen finden auch, gleichsam wie vom Instinkt getrieben, eine Art von Gegengift des Kaffees im Genusse geistiger Getränke. Man kann ihnen auch einige Gegenwirkung nicht absprechen. Indeß sind dieß neue Reizmittel, ebenfalls arzneiliche Substanzen, die, wenn sie als Diätartikel täglich verschluckt werden, wieder andere Nachtheile hinterlassen und doch die Schädlichkeit des Kaffees nicht ungeschehen machen können, — neue

künstliche Lebensbeschleunigungen mit krankhaften Folgen, obgleich von anderer, verwickelterer Natur.

Die Entwöhnung vom Kaffee bleibt die Haupthülfe gegen seine schleichenden und tiefgreifenden Nachtheile, und die fernere Genesung pflegt Körperübung in freier Luft zu befördern. — Eine starke Angewöhnung an Kaffee ist, vorzüglich bei schwächlichen Personen, nicht gar leicht abzuschaffen. — Vor Allem überzeuge man diese Kranken von der dringenden und unentbehrlichen Nothwendigkeit dieser Abgewöhnung. Wahrheit, die aus sichtlichen Erfahrungen strahlt, Wahrheit aus dem Munde eines geehrten Arztes verfehlt wohl selten des Zweckes der Ueberzeugung. —

Ist dieß der Fall, so lasse man alle drei, vier Tage eine Tasse Kaffee abbrechen und die letzte Frühtasse noch acht Tage forttrinken, bis man endlich auch diese entweder auf einmal wegsetzen oder noch acht Tage einen Tag um den andern forttrinken läßt nach Beschaffenheit der Umstände.

Hat man Personen, auf die man sich verlassen kann, so ist die Sache binnen vier Wochen zu Stande. Sollte aber die den Sklaven des Kaffees eigene Schwachherzigkeit und Wankelmüthigkeit die Ausführung schwierig machen, oder der gar zu schwächlichen Gesundheit eine solche Entbehrung allzu empfindlich fallen, so thut man wohl, für jede abgebrochene Tasse Kaffee eine Tasse Thee trinken zu lassen, bis nach acht Tagen blos Thee (ein ähnliches, aber minderes Uebel) übrig bleibt, der dann, weil er noch keine lang angewöhnte Sache ist, sich leichter vermindern läßt, bis zuletzt nichts mehr übrig bleibt, als etwa früh ein Paar Tassen warme Milch, statt allen Kaffees oder Thees.

Bei dieser Abgewöhnung aber muß der Körper unausbleiblich durch tägliche Spaziergänge in ganz freier Luft, durch Geisteserheiterungen unschuldiger Art und durch dienliche Nahrungsmittel erquickt und gestärkt werden, wenn die Nachtheile vom Kaffee verschwinden, und die Standhaftigkeit in seiner Entbehrung befestigt bleiben soll.

Und wenn dieß Alles aufs Beste besorgt ist, so thut der Arzt oder ein Freund an seiner Stelle gleichwohl nicht übel, sich von Zeit zu Zeit von der echten Bekehrung seines Kranken zu überzeugen und, wo nöthig, den Sinkenden wieder aufzurichten, wenn die Allgewalt des Beispiels in Gesellschaften ihn zum Wanken bringen wollte.

Nachdem bis daher die schädliche Wirkung des Mißbrauches des Kaffees zum täglichen Getränke anschaulich gemacht, davor gewarnt, und der Weg gezeigt wurde, auf welchem man jener übeln Angewöhnung und dem gewissen Siechthum entgehen kann, ist es billig, auch der großen Arzneikräfte zu gedenken, welche der Kaffee, am rechten Ort und auf die rechte Art angewendet, besitzt. Nicht zu gedenken der vorübergehenden Hülfe, welche der Kaffee z. B. bei einer langgewöhnten, von Unthätigkeit des Darmkanals herrührenden Hartleibigkeit, wie bei Stubensitzern gewöhnlich der Fall ist, schafft. Viel wichtiger und überaus heilsam ist sein ebenfalls palliativer (allöopathischer) Gebrauch in schnell entstandenen, schnelle Gefahr drohenden Krankheiten, als da sind: die Seekrankheit, die Vergiftung mit Mohnsaft (opium) — bei des Kaffees Ungewohnten — mit Weißnieswurzel, der Scheintod der Ertrunkenen, Erstickten, besonders aber der Erfrorenen.

Seine eigentlichste Anwendung aber findet der Kaffee auf kurative (homöopathische) Art in langwierigen Beschwerden, die mit seiner Anfangswirkung große Aehnlichkeit haben. Wenn z. B. bei einer des Kaffees ungewohnten Person eine (selbst habituelle) Unpäßlichkeit sich findet, sich äußernd durch einen öfteren unschmerzhaften Abgang weicher Exkremente und einen öfteren Drang dazu, eine widernatürliche Schlaflosigkeit, Ueberreiztheit und Agilität und einen Mangel an Hunger und Durst, doch ohne Verminderung des Wohlgeschmacks an Speise und Trank, — da wird, da muß der Kaffee binnen Kurzem gründlich helfen. So ist er auch in den oft gefährlichen Zufällen von einer plötzlichen großen Freude das zuverlässigste, passendste kurative Heilmittel und in einer gewissen Art von Geburtswehen, die mit der Anfangswirkung des Kaffees viele Aehnlichkeit haben.

Dieß ist der einzige rationelle und weise Gebrauch dieses, von hundert Millionen Menschen zu ihrem Schaden gemißbrauchten, von Wenigen gekanntem, am rechten Orte äußerst heilsamen arzneilichen Trankes.

---

6) Ueber Gegengifte.

Die rationellern neueren Zeiten ließen noch nicht völlig vom Wahne eines möglichen Universalgegengifts *)

*) Es gibt wenigstens vier Arten Gegengifte, wodurch man die schädliche Substanz

aller Gifte ab. Man suchte es unter andern im Essig. Statt uns aber die Fälle, wo er wahrhaft hülfreich gewesen, und wo er nichts geleistet, treulich zu erzählen, überredeten sie uns, er sey gegen Alles, was Gift heiße, specifisch, da er doch z. B. gegen Mohnsaft nichts und gegen Kampher wenig oder nichts leistet.

Andere sahen in der Milch und den fetten Substanzen ein angebliches Universalgegenmittel der Gifte aller Art, da sie doch blos bei Verschluckung entzündender und mechanisch exulcerirender Substanzen etwas davon zu erwarten hatten.

Allgemeiner hülfreich gegen verschluckte Gifte schienen die Brechmittel seyn zu können; sie sind es aber bei Weitem nicht in allen Fällen. Blos wo eine im Umfange beträchtliche Menge verschluckter schädlicher Dinge auszuleeren ist, dienen sie. Außer ihrer Bedenklichkeit bei Arsenikvergiftung wird man in folgenden Fällen Winke finden, sie für nichts weniger als universell zu halten.

Die Nothwendigkeit der Bemühung unseres Zeitalters, für jedes einzelne Gift oder doch für besondere Klassen derselben ein eigenthümliches Gegenmittel aufzusuchen, läßt sich nicht verkennen.

Kräftige, heroische Heilsubstanzen, ohne welche die

---

1) entfernt:
   a) durch Ausleeren (Brechen, Purgiren, Ausschneiden des giftigen Bisses),
   b) durch Einwickeln (Talg gegen verschluckte Glasstückchen);
2) verändert:
   a) chemisch (Schwefelleber gegen Sublimat),
   b) dynamisch (d. i. ihren potentiellen Einfluß auf die lebende Faser aufhebt) (Kaffee gegen Mohnsaft).

Arzneikunde eben so gelähmt bleibt, als die mechanischen Künste ohne Stahl und Feuer, können bei gewissen Körperzuständen, so wie bei sehr reizbaren Personen schon bei einem kleinen Uebergewichte in der Gabe leicht heftige Folgen veranlassen, die der Arzt zu heben wissen muß, um der guten Sache nicht zu schaden. — In dieser Beziehung machen wir auf folgende Gegengifte aufmerksam *).

Die große, specifische Kraft des Mohnsaftes, die gefährlichen Folgen allzu großer Gaben Kampher schnell aufzuheben, berechtigt uns auch im Gegentheile, den Kampher für eins der stärksten Gegenmittel des Mohnsaftes anzusehen. Mehrere Erfahrungen beweisen die Wahrheit dieser Behauptung.

Der Kampher ist durch mehrere Bemerkungen als Gegengift der Kanthariden und der Squille bekannt.

Durch einen Zufall wurde die Wirksamkeit des Essigs beim Mißbrauch der Arnikawurzel entdeckt.

Gegen Vergiftung mit Kockelskörnern zeigte sich in einem Fall der Kampher heilsam.

Laugensalze (Weinsteinsalz) zerstören die (drastische) Wirkung des Gummiguttes und vielleicht auch anderer gummiharzigen Purganzen.

Gegen Veratrum album — Kaffee; gegen Seidelbast — Kampher.

---

*) In homöopathischem Sinne Gegengifte (antidota) gibt es — den neueren Grundsätzen der Homöopathie zufolge — nicht. Die Wirkung eines jeden Mittels bezieht sich nur auf den gegenwärtigen (etwa durch Gift hervorgebrachten) Krankheitszustand (auf die dadurch hervorgebrachte Symptomenreihe), nicht auf jenes Gift.

Der Verf.

Es ist hier zu erinnern, daß man bei heftigen Vergiftungen nicht selten einen langwährenden Nachlaß von Uebeln zu tilgen hat, weil die, selbst specifischen Gegenmittel der schädlichen Substanz nur entgegen wirken, folglich in das Geschlecht der Palliative gehören, welche die nachfolgenden Wirkungen des verschluckten Giftes, besonders wenn es schon einige Verwüstungen im Körper anzurichten Zeit gehabt hat, nicht aufzuheben im Stande sind. Auch darf man sich unter einem Antidotum nicht ein so vollkommenes Gegenmittel der Gifte denken, daß alle Nebenwirkungen der letztern von ihm gedeckt würden, wie zwei Triangel von gleichen Winkeln und gleichen Seiten einander decken; und eben so wenig kann man leugnen, daß die schädliche Substanz, in Verbindung mit dem auch noch so passenden Antidotum, eine neue Wirkung hervorbringt, die vom einzelnen nicht zu erwarten war, und welche nun noch kürzere oder längere Zeit ihre Rolle im Körper spielt. So bemerkt man nach einer Vergiftung mit Mohnsaft, durch eine ansehnliche Menge Kaffee gehoben, eine ungemeine Harnabsonderung, selbst bei Personen, bei denen der angewöhnte Kaffee diese Wirkung für sich nicht hat, und ein Gran Mohnsaft mit dem Aufgusse von einem bis anderthalb Loth Kaffee, ein oder einige Male täglich eingenommen, gibt vielleicht das gewisseste und stärkste Diuretikum ab, was die Heilkunde besitzt.

---

7) Belehrung über die venerische Krankheit und ihre gewöhnliche Behandlung.

Da die venerische Krankheit eine der wenigen glücklichen ist, die sich in ihrem Ursprunge und in ihrer Natur immer gleich bleibt (in ihren Anfängen folglich nicht verkannt werden kann), und deren specifisches Heilmittel (Quecksilber) auch bald nach ihrem Ausbruche schon vor 323 Jahren in der Hausmittelpraxis durch glücklichen Fund entdeckt worden war, so sollte die Hülfe hier desto leichter und sicherer seyn. Man hätte also wohl erwarten sollen, daß die Aerzte wenigstens in dieser Krankheit zweckmäßig verfahren und in dieser so langen Zeit diese Krankheit gründlich, leicht und dauerhaft zu heilen gelernt hätten, wenn auch ihr Kuriren aller übrigen Krankheiten nur subjektive und objektive Täuschung geblieben wäre, wie es auch blieb — was sich noch einigermaßen damit entschuldigen ließe, weil fast alle übrige Krankheiten so unnennbar von einander und unter sich selbst abweichend sind, und auch das in jedem Falle derselben Helfende ein ewiges Räthsel blieb, bis die Homöopathie es lösete.

Doch auch jene so deutlich erkennbare venerische Krankheit haben sie verkannt, und eine verkehrte und schädliche Behandlung ist die Folge dieser Mißkennung gewesen. Noch bis auf diese Stunde wird fast von allen Aerzten der bewohnten Erde die venerische Krankheit von ihrem Anfange an verpfuscht, und die örtliche Vertreibung des Schankers für das Hauptgeschäft der Kur der venerischen Krankheit angesehen, der innere Gebrauch des Quecksilbers dabei aber nur als eine Nebensache;

ja, es ist öffentlich gelehrt worden, daß, wenn der Schanker nur erst einige Tage gestanden habe, die blos örtliche Ausrottung desselben zur Kur hinreichend sey. Und doch gibt es nichts Zweckwidrigeres und nichts Verderblicheres als dieses Verfahren. Die Analogie mit andern miasmatischen Ausschlagskrankheiten zeigt dieß.

Die venerische Krankheit entsteht blos durch Ansteckung mittelst körperlicher Berührung. Nun haben alle ansteckende Krankheiten die gemeinsame Beschaffenheit, daß an der Stelle des Körpers, wo das Gift zuerst angebracht worden war, anfänglich nichts Verändertes zu spüren ist, wenn gleich die Ansteckung gehaftet hat. Man schabe die Oberhaut an eines Kindes Arme bis auf die empfindliche Lederhaut und reibe da drauf entweder Kindblattereiter oder Kuhpockenlymphe ein, und es wird durchaus keine Veränderung an dieser Stelle in den ersten Tagen wahrzunehmen seyn. Erst nach dem vierten Tage bei der Kuhpockenansteckung und weit später bei der Kindblatteransteckung fängt eine Veränderung an der geimpften Stelle sich zu zeigen an, und erst den siebenten Tag bildet sich mit Fieber die vollständige Kuhpocke an diesem Theile aus, und den zwölften, vierzehnten Tag die Kindblatterpocke. Beides nicht eher, als bis die innere Ansteckung und Ausbildung dieser Krankheit im ganzen Körper vollendet ist. So ist's mit den Masern und andern schnell verlaufenden Ausschlagskrankheiten. Nämlich die Stelle, worauf das ansteckende Gift zuerst angebracht war, bringt nicht eher den jeder Krankheit eignen Ausschlag hervor, als bis der ganze Organismus verändert und durchaus und vollkommen angesteckt ist. Und so hinwiederum:

Das vollständige Hervorkommen des specifischen Ausschlags ist ein untrüglicher Beweis der vollendeten innern Ansteckung und Ausbildung der jedesmaligen miasmatischen Krankheit. Die Kuhpockenkrankheit ist im ganzen Körper zu Stande, sobald die Kuhpocke in der Nähe, wo ihre Lymphe zuerst eingerieben ward, in ihrer Vollständigkeit hervorgetreten ist mit ihrem rothen, harten Umkreise, und so ist es mit den übrigen Ansteckungskrankheiten.

Aber auch von dem Augenblicke an, wo das Miasma gehaftet hat, und der lebende Körper die Gegenwart seiner Einwirkung inne geworden ist, ist das Gift nicht mehr blos örtlich an dem Orte der Einreibung, es würde dann doch die volle Ansteckung erfolgen, wenn auch die Stelle der Einimpfung herausgeschnitten würde.

Beim Biß des tollen Hundes, wo der Körper aufgelegt war, vom Miasma ergriffen zu werden *), hat man unleugbare Erfahrungen, daß selbst die Ausschneidung und Ablösung des begeiferten Theiles nicht vor dem Ausbruche der Wasserscheu schützt.

Vollkommen ausgebildet im ganzen Organismus ist jedoch die Krankheit nur dann zu achten, wenn an der Einbringungsstelle sich eine Veränderung zeigt.

Die miasmatischen Ausschlagskrankheiten nämlich zei-

*) Denn bei vielen vom wüthigen Hunde Gebissenen haftet der Wuthgift nicht; gewöhnlich gehen von zwanzig Gebissenen achtzehn, neunzehn leer aus, ohne Nachtheil, wenn sie auch nicht das mindeste Gegenmittel brauchen. Daher die vielen ungegründeten Lobsprüche einer Menge angeblicher Schutzmittel; sie können leicht alle schützen, wenn das Gift bei dem Gebissenen nicht gehaftet hat, wie so oft.

gen ihre Vollendung im Innern durch Hervorbruch einer oder mehrerer verschlossenen, kleinern oder größern Beulen an.

So kömmt die sogenannte schwarze (Brand=) Blatter an der Stelle, welche mit dem Blute eines an der Löserdürre gestorbenen Rindes (vor etwa vier Tagen) bespritzt worden war, und eben so die Kuh= oder Menschenpocke zuerst an der Impfstelle oder in der Nähe hervor, und eben so die Wollarbeiterkrätze*).

---

*) Diese letztere gehört zu den langwierigen Ausschlagskrankheiten (wie die venerische Krankheit), und die Natur bringt auch bei ihr die Krätzpusteln zuerst in der Nähe der Stelle, die vom Krätzgifte anfänglich besudelt ward, hervor, z. B. zwischen den Fingern und an der Handwurzel, wenn die Hände (Handfläche) zuerst angesteckt wurden. Sobald dann die Krätzbläschen wirklich zum Vorschein kommen, so ist dieß ein Zeichen, daß die innere Krätzkrankheit schon völlig ausgebildet ist. Denn anfänglich ist an dem angesteckten Orte durchaus keine krankhafte Veränderung zu bemerken, kein Jücken, kein Krätzbläschen. Gewöhnlich erst neun, zwölf, vierzehn Tage nach Einreibung des Krätzgiftes erscheint unter einem von vielen Personen nicht geachteten Fieberchen der Ausbruch der ersten Krätzpusteln, — eine Zeit, welche die Natur nöthig hatte, um die volle Ansteckung, das ist, die Ausbildung der Krätzkrankheit im Innern durch den ganzen Organismus zu vollenden. Die nun erscheinenden Krätzpusteln sind daher kein blos örtliches Uebel, sondern nur der Beweis der Vollendung der innern Krankheit. Das Krätzmiasma, sobald es die Hand besudelt hat, bleibt in dem Augenblicke, wann es gehaftet hat, ebenfalls nicht mehr örtlich, sondern fährt fort, das Innere des Körpers zu verändern und zu dieser eignen Krankheit auszubilden, bis die durchgängige Ansteckung vollendet ist, und dann (nach mehreren Tagen) erst erscheint der vom innern Uebel erzeugte Ausschlag auf der Haut,

Einen ähnlichen Vorgang bemerkt man auch bei der venerischen Krankheit. An der Stelle, wo das venerische Gift (z. B. beim unreinen Beischlafe) zuerst eingerieben ward, ist ebenfalls die ersten Tage über gar keine krankhafte Veränderung zu spüren. Das Gift hat zwar da zuerst die lebende Faser berührt; aber in dem Augenblicke, wo die Ansteckung gehaftet hat, d. i., wo der lebende Körper die Gegenwart und Einwirkung des Giftes empfunden (es percipirt) hat, ist es nicht mehr blos örtlich, es ist schon das Eigenthum des ganzen Organismus. Von diesem Augenblicke an geht die specifische (venerische) Veränderung im Innern vor sich und geht fort, bis sich die venerische Krankheit im Innern vollständig ausgebildet hat, und dann erst bringt die vom innern Uebel belastete Natur das Afterorgan, den Schanker, welcher zur Beschwichtigung des innern Leidens von ihr geschaffen wird, in der Nähe des zuerst

---

und zwar zuerst in der Nähe der ersten Ansteckungsstelle. Diese Krätzpusteln sind ein vom innern Organismus auf der Haut hervorgebrachtes Afterorgan, von der Natur bestimmt, der äußere Stellvertreter des innern Uebels zu seyn, es gleichsam auf sich zu nehmen und zu absorbiren und es so beschwichtigt, schlummernd und latent zu erhalten, was man daraus sieht, daß, solange sie auf der Haut stehen und zu jücken und zu eitern fortfahren, die innere Krankheit nicht zum Vorschein kommen kann, und daraus, daß, sobald sie einseitig auf der Haut vernichtet werden, ohne vorgängige Heilung der inwohnenden, besonders der etwas veralteten und so allmählich vergrößerten Krätzkrankheit (mittelst des specifischen Heilmittels, des Schwefels), dieses innere Uebel dann schnell, oft fürchterlich hervorbricht als Lungenvereiterung, Stickfluß, Wahnsinn, Wassergeschwulst, Schlagfluß, Blindheit, Lähmung ꝛc., auch nicht selten tödtet.

angesteckten Theiles hervor *). Nicht immer gerade an der Stelle der anfänglichen Einreibung, zuweilen selbst am Hodensack ꝛc. entsteht er, zuweilen, obgleich seltner, blos im Schoße, als Schoßbeule (bubo), welche ebenfalls eine Art von Schanker ist. — Daß der Schanker (das örtliche Geschwür) zur Beschwichtigung und zur Stellvertretung für das innere venerische Gemeinleiden dasteht, beweist die Thatsache, daß selbst zwei und drei Jahre lang an ihrer Stelle ungehindert stehende (sich freilich vergrößernde) Schanker die inwohnende allgemeine Krankheit nicht zum Ausbruche kommen lassen. Am ganzen übrigen Körper bemerkt man, solange der Schanker ungehindert stehen blieb, kein venerisches Uebel, keine Lustseuche.

Höchst wahrscheinlich ist die Ansteckung während der unreinen Begattung schon in den ersten Sekunden geschehen, und dann hilft alles Abwaschen und Reinigen der Zeugungstheile nichts mehr; die Natur geht ihren Gang der Veränderung des ganzen Organismus, wie sie dieser Krankheit eigen ist, von da an ungehindert fort. Die Natur braucht aber von dem Augenblicke der ersten örtlichen Ansteckung an zu unsern Zeiten mehrere, gewöhnlich 7, 10, 14 Tage, nicht selten drei und vier Wochen, ja 5, 6, 7 und 8 Wochen, ehe sie mit Ausbildung des innern venerischen Uebels fertig ist, und zum Zeichen der vollendeten, innern, allgemeinen venerischen Krankheit erscheint erst dann der Schanker auf der Haut.

In den ersten 30, 40 Jahren nach Entstehung der

---

*) Zuerst als ein Bläschen, welches sich in einigen Stunden vergrößert und zum (hart in der Tiefe anzufühlenden) Geschwürchen aufblühet.

venerischen Krankheit, d. i. vom Jahre 1493 an bis in das erste Drittel des folgenden Jahrhunderts, war dieses Ansteckungsgift weit schlimmer als jetzt; die Natur sträubte sich damals oft Monate lang, ehe sie die allgemeine innere Krankheit im Organismus vollenden ließ, und ehe der Schanker ausbrach. Damals war dann auch vor seinem Ausbruche die Gegenwirkung des Körpers und das allgemeine Uebelbefinden als Zeichen der vor sich gehenden Ausbildung der venerischen Krankheit im Innern weit deutlicher und auffallender *) als jetzt, wo das Ansteckungsgift um Vieles milder ist.

Erst nach dem Ausbruche des Schankers ließ die bisherige Müdigkeit, Lässigkeit, Abgestumpftheit des Gemeingefühls, Niedergeschlagenheit des Geistes, die erdfarbene Blässe des Gesichts mit blauen Rändern um den Augen ꝛc. nach. — Das innere venerische Uebel bleibt wie gebunden (latent) und verborgen und kann nie als Lustseuche ausbrechen, solange sein äußerer Stellvertreter und Beschwichtiger unangetastet an seiner Stelle stehen bleibt; wenn aber die inwohnende venerische Krankheit durch den innern Gebrauch der besten Quecksilberbereitung völlig vernichtet und geheilt worden ist, dann

*) Man lese in Luisini Collectio script. de morbo gall. Venet. 1566, Tom. I, was H. Fracastorius und Fallopius davon berichtet, und man wird erstaunen, wie allgemein krank, siech und elend die Angesteckten oft mehrere Monate lang umherschlichen, ohne daß an ihren Zeugungstheilen indeß die mindeste Veränderung zu sehen war, bis endlich nach vollendeter innerer Ausbildung der venerischen Krankheit der Schanker mit voller Wuth ausbrach und das allgemeine Uebelbefinden mäßigte und gleichsam an sich nahm.

heilt der Schanker sogleich von selbst ohne Zuthun des geringsten äußern Mittels; wird er aber äußerlich vertrieben ohne Heilung des innern Uebels, dann bricht dieses unaufhaltbar als Lustseuche aus.

Welcher Heilplan müßte nun nach dieser Entstehungsweise und Beschaffenheit der venerischen Krankheit und nach dieser wahren Bedeutung des Schankers dabei selbst schon vom schlichten gesunden Menschenverstande für diese Krankheit vorgeschlagen werden? Doch wohl kein anderer, als: „Heile das venerische Uebel des ganzen Körpers durch das innere beste Heilmittel bis zu seiner vollständigen Austilgung, d. i., bis der durchaus geheilte Organismus weiter keines giftigen Schankers, keines äußerlichen Beschwichtigers und Stellvertreters für die nun vernichtete, innere venerische Krankheit mehr bedarf, und er muß in dem Zeitpunkte der vollendeten innern Heilung nun von selbst zum gutartigen Geschwüre werden, ohne Zuthun einer äußern Beihülfe und schnell von selbst zuheilen ohne Zurücklassung irgend einer Spur seiner vorigen Anwesenheit*).

So würde der schlichte Menschenverstand rathen; sorgfältig würde er warnen, daß der Schanker doch ja we-

*) Es ist merkwürdig, daß jeder ohne vorgängige Heilung der innern Krankheit weggebeizte Schanker immerfort einige Röthe und Härte hinterläßt, so lange, als der Gift im Innern noch nicht getilgt ist; es müßte denn eine Schoßbeule an seine Stelle getreten seyn, die dann statt seiner das Amt der Stellvertretung und Beschwichtigung des innern Leidens übernimmt.

der vor noch während einer innern Kur von irgend einer Art örtlicher Mittel angetastet werde, da dieß seine vorzeitige Verschwindung bewirken könnte, er aber allein (als sicheres Zeichen der inwohnenden venerischen Krankheit) dem Kranken und dem Arzte durch seine fortwährende Anwesenheit bei der innern Kur beweisen kann, daß die Heilung des allgemeinen Uebels nicht vollendet ist, dagegen aber durch seine vollkommene Selbstheilung während des innern Quecksilbergebrauchs, daß die Heilung vollkommen zu Stande ist, und die Natur dieses Beschwichtigungsorgan für ein inwohnendes venerisches Leiden nicht mehr bedarf.

Da nun noch überdieß die Erfahrung unwidersprechlich lehrt, daß, wenn man den Schanker örtlich vertreibt, in allen Fällen dann entweder bald ein Schoßgeschwür (poulain) oder nach einigen Monaten die allgemeine venerische Seuche (Lustseuche) ausbricht, so hätte man glauben sollen, die Aerzte würden die wichtige Unverletzlichkeit des Schankers eingesehen und, ohne seine Gegenwart durch das mindeste äußere Mittel zu stören, jedesmal blos die innere Behandlung durch die beste antivenerische Arznei bis zur völligen Heilung des ganzen Körpers von dieser Krankheit sich zur Pflicht gemacht haben.

Dem ist aber nicht so! Weil die gewöhnlichen Aerzte wissen, daß ihre innere Kur nicht zur Austilgung des inwohnenden Uebels, folglich auch nicht zur Selbstheilung des Schankers hinreicht, deßhalb beizen sie den Schanker weg, um doch der Kur das Ansehen vor der Hand zu geben, als sey Alles geheilt (der arme Kranke wird getäuscht; er muß es wohl glauben, er sey geheilt), und geben dabei — wenn sie's recht gut machen wollen —

innerlich Quecksilber, ohne zu wissen (da der Schanker, als das leitende Zeichen, weg ist), wie viel davon und wie lange es zu geben nöthig sey, in dem Wahne, wenn der Kranke auch nicht völlig dadurch geheilt sey, die Kur des Uebels wenigstens so weit damit zu bringen, als es gehe.

Dieß ist aber weniger als nichts. Denn sie quälen doch den Kranken mit dem Wegätzen des Schankers ohne Nutzen, vielmehr mit dem großen Nachtheile des gewissen Ausbruches der Lustseuche für die Folge, und quälen ihn zugleich mit dem Eingeben einer unbestimmlichen Menge Quecksilbers ganz vergeblich. Denn die venerische Krankheit läßt sich nicht zur Hälfte oder zu zwei Dritttheilen heilen. Entweder muß sie ganz geheilt werden (und dann läßt sie nie wieder etwas von sich spüren), oder sie ist gar nicht geheilt; selbst bis ganz nahe an die Heilung kurirt (aber nicht vollkommen ausgetilgt), ist sie gar nicht geheilt; sie greift unausbleiblich mit der Zeit wieder um sich und breitet sich wieder eben so weit aus, als wenn gar nichts gegen sie angewendet worden wäre.

Nur durch die Besonnenheit der Kranken selbst können die Aerzte endlich gebessert werden! Jeder zuerst Angesteckte entferne sogleich den Arzt, der das verderbliche Verfahren mit ihm vornehmen will, den Schanker örtlich zu behandeln, er mag nun die zum äußern Gebrauch bestimmten Mittel mit noch so gelinden, noch so verführerischen Namen belegen, selbst wenn er sie kühlende, schmerzstillende, lindernde, erweichende, zertheilende, reinigende oder heilende nennte; überall liegt darin der Schalk im Hinterhalte. Der Schanker, als ein so wichtiger Zeuge vom Innern, darf unter keinem

Vorwande mit keiner Art äußerer Mittel, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, belegt oder behandelt werden *). Blos das Abwaschen der Zeugungstheile mit lauwarmem Flußwasser oder warmer Kuhmilch sey dem Kranken zuweilen erlaubt.

Dagegen wähle er einen Arzt, welcher, unterrichtet von der äußersten Wichtigkeit des Schankers, diesen ganz in Ruhe läßt und blos die innere Heilung der venerischen Krankheit als Meister zu behandeln weiß, das ist, sie mit dem besten Quecksilberpräparate, was dergleichen auszurichten im Stande ist, innerlich gegeben (ohne Speichelfluß), vertilgt, so daß der Schanker von selbst heilt, ohne Zuthun des mindesten äußern Mittels.

Dann, nur dann kann der Kranke seiner Heilung gewiß seyn.

Das beste Quecksilberpräparat, was dieß ausrichten

*) Und hätte sich ja der Kranke verführen lassen und die äußere Vertreibung des Schankers zugegeben, und es entstände, wie gewöhnlich, dafür eine Schoßbeule, so bedenke er, daß diese eine gleiche Bedeutung als der Schanker hat, eine Stellvertreterin des inwohnenden Uebels zu seyn, und daß sie bei ihrer ungestörten Anwesenheit die Lustseuche ebenfalls nicht ausbrechen läßt. So gestatte er wenigstens diese nicht durch äußere Mittel (Einreibung der schwarzen Salbe unterhalb der Beule, Friktionen genannt, und Auflegung mancherlei anderer Dinge) vertreiben zu lassen (die Aerzte nennen es: Zertheilen); denn unausbleiblich erfolgt nach einigen Monaten die Lustseuche darauf: vielmehr lasse er sich einzig durch die beste Quecksilberbereitung blos innerlich bis dahin heilen, daß auch die Schoßbeule ohne Zuthun äußerer Mittel und ohne Friktionen von selbst bei der innern Kur zugleich mit verschwinde; nur dadurch wird er von seiner völligen Genesung überzeugt.

kann, ist das dunkelfarbige, reine Quecksilberhalboxyd *), wovon eine kleine Probe, mit einem Tropfen Wasser in der flachen Hand von einer Fingerspitze gerieben, zu feinen Quecksilberkügelchen zum Theil mit blosen Augen, zum Theil mit dem Vergrößerungsglase bemerkbar zusammenrinnt. Die Bereitungsart desselben steht in vielen Büchern. Blos dieß ist das unschädlichste und kräftigste Präparat, womit die venerische Krankheit in allen Graden geheilt werden kann, ohne Speichelfluß, wenn des Kranken allgemeine Gesundheit nicht sehr zerrüttet und geschwächt ist.

Hat aber der Kranke von einem Arzte die Mißhandlung erlitten, daß sein Schanker oder die darauf folgende Schoßbeule durch äußere Mittel verjagt worden, folglich die Lustseuche ausgebrochen ist, steht er vielleicht schon nach mehreren langwierigen, vergeblichen Kuren mit schlechten Merkurialmitteln in hohen Graden derselben, so muß natürlich die durch so angreifende Behandlungen zerrüttete allgemeine Gesundheit erst wieder hergestellt, und die gewöhnlich hinzutretenden Nebenübel erst gehoben werden, ehe der Meister der Kunst auch das beste Quecksilberpräparat zur vollkommenen Heilung anwenden könne.

Bei solchen Meisterstücken von Kuren, wo das Uebel so tiefe Wurzel geschlagen hat, und der ehemals vertriebene Schanker nicht mehr zum Leitstern dient, kann nichts als Zeichen gelten, daß die Kur bis zur vollkommenen Heilung gediehen sey, als die genaueste Beobachtung, wenn der Zeitpunkt eintritt, wo nach schon

---

*) Hahnemanns auflösliches Quecksilber (mercurius solubilis Hahnemanni).

wieder völligem Wohlbefinden des Kranken von Neuem solche Beschwerden eintreten, die blos der Wirkung des Quecksilbers eigen sind, die aber dem Kranken in seiner venerischen Laufbahn neu und fast noch nie vorgekommen sind, worunter aber weder Speichelfluß, noch Zahnweh, noch Mundgeschwür, noch Leibschneiden, noch Durchfall zu zählen sind; eine Beobachtung, die jedoch fast blos durch persönliche Aufmerksamkeit zu erreichen ist.

Erfahrungen in der Erziehung der kleinen Kinder.

Das Stillen der Kinder.

Eine Mutter soll ihr Kind selbst stillen: sie erfüllt dadurch eine Pflicht der Natur; denn wozu hätte diese dem Weibe die Milch gegeben? Die Mutter, welche ihr Kind nicht selbst stillen will, handelt also der Natur entgegen; aber sie beraubt sich auch eines der größten Vergnügen, welches alle Genüsse der Welt nicht aufwiegen. Sieht sie nicht mit Lust, wie ihr Kind von der Milch zufrieden, wie es voll und rund wird? Pflanzt sie nicht mit dieser Milch, aus ihrem Lebenssafte abgesondert, den ersten Keim ihrer eigenen Tugenden dem neuen Weltbürger ein? Wer möchte dieses Geschäft einer Anderen anvertrauen? — Manche Mutter hat durch die Mittel, die sie zum Zurücktreiben der Milch gebrauchte, ihre Gesundheit, selbst ihr Leben eingebüßt.

Was kann eine gesunde Mutter vermögen, ihr Kind einer Amme anzuvertrauen? Die Eitelkeit etwa, von der Runde und Festigkeit der Brüste nichts verlieren zu wol-

len! Aber weit gefehlt! Unmäßigkeit im Geschlechtsgenuß verwischt die Grazie der Jugendschönheit in allen Theilen des Körpers ungleich mehr, als das naturgemäße Selbststillen. Sie ist das Grab weiblicher Schönheit sowohl, als aller höheren, reineren Vergnügungen der Ehe. Die Würde und Seligkeit, Mutter im ausgedehntesten Sinne zu seyn, ist so weit über eine blose Gefallsucht und Buhlerschaft erhaben, wie die heilige Natur über die Raffinerien des Luxus.

Oder sollte es die Trägheit seyn, welche eine Amme erforderte? die blose Besorgniß, sich ein Stündchen vom nächtlichen Schlafe entziehen zu müssen? Gerade die Nacht ist der gefährlichste Zeitpunkt in der Pflege eines neugebornen Kindes. Gerade am wenigsten die Nacht über kann man das hülflose Kind, ohne es offenbarer Lebensgefahr auszusetzen, den Händen einer oft sinnlosschläfrigen gedungenen Weibsperson anvertrauen. Wie viele Kinder wurden nicht schon von nachlässigen Ammen im Bette erstickt, zertreten, erdrückt! Wie oft ließen sie sie, schlaftrunken, aus der Wiege, aus den Händen fallen, legten sie im Traume an gefährliche Orte, stopften ihnen den Mund mit einem Zulpe (Schlotzer) voll, wovon sie zuweilen erstickten, oder gaben ihnen Opiate (Schlafttränkchen), um durch das Schreien des Kindes nicht aus dem Schlafe gestört zu werden! anderer, noch schändlicherer Mißhandlungen der armen Säuglinge nicht zu gedenken. Kann überhaupt diejenige eine gute Mutter seyn, die ein fremdes Kind statt des ihrigen säugt? Gewiß nicht. Wenn sie keine gute Mutter ist, so kann sie auch keine gute Amme seyn. Sie kann es werden, aber nur langsam, und das schlecht besorgte Kind kann zehn Mal umkommen, ehe die Amme eine wahre Mut-

terliebe zu demselben gewinnt. Gesetzt aber auch, daß sie wahre Zärtlichkeit zu ihrem Säugling hegte, würde nicht selbst aus diesem Vortheil ein Nachtheil entstehen, der allein schon einer gefühlvollen Frau den Gedanken benehmen müßte, ihr Kind von einer Andern stillen zu lassen? Sie theilt nämlich das Mutterrecht mit einer Andern, oder vielmehr, sie verliert es ganz. Sie sieht, daß ihr Kind eine andere Frau eben so sehr oder noch mehr als sie selbst liebt. Sie fühlt, daß die Zärtlichkeit, die das Kind für seine eigene Mutter hegt, nur eine Gunst, die Zärtlichkeit für seine Amme aber eine Pflicht ist. Dieß ist sehr natürlich. Das Kind ist der, die ihm Muttersorgfalt hat angedeihen lassen, kindliche Liebe schuldig. Keine Mutter, kein Kind. Die Pflichten der einen wie des anderen sind wechselseitig; werden sie von der einen Seite schlecht erfüllt, so werden sie auch von der andern vernachlässigt. Das Kind muß seine Mutter lieben, ehe es noch weiß, daß es Pflicht ist. Wenn die Stimme der Natur nicht durch Gewohnheit und Pflege verstärkt wird, so erlischt sie in den ersten Jahren, und das Herz stirbt so zu sagen ab, ehe es geboren wird.

Auch nimmt man häufig eine lebenslängliche Zärtlichkeit der Kinder gegen ihre Ammen wahr, so stark, als sie kalt gegen ihre eigentliche Mutter sind. Ein unersetzlicher Verlust!

Das erste Anlegen an die Brüste, das Säugen, das Abgewöhnen.

Das Anlegen des Kindes ist zuweilen mit einigen Beschwerlichkeiten verbunden. Die Erstgebärenden haben oft so kleine Warzen (zumal wenn sie vorher enge Klei-

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

der, auch wohl gar Schnürleiber getragen haben), daß das kleine Kind mit Mühe anfaßt und die Brust nach einigen vergeblichen Versuchen fahren läßt und nicht wieder saugen will. Schafft man hier nicht bald Hülfe, so schwellen die Brüste an, die kleine Warze verschwindet vollends, und das Kind muß eine Amme haben oder aufgefüttert werden. Wird man dieß vor der Niederkunft oder gleich nach derselben gewahr, so ist das beste Mittel, ein anderes, älteres, säugendes Kind anzulegen. Dieß hat mehr Uebung und Stärke in seiner Zunge und in seinen Lippen, und man erreicht oft die Absicht, die Warzen zu verlängern. Andere Methoden, die Brüste durch ein altes Weib oder durch Instrumente ansaugen zu lassen, sind schmerzhaft und daher verwerflich. Zugleich thut man wohl, das neugeborne Kind so lange an einer andern gesunden Frau saugen zu lassen, bis die Warzen der Wöchnerin im Gange sind.

Das neugeborne Kind muß wenige Stunden nach der Entbindung angelegt werden, sobald die Wöchnerin einige Stunden geschlafen hat. Dieß ist die schicklichste, natürlichste Zeit. Das Kind darf nicht dursten, es bekömmt die erste, dünne, laxirende Milch und wird von den zähen, schwarzen Exkrementen auf die leichteste Art befreit. Die Brüste werden von ihrem Anschwellen ausgeleert; es erscheint bei gesunden Müttern fast keine Spur eines Milchfiebers, und da das Kind anfänglich nicht so begierig trinkt, so saugt es die Warzen nicht wund; das Stillen kömmt auf die leichteste Art in Gang. Weit andern Sinnes sind die überklugen Bademütter. Sie glauben gelernt zu haben, die Natur zu übermeistern. Sie verbieten in manchen Gegenden, das Kind vor der Taufe anlegen oder saugen zu lassen, es währe

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

nun zwei, drei oder mehrere Tage. Indeß lassen sie das Kind mit Oblate (Anblatt) füttern, als der leichtesten Speise, die sie kennen. Dieß ist aber ein ungegohrner Teig aus Stärkemehl und Wasser, bei jählinger Hitze getrocknet (man kann es nicht backen nennen), die zäheste, unverdaulichste Kost, die man einem Kinde nur geben kann. Auch sind viele Kinder davon an Gelbsucht gestorben. Sie schließen aber nach ihrer Kunkelphilosophie: „Was leicht in der Hand ist, ist auch leicht zu verdauen!“ Außerdem geben sie ihm Fenchel- oder Anisthee zu trinken und Veilchensyrup mit Rhabarber zum Laxiren. Wie unnatürlich, wie weit von der Natur entfernt ist dieses Verfahren! Das Kind wird krank, ehe es zur Taufe kommt, es bekömmt Bauchkneipen, Hartleibigkeit oder Durchlauf. Indeß sind der Wöchnerin die Brüste unmäßig angeschwollen, die Warzen sind zurückgezogen, sie hat Fieber und Spannungen in den Brüsten; unter solchen Verhältnissen soll das matte, kranke Kind ansaugen, was selbst für ein starkes, gesundes Kind sehr schwer ist! Was daraus folgt, kann man leicht errathen.

Wenn aber auch das Stillen im Gange ist, so kommen doch zuweilen dem Kinde Beschwerden zu: Magenverderbniß, Koliken u. s. w., wobei es sehr ungeduldig die Warze ergreift, sie beißt, daran zerrt, und, da es oft angelegt seyn will, gleich als ob es Beruhigung darin für seine Schmerzen suchte, so kann es nicht fehlen, daß die zarte Warze wund gesaugt wird. Diesem könnte nun wohl abgeholfen werden, wenn die Warzen Ruhe hätten; aber Ruhe ist hier unmöglich, und bei jedem erneuerten Saugen wird die Wunde wieder aufgerissen, die Schmerzen steigen, und der Versuch, das Kind fer-

ner anzulegen, wird fast unmöglich. Hier sorge man zuerst für die Gesundheit des Kindes, damit sich seine Schmerzen lindern, was oft durch ein Klystier von warmer Milch, ein laues Bad u. s. w. erreicht wird; man lege oft frisches Kalkwasser auf die Warzen und bestreue sie von Zeit zu Zeit mit Galläpfelpulver. Zugleich ist es dienlich, das Kind in verkehrter Lage anzulegen, damit es die Warzen nicht an den schon wunden Stellen berühre, und so fahre man fort, das Kind zu beruhigen und die Oberhaut der Warzen zu stärken, bis dieser kritische Zeitpunkt vorüber ist*).

Kein Mutterthier leidet, daß das Junge ununterbrochen saugen darf, und so darf auch keine Mutter ihr Kind zu oft anlegen. Sie erschöpft ihre Kräfte und verderbt den Magen des Kindes. Sechs bis sieben Mal in Tag und Nacht anfänglich, allmählich nur fünf, vier und endlich vor dem Abgewöhnen nur drei Mal ist hinreichend.

In der Nacht ist es gefährlich, wenn die Mutter im Bette sitzend das Kind zu säugen pflegt. Schlaftrunken kann sie es ersticken, herausglitschen lassen u. s. w. Sie muß lieber aufstehen und, auf einem Stuhle sitzend, dem Kinde die Brust reichen; so bleibt sie wach und munter.

Einige Wochen vor dem Abgewöhnen (wenn zu sparsame Milch der Mutter es nicht noch eher erheischt) fängt man an, dem Kinde ein paar Mal des Tages lauwarme Kuhmilch einzuflößen, damit der Mund geübt

---

*) Man kann auch ein Stück von einer durchlöcherten Kalbsblase über die Warze herziehen und durch dieses das Kind saugen lassen; auch durch gut passende Warzendeckel. Der Verf.

sey, aus der Tasse zu trinken, und der Magen, die fremde Milch zu verdauen. Am besten ist's dann, daß die Mutter das Abgewöhnen allmählich vornehme, das Kind seltner und seltner anlege und immer weniger aus den Brüsten saugen lasse. Bei diesem allmählichen Entwöhnen leidet des Kindes Gesundheit keine Erschütterung, die Veränderung fällt ihm nicht schwer, und die Mutter leidet fast gar nicht am Milchfieber, vorzüglich wenn sie während der Zeit wenig und nur gering nährende Dinge genießt und sich viel Körperbewegung dabei macht. Zu Ausgange des neunten Monats, wenn die ersten beiden Zähne hervor sind, ist es schickliche Zeit, das Kind zu entwöhnen.

Wahl einer Amme.

Es gibt allerdings Mütter, denen es durchaus unmöglich ist, ihre Kinder selbst zu stillen. Manche haben eine zu schwache Konstitution (Körperbeschaffenheit), andere haben keine Milch, andere haben bei ihrem vorigen Stillen, aller Sorgfalt ungeachtet, Lebensgefahr an Nervenzufällen u. s. w. ausgestanden. Ist dieß gegründet, ist dieß selbst nach dem Ausspruche eines sorgfältigen Arztes gegründet, dann ist eine Amme nöthig, zu deren Wahl es aber der größten Vorsicht bedarf. Man muß sich hiebei weder ganz auf den Rath eines Geburtshelfers, noch der Hebamme verlassen.

Vor allen Dingen muß man auf das Alter und die Beschaffenheit der Milch Acht haben. Die neue Milch ist leicht, enthält wenig käsige Theile und besitzt in den ersten Tagen ihrer Absonderung die vorzügliche Eigenschaft, aus den Eingeweiden des neugebornen Kin-

des die ersten zähen Exkremente fortzuschaffen. Nach und nach gewinnt die Milch mehr Konsistenz und gibt dem Kinde, das nun auch stärker geworden ist und besser verdauen kann, eine festere Nahrung. Nicht ohne Ursache verändert die Natur bei dem Weibchen jeder Gattung die Substanz der Milch nach dem Alter des Säuglings. Ob man nun gleich für ein neugebornes Kind keine Amme erwarten kann, die so eben erst nieder gekommen ist, weil jede Gebärende, wenige ausgenommen, doch wenigstens mehrere Tage zur Erholung von der Geburt nöthig hat, ehe sie ein bestimmtes Geschäfte außer dem Hause antreten kann, so wird man doch darauf sehen müssen, eine solche zu bekommen, die so eben erst aus ihren Wochen ist. Dieß ist freilich schwer; allein, sobald man einmal von der natürlichen Ordnung abweicht, ist Alles schwer, wenn es gut gerathen soll.

Bei der Wahl einer Amme sollte man eben so auf die moralische, wie auf die körperliche Gesundheit sehen. Von Körper ist sie als Amme gesund, wenn sie ein glattes, frisches, mit Roth gemischtes Gesicht, muntere Augen, mit ganz reinen, gesunden Augenlidern, dunkelrothe Lippen, ohne Geschwüre, Risse oder Schärfe, wenn sie reine, weiße, ganze Zähne und nicht allzu kleine, nicht mit Blüthchen oder Geschwüren besetzte Brustwarzen hat. — Die Milch kann gut seyn, und die Amme doch schlecht. Ein guter Charakter ist eben so wesentlich als ein gutes Temperament. Nimmt man eine lasterhafte Amme, so ist zwar nicht gerade zu behaupten (so wahrscheinliche Erfahrungen man auch darüber hat), daß der Säugling ihre Laster annehmen werde; allein darunter leiden wird er gewiß. Ist sie ihm nicht außer

der Milch Pflege schuldig, welche Eifer, Geduld, Sanftmuth und Reinlichkeit erfordert? Wenn sie verbuhlt, naschhaft und unmäßig ist, so wird sie bald ihre Milch verderben. Die Milch einer geilen Dirne ist für den Säugling ungenießbar. Er stirbt an Zuckungen oder siecht ein elendes Leben hin. Von einer schwangern Amme zehrt das Kind ab, wird rhachitisch u. s. w. Ist sie nachlässig oder zum Zorn geneigt, was soll dann aus dem armen Kinde werden, das sich weder mit Erfolg beklagen noch vertheidigen kann! — Kann man einmal zu dem neugebornen Kinde keine eben niedergekommene Amme erhalten, so hat man im Uebrigen eine freiere Wahl unter mehrern. Um ihre Fähigkeit, ein Kind sorgfältig zu pflegen, um ihre Reinlichkeit, ihr gutes Herz und selbst ihre Körpergesundheit genau zu erkennen, darf man sie nur, unangekündigt, bei ihrem eigenen Kinde belauschen und überraschen, ohne seine Absicht merken zu lassen. Die Handhabung ihres Kindes, ihre Zärtlichkeit für dasselbe, das blühende Aussehen des Kindes, seine Reinlichkeit wird mehr lehren, als alle Atteste aus dem vornehmsten Ammenkomptoir.

Nahrungsmittel der Ammen.

Es herrschen hierüber viele Vorurtheile. Am gewöhnlichsten ist man bemüht, einer Amme die ausgesuchtesten Bissen, die nahrhafteste, leckerste Kost, die gewürztesten, fettesten Fleischspeisen, die koncentrirtesten Brühensuppen, das stärkste Bier u. s. w. zu geben oder vielmehr ihr aufzudringen, damit sie, wie es heißt, recht nahrhafte Milch für den Säugling bekomme. Dieses Verfahren ist ganz falsch. Ist die Amme aus einem Stande, wo

sie solche Speisen schon gewohnt ist (der einzige Fall, der eine solche Ammenkost entschuldigen könnte), so gehört sie schwerlich unter die gesunden Personen und taugt daher überhaupt nicht recht zur Amme. Ist sie aber aus einem niedrigen Stande, wo die besten Leckerbissen ein grünes oder dürres Gemüse, eine Mehlsuppe oder ein Stück Käse und Brod sind, dann wird die genannte Ammenkost dieser spärlich gewöhnten Person den Magen verderben, gallige Beschwerden, Hautausschläge, Durchfälle erregen. Oder, wenn sie ja die Probe übersteht, und noch viel Ruhe und Mangel an Körperbewegung dazu kömmt (wie man auch fälschlich für Ammen am besten hält), so wird sie übermüthig, wollüstig; sie wird ihren Leib den unsittlichsten Lastern preisgeben, und überdieß noch faul, unreinlich und unachtsam auf das ihr anvertraute Kind werden. Diesen Abweg zu vermeiden, glaube man aber ja nicht, auf dem ganz entgegengesetzten Wege die richtige Straße erwählt zu haben, wenn man nämlich der Amme möglichst alle Fleischspeisen untersagt. Einzig Vegetabilien zur Kost gewählt geben eine im Magen des Kindes gar leicht in Säure sich verwandelnde Milch. Alles aber, was der Milch die Eigenschaft gibt, im Magen der Kinder sich in Säure (oft sehr scharfe Säure) umzuwandeln, verderbt auch die Nahrhaftigkeit der Milch und verursacht den Kindern Bauchgrimmen, Durchfälle, Geifern, Zuckungen, Schlaflosigkeit. Am ehesten aber wird die blos gewächsartige Kost einer Amme solche Milch erzeugen, wenn die allgemein eingerissene, sehr schädliche Sitte dazu kömmt, sie von aller Handarbeit zu entfernen und ihr so viel Ruhe und Gemächlichkeit zu verschaffen, als nur möglich ist. Gegen diesen Fehler der Ammendiät kann man

nicht genug warnen. Ist sie aus einem niedrigen und, wie billig, arbeitsamen Stande, so muß sie bei ihrem Ammenstande ähnliche, obgleich nicht so entkräftende Arbeiten und Körperbewegungen vornehmen und den ganzen Tag über in hinlänglicher Thätigkeit seyn, wenn sie selbst gesund bleiben und, was natürlich hieraus folgt, auch gesunde Milch für den Säugling haben soll. Beachtet man dieß und setzt zu der ihr sonst gewöhnlichen (vegetabilischen) Kost noch etwas Nahrhafteres, mäßige Portionen Fleisch, so ist alle Absicht erreicht; die Amme bleibt bei Kräften, wird aber nicht gemästet, nicht faul, nachlässig, wollüstig, sondern bleibt munter, gesund, aufmerksam, gut gesittet. Und dabei befindet sich das Kind am besten.

Einer besonderen Beachtung bedürfen manche Gebräuche, welche bei der Auferziehung der kleinen Kinder gewöhnlich beobachtet werden und zum Theil sehr schädlich sind. Zu ihrer Verbreitung und Erhaltung zeigen sich die Hebammen am thätigsten.

Dieses Volk der Hebammen, welches sich oft durch eine sonderliche Ueberklugheit auszeichnet, die Einrichtungen der weisen Natur aberwitzig verbessern zu wollen, ein Schlag Menschen, der weit mehr Unheil in der Welt anrichtet und unendlich weniger Vortheil stiftet, als gewöhnlich Mütter sich überreden lassen, diese alltäglichen Hebammen haben eine herrliche Methode erfunden, den neugebornen Kindern weiblichen Geschlechts schon in den ersten Tagen ihres Daseyns die Fähigkeit, dereinst milchreiche Mütter zu seyn, mit Gewalt beizubringen. Bei jedem Auf- und Zuwickeln des Kindes, vorzüglich in den ersten neun Tagen, pflegen sie die kleinen, mit einer weißlich wässerigen Feuchtigkeit angefüllten

Brüste zwischen ihren unbehutsamen Fingern auszudrücken und dergestalt zu quetschen, bis einige Tropfen dieser lymphatischen Feuchtigkeit ausgepreßt sind. Die armen Kleinen schreien wehmüthig und empfinden die heftigsten Schmerzen; aber Niemand bemerkt die Gewaltthätigkeit. Die noch schwache Mutter ahnet entfernt auf ihrem Lager dergleichen nicht. Oft entstehen kleine Knoten hievon, die mit der Zeit größer, härter und schmerzhaft werden, und statt milchreicher Brüste entstehen Brustkrebse!

So wissen eben diese (gewöhnlich fühllosen) Geschöpfe ein probates Mittel, durch einen, freilich schmerzhaften Handgriff die Nabelbrüche bei Kindern zu verhüten. Als ob die allweise Natur nicht selbst dafür gesorgt hätte! Sobald die verwelkte Nabelschnur abgefallen ist, pflegen sie mit der angelegten Spitze ihres Daumens den Nabel tief zu drücken, um ihn angeblich damit hinein zu drehen. Die damit verbundene Ausdehnung der Theile hat nun eben das zur Folge, was ihre Alleinweisheit verhüten wollte, — einen Nabelbruch, und, wo die stärkere Natur des Kindes die Folgen dieses unvernünftigen Handgriffs noch glücklich überwand, und kein Nabelbruch entstand, da messen sie sich das Verdienst bei, es verhindert zu haben. Manche Hebammen haben gar den abscheulichen Gebrauch, den Kopf der neugeborenen Kinder zusammenzudrücken. Sie wähnen, ihm dadurch eine bessere Form zu geben. Was mag hierunter das Hirn leiden! Wie könnte man annehmen, daß unsere Köpfe, so wie sie der Urheber der Natur geschaffen, schlecht geformt wären!

Vernünftige Väter, zärtliche Mütter! habet ein Auge

auf die schädlichen Zudringlichkeiten von dieser Art; duldet dergleichen barbarische Gebräuche nicht!

Zu den größten Mißbräuchen gehört ferner

Das Wickeln.

Zum Glücke kommt diese unsinnige und barbarische Gewohnheit immer mehr in Abnahme. — Kaum hat das Kind den Schoß seiner Mutter verlassen, kaum genießt es die Freiheit, seine Glieder zu bewegen und auszustrecken, als man ihm schon neue Bande anlegt. Man wickelt es. Man legt den Kopf fest, die Beine lang ausgestreckt, und die Aermchen an den Seiten des Körpers anliegend. Es wird in Leinen und Binden von aller Art eingehüllt, die es hindern, seine Lage zu ändern. Zuweilen schnürt man es so fest zusammen, daß es kaum Athem holen kann. Nicht einmal die Vorsicht gebraucht man, es auf die Seite zu legen, damit das Wasser, das es durch den Mund von sich geben soll, von selbst herauslaufen könne.

Das neugeborne Kind muß seine Gliedmaßen ausstrecken, zusammenziehen und frei bewegen können, wenigstens eben so frei und noch freier, als da es in dem schlüpfrigen Wasser ungehindert in seiner Mutter Schoße schwamm und auf und nieder zappelte. Hielt der Herr der Natur schon da für gut, daß der kleine Mensch seiner Gliedmaßen sich frei und ungehindert bedienen sollte, um wie viel mehr wird es wohl sein Wille seyn, daß das Kind nach seinem Eintritte in die Welt eine höhere Stufe der Freiheit besteige, nicht aber in so harte Gefangenschaft gerathe. Alles Wickeln und die Binden hindern es schlechterdings an der Bewegung. Auch den Kopf bindet man

noch mit einem Häubchen fest. Es ist, als wollte man verhüten, daß es ja nicht aussähe, als wenn es lebte! Alles das thut man, wie es heißt, damit die Kinder nicht gebrechlich werden, oder damit sie sich nicht verletzen. In Ländern, wo man diese verkehrten Vorsichten nicht braucht, sind die Menschen durchgehends stärker, größer und wohl proportionirt. In den Ländern hingegen, wo man die Kinder wickelt, wimmelt es von Buckligen, Lahmen, Krummbeinigen, kurz von Gebrechlichen aller Art. Das Wickeln und die Binden, in welche man die Kinder einschnürt, sind ein unüberwindliches Hinderniß gegen die Bewegungen des Körpers, welche doch zum Wachsthum nöthig sind. Das Kind macht beständig vergebliche Anstrengungen, welche seine Kräfte erschöpfen. Die Unthätigkeit, der Zwang, in welchem man seine Gliedmaßen hält, hemmen den Umlauf des Blutes und der Säfte, hindern das Kind am Wachsthum und Starkwerden und schwächen die Konstitution. Die Kinder möchten, sagt man ferner, wenn sie frei wären, üble Lagen annehmen und Bewegungen machen, die ihren Gliedern schaden könnten? Warum beschädigen sie sich im Mutterleibe nicht, wo sie ihre Gliedmaßen frei hin und her bewegen können und die letzte Zeit auch schon Nägel an Händen und Füßen haben? Warum verletzen sich die Kinder anderer Völker nicht, welche mit aller Freiheit ihrer Gliedmaßen erzogen werden, bei welchen dieses Wickeln nicht im Brauch ist? Die Kinder sind keiner so starken Bewegungen fähig, die ihnen Gefahr zuziehen könnten, und, wenn sie auch eine ungeschickte Lage gewaltsam annähmen, so würde der Schmerz sie bald zu Abänderung derselben nöthigen. Es ist uns noch nicht eingefallen, die Jungen der Hunde oder der Ka-

tzen einzuwickeln, und hat man wohl gesehen, daß daraus ein Schaden entstanden wäre? Man mache also weder vom Wickeln, noch von Binden und Kinderhäubchen Gebrauch, sondern lege das Kind in schlaffe und weite Windeln, die alle seine Glieder in Freiheit lassen und weder so schwer und fest anliegend sind, um seine Bewegungen zu hemmen, noch so warm, daß es die Eindrücke der Luft nicht empfinden könnte. Man schadet den Kindern, wenn man sie zu fest einzwingt und bekleidet. Statt daß die kalte Luft ihnen nachtheilig seyn sollte, so stärkt sie sie vielmehr. Die heiße Luft schwächt sie, verursacht ihnen Fieber und tödtet sie. Man lege sie in eine große, wäre es auch nur mit Stroh ausgefütterte Wiege, in der es sich leicht und ohne Gefahr bewegen könne. Wenn es anfängt, stärker zu werden, so lasse man es auf dem Boden des Zimmers umherkriechen. Man lasse es seine kleinen Gliedmaßen ausdehnen und anstrengen, und man wird sehen, daß es von Tag zu Tage mehr Kraft gewinnt. Vergleicht man dann mit demselben ein Kind von dem nämlichen Alter, das aber gewickelt worden, so wird man gewiß einen auffallenden Unterschied wahrnehmen.

Freilich erfordert ein Kind in einer ganz offenen Windel viel Sorgfalt; man muß es öfter reinigen, und es ist nicht anders zu erwarten, als daß die Ammen sich diesem Gebrauch widersetzen werden, weil man ohne Unterlaß auf ein Kind, das sich in Freiheit befindet, Acht haben muß, statt daß man es, wenn es gehörig gewickelt ist, in einen Winkel legen kann, ohne sich um sein Geschrei zu bekümmern. Wenn dann nur keine Beweise von der Nachlässigkeit der Amme vorhanden sind, wenn

der Säugling nur weder Arm noch Bein bricht, was ist daran gelegen, daß er umkomme, oder daß er die ganze Lebenszeit schwach bleibe! Man erhält seine Gliedmaßen auf Unkosten des ganzen Körpers, und, dem sey übrigens, wie ihm wolle, so ist doch auf die Amme keine Schuld zu bringen.

Fallhut, Laufbank, Gängelbänder.

Was die Kinder weit besser von sich selbst lernen, muß man sie nicht lehren. Kann wohl etwas unnützer seyn, als die Mühe, die man sich gibt, sie gehen zu lehren? Hat man wohl je gesehen, daß Jemand durch die Nachlässigkeit seiner Amme nicht gehen gelernt hätte? Man gebe den Kindern weder Fallhut, noch Laufbank, noch Leitbänder. Sobald ein Kind anfängt, einen Fuß vor den andern zu setzen, so darf man es dann nur unterstützen, wenn es sich auf gepflastertem Boden befindet. Anstatt es in der verdorbenen Luft des Zimmers umher kriechen zu lassen, bringe man es alle Tage auf eine Wiese oder einen Rasenplatz. Dort mag es gehen, laufen und den Tag über hundert Mal fallen; desto besser! es wird dann um so leichter aufstehen lernen. Das Wohlthätige der Freiheit macht viele Wunden gut. Ein so erzogenes Kind wird manche Quetschung bekommen, aber auch immer froh seyn und sich selten beklagen. Die freie Luft gibt ihm die Stärke, von selbst gehen zu lernen. In der Stubenluft aber verlernt ein schon fertig laufendes Kind die Kraft zu gehen, man mag es noch so sehr zum Gehen antreiben.

in Menge. Hierdurch ward der junge Arzt angeleitet, sich dieser Kompositionen vorzugsweise vor den Simplicien zu bedienen, zumal da diese Kompositionen landesherrlich autorisirt waren *).

Den nun priviligirten Apothekern war es darum zu thun, die Menge dieser Formeln nach Kräften vermehren zu lassen, da diese Mischungen weit mehr Profit gaben als die dazu genommenen Simplicien, und so wurden allmählich aus dem kleinen Oktavdispensatorium des Cordus Folianten (das Wiener, Prager, Augsburger, Brandenburger, Würtemberger ꝛc.). Nun gab es keine bekannte Krankheit mehr, für welche mit prahlenden Empfehlungen das Dispensatorium nicht schon vorräthig zusammengesetzte Arzneiformeln enthielt. Nun war der Heilkünstler fertig, wenn er nur ein solches Receptbuch bei der Hand hatte — für alle Krankheiten Recepte, durch die Autorität der Landesobrigkeit sanktionirt! Was geht nun noch seiner Vollkommenheit als Heilkünstler ab? Wie leicht ist ihm nun diese große Kunst gemacht!

---

*) Und das war vielleicht der bessere Fall! denn man gebrauchte gegen Krankheiten Kompositionen, deren Wirkung mehrfach erprobt war. Der bei Weitem schlimmere Fall ist wohl der, wenn, wie dieß leider auch gegenwärtig noch geschieht, von Aerzten täglich Duzende von Arzneistoffen zu Recepten zusammengeschrieben werden, mit Abänderungen je nach Belieben oder nach den besonderen Umständen. Weder die Wirkung des einzelnen Arzneistoffes, noch die (Mittel-) Wirkung der Komposition kann hier erprobt werden — wegen der häufigen Abänderung.

Der Verf.

Erst in neueren Zeiten ward eine Aenderung hierin beliebt. Die Formeln im Dispensatorium verloren zum Theil ihre marktschreierischen Titel, und ihre Anzahl ward vermindert, besonders derer, welche in der Zusammensetzung vorräthig gehalten werden sollen; der Magistralformeln blieben aber noch genug.

Der Geist des Zeitalters hatte nun endlich die dem Apotheker ehedem so einträglichen Perlen und Edelsteine, den theuern Bezoar, das Einhorn ꝛc. ausgestrichen, die einfachen Zubereitungen der Arzneien wurden simpler vorgeschrieben, — Niemand verlangte mehr zehnmal rektificirten Weingeist, Niemand zwölfmal übergetriebenes Kalomel, und die Einführung strengerer Apothekertaxen drohte vollends gar die sonst goldenen Officinen in silberne umzuwandeln — als die Sachen unvermerkt wieder eine günstige Wendung für die Apotheker nahmen, und eine desto nachtheiligere für die Heilkunde.

Die ältern Medicinalmandate hatten schon angefangen, die Zusammensetzung der Arzneien den Apothekern privativ zuzueignen und die Aerzte hierin zum Theil etwas einzuschränken; die neuern Medicinalgesetze vollendeten aber das Werk, indem sie selbst den Aerzten nicht mehr erlaubten, die rohen Arzneien in ihren Händen in zusammengesetzte zu verwandeln, so wie überhaupt keine Arzneien den Kranken unmittelbar zu geben und, wie der Ausdruck lautete, zu dispensiren.

Nachdrücklicher konnte der Ruin der wahren Heilkunde nicht befördert werden.

Wie können die Aerzte Recepte schreiben, d. i. Verordnungen, wie auf die schicklichste Art mehrere Arzneien

zusammen gesetzt werden sollen, wenn sie nicht Meister in der Handanlegung selbst sind, die sie vorschreiben wollen? Mußte der Arzt nicht mit der Aufhebung des Selbstdispensirens alle Fähigkeit, alle Uebung verlieren in den Handgriffen, die die Zusammensetzung mehrerer, gewöhnlich chemisch auf einander wirkender, bei diesem oder jenem Verfahren mehr oder weniger sich zersetzender Substanzen erfordert? Wird er nicht immer unerfahrner in dieser Kunst werden, bis er endlich gar keine detaillirte, consequente Vorschriften mehr geben kann *), bis er endlich sich selbst widersprechende Vorschriften zur Zusammensetzung gibt, bis er endlich ein Spott des Apothekers wird? Diesem muß er sich nun völlig auf Gnade und Ungnade ergeben. Wie es dem Apotheker oder seinem Gehülfen zusammenzusetzen beliebt, dabei muß sich der Herr Doktor und sein Kranker begnügen.

Fehler, Mißgriffe aller Art, die der Apotheker oder seine Leute bei den Zusammensetzungen aus Unwissenheit, Uebereilung, Verwechselung, Ungenauigkeit oder interessirter Betrügerei begehen, sind für den größten Künstler und Kenner, der eine solche Mischung prüfen soll, oft ein schweres und, wenn Gewächssubstanzen die Ingredienzen ausmachen, oft ein unauflösbares Problem, wie nicht viel mehr für einen Arzt, der nie Gelegenheit hat,

---

*) Dann kommt es leicht dahin, wo es schon fast allgemein ist: der Arzt kann es nun gar nicht mehr wagen, ein Recept selbst auszudenken, er muß seine Recepte aus einem bekannten Recepttaschenbuch sämmtlich kopiren, um nicht in Gefahr zu gerathen, pharmaceutische Widersprüche und Inkonsequenzen bei selbst ausgedachten Recepten zu begehen.

die Pharmacie zu üben und die Arzneien selbst zusammen zu setzen, dem dergleichen sogar verboten ist! Wie soll er die Verfälschungen oder Mißgriffe wahrnehmen können, die ein Andrer bei Bereitung seiner Recepte begangen hat? Nimmt er sie nicht wahr, wie bei solchen Beschränkungen seiner Kenntnisse leicht begreiflich ist, welcher Nachtheil kann und muß dann für den Kranken entstehen!

Wird dem Arzte das Selbstdispensiren genommen, so ist auf jeden Fall für das Einkommen des Apothekers am besten gesorgt. Welche Apothekertaxe kann ihm nachrechnen? und, rechnet sie ihm nach, so erlaubt ihm oft sein Gewissen, ein wohlfeileres Unterschiebsel (quid pro quo) statt des theuren zu nehmen, worin es viele Apotheker bis zur Täuschung weit gebracht haben. Dergleichen ist schon seit mehr als anderthalb tausend Jahren prakticirt worden.

Für den Apotheker wird gesorgt auf Kosten des Kranken, auf Kosten der Gesundheit, des Menschenlebens! — Wie unzuverlässig wird dadurch das Heilgeschäft!

Wie sollte man für den Erfolg der Arznei den Arzt verantwortlich machen können, da er ja die Arznei nicht selbst verfertigt! Die Verfertigung wird vom Staate erst wieder einem Andern (dem Apotheker) übertragen, der ebenfalls für den Erfolg nicht zu stehen hat (außer bei liquiden, enormen Verwechselungen), und den man bei einer Menge Unrichtigkeiten in Verfertigung vielgemischter Arzneien durchaus nicht unter Kontrole halten, dem man nach geschehener Mischung in den meisten Fällen durchaus nicht beweisen kann, was wider ihn bewiesen werden sollte.

Der Natur der Sache nach — es betrifft Heilung des edelsten Geschöpfs, es betrifft Menschenrettung, das schwierigste, das erhabenste, das wichtigste unter allen denkbaren Geschäften! — der Natur der Sache nach sollte es dem Arzte bei Leibes- oder Lebensstrafe verboten seyn, die bei seinen Kranken nöthigen Arzneien durch einen Andern verfertigen zu lassen; er sollte sie bei Strafe selbst verfertigen müssen, damit er für den Erfolg stehen könne.

Daß es aber dem Arzte sogar verboten werden sollte, seine Werkzeuge zur Lebensrettung selbst zu verfertigen, auf diesen Gedanken konnte kein Mensch a priori kommen.

Warum wurde es nicht einem Tizian, Michel Angelo, Rafael, Correggio obrigkeitlich verboten, ihre Werkzeuge (ihre ausdrucksvollen und so schönen als haltbaren Farben) selbst zu verfertigen, und ihnen befohlen, sie in einer ihnen angewiesenen Boutique zu kaufen? So wären ihre Gemälde durch die gekauften, nicht selbst bereiteten Farben nicht zu jenen unnachahmlichen Meisterstücken, sondern zu gewöhnlichen Schildereien und zu Marktwaare geworden! Und, wären sie auch insgesammt Marktwaare geworden, so war doch der Schaden nicht so groß, als wenn durch erkaufte, von fremden Leuten verfertigte, unzuverlässige Gesundheitswerkzeuge (Arzneien) das Leben auch nur des niedrigsten Sklaven (er ist ein Mensch!) in Gefahr geräth. —

Sollte es unter jenen gesetzlichen Einrichtungen auch einen Arzt geben, der jener zweckwidrigen Art, Vielgemische von Arzneien zu verordnen, weislich entsagen und zum Heile der Kranken und zum Wachsthume der Kunst leicht in ihrer Echtheit erkennbare Simplicien verschrei-

ben wollte, so würde er so lange in der Apotheke verspottet werden, bis er eine dem Beutel des Apothekers so wenig einträgliche Methode wieder verließe; er müßte wählen, entweder todtgeärgert zu werden oder sie zu verlassen und wieder zusammengesetzte Recepte zu verschreiben.

Zweiter Theil.

Beleuchtung des Kurverfahrens

der alten Arzneischule oder der Allöopathie.

1) Ueber (angebliches) rationelles Heilen.

Diese alte Arzneischule rühmte sich seit mehr als zweitausend Jahren, allein den Namen „rationelle Heilkunst" zu verdienen, da sie allein die Ursache der Krankheiten aufsuche und hinwegzuräumen sich bemühe, auch nach dem Vorgange der Natur in Krankheiten verfahre. Doch sie wähnte nur, die Krankheitsursache finden zu können, fand sie aber nicht, da sie nicht erkennbar und nicht zu finden ist, weil die allermeisten Krankheiten dynamischen (geistartigen) Ursprungs und dynamischer Natur sind, ihre Ursache also nicht sinnlich zu erkennen ist. Sie mußte daher beflissen seyn, sich eine zu erdenken. Aus der Ansicht der Theile des normalen, todten, menschlichen Körpers (aus der Anatomie), verglichen mit den sichtbaren Veränderungen dieser innern Theile an Krankheiten verstorbener Menschen (pathologischen Anatomie), so wie aus dem, was eine Vergleichung der Erscheinungen und Funktionen im gesunden Leben (die Physiologie) mit den Abweichungen derselben in den unzähligen Krankheitszuständen (Pathologie, Semiotik) ergab, wurden auf den unsichtbaren Vorgang im Innern des Menschen (bei Krankheiten) Schlüsse gezogen, und man erhielt ein Phan=

tasiebild, was die theoretische Medicin für ihre nächste Ursache (prima causa) der Krankheit und auch zugleich für das innere Wesen der Krankheit, für die Krankheit selbst, hielt — obgleich nach dem gesunden Menschenverstande die Ursache eines Dinges oder eines Ereignisses nie zugleich das Ding oder das Ereigniß selbst seyn kann. Und dieses unerkennbare innere Wesen wurde nun der Gegenstand der Heilung; gegen dieses wurden Arzneien verordnet, deren Heilkräfte ebenfalls größtentheils unbekannt waren, und zwar mehrere solche ungekannte Arzneien zusammen gemischt in sogenannten Recepten!

Es fragte sich also in dem gegebenen Fall, ob Krampf? oder Schwäche? oder Lähmung? ob Fieber? oder Entzündung? Verhärtung? Infarkten dieses oder jenes Theils? oder Blutübermenge (Plethora)? ob Mangel oder Uebermaß an Sauer-, Kohlen-, Wasser- oder Stickstoff in den Säften? gesteigerte oder gesunkene Arteriellität, oder Venosität, oder Capillarität? welches Verhältniß der Faktoren der Sensibilität, Irritabilität, Reproduktion vorhanden sey?

Wo sollten nun aber die für jeden dieser angeblichen allgemeinen Charaktere sicher helfenden Arzneien herkommen? Die sicher helfenden (nämlich die specifischen, d. i. die dem Krankheitsreize in ihrer Wirkung homogenen) Arzneien waren von der alten Schule als höchst schädlich verboten, weil die Beobachtung gelehrt hat, daß bei der in Krankheiten so hoch gesteigerten Receptivität für homogene Reize solche Arzneien in den hergebrachten großen Gaben lebensgefährlich wirkten; von kleinern Gaben aber und höchst kleinen hatte die alte Schule keine Ahnung!

Aus dieser Verlegenheit suchte sich die alte Arzneischule durch neue, eben so grundlose Theorien, besonders durch die Annahme materieller Krankheitsursachen zu ziehen.

Man dachte sich bei Krankheiten, wenn auch noch so feine, Krankheitsstoffe (und Schärfen), welche durch Ausdünstung und Schweiß, durch die Harnwerkzeuge oder durch die Speicheldrüsen aus den Blut- und Lymphgefässen, durch Erbrechen und Abführungen aus dem Magen und Darmkanale fortgeschafft werden müßten; und damit glaubte man gründliche Kausalkuren zu verrichten, rationell zu heilen. Dasselbe glaubt die alte Schule durch Unterbindungen, künstliche Vereiterungen, Ausschälungen, Amputationen krankhafter Erzeugnisse und durch Anwendung ihrer zurücktreibenden (repellentia), ätzenden u. a. Mittel zu vollführen. Aber was ist die Folge? Umänderung der Natur des Uebels (nicht Heilung) und ein schlimmeres, als das erstere war, weil die Natur der Krankheiten eine dynamische (geistartige), eine blose Verstimmung in Gefühlen und Thätigkeiten ist und daher auch eine dynamische Hülfe erfordert (vergl. I. Theil).

Daß aber die Ursachen unserer Krankheiten nicht materiell seyn können, beweist der Umstand genugsam, daß die mindeste fremdartige materielle Substanz, sie scheine uns auch noch so mild, in unsere Blutgefässe gebracht, plötzlich wie ein Gift von der Lebenskraft ausgestoßen wird oder, wo dieß nicht angeht, den Tod zur Folge hat. Selbst wenn der mindeste Splitter in unsre empfindlichen Theile geräth, so ruht das in unserm Körper allgegenwärtige Lebensprincip nicht eher, bis er durch Schmerz, Fieber, Eiterung oder Brand wieder

herausgeschafft worden ist. Und dieß unermüdlich thätige Lebensprincip sollte z. B. bei einer zwanzig Jahr alten Ausschlagskrankheit zwanzig Jahre lang einen fremdartigen, so feindseligen, materiellen Ausschlagsstoff, eine Flechten=, eine Skrophel=, eine Gichtschärfe (oder Ferment) u. s. w., in den Säften gutmüthig dulden? Welcher Nosologe sah je mit leiblichen Augen einen solchen Krankheitsstoff, daß er so zuversichtlich davon sprechen und ein medicinisches Verfahren darauf bauen will? Wer hat je einen Gichtstoff, ein Skrophelgift den Augen darlegen können? Wenn auch die Anbringung einer materiellen Substanz an die Haut oder in eine Wunde Krankheiten durch Ansteckung fortgepflanzt hat, wer kann beweisen, daß von dieser Substanz etwas Materielles in unsere Säfte eingedrungen oder eingesaugt worden sey? Kein, auch noch so sorgfältiges, alsbaldiges Abwaschen der Zeugungstheile schützt vor der Ansteckung mit der venerischen Schankerkrankheit. Schon ein Lüftchen, was von einem Menschenpockenkranken herüberweht, kann in dem gesunden Kinde diese fürchterliche Krankheit hervorbringen. Ein im Krankenzimmer geschriebener Brief aus weiter Entfernung theilte schon oft dem Lesenden dieselbe miasmatische Krankheit mit. Noch mehr! Wie oft hat nicht schon ein kränkendes Wort ein gefährliches Gallenfieber, eine abergläubige Todesprophezeihung ein Absterben zur angekündigten Zeit, und eine jählinge, traurige oder höchst freudige Nachricht den plötzlichen Tod zuwege gebracht? Wo ist hier der materielle Krankheitsstoff, der in den Körper leibhaftig übergegangen seyn, die Krankheit erzeugt und unterhalten haben, und ohne dessen materielle Hinwegschaffung und Ausführung keine gründliche Kur möglich seyn sollte?

Wie konnte man doch die geistige Natur unseres Lebens und die (geistig-dynamische) Kraft Krankheit erregender Ursachen so unüberlegt übersehen und verkennen und durch das Bemühen, Krankheitsstoffe, die nie existirten, aus dem kranken Körper zu treiben, statt zu heilen, das Leben zerstören!

Die übelartigen, oft sehr ekelhaften Auswürfe in Krankheiten sind doch gewiß nicht die Ursachen *), sondern jederzeit Auswurfs-Produkte der Krankheit selbst, d. h. Produkte des blos dynamisch gestörten und verstimmten Lebens.

---

2) Ueber die Heilmethoden der alten Schule.

Zwar wollen die neuern Anhänger der alten Schule nicht mehr dafür angesehen seyn, als ob sie bei ihren Kuren auf Abführung von materiellen Krankheitsstoffen ausgingen. Sie erklären ihre vielen und mancherlei Ausleerungen für eine durch Ableitung helfende Kurmethode, worin ihnen die Natur des kranken Organismus in ihren Bestrebungen, sich zu helfen, mit ihrem Beispiele vorangehe, indem sie Fieber durch Schweiß und Urin entscheide, Seitenstiche durch Nasenbluten, Schweiß und Schleimauswurf — andere Krankheiten durch Erbrechen, Durchfälle und Afterblutfluß, Gelenkschmerzen durch jauchende Schenkelgeschwüre, Hals-

---

*) Dann müßte jeder Schnupfen, auch der langwierigste, blos durch sorgfältiges Schneuzen und Säubern der Nase unfehlbar und schnell geheilt werden können.

entzündung durch Speichelfluß u. s. w. entferne, die die Natur in vom Sitze des Uebels entfernten Theilen veranstalte.

Sie glaubten daher am besten zu thun, wenn sie dieselbe nachahmten, indem auch sie in der Kur der meisten Krankheiten auf Umwegen, wie die kranke, sich selbst überlassene Lebenskraft, zu Werke gingen und daher indirekt durch Anbringung stärkerer heterogener Reize in den vom Krankheitssitze entfernten und den kranken Gebilden am wenigsten verwandten (dissimilären) Organen Ausleerungen veranstalteten, gewöhnlich auch unterhielten, um das Uebel gleichsam dahin abzuleiten.

Diese sogenannte Ableitung war und blieb eine der Hauptkurmethoden der bisherigen Arzneischule.

Dieser Ableitungsmethode ging zur Seite die sogenannte antagonistische Methode, d. h. die Anwendung von Reizmitteln auf nahe und ferne Theile: Schafwolle auf bloser Haut, Fußbäder, Ekelkur, durch Hunger gepeinigter Magen und Darm (Hungerkur), Schmerz, Entzündung und Eiterung bewirkende Mittel, wie aufgelegter Meerrettig, Senfteig, Kantharidenpflaster, Seidelbast, Haarseile (Fontanelle), Autenrieth'sche Salbe, Moxa, glühendes Eisen, Akupunktur u. s. w., ebenfalls nach dem Vorgange der in Krankheiten sich selbst helfenden Natur.

Also nicht verständige Gründe, sondern bequeme Nachahmung der in Krankheiten doch so unmächtigen, blos in mäßig akuten Krankheiten mit Aufopferung einzelner Theile nothdürftig durchkommenden Natur verleitete die alte Schule zu diesen verderblichen, indirekten Kurmethoden, der ableitenden sowohl als der antagonistischen

— zu dieser so wenig dienlichen, so schwächenden und so angreifenden Verfahrungsart, wodurch Krankheiten auf einige Zeit anscheinend gemindert oder so beseitiget werden, daß ein anderes schlimmeres Uebel dafür erweckt wird.

Die Anhänger der alten Schule überschätzten nicht nur bei Weitem die Heilanstrengungen der rohen automatischen Naturkraft, sondern mißdeuteten sie gänzlich, hielten sie fälschlich für echt heilsam und suchten sie zu erhöhen und zu befördern in dem Wahne, dadurch vielleicht das ganze Uebel vernichten und gründlich heilen zu können. So namentlich bei langwierigen Krankheiten. Wenn die Lebenskraft bei chronischen Krankheiten dieses oder jenes beschwerliche Symptom des innern Befindens z. B. durch einen feuchtenden Hautausschlag zu beschwichtigen schien, so legte der Diener der rohen Naturkraft (minister naturae) auf die entstandene jauchende Fläche ein Kantharidenpflaster oder Seidelbast, um noch mehr Feuchtigkeit aus der Haut zu ziehen und so den Zweck der Natur, die Heilung (durch Entfernung der Krankheitsmaterie aus dem Körper?), zu befördern und zu unterstützen —; aber entweder vergrößerte er, nutzlos für das Urübel, das äußere Leiden um Vieles, erhöhete die Schmerzen, welche dem Kranken den Schlaf raubten und seine Kräfte herabsetzten, oder, bei milderer Einwirkung, vertrieb er damit das von der Natur zur Erleichterung des innern Leidens auf der Haut bewerkstelligte Lokalsymptom von der Stelle, erneuerte so das innere, gefährlichere Uebel und gab zum Zurücksinken auf andere edlere Theile Veranlassung; der Kranke bekam dann gefährliche Augenentzündung oder Taubhörigkeit, Magenkrämpfe oder epileptische Zuckungen, Er-

stickungs= oder Schlagflußanfälle, Geistes= oder Gemüths=krankheit u. s. w. dafür.

Der gleiche Wahn, die Lebenskraft in ihren Heilbe=strebungen unterstützen zu wollen, verleitete, wenn die kranke Naturkraft Blut in die Venen des Mastdarms oder des Afters drängte (blinde Hämorrhoiden), den minister naturae, Blutegel anzulegen, um dem Blute da Ausgang zu verschaffen, oft in Menge mit kurzer Erleichterung, aber unter Schwächung des Körpers und Veranlassung zu noch stärkeren Kongestionen nach diesen Theilen, ohne das Urübel auch nur im Geringsten zu vermindern, oder da, wo zu Beschwichtigung eines inneren Leidens die kranke Lebenskraft durch Erbrechen, Husten 2c. Blut entleerte, reichlich Blut aus der Ader zu lassen, nie ohne Schwächung und wirklichen Nachtheil für den Körper u. s. w.

Nicht selten auch erlaubte sich die alte Schule, das Gegentheil hievon zu thun, nämlich die Heilbestrebungen der Natur (durch veranstaltete Ausleerungen und äußere Lokalübel), sowie sie beschwerlich fallen, durch ihre repellentia nach Gutdünken zu unterdrücken, die chronischen Schmerzen, die Schlaflosigkeiten und alten Durchfälle mit Mohnsaft, die Erbrechungen mit der brausenden Salzmixtur, die Bärmutterblutflüsse mit Essigeinspritzungen, die kolliquativen Schweiße mit Alaunmolken, die nächtlichen Samenergießungen mit vielem Kamphergebrauch, das Nasenbluten durch Tamponiren der Nasenlöcher mit Pfropfen zu hemmen u. dgl. mehr.

Alles das sind Heilungen nur einzelner Symptome. Die Natur läßt sich weder mit Erfolg unterstützen, noch ohne Schaden in ihren Heilbestrebungen zurückdrängen;

das Kind es nicht merken zu lassen, daß man es zerstreuen will, und daß es sich unterhalte, ohne zu glauben, daß man an dasselbe denkt. In dieser Hinsicht aber versehen es fast alle Ammen.

Eine äußerst behutsame Behandlung erfordert die Neigung der Kinder zum Zorn, Unwillen, Trotz. Er ist eine schädliche Leidenschaft, schädlicher, als alle Ungemächlichkeiten der Luft und der Witterung. Sie wird erzeugt und genährt durch Personen, welche das Kind necken, reizen und ungeduldig machen. Wenn die Kinder blos in Sachen Widerstand finden, nicht aber in dem Willen Anderer, so werden sie selten zornig oder halsstarrig werden und auch gesünder bleiben. Man entferne dergleichen Personen.

Zu den Gewohnheiten, welche dem Leben so hinderlich, nicht selten der Gesundheit nachtheilig werden, gehört auch das Fürchten. Die Furcht ist ein Ausdruck der physischen Schwäche des Menschen. Alles, was dem Menschen, namentlich dem Kinde neu ist, das fürchtet er. Das Ungewöhnliche des Sinneneindrucks erregt dem Menschen Furcht, Ekel, Schrecken. Für den, der täglich Häßliches sieht, existirt nichts Häßliches. Wer Gefahren täglich durchmacht, kennt keine Gefahr. Man gewöhne daher die Kinder, Alles zu sehen, Alles anzufassen, aber langsam; man mehre die furchterregenden Umstände gradweise; man mache die Kinder vorerst aufmerksam auf das Interessante, Schöne an solchen Gegenständen, und sie werden selbst darnach verlangen. So gewöhnt man den Kindern die Furcht vor ekelhaften oder sonst gefürchteten Thieren, vor ungewöhnlichem Lärm, Explosionen u. dgl. ab. Vor dem Donner fürchten sich Kinder selten, wenn es nicht sehr starke Schläge sind, welche

wirklich das Gehör betäuben. Außerdem entsteht diese Furcht erst alsdann, wenn sie erfahren, daß Ungewitter zuweilen Schaden thun oder tödten. Wenn der Verstand anfängt, ihnen in dieser Hinsicht Furcht einzuflößen, so suche man sie durch Gewohnheit beherzt zu machen.

Gewohnheiten.

Man muß die Kinder nicht an regelmäßige Befriedigung ihrer Bedürfnisse gewöhnen. Abweichung von der Gewohnheit schadet, und doch ist dieß im Leben nie ganz zu vermeiden. Essen und Schlafen wird zur Gewohnheit, und es wird so gleichsam zu dem natürlichen Bedürfniß ein neues hinzugefügt, das blos auf Gewohnheit beruht; und das muß man verhüten. Man trage das Kind nicht immer auf demselben Arme, sondern auch auf dem andern; man lasse es nicht immer die nämliche Hand reichen oder sich nur einer bedienen; man gewöhne es nicht, immer von Anderen gehütet zu seyn. Man bereite es in Zeiten zum Gebrauch seiner Freiheit und zur Anwendung seiner Kräfte vor, indem man es in Stand setzt, jederzeit Herr von sich selbst zu seyn und seinen Willen zu vollstrecken, sobald es einen hat. Die erste Erziehung ist die wichtigste; ihr Eindruck bleibt durchs ganze Leben, und daher gelten diese Regeln hauptsächlich den Müttern, denen besonders obliegt, die Kräfte und Anlagen der Kinder zu wecken, ihrer Thätigkeit die gehörige Richtung zu geben.

Die Mütter, sagt man, verziehen die Kinder; wenn das ist, so thun sie freilich Unrecht. Aber die Mutter will, daß ihr Kind glücklich sey, und zwar sogleich, und darin hat sie Recht. Irrt sie sich in Absicht der Mittel,

so muß man sie belehren. Die Ehrsucht, der Geiz, die Tyrannei, die verkehrte Vorsichtigkeit der Väter, ihre Nachlässigkeit und Unempfindlichkeit kann den Kindern nicht minder nachtheilig werden, als die blinde Zärtlichkeit der Mütter.

Zahnen.

Die Zeit, um welche man die Kinder entwöhnen soll, wird durch den Durchbruch der Zähne bestimmt, und dieser Durchbruch ist meistens beschwerlich und schmerzhaft bei unsern Stadtkindern. Aus einem mechanischen Instinkt bringt das Kind dann gewöhnlich Alles nach dem Munde, was es hat, um daran zu kauen. Manche haben die üble Gewohnheit, ihm zu diesem Behuf ein Spielzeug von Krystall oder Elfenbein oder einen Wolfszahn zu geben. Man glaubt, ihnen dadurch eine Hülfe zu erweisen; aber man irrt sich. Wenn dergleichen Spielzeug an das Zahnfleisch gebracht wird, so macht es dasselbe hart, statt es zu erweichen, und veranlaßt einen nur noch beschwerlicheren und schmerzhafteren Durchbruch. Man nehme nur immer den Instinkt zur Richtschnur. Sieht man wohl, daß junge Hunde ihre durchbrechenden Zähne an Kieseln, Eisen oder auch selbst an Knochen üben? Nein, sondern an Holz, Leder, Lumpen und andern Dingen, welche weich sind, und in die der Zahn eindringen kann. Ein Stückchen Süßholz, woran das Kind saugen und nagen kann, wird ihm weit angenehmer seyn, als alles zierliche und kostbare Spielzeug, und wird ihm keinen Schaden thun.

Durch viel freie, reine Luft genährte Kinder sind keinem schwierigen Durchbruch der Zähne ausgesetzt. Die

Bauernkinder haben unvermerkt den Mund voll Zähne; ehe die Mutter es gewahr wird, stehen sie schon in ein Paar Reihen da. Jedes schwierige Zahnen ist ein Zeichen von rhachitischer Kränklichkeit, von Ansatz zur englischen Krankheit. Wenn ein Kind so glücklich ist, oft und viel reine Luft zu genießen, so hat es mit dem neunten Monate schon zwei, auch wohl vier Zähne, und kaum, daß es dabei etwas geifert oder etliche flüssige Stuhlgänge hat. Alle Methoden, dem kränklichen, rhachitischen Kinde den Durchbruch der Zähne durch künstliche Mittel erleichtern zu wollen, sind, wie die Erfahrung lehrt, unkräftig, oft zweckwidrig und schädlich. Wie kann die beim schwierigen Zahnen oft bis zur Zerstörung des Körpers gesteigerte Reizbarkeit der Faser und das äußerst empfindliche Nervensystem durch einen Wolfszahn, ein Stückchen Elfenbein oder Juchten, in den Mund genommen, besänftigt und herabgestimmt werden? Man gebe den Kindern reine, freie Luft in Menge, und sie werden, ehe man das Spielwerk herbeisucht, schon unvermerkt die Zähne haben.

Zu große Empfindlichkeit.

Leiden ist das Erste, was ein Kind lernen muß, und das, was ihm zu wissen am nöthigsten ist. Es scheint fast, als wenn die Kinder hauptsächlich darum klein und schwach wären, um diese wichtige Kunst ohne Gefahr zu lernen. Wenn das Kind nach der Länge hinfällt, so bricht es sich kein Bein, noch einen Arm, wenn es sich etwa mit einem Stocke schlägt; greift es ein scharfes Eisen an, so faßt es dasselbe selten so stark, daß es sich sehr tief schneiden sollte. Man setze es aber nicht

unvorsichtiger Weise auf hohe Oerter oder allein nahe bei Feuer; man entferne sorgfältig von ihm alle gefährliche Werkzeuge. Was soll aber aus solchen muthlosen und unerfahrenen Kindern werden, die bei einer kleinen Wunde sich des Todes zu seyn glauben oder bei Erblickung des ersten Bluttropfens in Ohnmacht sinken wollen?

Gesellschaft.

Es ist von höchster Wichtigkeit, bei der Erziehung der Kinder für eine passende Gesellschaft derselben zu sorgen, weil sie Beispiele zu ihrer Thätigkeit haben müssen. Die Kinder sind immer thätig und sollen es seyn. Was sie von Anderen thun sehen oder reden hören, das ahmen sie nach. Mehr Eindruck als das Beispiel Erwachsener macht das anderer Kinder auf sie. Der Eindruck von einer Stunde Gesellschaft bösartiger Kinder läßt sich kaum in etlichen Wochen wieder auslöschen, und, öfters oder immer dergleichen verzogene Geschöpfe zuzulassen, heißt seine Kinder ohne Rettung zu Grunde richten. Alle Lehren, jeder gute Vorgang der Eltern ist dagegen wie ein Tropfen Wasser auf eine lodernde Flamme.

Dagegen gibt es keine größere Erleichterung einer guten Erziehung, als gutartige Kinder von ziemlich ähnlichem Alter zu Gespielen seiner Kinder zu wählen. Dann ist es Kleinigkeit, sie zu allem Guten abzurichten, oder vielmehr, sie werden von selbst gut und erhalten sich durch ihre Thätigkeit gesund. Man braucht blos mit leichter Hand nachzuhelfen. Lebendige Beispiele verhalten sich zu kalten Lehren, wie die belebende Sonne zum Schein einer Lampe.

Kleidung.

Gewöhnlich hüllt man die Kinder zu sehr in Kleider ein, besonders im frühesten Alter. Man sollte sie mehr gegen Kälte als gegen Hitze abhärten. Heftige Kälte wird ihnen nie beschwerlich fallen, wenn man sie derselben frühzeitig aussetzt. Da aber ihre noch sehr zarte Haut leicht ausdünstet, so werden sie durch allzu viel Wärme unvermeidlich geschwächt.

Es ist nöthig, daß die Knochen des Kopfs härter und minder zerbrechlich werden, um nicht nur das Gehirn gegen Verletzungen zu bewahren, sondern auch gegen Schnupfen, Flüsse und andere Eindrücke der Luft. Darum gewöhne man die Kinder, Sommer und Winter, Tag und Nacht mit blosem Kopfe zu gehn. Will man ihnen jedoch, um der Reinlichkeit willen oder um die Haare in Ordnung zu halten, des Nachts eine Hauptbedeckung geben, so wähle man dazu eine dünne Mütze von feiner Leinwand. Es ist auch nicht so gefährlich, wenn Kinder frühzeitig lernen, des Morgens im Zimmer oder im Garten mit blosen Füßen herumzulaufen; nur vor Verletzungen der Füße muß man sie schützen.

Für Gliedmaßen eines Körpers, der im Wachsthum begriffen ist, müssen die Kleidungsstücke weit seyn; nichts muß ihre Bewegungen, ihr Wachsthum hindern. Nichts muß zu enge seyn, zu knapp an dem Körper anliegen, keine Bänder. Die enge französische Kleidung ist ungesund für Männer und noch mehr für Kinder. Die in ihrem Umlauf gehemmten Säfte verderben und verursachen Krankheiten. Die Husarenkleidung taugt auch nicht, weil sie die Kinder am ganzen Leibe zusammenpreßt. Das Beste ist, die Kinder so lange als möglich

im langen Rocke gehen zu lassen, dann ihnen weite Kleidungsstücke zu geben und nichts darin zu suchen, daß ihre Taille in die Augen falle, welches nur dazu dient, sie zu verunstalten.

Man sollte durch die Kleidung weniger den Unterschied des Geschlechtes auszudrücken besorgt seyn. Es würde ihre Geselligkeit vermehren, und die Kinder sehen ja nichts Befremdliches in dem aufgehobenen, für ihr Alter unnöthigen Unterschiede. Beinkleider, vorzüglich enge Beinkleider sind für zarte Knaben ein unnützes, unbequemes und in vielen Fällen schädliches Kleidungsstück. Es erhitzt die Theile, deren Erwärmung der Gesundheit und Schamhaftigkeit Gefahr droht, und schwächt sie, indem es die freie Luft abhält. Jedermann kennt die so beschwerlichen Hühneraugen (Leichdorne), eine Folge der zu engen Schuhe, oft schon in früher Jugend eingepflanzt.

Ein räumlicher Schuh, von dem der überflüssige innere Raum mit Pferdehaaren ausgefüllt ist, schickt sich für Kinderfüße am besten. Mehr als durch den modischen Schnitt dürfte man durch muntere Farben dem Geschmacke der Kinder nachgeben. Sie stehen den Kindern wohl an und tragen zu ihrer Munterkeit selbst bei.

Schlaf und zu Bette gehn.

Kinder bedürfen viel Schlaf, weil sie sich starke Bewegung machen. Die Zeit zum Schlafen ist die Nacht; die Natur selbst hat sie dazu bestimmt. Um gesund zu seyn, muß man mit der Sonne sich niederlegen und aufstehen. Die Menschen und alle Thiere haben im Allgemeinen während des Winters mehr Schlaf nöthig, als

im Sommer. Man muß dieß aber den Kindern nicht in dem Grade zur Gewohnheit machen, daß es ihnen unentbehrlich würde. Zwar ist es nöthig, sich an gewisse Regeln zu halten; die erste Regel aber ist, dieselben ohne Gefahr übertreten zu können, wenn es die Nothwendigkeit erfordert. Man macht die Kinder unbedachtsamer Weise weichlich, indem man sich scheut, ihren Schlaf, wo es die Umstände verlangen, zu unterbrechen. Unsere Verhältnisse lassen es durchaus nicht zu, sich dem Schlaf immer nach Bedürfniß hinzugeben. Der Mensch muß im Stande seyn, spät zu Bette zu gehn, früh aufzustehen, plötzlich aufgeweckt zu werden und die ganze Nacht aufzubleiben, ohne daß es ihm beschwerlich fällt. Man darf nicht fürchten, der Gesundheit des Kindes zu schaden. Wenn man bei Zeiten anfängt, immer allmählich und stufenweise fortschreitet, so gewöhnt man die Konstitution an eben die Umstände, die sie zu Grunde richten, wenn man erst erwachsen denselben ausgesetzt wird. Halbjährige und jüngere Kinder bedürfen übrigens auch am Tage des Schlafs.

Es ist gut, sich vom Anfang an zu gewöhnen, schlecht zu liegen; dann wird man kein Bett mehr schlecht finden. Ueberhaupt vervielfältigt eine harte Lebensart, wenn man sich einmal daran gewöhnt hat, die Vergnügungen, da hingegen eine weichliche Lebensart uns eine Menge Ungemächlichkeiten zuzieht. Menschen, die zu zärtlich erzogen sind, finden den Schlaf nicht mehr, außer auf Flaumfedern; Leute, die sich gewöhnen, auf dem blosen Boden zu schlafen, finden ihn allenthalben. Für den, der sogleich, wie er sich hinlegt, einschläft, gibt es kein hartes Bette. Ein weiches Bette, wo man in den Federn versinkt, hält zu warm und macht den Körper

weichlich. Das beste Bett ist das, welches den besten Schlaf verschafft; am besten schläft man, wenn man sich starke Bewegung gemacht hat.

Man hat mancherlei Mittel, die Kinder zum Schlafen zu bringen, welche aber nicht alle unschädlich sind. Das beste Mittel, ein Kind einzuschläfern, ist, ihm Langeweile zu machen. Man rede so viel, daß es genöthigt ist zu schweigen, es wird bald einschlafen; oder, besser, man lasse es reden, bis es müde wird. Uebrigens macht schon der Genuß der freien Luft den Kindern Schlaf.

Trägheit.

Zu viel Schlaf ist schädlich und macht träge. Um zu langes Schlafen einem Kinde abzugewöhnen, mache man ihm beim Erwachen ein Vergnügen nach seinem Geschmack, z. B. man erlaube ihm, zu einer bestimmten frühen Stunde auszugehen, aber nur zu dieser Stunde. Bald wird es sich angewöhnen, zu bestimmter Zeit aufzustehen. Sollte ein Kind einen wahren Hang zur Faulheit haben, welches jedoch ein seltener Fall ist, so darf es sich demselben nicht überlassen, weil er sonst zu sehr überhand nehmen würde. Man muß es aber auch nicht mit Gewalt zur Thätigkeit zwingen, sondern es durch eine ihm schmeichelhafte und angenehme Sache ermuntern. Es ist nichts in der Welt, wozu man mit Anwendung einiger Klugheit den Kindern nicht Neigung einflößen könnte. Hat man dieses zu Stande gebracht, so verliert sich die Trägheit von selbst, ohne daß man nöthig gehabt hätte, gewaltsame Mittel anzuwenden.

Auf der andern Seite aber verhütet man auch viel Laster, die aus langer Weile entstehen, wenn man die

Kinder nur schlafen gehen läßt, wenn sie müde sind, und aufstehen läßt, sobald sie erwachen, oder man sie geweckt hat.

Uebungen des Körpers: Schwimmen, Eislaufen 2c.

Die Reichen pflegen fast immer den kostbarsten Unterricht dem gemeinsten, nützlichsten vorzuziehen. Alle lernen sie reiten, weil dieser Unterricht kostbar ist; fast Keiner von ihnen aber lernt schwimmen, weil es nichts kostet, und weil ein gemeiner Handwerksmann eben so gut schwimmen kann, als irgend Einer. Inzwischen steigt ein Reisender zu Pferde, ohne es gelernt zu haben, reitet und bedient sich desselben, wie er es braucht. Allein im Wasser ertrinkt man, wenn man nicht schwimmen kann, und kann nicht schwimmen, ohne es gelernt zu haben. Außerdem kommt man wegen Lebensgefahr nicht leicht in den Fall, reiten zu müssen, da hingegen Niemand sicher ist, Wassersgefahr vermeiden zu können. Man fürchtet, das Kind möchte ertrinken, wenn es schwimmen lernt; es mag nun aber beim Lernen selbst, oder weil es nicht schwimmen gelernt hat, ertrinken, so ist es immer die Schuld der Eltern. Gewöhnlich ist es blose Eitelkeit, die uns verwegen macht; wenn man von Niemand beobachtet wird, ist man nicht verwegen. Man muß sich aber an die Gefahr gewöhnen, damit man bei Annäherung derselben nicht die Besinnung verliere. Die Väter müssen darauf bedacht seyn, das Wagniß nach den Kräften der Kinder abzumessen, und es jederzeit mit ihnen theilen. Das Schwimmen ist zugleich der höchste Grad der Stärkungsübungen. Ein Schwimmer ist robust, und, der es übt, wird es, wenn er's vorher nicht war.

Eben so nützlich und mehr schon auf die jüngern Kinder anwendbar ist das Eislaufen. Jeder Mensch kommt bei Glatteis und in andern Fällen in die Nothwendigkeit, auf dem Eise gehen zu müssen. Erwachsene Personen, welche diese Uebungen erst anfangen wollen, gerathen dabei leicht in Lebensgefahr; Kinder hingegen, wenn sie auch auf dem Eise fallen, können sich, weil sie noch leicht sind, nicht beträchtlichen Schaden thun. Da überdem das Schlittschuhlaufen auch für Erwachsene eine nützliche und wohlthätige Leibesübung im Winter ist, so dürfte man wohl Kindern frühzeitig zum Fortgleiten auf dem Eise und in der Folge auch zum Schlittschuhlaufen von Erwachsenen Anleitung geben lassen, damit sie die dabei zu beobachtenden Vorsichtsregeln in Acht nehmen lernen.

Nicht genug empfehlen kann man die Leibesübungen unter Aufsicht eines Lehrers, die sog. Turnübungen. Ein allgemeines Vorurtheil herrscht gegen diese Anstalten, deren mindestens in jeder Stadt eine angelegt werden sollte. Man geht gewöhnlich von der Ansicht aus, daß dergleichen Uebungen zuweilen gefährlich seyen, und daß in den Kindern eine Anlage zur Verwegenheit dadurch erzeugt werde.

Gerade das Gegentheil! durch solche Bewegungen wird nicht nur der Körper und mithin auch der Geist der Kinder gestärkt und abgehärtet, sondern sie lernen hier am besten den Gefahren entgehen, denen sie in der Folge ausgesetzt werden. Kinder, und Knaben vorzüglich, mögen sich gern, besonders wenn sie unter sich sind, durch Kühnheit, gewagte Sprünge, Klettern u. dergl. auszeichnen. Blose Warnungen vor Schaden, Lehren der Behutsamkeit und Verbote sind insgemein übel an-

gebracht und fruchten nicht viel. Von Natur furchtsame Gemüther werden dadurch so kleinmüthig, daß sie in der Folge kaum über eine etwas schmale Brücke zu gehen oder über einen schmalen Graben zu schreiten wagen; bei Anderen ist das Verbot nur ein Antrieb zu halsbrechenden Uebungen und Versuchen.

Das beste Mittel, die Letzteren von solchen gefährlichen Versuchen abzuhalten, die von Natur Furchtsamen aber herzhaft zu machen, ist: ihnen in allerlei Leibesübungen, als im Springen, Klettern, Lastentragen, Heben, Laufen auf einem schmalen Balken u. dergl. förmlich Unterricht geben zu lassen. Es ist an sich unmöglich, Kinder jeden Augenblick unter Aufsicht zu halten. Werden nun solche Uebungen als wirkliche Lektionen getrieben, so werden die Knaben, wenn sie für sich allein sind, nicht leicht auf den Einfall gerathen, sich dadurch auszeichnen zu wollen*). Das Tanzen ist zwar eine nützliche Uebung; aber, nicht zu gedenken, daß die Anfangsgründe darin, zumal da sie in verschlossenen Zimmern gelehrt werden, für die Kleinen zu einförmig und langweilig sind, so zwecken sie mehr zur guten Haltung und Stellung als zur Stärkung des Körpers ab.

*) Man lese über diesen wichtigen Gegenstand die interessanten von Guthsmuths in Schnepfenthal und Vieth in Dessau erschienenen Werke nach.

Von der Erziehung der Töchter.

Leibesbeschaffenheit des Frauenzimmers.

Von der guten Konstitution der Mütter hängt die Konstitution der Kinder ab; von der Sorgfalt der Frauen hängt auch die erste Erziehung der Männer ab. Durch das Frauenzimmer werden unsere Sitten, Leidenschaften, Neigungen, Vergnügungen, ja selbst unsere Glückseligkeit bestimmt. Den Männern zu gefallen, diesen nützlich zu seyn, sich ihnen liebenswerth zu machen, sie in der Kindheit zu erziehen und, wenn sie groß sind, zu pflegen, zu berathen, zu trösten, ihnen das Leben leicht und angenehm zu machen: das sind die wichtigsten Pflichten des weiblichen Geschlechts, zu welchen man es von Kindheit an erziehen muß.

Was sich über die Kindererziehung überhaupt sagen läßt, das gilt auch für die Erziehung der Mädchen, nur daß, was die Leibesübungen betrifft, diese bei den Mädchen gemäßigter seyn müssen. Die Weiber können nicht eben so robust seyn, wie die Männer; sie müssen es aber auch in gehörigem Maße seyn, damit die von ihnen gebornen Männer robust werden, und damit sie Kräfte haben, gesund zu bleiben und ihren Obliegenheiten vorzustehen. Mit der Weichlichkeit der Weiber hebt auch die Weichlichkeit der Männer an.

Da der Mann und das Weib weder in Absicht der Gemüthsart, noch der Leibesbeschaffenheit ganz gleich geformt seyn können und dürfen, so folgt daraus, daß sie auch nicht die nämliche Erziehung haben müssen. Indessen bedürfen die Mädchen sowohl, als die Knaben, einfache Nahrungsmittel, viel Bewegung, Laufen und Spiele in freier Luft und in Gärten. Es taugt nicht, wenn ein Mädchen zu delikat genährt, stets geschmeichelt oder gescholten wird, immer unter den Augen der Mutter in dem wohl verschlossenen Zimmer sitzt, nicht aufstehen, nicht gehen, nicht sprechen, noch Athem holen darf und keinen Augenblick frei hat zum Spielen, Singen, Laufen, Schreien oder sich dem seinem Alter natürlichen Muthwillen zu überlassen. Allzu viel Nachsicht und übel angebrachte Strenge sind dem Geist und Körper der Jugend gleich nachtheilig.

Ein Frauenzimmer wird ohne Unterlaß an ihr Geschlecht erinnert; um die Pflichten desselben gehörig zu erfüllen, muß es eine angemessene Konstitution besitzen. Während der Schwangerschaft muß es sich schonen; im Wochenbette muß es sich ruhig verhalten; um ihre Kinder zu stillen, muß die Frau eine mehr sitzende Lebensart führen; um sie aufzuziehen, hat sie Geduld und Sanftmuth nöthig, muß sie einen Eifer, eine Beharrlichkeit beweisen, die sich durch nichts niederschlagen läßt.

Schnürbrüste.

Kleider, welche den Körper nicht einzwängen, tragen viel dazu bei, ihm bei beiden Geschlechtern die schönen

natürlichen Verhältnisse zu erhalten. Jede Kleidung aber, die diese natürlichen Verhältnisse überschreitet, beleidigt eben so das Auge, als sie dem Körper schädlich wird. Was soll man nun von den Schnürbrüsten denken, worein man die Mädchen zwängt! Es läßt wohl recht schön, wenn ein Frauenzimmer so aussieht, als ob sie gleich einer Wespe aus zwei Theilen zusammengesetzt wäre? Wie unnatürlich! Alles Gezwungene und Unnatürliche verräth einen schlechten Geschmack. Leben, Gesundheit, Wohlseyn und Vernunft gehen stets voran. Ohne Leichtigkeit und Ungezwungenheit gibt es keine Grazie. Zartheit besteht nicht in Kränklichkeit. Man darf nicht ungesund seyn, um zu gefallen.

Man glaube auch ja nicht, daß eine quetschende Maschine, wie die Schnürbrust ist, von dem der Theile des Körpers, ihrer Lage und ihrer Verrichtung so unkundigen Handwerksmanne, als ein Schneider ist, so eingerichtet werden könnte, daß ein guter Wuchs nicht davon verdorben, oder daß eine anfangende Schiefheit dadurch verbessert werden sollte. Das schiefe Rückgrath, die hohe Schulter, die hohe Hüfte sind sehr oft blose Produkte einer Schnürbrust.

Spielwerk.

Die Kinder beiderlei Geschlechts haben viel Vergnügungen, die ihnen gemeinschaftlich sind, aber nicht dieselben Neigungen. Knaben lieben Bewegung und Geräusch, Trommeln, Kreisel, kleine Wagen und Pferde. Mädchen hingegen lieben das, was in die Augen fällt, Spiegel, Flitterwerk, bunte Tücher und Puppen. Die

Puppe ist das ihnen eigenthümliche Spielzeug und soll auch als solches betrachtet werden. Es ist ein gutes Mittel, das Mädchen auf eine leichtfaßliche und ihm angenehme Art mit den Geschäften bekannt zu machen, welche es später fast ausschließlich zu verrichten hat. Aber man vergesse nicht, daß die Puppe das Mädchen ans Zimmer heftet, daß es die weit gesundere Bewegung im Freien darüber vernachlässigt.

Dritter Theil.

Homöopathie.

Einleitung.

1) Geschichte der Erfindung der (Hahnemann'schen) homöopathischen Lehre.

Die Beweggründe seines Abweichens von der gewöhnlichen (allöopathischen) Arzneischule und Betretung seines eigenthümlichen neuen (homöopathischen) Heilweges hat Hahnemann theils in einem eigenen Schriftchen: „Aesculap auf der Wagschale," theils in einem „Briefe an einen Arzt von hohem Range," welcher in dem allgem. Anzeiger d. D. Nr. 343, Jahrg. 1808, veröffentlicht ist, ausgesprochen. Die Aufschlüsse, welche er hierüber dort gibt, sind zu interessant, als daß sie nicht hier kurz wieder gegeben werden müßten. Wir lassen Hahnemann selbst reden:

Nach Entdeckung der Schwäche und Mißgriffe meiner Lehrer und meiner Bücher sank ich in einen Zustand von trübsinniger Indignation, die mir das Studium der Arzneikunde beinahe völlig verleidet hätte. Ich war im Begriff zu glauben, die ganze Kunst sey nichtig und einer Verbesserung unfähig. Ich überließ mich meinem ein-

samen Nachdenken und beschloß, meinen Ueberlegungen kein Ziel zu setzen, bis ich zum entscheidenden Entschlusse gela gt seyn würde.

Erdenbürger, dachte ich, wie gering ist die Zahl deiner Lebenstage hienieden, mit wie vielen Schwierigkeiten hast du auf jedem Schritte zu kämpfen, um dir eine erträgliche Existenz zu verschaffen, wenn du keine Schleifwege hinter der Moralität hin betreten willst. Aber alle deine noch so theuer erkauften, erstrittenen Freuden, wie nichts sind sie, wenn dir's an Gesundheit fehlt!

Und wie so oft wird sie gestört, wie so häufig sind kleineres und größeres Uebelbefinden, wie unabsehlich groß und unnennbar ist die Zahl der Krankheiten, Schwächen und Schmerzen, die den ohnehin mühsam zum Ziele anklimmenden Sterblichen niederbeugen, auch wohl selbst unter den Gunstbezeugungen des Ruhms oder mitten im Schoße des Ueberflusses quälen und befährden! Und doch, wie edel ist deine Abkunft, Mensch, wie groß und göttlich deine Bestimmung, wie hehr der Zweck deines Lebens! Sollte der Hauch der Gottheit, der dich beseelt, der dich zu so erhabener Thätigkeit beflügelt, durch solche kleinliche Verstimmungen des Körpers, die wir Krankheiten nennen, *hülflos* und *unabänderlich* unterdrückt zu werden bestimmt seyn?

„O nein, der Allgütige mußte wohl, als er den Krankheiten erlaubte, seine Kinder zu verletzen, auch eine Kenntniß deponirt haben, wodurch jene Peiniger vermindert und vertilgt werden könnten. Laßt uns dieser edelsten aller Künste, die er für die zerbrechlichen Menschen aufsparte, laßt uns ihr auf die Spur kommen. Sie ist möglich, diese beglückende Kunst; sie muß möglich seyn, wohl gar schon existiren."

„Es wird ja doch hie und da ein Mensch aus einer Kapitalkrankheit wie durch Wunder errettet! Finden sich nicht Heilungen in den Jahrbüchern der Aerzte aller Zeiten aufgezeichnet, wo Zerrüttungen der Gesundheit, die sich mit nichts als dem schmählichsten Tode endigen zu wollen schienen, dennoch besiegt, auch wohl schnell und völlig besiegt wurden und einer völligen Gesundheit Platz machten?“

Selten freilich sind diese eklatanten Fälle von Genesung, wo weder überwiegende Jugendkraft, noch der unberechnete Einfluß mehrerer glücklicher Nebenumstände die Heilung mehr als die Mittel zu Stande brachten! Sie stehen isolirt da in der Geschichte der Menschheit; sie können so, wie sie sich das eine Mal ereigneten, nur zum kleinsten Theile, im Ganzen fast gar nicht nachgeahmt werden. *Wie* sie möglich waren, unter welchen in unsrer Gewalt stehenden Umständen, und wie sie auf andere Fälle völlig passend überzutragen wären, dieß ist unsern Augen verborgen. *Vielleicht besteht aber das Heilen überhaupt nicht in solchen Uebertragungen.* So viel ist gewiß: die Heilkunde existirt; aber nicht in unsern Köpfen, nicht in unsern Systemen.

„Aber werden nicht täglich Menschen in Menge gesund unter den Händen der Aerzte?“

Ja, höre aber, was da geschieht.

Die Mehrzahl der Krankheiten, um deren willen ein Arzt gerufen wird, sind akute Krankheiten, das ist, Gesundheitsverletzungen, welche nur einen kleinen Zeitraum zu durchlaufen haben, um sich wieder in Gesundheit oder in Tod aufzulösen. Stirbt der Elende, so geht der Arzt bescheiden mit zur Leiche; geneset er, so mußten die Na-

turkräfte überwiegend seyn, um die Krankheit nebst der gemeiniglich zweckhindernden Wirkung der Arzneien zusammen zu überwältigen, und so überwiegend sind die Naturkräfte wirklich oft und in den gewöhnlichen Fällen. —

An Herbstruhr genesen ungefähr eben so viel Personen unter denen, die, ohne Arznei zu nehmen, vernünftigen Winken der Natur in ihrer Lebensordnung folgen, als unter denen, die auf gut Brown'sche oder auf Stoll'sche Weise oder auf die Art Karl Hoffmanns oder nach Richter'scher und Vogler'scher Art oder nach irgend einer andern Methode behandelt werden. So sterben aber auch nach allen diesen Methoden, so wie auch ohne Arznei eine Menge — im Durchschnitte fast eine gleiche Menge, und alle die Aerzte und Afterärzte, welche die Genesenen besorgt hatten, rühmen sich, ihre Genesung künstlich bewirkt zu haben. Was folgt wohl hieraus? Gewiß nicht, daß sie sämmtlich richtig handelten, vielleicht gar, daß sie sämmtlich unrichtig handelten.

So könnte ich die Reihe aller akuten Krankheiten durchgehen und finden, daß die Heilung derer, die nach so entgegengesetzten Methoden behandelt worden, keine Heilungen, sondern Selbstgenesung sind.

Solange du nicht, z. B. bei einer fast allgemein herrschenden Ruhrepidemie, sagen kannst: „Kenner, suche „mir die Kranken aus, die du und mehrere erfahrene „Männer für die gefährlichsten halten; ich heile sie, „heile sie schnell, heile sie ohne Nachwehen," solange du dieß nicht sagen und nicht ausführen kannst, darfst du dich auch nicht rühmen, du könnest die Ruhr heilen; deine Genesenen sind für Selbstgenesene zu halten.

Oft, ich sage es mit Wehmuth, oft genesen auch die Kranken von recht schwierigen akuten Krankheiten, wie

durch Wunder, sobald sie die von ihrem Arzte oft in Uebermenge, oft ängstlich hinter einander verschriebenen, oft sehr widrig schmeckenden und sehr angreifenden Arzneien jähling wegsetzen oder heimlich weggießen. Aus Furcht vor ihm verschweigen sie diesen glücklichen Einfall, und sie genesen unter dem Scheine vor dem Publikum, als habe der Arzt geholfen. In manchen Fällen hilft sich mancher schwer darnieder liegende Kranke durch eine Wunderheilung, indem er nicht nur die Arznei seines Arztes, sondern auch die schulgerechte, oft sehr zweckwidrige Diät heimlich bei Seite setzt und seiner Willkür, das ist, dem so mächtigen Krankeninstinkte ungebunden folgt und paradoxe Dinge genießt, wozu er oft ein unaufhaltbares Verlangen zeigt.

Von dieser und ähnlicher Art sind die Scheinkuren bei akuten Krankheiten. Denn jene segensreichen, mächtigen Unterdrückungen pestartiger Epidemien durch Sperrung der angesteckten Gegenden, durch Sonderung und Entfernung der Gesunden von den Kranken, durch Räucherungen der angesteckten Zimmer und Geräthe mit Salpetersäure, Salzsäure ꝛc. sind weise Polizeianstalten, aber keine medicinische Heilungen.

In den gesperrten Orten selbst, wo an keine weitere Absonderung der Kranken von den Gesunden zu denken ist, da zeigt sich offenbar die Nichtigkeit der Kunst. Da stirbt Alles, wenn man so sagen darf, was sterben will, ohne sich an Galen, Boerhaave oder Brown zu kehren, und blos, was zum Tode nicht reif war, kommt davon. Da trägt man Krankenwärter und Aerzte, Apotheker und Wundärzte zu Grabe.

Indessen ist nicht zu leugnen, daß auch in solchen Kalamitäten zuweilen Genesungen vorkommen, zwar sehr

selten, aber so auffallend, blos durch Arzneien bewerkstelligt, daß man über die so kecke Errettung aus dem eröffneten Rachen des Todes erstaunen muß; wahre Winke vom Herrn des Lebens: „Es gibt eine Genesungskunst."

Aber wie wirkte sie hier, welches Mittel half hier eigentlich, welches waren die genauen Umstände der Krankheit, damit wir Andern das Verfahren nachahmen könnten? Leider ist und bleibt dieß unbekannt; der Fall ward entweder nicht genau eingesehen oder doch nicht genau aufgezeichnet, und das Mittel? — Man gab nicht ein einziges Mittel; es war, wie alle gelehrte Recepte seyn müssen, ein Elixir, ein Pulver, eine Mixtur 2c., jedes aus einer zahlreichen Menge verschiedener Arzneien zusammengesetzt. Gott weiß, welches von allen den Dingen geholfen hat *). „Es ist auch ein Thee aus mehreren „Kräutern dazu getrunken worden, auf dessen Zusammen„setzung ich mich nicht deutlich besinne; auch weiß der

*) Man werfe nicht ein, „daß alle die Dinge nur in ihrer „zusammengesetzten Verbindung geholfen haben, daß nichts „dazu gethan, noch davon hinweg genommen werden dürfe, „um das Faktum nachzuahmen!" Viele Ingredienzen sind aber nie von gleicher Güte und Kräftigkeit in der einen, wie in der andern Apotheke, auch nicht in derselben Apotheke zu verschiedenen Zeiten. Selbst dieselbe Arznei wird in derselben Apotheke heute anders als morgen, jenachdem das eine Ingrediens eher als das andere zur Mischung gesetzt, heute feiner für sich oder mit den übrigen Ingredienzen stärker zusammen gerieben wird, jenachdem die Luftwärme heute geringer, morgen stärker, heute die Ingredienzen genauer gewogen werden, als morgen, oder jenachdem der Receptarius heute aufmerksamer, morgen zerstreuter ist, und was dergleichen Menschlichkeiten noch mehrere sind.

„Kranke selbst nicht recht, wie viel er davon getrunken „hat.“

Wer kann ein solches Verfahren im ähnlich scheinenden Falle mit Erfolg nachahmen, da weder das Verfahren, noch der Fall selbst genau bekannt wird? Deßhalb sind alle daraus etwa vom künftigen Nachahmer abgezogene Resultate täuschend; das ganze Faktum ist verloren für alle Folgezeit. Man sieht blos, daß es möglich ist, zu heilen; wie es aber möglich ist, und wie ein solcher unbestimmlicher Fall die Arzneikunde vervollkommnen könne, das sieht man nicht.

„Doch bei solchen Uebereilungen, wie ansteckende Seuchen an gesperrten Orten mit sich bringen, muß man wohl dem Arzte als Menschen etwas zu Gute halten. In langwierigen Krankheiten wird er sich wohl besser ausnehmen; da steht ihm Zeit und kaltes Blut genug zu Dienste, um die Wahrheit seiner Kunst an den Tag legen zu können und zu zeigen, daß er nicht nur heilen könne, was von selbst gesund wird, sondern daß er auch heilen könne, was er wolle, und was von ihm verlangt wird.“ Wollte Gott, es wäre so! Aber zum Zeichen, daß die Aerzte selbst ihre Schwäche in chronischen Krankheiten fühlen, vermeiden sie diese so viel nur möglich. Bald wollen sie mit innern oder äußern Reizmitteln eine vorhandene Asthenie heben, bald mit einer Menge unbekannter bitterer Extrakte den Ton der Faser befestigen oder mit China die Verdauungswerkzeuge stärken oder gar durch Dekokte aus eben so unbekannten Kräutern das Blut reinigen und versüßen oder durch problematische salzhafte, metallische und vegetabilische Substanzen eine Menge vermuthete, abe nie gesehene Verstopfungen der Drüsen und feinsten Gefässe des Unterleibes auflösen

und zertheilen oder durch Laxanzen gewisse eingebildete Unreinigkeiten abführen und so die zögernden Ausleerungen auf ein Paar Stunden forttreiben. Bald kuriren sie auf eine Gichtmaterie, bald auf einen verstopften Tripper, bald auf eine psorische, bald auf eine andere Schärfe. Es geschieht Veränderung, nur nicht die erwünschte.

Bald zeigt sich, daß die Kunst zu schwach sey in Heilung der chronischen Krankheiten, namentlich des Podagra, der geschwürigen Lungensucht, alter Geschwüre, Kontrakturen, bei Wassersuchten und Kachexien unzähliger Art, krampfhafter Engbrüstigkeit und Brustbräune, bei Schmerzen, Krämpfen, Hautausschlägen, Schwächen und Gemüthskrankheiten mancher Art u. s. w.

In keinem andern Falle zeigt sich die Nichtigkeit unserer Kunst so stark, so entschuldigungslos, als bei alten, verlegenen Körperübeln, wovon fast keine Familie frei ist. Gern möchte da die unmächtige Kunst die schädlichen Verhältnisse, unter denen wir leben, die unnatürliche Lebensart, den Luxus u. dergl. beschuldigen, die alle diese Gebrechen herbeiführe und unheilbar mache. Aber sind denn diese Verhältnisse alle so unnatürlich, passen sie so wenig zum Weltplan, waren sie dabei so wenig berechnet, daß sie nothwendig Elend und Leiden erzeugen und verbreiten müssen? Welche sonderbare Lebensart könnte es wohl geben, woran sich der Mensch nicht gewöhnen könnte ohne unwiederbringliche Zerstörung seiner Gesundheit? Der Robbenspeck und Thran der Grönländer, mit einer Art Brod aus gedörrten Fischgräten gespeist, schließt eben so wenig allgemeine Gesundheit aus, als die ununterbrochene Milchkost der Sennen auf den Schweizeralpen, als die blos vegetabilische

Kost der ärmern Deutschen oder die fast blos thierische Kost der bemitteltern Engländer. Wird sich wohl der Wiener Magnat weniger an seine zwanzig und dreißig Schüsseln gewöhnen und nicht gleicher Gesundheit fähig seyn können, als der Chinese beim schlichten Reißbrei, der sächsische Erzgebirger bei blosen Kartoffeln, der Südseeinsulaner bei seiner gerösteten Baumbrodfrucht, der Bergschotte beim blosen Haferbrode ꝛc. — Oder sollte für jedes Klima ꝛc. eine andere Arzneikunde nöthig seyn? Sollte sie, wenn sie nur einmal erst erfunden wäre, nicht für beide gnügen? Gewiß!

Sie existirt freilich nicht in unsern Köpfen, nicht auf unsern Kathedern, nicht in unsern Büchern; aber sie existirt an sich, sie ist möglich.

Zuweilen macht ein graduirter Arzt plumperweise, wie durch einen Glückswurf, eine Kur, worüber die halbe Welt um ihn her erstaunt, und worüber er selbst erstaunt; unter den vielen Mitteln aber, die er brauchte, weiß er nun selbst nicht, was eigentlich half. Nicht seltener macht ein Wagehals von ungraduirtem Arzte, den die Welt Quacksalber nennt, eine gleich bedeutende, gleich erstaunenswürdige Kur. Aber weder er, noch sein graduirter Mitbruder weiß die Kur bis zur evidenten, fruchtbaren Wahrheit aufzulösen — Beide wissen nicht genau das, was gewiß half, von den unnützen oder hinderlichen dabei gebrauchten Mitteln zu sondern und namentlich anzugeben; Keiner bestimmt genau den Fall, worin es half, und worin es gewiß wieder helfen muß. Es paßt fast nie wieder, was er sah und erfuhr, so merkwürdig es auch schien. Man sieht blos, daß eine hülfreiche Heilkunde möglich ist, daß sie aber noch nicht gefunden, ja, daß sogar der Weg noch unbekannt ist, auf

welchem man sie aufzusuchen habe, wie sie erlernt und wie sie gelehrt werden könne. Sie existirt für uns so gut als gar nicht.

Indessen gibt es unter diesen eklatanten, ohnehin seltenen Kuren viele (in der Sprache des gemeinen Mannes Pferdekuren genannt), die, so viel Lärm sie auch machten, doch durchaus keine Nachahmung verdienen, tolle Wagstücke durch die heftigsten Mittel in enormen Gaben, die den Kranken in die schauderhafteste Gefahr brachten, wo Leben und Tod mit einander rang, und wo dann auf Seiten der guten Natur ein kleines unvorhersehbares Uebergewicht den glücklichen Ausschlag gab. Dem Helleborism bei den alten Aerzten Griechenlands und Roms wird eine Kur mit ein Paar Skrupeln Jalappenharz auf die Gabe nicht nachstehen.

Wie das große Agens der Natur, so sollte auch die Arzneikunst einfach, sanft und unbemerkbar durch die kleinsten Mittel die größten Wirkungen hervorbringen.

Jenen abschreckenden Kuren nähert sich das allgemeine Verfahren unserer gewöhnlichen Aerzte bei Heilung der Krankheiten. Sie erreichen zum Theil ihren Zweck, aber auf einem nachtheiligen Wege. Die Krankheit wird kurirt, und eine neue hergekünstelt.

Je mehr man die gewöhnlichen Kuren entziffert, desto mehr muß man sich überzeugen, daß sie keine direkte Umänderungen der vorliegenden Krankheit in Gesundheit sind, sondern Revolutionirungen, Störungen des Ganges der Dinge durch Arzneien, die zwar nicht eigentlich paßten, aber doch Gewalt genug hatten, der Krankheit eine andere Gestalt zu geben. Das nennt man Heilungen.

Unter Kur versteht überhaupt der gewöhnliche Arzt

oft nichts Anderes, als ein starkes, heftiges Einwirken auf den Körper mit Dingen, die in der Apotheke vorhanden sind, mit einer schulgerecht umgeänderten, recht ungewöhnlichen, recht magern Diät. Die Folgen sind leicht zu berechnen.

Wenn nun im Laufe der Zeiten an die Stelle reiner Beobachtung der Krankheiten und der Wirkung der Arzneimittel künstliche Systeme traten; wenn man (wie wir oben gesehen haben) mehr nach den nächsten (unsichtbaren) Ursachen der Krankheiten, als nach ihren sinnlich erkennbaren Aeußerungen sich in der Behandlung richten zu müssen glaubte — bald war's der Einfluß der Gestirne, bald der bösen Geister und Hexen, bald der Alchemisten ihr Salz, Schwefel und Merkur, bald nach Sylvius Säure, Galle und Schleim, bald nach den Jatromathematikern und Mechanikern Form der kleinsten Theile, Schwere, Druck, Reiben ꝛc., bald bei den Humoristen gewisse Schärfen der Säfte, bald der verschiedene Ton der Faser und der abweichende Zustand der Nerven bei den Solidisten, bald nach Reil veränderte innere Mischung und Form der kleinsten Theile, bald verschiedene Gaserzeugungen nach dem Chemismus, bald nach Brown vermehrte oder verminderte Erregung, was Krankheit erzeugen sollte — wenn man ferner in der Ungewißheit, welches Arzneimittel zu wählen sey, Gemische von vielen derselben dem Kranken eingab, in der Voraussetzung, daß doch eines daraus die Krankheit verjagen sollte, und wenn man endlich, um sich ja die Beobachtung einzelner Arzneiwirkungen unmöglich zu machen, das Apothekerwesen einführte, wodurch das Arzneimischen sanktionirt, ein Theil des Heilgeschäftes nichtkunstverständigen Männern an-

vertraut, und dem Arzte die Auswahl und Zubereitung seiner Hülfsmittel aus den Händen genommen wurde, — wenn man Alles dieses betrachtet, so wird, so kann man sich nicht wundern, warum seit Aesculaps Zeiten die Heilkunst fast gar keine Fortschritte machte.

Alles dieses sah ich und sah, daß nur in genauer Beobachtung der Krankheiten und der Arzneiwirkungen das Mittel zu suchen sey, die wahre Heilkunst zu finden.

„Wie könntest du nun wohl" (— so fing ich an, meinen Weg zu finden —) „den Arzneien abmerken, für welche Krankheitszustände sie geschaffen sind?"

„Du mußt," dachte ich, „die Arzneien beobachten, wie sie auf den menschlichen Körper einwirken, wenn er sich auf dem ruhigen Wasserspiegel seiner Gesundheit befindet. Die Veränderungen, die die Arzneien im gesunden Körper anrichten, existiren doch nicht umsonst, müssen doch wohl etwas zu bedeuten haben; wozu wären sie denn sonst? Vielleicht haben sie viel zu bedeuten! Vielleicht ist dieß die einzige Sprache, in der sich diese Substanzen dem Beobachter über den Zweck ihres Daseyns verständlich machen können; vielleicht sind die Veränderungen und Empfindungen, die jede Arznei im gesunden Menschenorganismus hervorbringt, die einzigen vernehmlichen Laute, die sie — hier nicht übertäubt von schon gegenwärtigen Krankheitssymptomen — dem vorurtheilsfreien Wahrnehmer aussprechen kann über ihren Zweck, über ihre eigenthümliche, reine, positive Kraft, mit der sie den Körper umzustimmen (d. i. den gesunden zu verstimmen und den durch Krankheit verstimmten Organismus wieder in Gesundheit umzustimmen) vermag!" Ferner: „Wie sollten wohl die Arzneien das, was sie in Krankheiten ausrichten, anders als mittelst

dieser gesunde Körper umstimmenden Kraft ausrichten — die bei jedem Mineral, bei jeder Pflanze eine andere ist und daher eine andere Reihe von Zufällen und Empfindungen darbietet! Sie können nicht anders als auf diese Weise heilen."

„Bewirken aber die Arzneisubstanzen, was sie in Krankheiten ausrichten, blos mit der jeder derselben eignen, gesunde Körper verändernden Kraft: so müßte doch wohl diejenige Arznei eine Krankheit am bestimmtesten heilen, welche die meisten der jene Krankheit charakterisirenden Zufälle im gesunden Körper hervorbringt; so muß auch wohl der Krankheitszustand, den eine gewisse Arzneisubstanz zu heilen vermochte, mit den Zufällen überein kommen, die diese Arzneisubstanz für sich selbst im gesunden menschlichen Körper erregen kann! — Mit einem Worte, eine Arzneisubstanz kann blos ähnliche Krankheiten heilen, als sie selbst im gesunden Menschen hervorbringt. Wenn mich nicht Alles trügt, — so ist das so. Denn wie wäre es sonst möglich, daß das heftige dreitägige Fieber, was man, ohne zu wissen, wie es zuging, mit ein Paar Tropfen Chinatinktur ohne Nachwehen heilt, fast gerade die Reihe von Zufällen hatte, die man an sich selbst wahrnimmt, wenn man gesund vier Quentchen gute Chinarinde versuchshalber allmählich einnahm."

Ich fing nun an, die Zufälle zu sammeln, die die Beobachter hie und da von Arzneien, die in einiger Menge in den Magen gesunder Menschen gerathen waren, erlebt und so unabsichtlich in ihren Büchern verzeichnet hatten. Weil dieß aber wenig war, so machte ich mir's zum eifrigen Geschäfte, mehrere Arzneistoffe am gesunden Körper zu probiren, wobei sich ergab, daß die hiedurch bewirkten Zufälle mit den Zufällen der

Krankheitszustände übereinstimmten, welche durch jene Arzneien leicht und ohne Rückfall geheilt werden konnten.

Der Arzt darf, diesen Resultaten zufolge, die Krankheit nur als eine Gruppe von Zufällen und Empfindungen betrachten, welche sicher durch diejenige Arzneisubstanz zu heilen ist, welche die gleichen Zufälle im gesunden Körper hervorbringt. Wozu bedurfte es dann der künstlich und willkürlich ersonnenen Hauptindikationen (Kurplane) zur Heilung (eben so willkürlich angenommener) Krankheitsformen? wozu des ewig undankbaren Grübelns nach der ersten Ursache der Krankheiten (der Lieblingspuppe des Rationalismus)?

„Der Arzt sehe nur zu, welche Arznei unter ihren im gesunden Körper gewöhnlich hervorgebrachten Zufällen den Komplex von Symptomen des gegenwärtigen Krankheitsfalles am vollständigsten enthält, und diese Arznei wird gewiß und sicher und leicht heilen!“

Es bedarf nun keines Abführungsmittels für Galle oder Schleim, keines Kühltranks mehr, keines sogenannten auflösenden oder zertheilenden, keines krampf- oder schmerzstillenden oder schlafmachenden, keines allgemeinen Reiz- und Stärkungsmittels, urin- oder schweißtreibenden, keines rothmachenden oder blasenziehenden Mittels, keiner Blutigel oder blutiger Schröpfköpfe, keines Fontanells rc., überhaupt keiner der Veranstaltungen mehr, welche die allgemeine Therapie irgend eines Systems für (selbst ersonnene) Heilungsindikationen vorschreibt.

Bei diesen so vieljährigen Untersuchungen und Beobachtungen machte ich die neue, wichtige Entdeckung: daß die Arzneien bei ihrer Einwirkung auf den gesunden Körper zwei einander völlig entgegengesetzte Wir-

kungsarten und Symptomenreihen äußern, die eine gleich oder bald nach dem Einnehmen (oder kurz nach Berührung der empfindlichen, lebenden Faser irgend eines Körpertheils) — und die zweite, ganz entgegengesetzte, bald nach Verschwindung der erstern; daß eine Krankheit nur dann dauerhaft (radikal) geheilt werden kann, wenn man gegen dieselbe eine Arzneisubstanz anwendet, deren erste (gleich oder bald auftretende Arznei-) Symptome denen der Krankheit entsprechen, weil dann der Krankheitsreiz von dem fremden, ähnlichen gleichsam überstimmt und verdrängt wird; daß aber blos (palliative) vorübergehende Hülfe erfolgt, wenn man nach dem gewöhnlichen Verfahren der alten Schule (Allöopathie) solche Arzneien anwendet, deren zuerst eintretende Erscheinungen denen der Krankheit entgegengesetzt sind, wie z. B. Wein gegen Schwäche, Laxanzen gegen Hartleibigkeit ꝛc., weil nach kurzer Zeit das zweite Stadium der Arzneiwirkung eintritt, welche dem zu bestreitenden Krankheitszustand ähnlich, folglich ein Zusatz zu der Krankheit ist und zur Verschlimmerung derselben ausartet.

Der Weg liegt nun offen da. Jeder aufmerksame, eifrige und gewissenhafte Arzt kann ihn frei betreten.

„Widerlegt, rufe ich meinen Zeitgenossen zu, widerlegt diese Wahrheiten, wenn ihr könnt, durch ein noch wirksameres, sicherer und angenehmer heilendes Verfahren, als das meinige ist — und streitet nicht durch blose Worte, deren wir schon zu viel haben.“

„Wenn ihr aber das meinige als das beste in der Erfahrung bewährt, wie ich, so bedient euch desselben zum Heile, zur Rettung der Menschen und gebt Gott die Ehre!“

2) Grundzüge der Homöopathie; Vergleichung mit Allöopathie.

Die alte Medicin (Allöopathie), um es kurz zu wiederholen, setzt bei Behandlung der Krankheiten theils Blutübermenge (plethora), theils Krankheitsstoffe und Schärfen voraus (welche nie vorhanden waren), läßt daher das Lebensblut abzapfen und bemüht sich, die eingebildete Krankheitsmaterie theils auszufegen, theils anderswohin zu leiten (durch Brechmittel, Abführungen, Speichelfluß, schweiß- und harntreibende Mittel, Ziehpflaster, Vereiterungsmittel, Fontanelle u. s. w.), in dem Wahne, die Krankheit dadurch schwächen und materiell austilgen zu wollen; vermehrt aber dadurch die Leiden des Kranken und entzieht so, wie auch durch ihre Schmerzmittel, dem Organismus die zum Heilen unentbehrlichen Kräfte und Nahrungssäfte. Sie greift den Körper mit großen, oft lange und schnell wiederholten Gaben starker Arznei an, deren langdauernde, nicht selten fürchterliche Wirkungen sie nicht kennt, und die sie, wie es scheint, geflissentlich unerkennbar macht durch Zusammenmischung mehrerer solcher ungekannter Substanzen in eine Arzneiformel, und bringt so noch durch langwierigen Gebrauch derselben neue, zum Theil unaustilgbare Arzneikrankheiten dem kranken Körper bei. Sie verfährt auch, wo sie nur kann, um sich bei dem Kranken beliebt zu erhalten, mit Mitteln, welche die Krankheitsbeschwerden durch Gegensatz (contraria contrariis) sogleich auf kurze Zeit unterdrücken und bemänteln (Palliative), aber die Anlage zu diesen Beschwerden (die Krankheit selbst) verstärkt und verschlimmert hinterlassen. Sie hält die an den Außentheilen des Körpers befind-

lichen Uebel fälschlich für blos örtlich und da allein für sich bestehend und wähnt sie geheilt zu haben, wenn sie dieselben durch äußere Mittel wegtreibt, so daß das innere Uebel nun schlimmer an einer edlern und bedenklichern Stelle auszubrechen genöthigt wird. Wenn sie nicht weiß, was sie mit der nicht weichenden oder sich verschlimmernden Krankheit anfangen soll, unternimmt die alte Arzneischule wenigstens, dieselbe blindhin durch ein alterans zu verändern, z. B. mit dem das Leben unterminirenden Kalomel, Aetzsublimat und andern Quecksilbermitteln in großen Gaben.

Die überwiegende Zahl aller Krankheiten, die langwierigen (chronischen), werden mittelst fortwährenden Schwächens und Quälens des ohnehin schon schwachen Kranken und mittelst Hinzufügung neuer, zerstörender Arzneikrankheiten von den Allöopathen zum mindesten unheilbar gemacht.

Und doch hat für alle diese schädlichen Operationen der gewöhnliche Arzt alter Schule seine Gründe vorzubringen, die aber nur auf Vorurtheilen seiner Bücher und Lehrer beruhen und auf Autorität dieses oder jenes Arztes alter Schule von Ansehen. Auch die entgegengesetztesten und widersinnigsten Verfahrungsarten finden da ihre Vertheidigung, ihre Autorität — der verderbliche Erfolg mag auch noch so sehr dagegen sprechen. Nur dem von der Verderblichkeit seiner sogenannten Kunst nach vieljährigen Erfahrungen im Stillen endlich überzeugten alten Arzte, der nur noch mit zu einem destillirten Wasser gemischtem Himbeersyrupe (d. i. mit nichts) die schwersten Krankheiten behandelt, verderben und sterben noch die Wenigsten.

Ganz anders ist es mit der H o m ö o p a t h i k. Diese

wahre Heillehre kann jeden Nachdenkenden leicht überzeugen, daß die Krankheiten der Menschen auf keinem Stoffe, keiner Schärfe, d. i. auf keiner Krankheitsmaterie beruhen, sondern daß sie einzig geistartige (dynamische) Verstimmungen der den Körper des Menschen belebenden Kraft (der geistartigen Lebenskraft) sind. Die Homöopathik weiß, daß Heilung nur durch Gegenwirkung der Lebenskraft gegen die eingenommene richtige Arznei erfolgen kann, und um desto gewissere und schnellere Heilung, je kräftiger noch beim Kranken seine Lebenskraft vorwaltet. Die Homöopathik vermeidet daher selbst die mindeste Schwächung*), auch möglichst jede Schmerzerregung, weil auch Schmerz die Kräfte raubt, und bedient sich daher zum Heilen blos solcher Arzneien, deren Wirkungen, das Befinden (dynamisch) zu verändern und umzustimmen, sie genau kennt; sie sucht dann eine solche heraus, deren (Befinden verändernde) Kräfte die vorliegende Krankheit durch Aehnlichkeit (similia similibus) aufzuheben im Stande sind, und gibt dieselbe einfach, aber in seltenen und feinen Gaben, so klein, daß sie, ohne Schmerz oder Schwächung zu verursachen, so eben zureichen, das natürliche

*) Homöopathik vergießt keinen Tropfen Blut, gibt nicht zu brechen, purgiren, laxiren oder schwitzen, vertreibt kein äußeres Uebel durch äußere Mittel, ordnet keine warme Bäder oder Arznei enthaltende Klystiere, setzt keine spanische Fliegen oder Senfpflaster, keine Haarseile, keine Fontanelle an, erregt keinen Speichelfluß, brennt nicht mit Moxa oder Glüheisen bis auf die Knochen u. dgl., gibt aus ihrer Hand nur selbst bereitete, einfache Arznei, die sie genau kennt, und keine Gemische, stillt nie Schmerz mit Opium u. s. w.

Uebel mittelst der reagirenden Energie der Lebenskraft aufzuheben — und mit dem Erfolge, daß, ohne den Kranken im mindesten zu schwächen oder zu peinigen und zu quälen, die natürliche Krankheit ausgelöscht wird, und der Kranke schon während der Besserung von selbst bald erstarkt und so vollkommen geheilt ist.

Die Homöopathik also ist es, welche das höchste Ideal der Heilung: dauerhafte Wiederherstellung der Gesundheit oder Hebung und Vernichtung der Krankheit in ihrem ganzen Umfange, auf dem kürzesten, zuverlässigsten, unnachtheiligsten Wege allein und vollkommen erreicht.

3) Belege für die Gegründetheit der homöopathischen Lehre.

Von den ältesten Zeiten her wurden eine Menge homöopathischer Kuren vollbracht, ohne daß die, welche sie vollführten, die Grundsätze dieser Heilart gekannt hätten, ohne daß sie auch nur das Naturgesetz gewahrten, nach welchem diese Heilungen erfolgten und erfolgen mußten. — Nicht nur das gemeine Leben, die Hausmittelpraxis der mit gesundem Beobachtungssinn begabten unärztlichen Klasse von Menschen hätte diese Heilart vielfältig als die sicherste und gründlichste befunden, sondern auch Aerzte wandten sie an — im Widerspruch mit den Lehren ihrer Systeme. Hier einige Beispiele solcher Kuren:

Die Aerzte glaubten z. B., die nach Erkältungen (angeblich) in der Haut stockende Ausdünstungsmaterie mit Hollunderthee durch die Haut fortzutreiben. — Der Hollunderthee hebt homöopathisch solche (Erkältungs-)

Fieber am schnellsten und besten ohne Schweiß, wenn der Kranke wenig von diesem Tranke und weiter nichts zu sich nimmt. — Harte Entzündungsgeschwülste, in Eiterung übergehend, mit heftigen Schmerzen, mindern sich schnell unter baldiger Bildung des Abscesses durch oft erneuerten, sehr warm übergeschlagenen Brei. Sie wähnen dann, sie hätten durch die Nässe des Breies die Härte erweicht, da sie doch vorzüglich durch die stärkere Wärme des Breiumschlages das Uebermaß der Entzündung homöopathisch gestillt und so die baldigste Bildung der Eiterung möglich gemacht haben. — Warum wenden sie das rothe Quecksilberoxyd, welches, wenn irgend etwas, die Augen entzünden kann, in der St. Yvessalbe mit Vortheil in manchen Augenentzündungen an? Es wirkt hier homöopathisch! — Oder warum sollte bei dem vergeblichen, ängstlichen Drängen auf den Urin bei kleinen Kindern ein wenig Saft von Petersilie so augenscheinlich helfen, wenn dieser frische Saft bei Gesunden nicht schon für sich ein schmerzhaftes, fast vergebliches Nöthigen zum Uriniren zuwege brächte, also homöopathisch hälfe? — Mit der Pimpinellwurzel, welche viel Schleimabsonderung in den Bronchien und dem Rachen erregt, bestritten die Aerzte glücklich die sogenannte Schleimbräune — und stillten einige Mutterblutflüsse mit etwas von den Blättern des für sich Mutterblutsturz hervorbringenden Sadebaums, ohne das homöopathische Heilgesetz zu erkennen. — Bei der Verstopfung von eingeklemmten Brüchen und im Ileus fanden mehrere Aerzte den die Darmausleerung zurückhaltenden Mohnsaft in kleiner Gabe als eines der vorzüglichsten und sichersten Hülfsmittel und ahneten dennoch das hier waltende homöopathische Heilgesetz nicht.

— Sie heilten unvenerische Rachengeschwüre durch kleine Gaben des hier homöopathischen Quecksilbers — stillten mehrere Durchfälle durch kleine Gaben der darmausleerenden Rhabarber — heilten die Hundswuth mit der ein ähnliches Uebel hervorbringenden Belladonne und entfernten den in hitzigen Fiebern nahe Gefahr drohenden komatösen Zustand mit einer kleinen Gabe des erhitzend betäubenden Mohnsaftes, wie durch einen Zauberschlag — und dennoch verfolgen sie die Homöopathie mit einer Wuth, die nur das Erwachen eines bösen Gewissens in einem der Besserung unfähigen Herzen erzeugen kann.

Von den Hausmitteln wollen wir blos folgende nennen:

Auf frisch erfrorne Glieder legt man gefrornes Sauerkraut oder reibt sie mit Schnee. — Eine mit kochender Brühe begossene Hand hält der erfahrene Koch dem Feuer nahe und achtet den dadurch anfänglich vermehrten Schmerz wenig, da er aus Erfahrung weiß, daß er hiermit in ganz kurzer Zeit, oft in wenigen Minuten, die verbrannte Stelle zur gesunden Haut wieder herstellen kann. — Die Lackirer legen auf die verbrannte Stelle ein ähnliches, Brennen erregendes Mittel, starken, wohl erwärmten Weingeist oder Terbenthin-Oel, wie Sydenham und Bell bestätigen. Beim Auflegen des Weingeistes scheint auf einen Augenblick der Schmerz zuzunehmen; aber dieß läßt bald nach, und es erfolgt eine angenehme, beruhigende Empfindung darauf. Am kräftigsten ist es, wenn man die Theile in den Weingeist eintaucht; wo dieß aber nicht angeht, müssen sie ununterbrochen bedeckt von leinenen Lappen, mit Weingeist angefeuchtet, erhalten werden, und zwar

ist der sehr warme Weingeist am hülfreichsten — denn er wirkt am meisten homöopathisch.

Edw. Kentish, welcher die in den Steinkohlengruben so oft gräßlich von dem entzündlichen Schwaden verbrannten Arbeiter zu behandeln hatte, „läßt heiß gemachtes Terbenthinöl oder Weingeist auflegen als das vorzüglichste Rettungsmittel bei den größten und schwersten Verbrennungen.“

Heister bestätigt dieß aus seiner Erfahrung und rühmt „die Auflegung des Terbenthinöls, des Weingeistes und möglichst heißer Breie zu dieser Absicht, so heiß man sie nur erleiden könne.“

Am unwiderleglichsten aber sieht man den erstaunlichen Vorzug dieser Brennempfindung und Hitze für sich erregenden (also hier homöopathischen) Mittel vor den palliativen, kühlenden und kältenden Mitteln bei reinen Versuchen, wo beide entgegengesetzte Kurmethoden an demselben Körper und bei gleichem Verbrennungsgrade zur Vergleichung angewendet wurden.

So ließ John Bell einer verbrüheten Dame den einen Arm mit Terbenthinöl benetzen, den andern aber in kaltes Wasser tauchen. Der erstere Arm befand sich schon in einer halben Stunde wohl, der andere aber fuhr sechs Stunden fort zu schmerzen; wenn er nur einen Augenblick aus dem Wasser gezogen ward, empfand sie daran weit größere Schmerzen, und er bedurfte weit längere Zeit, als ersterer zum Heilen u. s. f. W. Fabricius v. Hilden versichert: „Kalte Umschläge sind bei Verbrennungen höchst nachtheilig und bringen die schlimmsten Zustände hervor; es erfolgt davon Entzündung, Eiterung und zuweilen Brand.“ — Ferner: Der alte erfahrene Schnit-

ter wird, wenn er auch sonst keinen Branntwein trinkt, doch in dem Falle, wenn er in der Sonnenglut sich bis zum hitzigen Fieber angestrengt hat, nie kaltes Wasser (contraria contrariis) trinken — er kennt das Verderbliche dieses Verfahrens — sondern er nimmt etwas Weniges einer Hitze hervorbringenden Flüssigkeit, einen mäßigen Schluck Branntwein zu sich; die Lehrerin der Wahrheit, die Erfahrung, überzeugte ihn von dem großen Vorzuge und der Heilsamkeit dieses homöopathischen Verfahrens; seine Hitze wird schnell hinweggenommen, so wie seine Ermüdung. — Zimmermann lehrt, daß die Bewohner heißer Länder mit dem besten Erfolge eben so verfahren und nach großen Erhitzungen etwas geistige Flüssigkeit zu sich nehmen.

Ja, es gab sogar von Zeit zu Zeit Aerzte, welche ahneten, daß die Arzneien durch ihre Kraft, analoge Krankheitssymptome zu erregen, analoge Krankheitszustände heilen.

So sieht z. B. Boulduc ein, daß die purgirende Eigenschaft der Rhabarber die Ursache ihrer durchfallstillenden Kraft sey.

Detharding erräth, daß der Sensblätteraufguß bei Erwachsenen die Kolik stille vermöge seiner analogen, Kolik erregenden Wirkung bei Gesunden.

Bertholon gesteht, daß die Elektricität den höchst ähnlichen Schmerz, den sie selbst errege, in Krankheiten abstumpfe und vernichte.

Von Stoerck kommt auf den Gedanken: „Wenn der Stechapfel den Geist zerrüttet und bei Gesunden Wahnsinn hervorbringt, sollte man dann nicht versuchen dürfen, ob er bei Wahnsinnigen durch Umänderung der Ideen gesunden Verstand wiederbringen könne?“

Am deutlichsten aber hat ein dänischer Regimentsarzt, Stahl, seine Ueberzeugung hierüber ausgesprochen, da er sagt: „Ganz falsch und verkehrt sey die in der Arzneikunst angenommene Regel, man müsse durch gegenseitige Mittel (contraria contrariis) kuriren; er sey im Gegentheile überzeugt, daß durch ein ähnliches Leiden erzeugendes Mittel (similia similibus) die Krankheiten weichen und geheilt werden, — Verbrennungen durch Annäherung ans Feuer, erfrorene Glieder durch aufgelegten Schnee, Entzündung und Quetschungen durch abgezogene Geister u. s. f., und so heile er die Neigung zu Magensäure durch eine sehr kleine Gabe Vitriolsäure mit dem glücklichsten Erfolge in den Fällen, wo man eine Menge absorbirender Pulver vergeblich gebraucht habe.“

So nahe war man zuweilen der großen Wahrheit! Aber man ließ es bei einem flüchtigen Gedanken bewenden, und so blieb die so unentbehrliche Umänderung der uralten ärztlichen Krankheitsbehandlung in eine echte, wahre und gewisse Heilkunst bis auf unsere Zeiten unausgeführt.

4) Nachweisung der homöopathischen Heilart in der Natur.

Aber nicht nur in den Ansichten weniger Aerzte oder in der Handlungsweise kluger Nichtärzte, sondern auch in der Natur ist die Richtigkeit des ersten homöopathischen Grundsatzes (similia similibus curentur) deutlich ausgesprochen. Wir werden, um dieß zu erläutern, sowohl den Vorgang in der Natur bei zweien im Menschen zusammentreffenden (natürlichen) einander unähnlichen

Krankheiten, als auch den Erfolg der ärztlichen Behandlung der Krankheiten mit allöopathischen Arzneien betrachten (welche keinen der Krankheit ähnlichen, künstlichen Krankheitszustand hervorzubringen fähig sind); woraus erhellen wird, daß selbst die Natur nicht vermögend ist, durch eine andere, selbst stärkere Krankheit eine schon vorhandene unähnliche aufzuheben, so wenig unhomöopathische Anwendung auch noch so starker Arzneien irgend eine Krankheit zu heilen jemals im Stande ist.

1) Entweder sind beide (sich unähnliche) im Menschen zusammentreffende Krankheiten von gleicher Stärke, oder es ist vielmehr die ältere stärker; in diesem Fall wird die neue durch die alte vom Körper abgehalten und nicht zugelassen. — Ein schon an einer schweren chronischen Krankheit Leidender wird von einer mäßigen Herbstruhr oder einer andern Seuche nicht angesteckt. Die levantische Pest kommt nicht dahin, wo der Scharbock herrscht, und an Flechten leidende Personen werden von ihr nicht angesteckt. Rhachitis läßt die Schutzpockenimpfung nicht haften. Geschwürig-Lungensüchtige werden von nicht allzu heftigen epidemischen Fiebern nicht angesteckt. — Und so bleibt auch bei einer gewöhnlichen ärztlichen Kur ein altes chronisches Uebel ungeheilt, wenn es mit Arzneien, die keinen der Krankheit ähnlichen Befindenszustand für sich in gesunden Menschen erzeugen können, nicht heftig behandelt wird, selbst wenn die Kur Jahre lang dauerte. Dieß sieht man in der Praxis täglich.

2) Oder die neue unähnliche Krankheit ist stärker. Hier wird die, woran der Kranke bisher litt, von der stärkern hinzutretenden Krankheit so lange aufgeschoben und suspendirt, bis die neue wieder verflossen

oder geheilt ist; dann kommt die alte ungeheilt wieder hervor. — Zwei mit Fallsucht behaftete Kinder blieben nach Ansteckung mit dem Grindkopfe (tinea) von epileptischen Anfällen frei; sobald aber der Kopfausschlag wieder verging, war die Fallsucht eben so wieder da, wie zuvor. Die Krätze verschwand in einem Fall, als der Scharbock eintrat, kam aber nach Heilung des Scharbocks wieder zum Vorscheine. So stand auch die geschwürige Lungensucht still, als der Kranke von einem heftigen Typhus ergriffen ward, ging aber nach dessen Verlaufe wieder ihren Gang fort. — Wenn die Masern und Menschenpocken zugleich herrschen, und beide dasselbe Kind angesteckt haben, so werden gewöhnlich die ausgebrochenen Masern von den etwas später hervorbrechenden Menschenpocken in ihrem Verlaufe aufgehalten, den sie nicht eher wieder fortsetzen, bis die Kinderblattern abgeheilt sind; doch wurden nicht selten auch die nach der Einimpfung ausgebrochenen Menschenpocken von den indeß hervorkommenden Masern vier Tage lang suspendirt, nach deren Abschuppung die Pocken dann ihren Lauf bis zu Ende fortsetzten.

Das wahre, glatte Scharlachfieber mit Bräune wurde den vierten Tag durch den Ausbruch der Kuhpocke gehemmt, welche völlig bis zu Ende verlief, nach deren Endigung dann erst das Scharlachfieber sich wieder einstellte; so ward aber auch (da beide von gleicher Stärke zu seyn scheinen) die Kuhpocke am achten Tage von dem ausbrechenden Scharlachfieber suspendirt, und der rothe Hof jener verschwand, bis das Scharlachfieber vorüber war, worauf die Kuhpocke sogleich ihren Weg bis zu Ende fortsetzte.

Ein Bauernwetzel (angina parotidea, Mumps, Zie-

genpeter, Tölpel) verschwand sogleich, als die Schutzpockenimpfung gehaftet hatte und sich ihrer Vollkommenheit näherte; erst nach völligem Verlaufe der Kuhpocke und der Verschwindung ihres rothen Hofs trat diese fieberhafte Ohr- und Unterkiefer-Drüsengeschwulst wieder hervor und durchging ihre siebentägige Verlaufzeit.

Und so suspendiren sich alle einander unähnliche Krankheiten, die stärkere die schwächere (wenn sie nicht, wie bei akuten selten geschieht, zusammen verlaufen), heilen einander aber nie.

Wenn man nun sah, daß die Natur selbst nicht einmal irgend eine Krankheit durch Hinzutritt einer andern, auch noch so starken heilen kann, wenn die hinzutretende der früheren unähnlich ist, wie konnte man fortfahren, die chronischen Krankheiten allöopathisch zu behandeln, nämlich mit Arzneien und Recepten, die fast stets einen dem zu heilenden Uebel nur unähnlichen Krankheitszustand zu erzeugen vermögend sind, welcher nur so lange, als er währt, das ursprüngliche Uebel zum Schweigen bringt (suspendirt). So verschwindet freilich durch oft wiederholte heftige Purganzen der Krätzausschlag gar bald von der Haut; aber, wenn der Kranke die erzwungene (unähnliche) Darmkrankheit nicht mehr aushalten und die Purganzen nicht mehr einnehmen kann, dann blüht entweder der Hautausschlag nach wie vor wieder auf, oder die innere Psora entwickelt sich zu irgend einem bösen Symptome, so daß dann der Kranke außer seinem unverminderten, ursprünglichen Uebel noch eine schmerzhafte, zerrüttete Verdauung und Kräfteverlust zur Zugabe zu erdulden hat. So auch, wenn die gewöhnlichen Aerzte künstliche Hautgeschwüre und Fontanelle äußerlich am Körper unterhalten, um dadurch eine chronische Krankheit

zu tilgen, so können sie zwar nie dieselbe damit heilen, da solche künstliche Hautgeschwüre dem innern Leiden ganz fremd und allöopathisch sind; aber, indem der durch die Fontanelle erregte Reiz ein stärkeres (unähnliches) Uebel ist, als die inwohnende Krankheit, so wird diese dadurch zuweilen auf ein Paar Wochen zum Schweigen gebracht, aber auch nur auf sehr kurze Zeit, und zwar unter allmählicher Abmergelung des Kranken. Viele Jahre hindurch von Fontanellen unterdrückte Fallsucht kam stets und schlimmer wieder zum Vorscheine, sobald man sie zuheilen ließ.

3) Oder die neue Krankheit tritt nach langer Einwirkung auf den Organismus endlich zu der alten, ihr unähnlichen und bildet mit ihr eine zusammengesetzte (komplicirte) Krankheit, so daß jede von ihnen eine eigene Gegend im Organism, d. i., die besonders ihr angemessenen Organe einnimmt, den übrigen aber der andern, ihr unähnlichen überläßt. So kann ein Venerischer auch noch krätzig werden, und umgekehrt. Als zwei sich unähnliche Krankheiten können sie einander nicht aufheben, nicht heilen. Anfangs schweigen die venerischen Symptome, während der Krätzausschlag anfängt zu erscheinen, und werden suspendirt; mit der Zeit aber (da die venerische Krankheit wenigstens eben so stark als die Krätze ist) gesellen sich beide zu einander, d. i., jede nimmt blos die für sie geeigneten Theile des Organismus ein, und der Kranke ist dadurch kränker geworden und schwieriger zu heilen. In seltenen Fällen verliefen auch zwei sich unähnliche akute Krankheiten in einem und demselben Körper mit einander.

In einer Epidemie, wo Menschenpocken und Masern

zugleich herrschten, gab es unter 300 Fällen doch auch einen einzigen Fall, wo beide (unähnliche) Krankheiten zugleich an derselben Person verliefen. Rainey sah bei zwei Mädchen Menschenpocken und Masern zusammen. Kuhpocken sah man ihren regelmäßigen Verlauf neben Masern und neben Purpurfriesel behalten. Kuhpocken gingen bei einer Merkurialkur (wegen Lustseuche) ihren Weg ungestört.

Ungleich häufiger als die natürlichen, sich zu einander in demselben Körper gesellenden und sich so komplicirenden Krankheiten sind die durch gewöhnliche Ärzteskunst entstehenden Krankheitskomplikationen. Zu der natürlichen Krankheit, die geheilt werden sollte, gesellen sich dann durch anhaltende Wiederholung des Arzneimittels die nach der Natur seiner eigenthümlichen Kräfte zu erwartenden neuen Krankheitszustände. Es kommt also zu der alten eine neue, unähnliche, künstliche Krankheit chronischer Art hinzu, und der bisher einfach Kranke wird doppelt krank, das heißt, um Vieles kränker und unheilbarer, oft ganz unheilbar. (Mehrere in ärztlichen Journalen zur Konsultation aufgestellte Krankheitsfälle, so wie andere in medicinischen Schriften erzählte Krankengeschichten geben Belege hiezu.) Häufig sind die Fälle, wo die venerische Krankheit, mit Krätzkrankheit komplicirt, unter langwieriger Behandlung mit großen Gaben unpassender Quecksilberpräparate nicht heilt, sondern neben dem indeß allmählich erzeugten, chronischen Quecksilbersiechthume (vergl. I. Bändchen) im Organismus Platz nimmt und so mit ihm eine oft grausame komplicirte Krankheit bildet, welche, wo nicht ganz unheilbar, doch nur mit größter Schwierigkeit wieder in Gesundheit herzustellen ist.

Aber ganz anders ist der Erfolg, wenn zwei ähnliche Krankheiten im Organismus zusammentreffen, d. i., wenn zu der schon vorhandenen Krankheit eine stärkere, ähnliche hinzutritt. Hier zeigt sich, wie im Laufe der Natur Heilung erfolgen kann, und wie von Menschen geheilt werden sollte.

Zwei sich einander ähnliche Krankheiten können sich weder einige Zeit abhalten, noch einander suspendiren (so daß die alte nach Verlauf der neuen wieder käme), und eben so wenig können sie in demselben Organismus neben einander bestehen oder eine doppelte komplicirte Krankheit bilden.

Nein, stets und in jedem Falle vernichten sich zwei ihren Aeußerungen und Wirkungen nach sehr ähnliche Krankheiten, sobald sie im Organismus zusammentreffen, nämlich die stärkere Krankheit die schwächere, und zwar, indem die stärkere Krankheitspotenz (ihrer Wirkungsähnlichkeit wegen) dieselben Theile im Organismus in Anspruch nimmt, die von dem schwächern Krankheitsreize bisher afficirt waren, oder (mit andern Worten) weil, sobald die durch die bisherige Krankheit verstimmte Lebenskraft von der neuen, sehr ähnlichen, aber stärkern dynamischen Krankheitspotenz stärker ergriffen wird, sie von letzterer nun allein afficirt bleibt.

Unter den Beispielen von Krankheiten, die im Laufe der Natur durch Krankheiten von ähnlichen Symptomen homöopathisch geheilt wurden, ragt die wegen der großen Zahl ihrer heftigen Symptome so berüchtigte Menschenpocken-Krankheit hervor, welche schon zahlreiche Uebel mit ähnlichen Symptomen aufgehoben und geheilt hat. So heilte sie, zu deren gewöhnlichsten Begleiterinnen heftige Augenentzündung gehört, eingeimpft, lang-

wierige Augenentzündungen vollständig. Eben so Taubhörigkeit und Schwerathmigkeit!

Hodengeschwulst ist ein häufiges Symptom der Menschenpocke, und deßhalb konnte sie durch Aehnlichkeit eine von Quetschung entstandene große, harte Geschwulst des linken Hodens heilen, wie Klein beobachtete.

Unter die beschwerlichen Zufälle der Menschenpocke gehört ein ruhrartiger Stuhlgang, und sie besiegte daher als ähnliche Krankheitspotenz eine Ruhr.

Die zu Kuhpocken kommende Menschenpocken-Krankheit hebt, wie bekannt, eben sowohl ihrer größern Stärke, als ihrer großen Aehnlichkeit wegen erstere sogleich gänzlich (homöopathisch) auf und läßt sie nicht zur Vollendung kommen; doch wird hinwiederum durch die ihrer Reife schon nahe gekommene Kuhpocke ihrer großen Aehnlichkeit wegen die darauf ausbrechende Menschenpocke homöopathisch wenigstens um Vieles gemindert und gutartiger gemacht.

Die eingeimpfte Kuhpocke, deren Lymphe außer Schutzpockenstoff auch noch einen Zunder zu einem allgemeinen Hautausschlage anderer Natur enthält, heilt durch Aehnlichkeit oft sehr alte und beschwerliche Hautausschläge der Kinder vollkommen und dauerhaft.

Die Kuhpocken, deren eigenthümliches Symptom es ist, Armgeschwulst zu verursachen, heilten ferner nach ihrem Ausbruche einen geschwollenen, halb gelähmten Arm.

Das Fieber bei der Kuhpocke, welches sich zur Zeit der Entstehung des rothen Hofs einfindet, heilte ein Wechselfieber bei zwei Personen, zur Bestätigung dessen, was schon J. Hunter bemerkt hatte, daß nicht

zwei Fieber (ähnliche Krankheiten) in einem Körper zugleich bestehen können. —

In Fieber und in Hustenbeschaffenheit haben die Masern viel Aehnlichkeit mit dem Keichhusten, und man bemerkte, daß deßhalb bei einer Epidemie, wo beide herrschten, viele Kinder, welche die Masern damals überstanden hatten, vom Keichhusten frei blieben. Sie würden alle und auch in der Folge vom Keichhusten frei und unansteckbar durch die Masern geworden seyn, wenn der Keichhusten nicht eine den Masern nur zum Theil ähnliche Krankheit wäre, das ist, wenn er auch einen ähnlichen Hautausschlag, wie die letztern, bei sich führte.

Eine langwierige Flechte wurde vom Ausbruche der Masern sogleich gänzlich und dauerhaft (homöopathisch) als ähnlicher Ausschlag geheilt.

Unmöglich kann es für den Arzt eine deutlichere und überzeugendere Belehrung als diese geben, welche Art von künstlicher Krankheitspotenz (Arznei) er zu wählen habe, um nach dem Vorgange in der Natur gewiß, schnell und dauerhaft zu heilen.

Im Laufe der Natur kann, wie wir aus allen diesen Beispielen sehen, nie und in keinem Falle und eben so wenig mittelst Arztes Kunst ein vorhandenes Leiden und Uebelseyn von einer unähnlichen, auch noch so starken Krankheitspotenz aufgehoben und geheilt werden, wohl aber einzig von einer an Symptomen ähnlichen, etwas stärkern, — nach ewigen unwiderruflichen Naturgesetzen, welche bisher verkannt waren.

Wir würden von dieser Art echter homöopathischer Naturheilungen noch weit mehrere finden, wenn theils die Beobachter mehr Aufmerksamkeit auf sie gerichtet

hätten, theils wenn es der Natur nicht an homöopathischen Hülfskrankheiten gebräche.

Die Natur selbst hat zu homöopathischen Heilwerkzeugen, wie wir sehen, fast nur die wenigen miasmatischen, festständigen Krankheiten zur Hülfe, z. B. die Krätze, die Masern und die Menschenpocken; Krankheiten, die theils lebensgefährlichere und schrecklichere Heilmittel sind, als das damit zu heilende Uebel, theils (wie die Krätze) nach vollführter Heilung selbst wieder Heilung bedürfen. Durch die Natur können deßhalb auch nur wenige Uebel mit diesen bedenklichen und mißlichen homöopathischen Heilmitteln geheilt werden, und die Heilung erfolgt dann nur mit Gefahr und großer Beschwerde, schon deßwegen, weil die Gaben dieser Krankheitspotenzen sich nicht nach den Umständen selbst verkleinern; nein! mit der ganzen gefährlichen und beschwerlichen Krankheit (mit der ganzen Menschenpocken-, Masern- und Krätzkrankheit) wird der chronisch Kranke überzogen, um von letzterm zu genesen. Und dennoch haben wir von diesem glücklichen Zusammentreffen schöne homöopathische Heilungen aufzuweisen als eben so viele unwiderlegliche Belege von dem in ihnen waltenden, großen Naturheilgesetze: Heile durch Symptomen-Aehnlichkeit!

Welchen Vorzug hat aber der Mensch vor der rohen Natur! Wie viel tausend homöopathische Krankheitspotenzen hat er zur Hülfe für die leidenden Mitbrüder an den überall in der Schöpfung verbreiteten Arzneisubstanzen! Krankheits-Erzeugerinnen hat er an ihnen von allen möglichen Wirkungs-Verschiedenheiten, für alle die unzähligen natürlichen Krankheiten, denen sie homöopathische Hülfe leisten können — Krankheitspo-

tenzen (Arzneisubstanzen), deren Kraft nach vollendeter Wirkung von selbst verschwindet, ohne einer abermaligen Hülfe zur Wiedervertreibung, wie die Krätze, zu bedürfen — künstliche Krankheitspotenzen, die der Arzt bis an die Gränzen der Unendlichkeit verdünnen, zertheilen und in ihrer Gabe vermindern kann, daß sie nur um ein Kleines stärker bleiben, als die damit zu heilende (ähnliche, natürliche) Krankheit, welche nur einen sanften, unmerklichen und doch oft geschwinden Uebergang in die dauerhafte Gesundheit erleidet.

Die wahren, sanften Heilungen geschehen also, wie man sieht, blos auf homöopathischem Wege; einem Wege, der, da wir ihn auch durch Erfahrungen und Schlüsse fanden, der wahre und einzige seyn muß, wodurch die Krankheiten am Gewissesten, Schnellsten und Dauerhaftesten von der Kunst ausgelöscht werden.

Erster Abschnitt.

Ueber die Krankheiten und ihre Behandlung.

---

1) Begriff, Ursachen, Eintheilung der Krankheiten.

Die Krankheiten der Menschen sind theils schnelle Umänderungen (Verstimmungen) der Lebenskraft, welche nämlich ihren Verlauf in mäßiger, mehr oder weniger kurzen Zeit zu beendigen geeignet sind (akute Krankheiten), theils sind sie von der Art, daß sie bei kleinen, oft unbemerkten Anfängen den lebenden Organismus allmählich dynamisch verstimmen und so vom gesunden Zustande entfernen, daß die zur Erhaltung der Gesundheit bestimmte Lebensenergie ihnen nur unvollkommenen, unnützen Widerstand entgegensetzen, sie aber für sich nicht selbst auslöschen kann, sondern sie fortwuchern lassen muß bis zur endlichen Zerstörung des Organismus; diese nennt man chronische Krankheiten. Sie entstehen von Ansteckung mit einem chronischen Miasma.

Was die akuten Krankheiten betrifft, so sind sie theils solche, die blos einzelne Menschen befallen auf

Veranlassung von Schädlichkeiten, denen sie gerade insbesondere ausgesetzt waren. Ausschweifungen in Genüssen oder ihre Entbehrung, physische heftige Eindrücke, Erkältungen, Erhitzungen, Strapazen, Verheben, psychische Erregungen, Affekte u. s. w. sind Veranlassung solcher akuten Fieber (gewöhnlich aber blos vorübergehende Auflodrungen versteckter Krätze, welche von selbst wieder in ihren Schlummerzustand zurückkehrt, wenn die akuten Krankheiten nicht allzuheftig waren und bald beseitigt wurden). Theils sind es solche, welche einige Menschen zugleich hier und dort (sporadisch) befallen, von meteorischen oder tellurischen Einflüssen und Schädlichkeiten erregt; theils solche, welche viele Menschen aus ähnlicher Ursache und unter sehr ähnlichen Beschwerden (epidemisch) ergreifen; diese werden dann gewöhnlich, wenn sie gedrängte Massen von Menschen überziehen, ansteckend (kontagiös). Kriegsnoth, Ueberschwemmungen und Hungersnoth sind ihre nicht seltenen Veranlassungen und Erzeugerinnen*). In andern Fällen sind es eigenthümliche akute Miasmen, die entweder den Menschen nur einmal im Leben befallen, wie die Menschenpocke, die Masern, der Keichhusten,

*) Diesen Krankheiten (immer heftigen Fiebern) glaubte die gewöhnliche Schule Namen geben zu müssen (in der Voraussetzung, daß außer ihnen die Natur keine andere hervorbringen könne und dürfe, — um bei ihrer Behandlung nach einem bestimmten Leisten verfahren zu können); sie gab ihnen die Namen: Kerker-, Gall-, Typhus-, Faul-, Nerven- oder Schleimfieber. Ein vorurtheilsfreier Arzt (Homöopathe) erkennt diese Namen nicht an, sondern heilt die Krankheiten, jede nach ihrer Eigenthümlichkeit.

das Scharlachfieber u. s. w., oder oft auf ziemlich ähnliche Weise wiederkehrende, wie die levantische Pest, das gelbe Fieber der Küstenländer, die ostindische Cholera u. s. w.

Zu den chronischen Krankheiten müssen wir noch, leider! jene rechnen, welche durch den anhaltenden Gebrauch heftiger, heroischer (allöopathischer) Arzneien in großen und gesteigerten Gaben (Quecksilber, Jodine, Opium, Baldrian, China, Blausäure, Schwefel, Abführungsmittel, Aderlässe, Blutegel, Fontanelle, Haarseile ꝛc.) erzeugt werden. Durch solche Kuren wird die Lebenskraft theils geschwächt, theils dergestalt verstimmt, daß sie, um das Leben gegen diese feindseligen Angriffe aufrecht zu erhalten, den Organismus umändern und diesem oder jenem Theile entweder die Erregbarkeit oder die Empfindung benehmen oder übermäßig erhöhen, Theile erweitern oder zusammenziehen, erschlaffen oder verhärten oder wohl gar vernichten und hie und da im Innern und Aeußern organische Fehler anbringen muß *).

Uneigentlich werden diejenigen Krankheiten chronische benannt, welche Menschen erleiden, die sich fortwährend vermeidbaren Schädlichkeiten aussetzen, für gewöhn-

---

*) Unterliegt endlich der Kranke, so pflegt der Vollender einer solchen Kur bei der Leichenöffnung diese inneren organischen Verunstaltungen, die seiner Unkunst die Entstehung zu verdanken haben, recht schlau als ursprüngliches unheilbares Uebel den trostlosen Angehörigen vorzuzeigen. Die anatomischen Pathologien mit Abbildungen enthalten die Produkte solcher jämmerlichen Verpfuschungen.

Diese Verhunzungen des menschlichen Befindens sind unter allen die traurigsten, unheilbarsten chronischen Krankheiten.

lich schädliche Getränke oder Nahrungsmittel genießen, sich Ausschweifungen mancher Art hingeben, die die Gesundheit untergraben, zum Leben nöthige Bedürfnisse anhaltend entbehren, in ungesunden, vorzüglich sumpfigen Gegenden sich aufhalten, nur in Kellern oder andern verschlossenen Wohnungen hausen, Mangel an Bewegung oder freier Luft leiden oder sich durch übermäßige Körper- oder Geistesanstrengungen um ihre Gesundheit bringen, in stetem Verdrusse leben u. s. w. Diese sich selbst zugezogenen Ungesundheiten vergehen, wenn nicht sonst ein chronisches Miasm im Körper liegt, bei gebesserter Lebensweise von selbst und können den Namen chronischer Krankheiten nicht führen.

Die wahren, natürlichen chronischen Krankheiten sind die von einem chronischen Miasma entstandenen, welche für sich immer zunehmen, auch bei dem besten diätetischen Verhalten, und den Menschen mit stets erhöheten Leiden bis ans Ende des Lebens quälen. Diese (worunter wir die Syphilis, die Sykosis und die Psora rechnen) sind die allerzahlreichsten und größten Peiniger des Menschengeschlechts, indem die robusteste Körperanlage, die geordnetste Lebensweise und die thätigste Energie der Lebenskraft sie zu vertilgen außer Stande sind*).

*) Die durchgängig sich wiederholende Thatsache, daß die auch auf die beste Weise mit den bis jetzt ausgeprüften Arzneien homöopathisch behandelten unvenerischen, chronischen Uebel nach ihrer wiederholten Beseitigung dennoch, und zwar immer in einer mehr oder weniger abgeänderten Gestalt und mit neuen Symptomen ausgestattet, wiederkehrten, ja, alle Jahre mit einem Zuwachse an Beschwerden wiederkehrten, gab den ersten Aufschluß: daß der homöopatische Arzt

Man kannte bisher nur die Lustseuche (syphilis) einigermaßen als eine solche chronisch miasmatische Krank-

---

bei dieser Art chronischer Uebel, ja bei allen (unvenerischen) chronischen Krankheitsfällen es nicht allein mit der eben vor Augen liegenden Krankheitserscheinung zu thun habe, sie nicht für eine in sich abgeschlossene Krankheit anzusehen und zu heilen habe — sondern daß er es immer nur mit einem (abgesonderten Theile eines) tief liegenden Urübels zu thun habe, dessen großer Umfang in den von Zeit zu Zeit sich hervorthuenden neuen Zufällen sich zeige, daß er daher sich keine Hoffnung machen dürfe, die einzelnen Krankheitsfälle dieser Art, gleich als wären sie für sich bestehende, in sich abgeschlossene Krankheiten, dauerhaft zu heilen, daß er folglich möglichst den ganzen Umfang aller der dem unbekannten Urübel eigenen Zufälle und Symptome erst kennen müsse, ehe er sich Hoffnung machen könne, eine oder mehrere, das ganze Grundübel deckende Arzneien auszufinden.

Daß aber das gesuchte Urübel noch überdieß miasmatisch chronischer Natur seyn müsse, zeigte sich klärlich in dem Umstande, weil es nie, sobald es bis zu einiger Höhe gediehen und entwickelt war, durch die Kraft einer robusten Konstitution aufgehoben, nie durch die gesundeste Diät und Lebensordnung besiegt wird oder von selbst erlischt, sondern mit den Jahren sich immer mehr durch Uebergang in andere, bedenklichere Symptome verschlimmert bis ans Ende des Lebens. (Nicht selten gingen Lungeneiterung in Wahnsinn, vertrocknende Geschwüre in Wassersucht oder Schlagfluß, Wechselfieber in Asthma, Unterleibsbeschwerden in Gelenkschmerzen oder Lähmungen, Gliederreißen in Blutflüsse u. s. w. über, und es war nicht schwer einzusehen, daß die neuern Uebel ebenfalls in dem vorhandenen alten Siechthume gegründet seyn müßten und nur Theile eines weit größern Ganzen seyn könnten.) So etwas bemerkte man aber bis jetzt blos an den chronischen, miasmatischen Krankheiten, z. B. bei der nicht mit Quecksilber, ihrem Specifikum, von innen geheilten venerischen Schankerkrankheit, welche ebenfalls nie von selbst erlischt. Häufig war zudem wohl zu bemerken, daß die Verhinderung der Heilung der

heit, welche ungeheilt nur mit dem Ende des Lebens verlischt. Die gleichfalls von der Lebenskraft unvertilgbare Feigwarzenkrankheit (sycosis) erkannte man nicht als eine innere (chronisch miasmatische) Krankheit eigener Art, wie sie doch unstreitig ist, und glaubte sie durch Zerstörung der Auswüchse auf der Haut geheilt zu haben, ohne das fortwährende Siechthum von ihr zu bemerken.

Unermeßlich größer und bedeutender als genannte beide Ansteckungsstoffe aber ist das chronische Miasma der Psora (Krätze), welche, — während jene beiden, die eine durch den venerischen Schanker, die andere durch die blumenkohlartigen Auswüchse, ihr specifisches inneres Siechthum bezeichnen, ihren theils ebenfalls erst nach vollendeter Ansteckung des ganzen Organismus durch den eigenthümlichen Hautausschlag (mit unerträglichem Jü-

---

mancherlei Krankheitsfälle auf homöopathischem Wege in den meisten Fällen in einem, nicht selten geständigen, vormaligen Krätzausschlage ihren Grund hatte; auch datirte sich gewöhnlich der Anfang aller ihrer nachgängigen Leiden von dieser Zeit her. Gemeiniglich konnte auch ausgewiesen werden, daß sich kleine Spuren davon (einzelne Krätzbläschen, Flechten u. s. w.) bei diesen Leuten von Zeit zu Zeit, wenn auch selten, gezeigt hatten als untrügliche Zeichen der ehemaligen Ansteckung dieser Art.

Diese Umstände, in Verbindung mit der Thatsache, daß unzähliche Beobachtungen der Aerzte (auch in neueren Zeiten vorzüglich durch v. Autenrieth) gelehrt hatten, wie auf unterdrückten oder durch andere Ereignisse von der Haut verschwundenen Krätzausschlag chronische Leiden bei sonst gesunden Menschen augenscheinlich gefolgt waren, konnten keinen Zweifel übrig lassen über den innern Feind, mit welchem man es bei ihr ärztlichen Behandlung zu thun hat.

cken und specifischem Geruche) das innere Miasma beurkundet. Sie ist auch die einzig wahre Grundursache und Erzeugerin aller der übrigen vielen Krankheitsformen, welche unter eigenen Namen in der Pathologie figuriren*).

Man hat nun die Gewißheit, daß nicht allein die meisten jener vielerlei Hautausschläge, welche Willan mit

---

*) Zwölf Jahre brachte ich darüber zu, um die Quelle jener unglaublich zahlreichen Menge langwieriger Leiden aufzufinden, diese der ganzen Vor- und Mitwelt unbekannt gebliebene große Wahrheit zu erforschen und zur Gewißheit zu bringen und zugleich die vorzüglichsten (antipsorischen) Heilmittel zu entdecken, welche zusammen diesem tausendköpfigen Ungeheuer von Krankheit größtentheils gewachsen wären in ihren so sehr verschiedenen Aeußerungen und Formen. Eher als ich mit dieser Kenntniß im Reinen war, konnte ich die sämmtlichen chronischen Krankheiten nur als abgesonderte, einzelne Individuen behandeln lehren mit den nach ihrer reinen Wirkung an gesunden Menschen bis dahin geprüften Arzneisubstanzen, so daß jeder Fall langwieriger Krankheit nach der an ihm anzutreffenden Symptomengruppe gleich als eine eigenartige Krankheit von meinen Schülern behandelt und oft so weit geheilt ward, daß die kranke Menschheit über den schon so weit gediehenen Hülfsreichthum der neuen Heilkunst frohlockte. Um wie viel zufriedener kann sie nun seyn, daß sie dem gewünschten Ziele um so näher kommt, indem ihr die nun hinzu gefundenen, für die (aus Psora hervorkeimenden) chronischen Leiden passenden (antipsorischen) Heilmittel und die specielle Lehre, sie zu bereiten und anzuwenden, mitgetheilt worden, unter denen nun der echte Arzt diejenigen zur Hülfe wählt, deren Arzneisymptome der zu heilenden chronischen Krankheit am ähnlichsten (homöopathisch) sind, und so von den für dieses Miasma geeigneten (antipsorischen) Arzneien wesentlichere Dienste und fast durchgängige, vollständige Heilungen erfolgen sieht. Hahn.

ängstlicher Mühe von einander schied und mit eigenen Namen belegte, sondern, daß auch fast alle Afterorganisationen von der Fingerwarze an bis zu den größten Balggeschwülsten, von den Fingernägelverunstaltungen an bis zu den Knochengeschwülsten und den Verkrüppelungen des Rückgraths und mehreren andern Erweichungen und Verbiegungen der Knochen im zarten und spätern Alter, daß häufiges Nasenbluten ebensowohl als die Blutanhäufungen in den Venen des Mastdarms und des Afters oder die Blutentleerungen aus denselben (blinde oder fließende Hämorrhoiden), so wie der Bluthusten oder das Bluterbrechen oder Blutharnen, und eben sowohl die fehlende als die zu häufige weibliche Monatszeit, der mehrjährige Nachtschweiß eben sowohl als die pergamentartige Dürre der Haut, der mehrjährige Durchfall eben sowohl als die stete Hartleibigkeit und Leibverstopfung, die langwierigen Schmerzen hier oder da eben sowohl als die langjährig wiederkehrenden Konvulsionen, die chronischen Geschwüre und Entzündungen, Hypersarkosen und Geschwülste sowohl als die Abzehrungen, die Ueberempfindlichkeit sowohl als die mancherlei Fehler oder der Mangel der Sehkraft, des Gehör-, Geruch-, Geschmack- und Tastsinnes, der übermäßige sowohl als der erloschene Geschlechtstrieb, sowohl die Geistes- als die Gemüthskrankheiten vom Blödsinn bis zur Ekstase, von der Schwermuth bis zur Wuth, die Ohnmachten und Schwindel wie die sogenannten Herzkrankheiten, die Unterleibsübel sammt Allem, was man unter Hysterie und Hypochondrie begreift — mit einem Worte, daß Tausende von der Pathologie mit verschiedenen Namen belegter langwieriger Leiden des Menschen — mit wenigen Ausnahmen — wahre Abkömmlinge einzig der viel-

gestaltigen Psora seyen. Die Erfahrung lehrt auch, daß die in ihren auffallenden Beschwerden so ungemein abweichenden und bei den verschiedenen Kranken so höchst verschieden scheinenden langwierigen Leiden und Gebrechen Leibes und der Seele (wenn sie nicht zu den beiden venerischen Uebeln, der Syphilis und der Sykosis, zu zählen sind) alle nur theilweise Aeußerungen jenes uralten chronischen Aussatz- und Krätzmiasmas, das ist, blos Abkömmlinge eines und desselben ungeheuren Urübels sind, dessen fast zahllose Symptome auf gleiche Weise nur ein Ganzes bilden und daher nur als Glieder einer und derselben Krankheit anzusehen und ärztlich zu behandeln sind. So ist es ja auch z. B. beim epidemischen Typhus, wo der eine Kranke nur an einigen dieser Seuche eignen Symptomen darnieder liegt, ein zweiter Kranker wieder an nur einigen, aber andern Zufällen leidet, indeß ein dritter, vierter u. s. w. zum Theil wieder andere, dieser Epidemie zugehörige Uebel klagt, während sie doch alle an einem und demselben pestartigen Fieber kranken, und nur die von allen oder vielen dieser Kranken zusammmen genommenen Symptome das ganze und vollständige Bild des zur Zeit herrschenden Typhus darstellen, wofür die homöopathisch gefundenen Heilmittel den ganzen Typhus heilen und daher auch bei jedem einzelnen Kranken sich specifisch hülfreich erweisen, ob er gleich nur an von denen der andern abweichenden Symptomen leidet, und fast jeder an einer andern Krankheit zu leiden scheint.

Es wird dadurch, daß dieser uralte Ansteckungszunder nach und nach in einigen hundert Generationen durch viele Millionen menschlicher Organismen ging und so zu einer unglaublichen Ausbildung gelangte,

einigermaßen begreiflich, wie er sich nun in so unzähligen Krankheitsformen an dem Menschengeschlechte entfalten konnte; vorzüglich wenn wir uns der Betrachtung überlassen, welche Menge von Umständen zur Bildung dieser großen Verschiedenheit chronischer Krankheiten (sekundärer Symptome der Psora) beizutragen pflegen, auch außer der unbeschreiblichen Mannigfaltigkeit der Menschen in ihren angebornen Körperkonstitutionen, welche schon für sich so unendliche Modifikationen erzeugen müssen.

Zur Heilung einer Krankheit ist erforderlich: a) Eine genaue Erforschung der Krankheit, d. h. die Darstellung eines deutlichen Bildes des individuellen Krankheitsfalles aus den Symptomen desselben. b) Eine genaue Kenntniß der Heilmittel. c) Eine zweckmäßige Anwendung dieser Mittel. Zunächst also

2) von der Erforschung der Krankheiten. (Krankenexamen. Vorschriften für den homöopathischen Arzt.)

Die Untersuchung eines Krankheitsfalles (die sich nur auf die Unterscheidung des einzelnen jedesmaligen Krankheitsfalles, nicht auf Krankheitsnamen zu beziehen hat) verlangt von dem Heilkünstler nichts als Unbefangenheit und gesunde Sinne, Aufmerksamkeit im Beobachten und Treue im Aufzeichnen des Bildes der Krankheit.

Der Kranke klagt den Vorgang seiner Beschwerden, die Angehörigen erzählen seine Klagen, sein Benehmen, und was sie an ihm wahrgenommen; der Arzt sieht, hört und bemerkt durch die übrigen Sinne, was verändert und ungewöhnlich an ihm ist. Er schreibt

Alles genau mit denselben Ausdrücken auf, deren der Kranke und die Angehörigen sich bedienen. Stillschweigend läßt er sie ausreden, wo möglich, wenn sie nicht auf Nebendinge abschweifen, ohne Unterbrechung*). Blos langsam zu sprechen, ermahne sie der Arzt gleich anfangs, damit er den Sprechenden im Nachschreiben des Nöthigen folgen könne.

Mit jeder Angabe des Kranken oder der Angehörigen bricht er die Zeile ab, damit die Symptome alle einzeln unter einander zu stehen kommen. So kann er bei jedem nachtragen, was ihm anfänglich allzu unbestimmt, nachgehends aber deutlicher angegeben wird.

Sind die Erzählenden fertig mit dem, was sie von selbst sagen wollten, so trägt der Arzt bei jedem einzelnen Symptome die nähere Bestimmung nach. Er liest zu dem Ende die einzelnen, ihm gesagten Symptome durch und fragt bei diesem und jenem insbesondere: z. B. Zu welcher Zeit ereignete sich dieser Zufall? In der Zeit vor dem bisherigen Arzneigebrauche? Während des Arzneieinnehmens? Oder erst einige Tage nach Beiseitesetzung der Arzneien? Was für ein Schmerz, welche Empfindung, genau beschrieben, war es, die sich an dieser Stelle ereignete? Welche genaue Stelle war es? Erfolgte der Schmerz abgesetzt und einzeln, zu verschiedenen Zeiten? Oder war er anhaltend, unausgesetzt? Wie lange? Zu welcher Zeit des Tages oder der Nacht, und in welcher Lage des Körpers war er am schlimmsten oder setzte ganz aus? u. s. w.

*) Jede Unterbrechung stört die Gedankenreihe der Erzählenden, und es fällt ihnen hinterdrein nicht Alles genau so wieder ein, wie sie's anfangs sagen wollten.

So läßt sich der Arzt die nähere Bestimmung von jeder einzelnen Angabe noch dazu sagen, ohne jedoch jemals dem Kranken bei der Frage schon die Antwort mit in den Mund zu legen *), so daß der Kranke dann blos mit Ja oder Nein darauf zu antworten hätte; sonst wird er verleitet, etwas Unwahres, Halbwahres oder anders Vorhandenes aus Bequemlichkeit oder dem Fragenden zu Gefallen zu bejahen oder zu verneinen, wodurch ein falsches Bild der Krankheit und eine unpassende Kurart entstehen muß.

Ist nun bei diesen freiwilligen Angaben von mehreren Theilen oder Funktionen des Körpers oder von seiner Gemüthsstimmung nichts erwähnt worden, so fragt der Arzt, was in Rücksicht dieser Theile und dieser Funktionen, so wie wegen seines Geistes oder Gemüthszustandes **) noch zu erinnern sey, aber in allgemeinen Ausdrücken, damit der Berichtgeber genöthigt sey, sich speciell darüber zu äußern.

Hat nun der Kranke (denn diesem ist in Absicht seiner Empfindungen, außer in Verstellungskrankheiten, der meiste Glaube beizumessen) auch durch diese freiwilligen und blos veranlaßten Aeußerungen dem Arzte ge-

*) Der Arzt darf z. B. nicht fragen: „War nicht etwa auch dieser oder jener Umstand da?“ Dergleichen zu einer falschen Antwort und Angabe verführende Suggestionen darf sich der Arzt nie zu Schulden kommen lassen.

**) Z. B. Wie ist es mit dem Stuhlgange? Wie geht der Urin ab? Wie ist es mit dem Schlafe, bei Tage, bei der Nacht? Wie ist sein Gemüth, seine Laune, seine Besinnungskraft beschaffen? Wie ist es mit dem Durste? Mit dem Geschmacke so für sich im Munde? Welche Speisen und Getränke schmecken ihm am besten? Welche sind ihm am meisten zuwider? Ist etwas wegen des Kopfs, der Glieder oder des Unterleibes zu erinnern?

hörige Auskunft gegeben und das Bild der Krankheit ziemlich vervollständigt, so ist es diesem erlaubt und nöthig (wenn er fühlt, daß er noch nicht gehörig unterrichtet sey), nähere, speciellere Fragen zu thun*).

Ist der Arzt mit Niederschreibung dieser Aussagen fertig, so merkt er sich an, was er selbst an dem Kranken wahrnimmt**), und erkundigt sich, was dem Kranken hievon in gesunden Tagen eigen gewesen.

---

*) Z. B. Wie oft hatte er Stuhlgang; von welcher genauen Beschaffenheit? Waren Schmerzen beim Abgange oder nicht? Welche genaue und wo? Was brach der Kranke aus? Ist der Geschmack im Munde faul oder bitter oder sauer oder wie sonst? Zu welcher Tageszeit am meisten? Wird der Urin erst beim Stehen trübe, oder läßt er ihn gleich trübe? Von welcher Farbe ist der Satz? — Wie geberdet oder äußert er sich im Schlafe? Wimmert, stöhnt, redet oder schreit er, erschrickt er im Schlafe? Schnarcht er beim Einathmen oder beim Ausathmen? Liegt er einzig auf dem Rücken oder auf welcher Seite? Deckt er sich selbst fest zu oder leidet er das Zudecken nicht? Wie befindet er sich gleich nach dem Erwachen aus dem Schlafe? Wann kam der Frost? War es blos Frostempfindung, oder war er zugleich kalt? An welchen Theilen? War der Kranke heiß, ohne Gesichtsröthe? An welchen Theilen war er heiß anzufühlen? Wann kommt der Schweiß? Beim Anfange oder zu Ende der Hitze? Oder wie viel Stunden nach der Hitze? Heiß oder kalt? An welchen Theilen? Von welchem Geruche? u. s. w. u. s. w.

**) Z. B. Wie sich der Kranke bei dem Besuche geberdet hat, ob er verdrießlich, hastig, weinerlich, ängstlich, traurig oder getrost, gelassen u. s. w.; ob er schlaftrunken oder überhaupt unbesinnlich war? Ob er heisch, sehr leise, oder ob er unpassend redete? Wie die Farbe des Gesichts und der Augen, wie die Farbe der Haut, wie die Lebhaftigkeit der Mienen und Augen, wie die Zunge,

Die Zufälle und das Befinden des Kranken während eines etwa vorgängigen Arzneigebrauchs geben nicht das reine Bild der Krankheit; diejenigen Symptome und Beschwerden hingegen, welche er vor dem Gebrauche der Arzneien oder nach ihrer mehrtägigen Zurücksetzung litt, geben den echten Grundbegriff von der ursprünglichen Gestalt der Krankheit, und vorzüglich diese muß der Arzt sich aufzeichnen. Er kann auch wohl, wenn die Krankheit langwierig ist, den Kranken, wenn er bis jetzt noch Arznei genommen hatte, einige Tage ganz ohne Arznei lassen oder ihm indeß etwas Unarzneiliches geben und bis dahin die genauere Prüfung der Krankheitszeichen verschieben, um die dauerhaften, unvermischten Symptome des alten Uebels in ihrer Reinheit aufzufassen und ein untrügliches Bild von der Krankheit entwerfen zu können.

Ist es aber eine schnell verlaufende Krankheit, und leidet ihr dringender Zustand keinen Verzug, so muß sich der Arzt mit dem selbst von den Arzneien geänderten Krankheitszustande begnügen, wenn er die vor dem Arzneigebrauche bemerkten Symptome nicht erfahren kann, — um wenigstens die gegenwärtige Gestalt des Uebels, d. h. die mit der ursprünglichen Krankheit vereinigte Arzneikrankheit, in ein Gesammtbild zu-

der Athem, der Geruch aus dem Munde oder das Gehör beschaffen ist? Wie die Pupillen? Wie der Puls? Wie der Unterleib? Wie feucht oder heiß, kalt oder trocken die Haut? Ob er mit zurückgebogenem Kopfe, mit offenem Munde, ob er auf dem Rücken, oder in welcher andern Stellung er liegt? mit welcher Anstrengung er sich aufrichtet, und was von dem Arzte sonst auffallend Bemerkbares an ihm wahrgenommen werden konnte.

sammenfassen und mit einem passend homöopathischen Heilmittel besiegen zu können.

Ist die Krankheit durch ein auffallendes Ereigniß seit Kurzem oder vor längerer Zeit verursacht worden, so wird der Kranke — oder wenigstens die im Geheim befragten Angehörigen — sie schon angeben. Geheime Sünden muß der Arzt durch kluge Wendungen der Frage oder durch andere Privaterkundigungen heraus zu bringen suchen.

Bei Erkundigung des Zustandes chronischer Krankheiten müssen die besondern Verhältnisse des Kranken in Absicht auf seine gewöhnlichen Beschäftigungen, seine gewohnte Lebensordnung und Diät, seine häusliche Lage, schon gebrauchte Arzneimittel, Bäder u. s. w. wohl erwogen und geprüft werden, was sich in ihnen Krankheit Erregendes oder Unterhaltendes befindet, um durch dessen Entfernung die Genesung befördern zu können *).

Die Erforschung der Krankheitszeichen muß bei chronischen Krankheiten so sorgfältig und umständlich als möglich geschehen: theils, weil sie bei diesen Krankheiten am besondersten sind und bei der Heilung, wenn sie gelingen soll, nicht genau genug genommen werden können; theils, weil die Kranken der langen Leiden so gewohnt werden, daß sie auf die kleinern, oft sehr charakteristischen und für die Heilung so entscheidenden Nebenzufälle wenig oder gar nicht mehr achten und sie fast für einen Theil ihres nothwendigen Zustandes, fast

*) Vorzüglich muß bei chronischen Krankheiten des weiblichen Geschlechts auf Schwangerschaft, Unfruchtbarkeit, Niederkunften, Fehlgeburten, Kindersäugen und den Zustand des monatlichen Blutflusses Rücksicht genommen werden.

für Gesundheit ansehen, so daß es ihnen kaum einfällt, daß diese Nebensymptome, diese kleinern oder größern Abweichungen vom gesunden Zustande mit ihrem Hauptübel im Zusammenhange stehen könnten. — Ueberhaupt muß der Arzt auf den Gemüthszustand der Kranken immer ganz besonders Rücksicht nehmen, da dieser nicht nur in jedem Kranken ein anderer ist, sondern auch auf die Kur bedeutenden Einfluß hat (abgesehen von eigentlich Gemüths = und Geisteskranken), auch kein kräftiger Arzneistoff ist, welcher nicht den Gemüths= und Geisteszustand des Kranken auffallend veränderte. Bemerkenswerth ist besonders, daß einige Kranke (vorzüglich die sogenannten Hypochondristen und andere sehr gefühlvolle und empfindsame Personen) ihre Klagen in allzu grellem Lichte aufstellen und, um den Arzt zur Hülfe aufzureizen, die Beschwerden mit überspannten Ausdrücken bezeichnen*); andere dagegen theils aus Trägheit, theils aus mißverstandener Scham, theils aus einer Art milder Gesinnung oder Blödigkeit eine Menge Beschwer=

*) Eine reine Erdichtung von Zufällen und Beschwerden wird man wohl nie bei Hypochondristen, selbst bei den unleidlichsten nicht, antreffen, — dieß zeigt die Vergleichung ihrer zu verschiedenen Zeiten geklagten Beschwerden, während der Arzt ihnen nichts oder etwas ganz Unarzneiliches eingibt, deutlich; — nur muß man von ihren Uebertreibungen etwas abziehen, wenigstens die Stärke ihrer Ausdrücke auf Rechnung ihres übermäßigen Gefühls setzen, in welcher Hinsicht selbst diese Hochstimmung ihrer Ausdrücke über ihre Leiden für sich schon zum bedeutenden Symptome in der Reihe der übrigen wird, woraus das Bild der Krankheit zusammengesetzt ist. Bei Wahnsinnigen und böslichen Krankheitserdichtern ist es ein anderer Fall.

den zurückhalten, sie mit undeutlichen Ausdrücken bezeichnen oder sie nur als unbeschwerlich angeben.

So gewiß man nun auch vorzüglich den Kranken über seine Beschwerden und Empfindungen zu hören und vorzüglich seinen eigenen Ausdrücken Glauben beizumessen hat, — weil sie im Munde der Angehörigen und Krankenwärter verändert und verfälscht zu werden pflegen; so gewiß erfordert doch auf der andern Seite bei allen Krankheiten die Erforschung des wahren, vollständigen Bildes derselben besondere Umsicht, Bedenklichkeit, Menschenkenntniß, Behutsamkeit im Erkundigen und Geduld in hohem Grade.

Im Ganzen wird dem Arzte die Erkundigung akuter oder seit Kurzem entstandener Krankheiten leichter, weil dem Kranken und den Angehörigen alle Zufälle und Abweichungen von der Gesundheit noch in frischem Gedächtnisse, noch neu und auffallend geblieben sind. Der Arzt muß zwar auch hier Alles wissen; er braucht aber weit weniger zu *erforschen*: man sagt ihm Alles größtentheils von selbst.

Es kann leicht der Fall seyn, daß der Arzt beim ersten ihm vorkommenden Falle *einer epidemischen Seuche* nicht gleich das vollkommene Bild derselben bekommt (da jede solche Kollektivkrankheit erst bei Beobachtung mehrerer Fälle den Inbegriff ihrer Symptome und Zeichen an den Tag legt); indessen kann der sorgfältig forschende Arzt oft schon beim ersten und zweiten Kranken dem wahren Zustande so nahe kommen, daß er ein charakteristisches Bild davon erhält — und selbst schon dann ein passendes, homöopathisch angemessenes Heilmittel für sie ausfindet.

Alle an derselben Seuche Erkrankte haben zwar eine

aus einer und derselben Quelle geflossene, also gleiche Krankheit; aber der ganze Umfang einer solchen epidemischen Krankheit und die Gesammtheit ihrer Symptome (das Krankheitsbild) kann nicht bei einem einzelnen Kranken wahrgenommen, sondern nur aus den Leiden mehrerer Kranken von verschiedener Körperbeschaffenheit vollständig abstrahirt und entnommen werden.

Auf gleiche Weise, wie hier von den epidemischen, meist akuten Seuchen gelehrt worden, mußten auch (von Hahnemann) die in ihrem Wesen sich gleichbleibenden miasmatischen, chronischen Siechthume, namentlich die Psora, viel genauer, als bisher geschah, nach dem Umfange ihrer Symptome ausgeforscht werden, indem auch bei ihnen der eine Kranke nur einen Theil derselben an sich trägt, ein zweiter, ein dritter u. s. w. wiederum an einigen andern Zufällen leidet, so daß nur an sehr vielen einzelnen dergleichen Kranken der Inbegriff aller zu einem solchen Siechthume gehörigen Symptome ausgemittelt werden konnte, ohne welchen die homöopathisch heilenden (insbesondere die antipsorischen) Arzneien nicht ausgeforscht werden konnten.

Ist nun die Gesammtheit der den Krankheitsfall bestimmenden und auszeichnenden Symptome (oder das Bild der Krankheit) einmal genau aufgezeichnet *), so ist auch die schwerste Arbeit geschehen.

---

*) Die Aerzte alter Schule machten sich's hiemit in ihren Kuren äußerst bequem. Da hörte man keine genaue Erkundigung nach allen Umständen des Kranken, ja, der Arzt unterbrach diese sogar oft in der Erzählung ihrer einzelnen Beschwerden, um sich nicht stören zu lassen bei schneller Aufschreibung des Receptes. Kein allöopathischer Arzt verlangte je die sämmtlichen genauen Umstände des Kranken zu erfahren, und noch

Der Heilkünstler hat es dann bei der Kur, vorzüglich der chronischen Krankheit, auf immer vor sich, kann es in allen seinen Theilen durchschauen und die charakteristischen Zeichen herausheben, um ein auf das Uebel treffend passendes Arzneimittel auszuwählen. Wenn er sich nun während der Kur nach dem Erfolge der Arznei und dem geänderten Befinden des Kranken erkundigt, braucht er bei seinem neuen Krankheitsbefunde von der ursprünglichen Gruppe der Symptome blos das wegzulassen, was

---

weniger schrieb er sich etwas davon auf. Wenn er dann den Kranken nach mehreren Tagen wieder sieht, weiß er von den wenigen, zuerst gehörten Umständen (da er seitdem so viele verschiedene, andere Kranke gesehen) wenig oder nichts mehr. Auch bei fernern Besuchen thut er nur wenige allgemeine Fragen, thut, als fühlte er den Puls an der Handwurzel, besieht die Zunge, verschreibt in demselben Augenblicke, eben so ohne verständigen Grund, ein anderes Recept oder läßt das erstere fortbrauchen und eilt mit zierlichen Geberden zu dem fünfzigsten, sechzigsten Kranken, den er denselben Vormittag noch gedankenlos zu besuchen hat. So ward von jeher das nachdenklichste aller Geschäfte, die gewissenhafte, sorgfältige Erforschung des Zustandes jedes einzelnen Kranken und die darauf zu gründende specielle Heilung von den Leuten getrieben, die sich Aerzte, rationelle Heilkünstler nannten **). Der Erfolg war fast ohne Ausnahme schlecht, wie natürlich; und dennoch mußten die Kranken zu ihnen, theils weil's nichts Besser's gab, theils aus Etiquette.

**) Wie wahr diese Schilderung! — „Was fehlt Ihm?“ fragte in meinem Beiseyn ein ergrauter, übrigens berühmter und beliebter Praktikus einen hereintretenden Fremden. „Seitenstechen,“ war die Antwort des Erschrockenen, und — auf dieses hin wurde eine Mixtur (wohl mit nitrum) verordnet, welche der Apotheker fertigte, während der Kranke im nächsten Gasthof seinen Fieberdurst mit Wein stillte.

Der Verf.

sich geändert und gebessert hat, und dazu zu setzen, was etwa an neuen Beschwerden hinzu gekommen ist.

Es ist von größter Wichtigkeit, die chronischen Miasmen, namentlich die Psora, in ihrem schlummernden Zustande*), noch ehe sie zur auffallenden (secundären verlarvten Psora-) Krankheit sich hervorgethan hat, zu erforschen und zu erkennen, da sie in diesem Zustande noch vielleicht mit der Wurzel auszurotten und gründlich zu heilen ist.

---

*) Die Allöopathie hatte im kranken Menschen ebenfalls verborgene (latente) Krankheitszustände angenommen, um ihr oft blindes Eingreifen mit heftigen Arzneien, Blutvergießen, Schmerzmitteln u. s. w. zu motiviren oder wenigstens zu entschuldigen. Diese sogenannten qualitates occultae Fernelii sind aber rein aus der Luft gegriffen und erdichtet, da (nach dieser Aerzte eigener Angabe) dieselben sich durch keine Aeußerungen und Symptome zu erkennen geben sollen. Was aber durch keine Zeichen sein verborgenes, angebliches Daseyn zu verstehen gibt, existirt nicht für uns Menschen, die wir auf Erkenntniß der Dinge einzig durch Beobachtung vom Schöpfer angewiesen sind — ist folglich ein Phantom verirrter Phantasie. Ganz anders ist es mit **) mehreren in der Natur schlummernden (latenten) Kräften; sie zeigen sich ungeachtet ihrer gewöhnlichen Verborgenheit dennoch unter den gehörigen Umständen und Bedingungen, z. B. der latente Hitzstoff in den selbst kalt anzufühlenden Metallen bei ihrer Reibung, so wie die latente Psora z. B. als Ziehschmerz in den Muskelscheiden zur Erscheinung kömmt, wenn der mit latenter Psora Behaftete sich der Zugluft ausgesetzt hatte u. s. w.

**) „mit meiner Psoratheorie,“ will Hahnemann sagen! eine ihm eigenthümliche Art, über anderer, auch der größten Aerzte Ansichten und Erfahrungen abzusprechen und dagegen die seinigen herauszuheben; ein Betragen, was der Aufnahme seiner Lehre gewiß mehr Hindernisse bereitet hat, als ihre Mängel.

Der Verf.

Es gibt der Zeichen der im Innern sich allmählich vergrößernden, vor der Hand jedoch noch schlummernden, nicht zum vollen Ausbruche einer auffallenden Krankheit gediehenen Psora viele; aber eine Person hat sie nicht alle zugleich: der Eine hat mehrere davon in seinem Befinden, der Andere weniger; der Eine nur blos diese vor der Hand, im Laufe der Zeit auch die andern und jene nicht, je nach der besondern Anlage seines Körpers oder nach Maßgabe der äußern Lage dieses oder jenes Individuums.

Meist bei Kindern: öfterer Abgang von Spulwürmern und Maden, unleidliches Kriebeln von letztern im Mastdarm.

Oft aufgetriebener Unterleib.

Bald unersättlicher Hunger, bald Appetitlosigkeit.

Blässe des Gesichts und Schlaffheit der Muskeln.

Oeftere Augenentzündungen.

Halsdrüsengeschwülste (Skropheln).

Schweiß am Kopfe, Abends nach dem Einschlafen.

Nasenbluten bei Mädchen und Jünglingen (seltener bei älteren), oft von großer Heftigkeit.

Gewöhnlich kalte oder inwendig schweißige Hände (Brennen in den Handflächen).

Kalte, trockene oder übelriechende schweißige Unterfüße (Brennen in den Fußsohlen).

Bei geringer Veranlassung Einschlafen der Arme oder Hände, der Beine oder Füße.

Oefterer Klamm in den Waden (den Arm- und Händemuskeln).

Schmerzloses Aufhüpfen einzelner Muskeltheile hie oder da am Körper.

Ofter oder langwieriger Stock- oder Fließschnupfen oder

Katarrh*) (oder Unmöglichkeit, einen Schnupfen zu bekommen, selbst bei der stärksten Veranlassung, bei übrigem, stetem Uebelbefinden solcher Art).

Langwierige Verstopfung des einen oder beider Nasenlöcher.

Geschwürige Nasenlöcher (böse Nase).

Lästiges Trockenheitsgefühl in der Nase.

Oeftere Halsentzündung, öftere Heiserkeit.

Kurzes Frühhüsteln.

Oeftere Engbrüstigkeitsanfälle.

Leichtes Verkälten theils des ganzen Körpers, theils blos des Kopfes, des Halses, der Brust, des Unterleibes, der Füße, z. B. in Zugluft**) (gewöhnlich bei Neigung dieser Theile zu Schweiße) und mancherlei davon, oft anhaltende Beschwerden.

Leichtes Verheben, oft schon vom Tragen oder Aufheben eines kleinen Gewichts, oft schon vom über sich Langen und Ausstrecken der Arme nach hohen Gegenständen (und eine Menge von dieser oft mäßigen Streckung der Muskeln erfolgender Beschwerden: Kopfschmerz, Uebelkeit, Sinken der Kräfte, Spannschmerz in den Genick- und Rückenmuskeln u. s. w.).

Oft einseitiges Kopfweh oder Zahnweh schon von mäßigen Gemüthsstörungen.

Oeftere, fliegende Gesichtshitze und Röthe, nicht selten mit einiger Aengstlichkeit.

---

*) Hieher gehören nicht die epidemischen, fast jeden, auch den gesündesten Menschen ergreifenden Schnupfenfieber und Katarrhe (z. B. die Grippe, influenza).

**) Personen, die nicht psorisch sind, leiden von Zugluft oder feuchter Kälte, wenn sie ihnen auch nicht angenehm ist, keine Verkältung, keine Nachbeschwerden.

Oefteres Ausfallen der Kopfhaare, Trockenheit derselben, viel Schuppen auf dem Haarkopfe.

Neigung zu Rothlauf (Rose) hie oder da.

Mangel der Regeln, Unordnungen in der Monatreinigung, zu viel, zu wenig, zu zeitig (zu spät), zu lange anhaltend, zu wässerig, mit mancherlei Körperbeschwerden verbunden.

Zucken der Glieder beim Einschlafen.

Müdigkeit früh beim Erwachen; erquickungsloser Schlaf.

Frühschweiß im Bette.

Gar zu leichtes Schwitzen am Tage, bei geringer Bewegung (oder Unfähigkeit, in Schweiß zu kommen).

Weiße oder doch sehr blasse, noch öfter rissige Zunge.

Viel Rachenschleim.

Uebler Mundgeruch oft oder fast stets, besonders früh und während des Monatlichen, welcher entweder fade oder säuerlich oder wie von verdorbenem Magen oder moderig, auch faulig gespürt wird.

Säuregeschmack im Munde.

Frühübelkeit.

Leerheitsempfindung im Magen.

Widerwillen gegen gekochte warme Speisen, besonders Fleisch (vorzüglich bei Kindern).

Widerwillen gegen Milch.

Die Nacht oder früh Trockenheit im Munde.

Leibschneiden oft oder täglich (besonders bei Kindern), mehr früh.

Harter, gewöhnlich über einen Tag zögernder Stuhl in Knoten, oft mit Schleim überzogen (oder fast steter weicher, durchfälliger, gähriger Stuhlgang).

Blutaderknoten am After, Blutabgang mit dem Stuhle.

Schleimabgang durch den After, mit oder ohne Koth.

Jücken am After.

Dunkler Harn.

Geschwollene, erweiterte Adern an den Beinen (Aderkröpfe, Wehadern).

Frostbeulen und Frostbeulenschmerz außer der strengen Winterkälte, auch wohl selbst im Sommer.

Hühneraugenschmerz, ohne äußern Druck der Schuhe.

Leichtes Verknicken, Verstauchen, Vergreifen dieses oder jenes Gelenks.

Knacken einiger oder mehrerer Gelenke bei Bewegung.

Ziehende, spannende Schmerzen im Genicke, dem Rücken, den Gliedern, besonders in den Zähnen (bei feuchtem, stürmischem Wetter, bei Nordwest- und Nordostwinde, nach Verkälten, Verheben, unangenehmen Leidenschaften u. s.w.).

Erneuerung von Schmerzen und Beschwerden in der Ruhe, die bei Bewegung vergehen.

Die meisten Beschwerden sind des Nachts und erneuern oder erhöhen sich bei tiefem Barometerstande, bei Nord- und Nordostwinde, im Winter und gegen den Frühling zu.

Unruhige, schreckhafte oder doch allzu lebhafte Träume.

Unheilsame Haut; jede kleine Verletzung geht in Verschwärung über, rissige Haut der Hände und Unterlippen.

Oeftere Blutschwäre, öftere Nagelgeschwüre (Fingerwurm).

Dürre Haut an den Gliedmaßen, Oberarmen, Oberschenkeln, auch wohl auf den Backen.

Hie oder da eine rauhe, sich abschuppende Stelle der Haut, die zuweilen wollüstiges Jücken und nach dem Reiben Brennen verursacht.

Hie oder da zuweilen, obgleich selten, ein einzelnes unleidlich wollüstig, aber unerträglich jückendes Bläschen, in seiner Spitze bald mit Eiter gefüllt und nach dem Reiben ein Brennen verursachend, an einem Finger, an der Handwurzel oder sonst wo.

Mit einigen oder mehreren dieser Beschwerden (auch öfter und oft) behaftet, hält sich der Mensch noch für gesund, und auch Andere halten ihn dafür. Er kann auch viele Jahre dabei ein sehr erträgliches Leben führen und ziemlich ungehindert seinen Geschäften obliegen, solange er jung oder noch in seinen kraftvollen Jahren ist und kein besonderes Ungemach von außen erdulden darf, sein hinreichendes Auskommen hat, nicht in Aergerniß oder Kummer lebt, sich nicht über seine Kräfte anstrengt, vorzüglich aber ganz heiterer, gelassener, geduldiger, zufriedener Gemüthsart ist. Da kann die psora (inneres Krätzsiechthum), welche sich durch einige oder mehrere der obigen Symptome dem Kenner bemerkbar macht, viele Jahre im Innern fortschlummern, ohne den Menschen in eine anhaltende chronische Krankheit zu versetzen.

Doch selbst bei diesen günstigen äußern Verhältnissen können, sobald die Person in die Jahre kommt, schon oft geringe Anlässe (eine mäßige Aergerniß oder Erkältung, ein Diätfehler u. s. w.) einen oft heftigen Anstoß von (obgeich nur kurzer) Krankheit hervorbringen: eine heftige Kolik, Brust-, Halsentzündung, Rothlauf, Fieber und dergleichen — Krankheitsanfälle, deren Heftigkeit oft in keinem Verhältnisse zu der mäßigen Erregungsursache steht. — Dergleichen pflegt sich am meisten zur Herbst- und Winterszeit, oft aber auch vorzugsweise im Frühlinge zu ereignen.

Wo jedoch die Person, es sey nun ein Kind oder ein Erwachsener, mit im Innern schlummernder Psora, auch vielen Anschein von Gesundheit hat, aber in das Gegentheil der eben angedeuteten, günstigen Lebensverhältnisse geräth, wenn z. B. sein Befinden und sein ganzer Organismus durch ein umhergehendes epidemisches Fieber oder eine ansteckende akute Krankheit*), Pocken, Masern, Keichhusten, Scharlachfieber, Purpurfriesel ꝛc., oder durch eine äußere schwere Verletzung, Stoß, Fall, Verwundung, bedeutende Verbrennung, Bein- oder Armbruch, schwere Niederkunft und durch das Krankenlager (gemeiniglich mit Beihülfe unrichtiger und schwächender allöopathischer Behandlung), von Allem diesem sehr geschwächt und erschüttert worden ist — wenn Einschränkung auf sitzendes Leben in düsterer, dumpfer Stubenluft die Lebenskraft schwächen, traurige Todesfälle geliebter Angehörigen das Gemüth durch Gram niederbeugen, oder tägliche Aergerniß und Kränkung das Leben verbittert — oder Verfall der Nahrung oder gänz-

---

*) Zu Ende der akuten Fieber kommt nicht selten, gleichsam durch Anregung, ein Ausbruch älterer, im Körper wohnender Psora als Krätzausschlag wieder zum Vorschein, den die Aerzte für eine neue Erzeugung von Krätze in diesem von bösen Säften (scilicet) angefüllten individuellen Körper erklären, weil sie von einer langwierig oft im Menschen schlummernden Psora nichts wissen. Aber Krätzkrankheit kann sich jetzt bei keinem einzelnen Menschen neuerdings von selbst erzeugen, von selbst entstehen oder erschaffen werden, so wie keine Menschenblattern oder Kuhpocken, keine Masern, keine venerische Schankerkrankheit u. s. w. bei irgend einem Menschen jetzt noch jemals ohne vorgängige Ansteckung zum Vorschein kommen kann.

licher Mangel an dem Nothwendigen und Unentbehrlichen eintritt, und Blöse und geringe Kost Muth und Kräfte niederschlagen; da erwacht die bisher schlummernde Psora und zeigt sich in ihrem Uebergange zur Bildung schwerer Uebel.

Das Erwachen der innern, bisher schlummernden und (durch gute Körperkonstitution und günstige äußere Verhältnisse) gleichsam gebunden gehaltenen Psora und ihr Ausbruch zu ernsthaftern Uebeln und Siechthumen kündigt sich durch Erhöhung der schon erwähnten und durch eine zahllose Menge verschiedener anderer Zeichen und Beschwerden an — verschieden je nach der verschiedenen Körperkonstitution des Menschen, seiner Erbanlage, den verschiedenen Fehlern in seiner Erziehung und seiner Angewohnheiten, seiner Lebensweise und Diät, seiner Beschäftigungen, seiner Geistesrichtung, seiner Moralität u. s. w. —

Bei sich zur offenbaren, sekundären Krankheit entwickelndem Krätzsiechthume zeigen sich dann folgende Symptome, sämmtlich aus Geschichten von Krankheitsfällen, die*) mit Erfolg behandelt wurden, und die geständlich aus Krätzansteckung entsprossen, auch weder mit Lustseuche, noch mit Feigwarzenübel vermischt waren — entnommen.

Wenn unter den angeführten zuweilen einander ganz entgegengesetzte Symptome mit vorkommen, so ist der Grund hievon in den verschiedenen Körperbeschaffenheiten beim Ausbruche der innern Psora zu suchen. Doch wird die eine Art seltener als die andere angetroffen, und es entsteht davon keine besondere Hinderung der Heilung.

---

*) (von Hahnemann selbst beobachtet).

Symptome des erwachenden Krätzsiechthums (Nachkrankheiten der früher vertriebenen Psora).

Schwindel; wenn er die Augen zuthut, geht Alles mit ihm herum; es wird ihm dabei brecherlich.

Sie ist zu Zeiten ganz wie ohne Gedanken (sitzt wie in Gedanken).

Andrang des Blutes nach dem Kopfe*).

Hitze im Kopfe (und im Gesichte)**).

Kopfschmerz, dumpfer, gleich früh beim Erwachen oder Nachmittags bei starkem Gehen oder beim Lautsprechen.

Kopfausschläge; Kopfgrind, böser Grind, mit mehr oder weniger dicken Krusten, mit empfindlichen Stichen, wenn eine Stelle nässen will; beim Nässen ein arges Jücken; der ganze Scheitel schmerzhaft empfindlich gegen die freie Luft; dabei harte Drüsengeschwülste im Nacken.

Kopfhaare fallen häufig aus, am meisten am Vorderkopfe, am Scheitel und Wirbel (Glatze) oder Kahlwerden einzelner Stellen.

Oeftere Gesichtsröthe und Hitze***).

Erdfahl gilbliche Gesichtsfarbe.

Rothlauf im Gesichte †).

Auf die Augen Druckschmerz, besonders spät Abends; er muß sie zudrücken.

---

*) Wobei oft das Gemüth verstimmt wird, mit Bänglichkeit und Arbeitsscheu.

**) Nicht selten mit Kälte der Hände und Füße.

***) Er wird auch wohl ganz schwach und matt dabei oder ängstlich und schwitzt über den Oberleib; zuweilen werden dabei die Augen trübe, es wird ihm schwarz vor den Augen, das Gemüth traurig; dabei däucht auch wohl der Kopf wie zu voll, mit Brennen in den Schläfen.

†) In einigen Fällen mit vielem Fieber, auch wohl mit brennend-jückend stechenden Wasserblasen im Gesichte, die zu Schorfen werden (Blatterrose).

Augen höchst empfindlich gegen das Tageslicht; sie schmerzen davon und schließen sich unwillkürlich zu *).

Augenentzündungen vieler Art **).

Gilbe des Augenweißes ***).

Trübe, undurchsichtige Hornhautflecke †).

Wassersucht des Auges.

Verdunkelte Krystallinse, grauer Staar.

Schielen.

Langsichtigkeit; er sieht weit in die Ferne, kann aber kleine Gegenstände, nahe gehalten, nicht deutlich erkennen.

Kurzsichtigkeit; er kann auch sehr kleine Gegenstände deutlich sehen, wenn er sie nahe hält; je entfernter aber der Gegenstand ist, desto undeutlicher sieht er ihn, in größerer Entfernung gar nicht.

Falsches Sehen; er sieht die Gegenstände doppelt oder vielfach oder nur eine Hälfte derselben.

Es schweben ihm wie Fliegen oder schwarze Punkte oder dunkle Streifen oder Netze vor den Augen, besonders beim Sehen ins helle Tageslicht.

Nachtblindheit; am Tage sieht er wohl, aber in der Dämmerung sieht er nichts.

Tagesblindheit; blos in der Dämmerung sieht er gut.

Schwarzer Staar; ununterbrochene Trübheit des Gesichts ††), endlich bis zur Blindheit erhöhet.

---

*) Gewöhnlich mit mehr oder weniger Entzündung.

**) Wohl nie hat die Thränenfistel einen andern Ursprung als Krätzsiechthum.

***) Oder graue Farbe desselben.

†) Selbst ohne vorher eine Augenentzündung gehabt zu haben.

††) Oefter ohne undurchsichtige Krystallinse als zugleich mit derselben.

Gesichtsschmerz.

Gehör übertrieben reizbar und empfindlich; sie kann keine Glocke läuten hören, ohne zu zittern; vom Trommelschlage bekommt er Konvulsionen u. s. w., mancher Ton macht Schmerz im Ohre.

Aus dem Ohre Ausfluß dünnen, gewöhnlich übelriechenden Eiters.

Im Ohre vielfaches Geräusch und Getön*).

Nasenlöcher wie verstopft**).

Nasenpolypen (gewöhnlich mit Geruchlosigkeit), die auch wohl durch die Choanen bis in den Rachen sich erstrecken.

Geruch, falscher***).

Geruch, allzu heftiger.

In der Nase Schorfe, Eiterausfluß oder verhärtete Schleimpfropfe.

Nasenlöcher oft geschwürig, mit Blüthen und Schorfen besetzt.

Das Lippenroth ist trocken, schorfig, schälig, springt auf.

Lippengeschwulst, besonders der Oberlippe †).

Hautausschläge des Bartes und der Wurzeln der Barthaare mit Jücken.

Gesichtsausschläge unzähliger Art ††).

---

*) Wie Klingen, Rauschen, Sieden, Brausen, Summen, Zirpen, Läuten, Trommeln, Donnern, Flattern, Murmeln u. s. w.

**) Entweder das eine oder beide, oder abwechselnd das eine und das andere; oft ist nur das Gefühl von Verstopftheit, während er doch gute Luft hindurch ziehen kann.

***) Z. B. Mistgeruch oder anderer besonderer in der Nase.

†) Zuweilen mit brennend beißendem Schmerze.

††) Milchschorf, Blüthen, Finnen, Kupfer, Flechten und Geschwüre bis zum Nasen-, Lippen- und Gesichtsfreßgeschwüre (auch Krebs genannt) mit brennendem und stechendem Schmerze.

Unterkieferdrüsen, geschwollen, auch wohl in langwierige Eiterung übergehend.

Drüsengeschwülste an den Seiten des Halses herab.

Zahnfleisch bei geringer Berührung blutend.

Zahnlockerheit und Zahnverderbnisse vieler Art, selbst ohne Zahnweh.

Zahnschmerzen unzähliger Art, mit mancherlei Erregungsbedingnissen.

Trockenheitsempfindung des ganzen innern Mundes oder blos einzelner Stellen oder tief im Halse*).

Häufiger Schleim tief unten im Halse (Rachen), den er oft des Tages, besonders früh, herauf rachsen und auswerfen muß.

Fauler stinkeriger Geschmack im Munde.

Uebler Mundgeruch, in einigen Fällen moderig, in andern Fällen faulig, wie alter Käse, auch wohl wie stinkender Fußschweiß oder wie fauliger Sauerkohl.

Aufstoßen nach dem Geschmacke der Speisen.

Aufstoßen, saures, theils nüchtern, theils nach Genüssen, besonders Milch.

Sodbrennen, mehr oder weniger häufiges; es brennt die Brust heran, besonders nach dem Frühstücke oder bei Bewegung des Körpers.

Würmerbeseigen (Waterkulk), stromweises Auslaufen eines speichelartigen Saftes aus dem Magen, nach vorgängigem windendem Schmerze um den Magen (der Magendrüse), bei Weichlichkeit (Wabblichkeit),

---

*) Am meisten beim Erwachen in der Nacht und früh, mit oder ohne Durst; bei einem hohen Grade von Trockenheit im Halse oft stichlichter Schmerz beim Schlingen.

ohnmachtartiger Uebelkeit und Zusammenlaufen des Speichels im Munde; selbst Nachts*).

Uebelkeit jedesmal nach Fettigem oder nach Milch.

Bluterbrechen.

Heißhunger (wilder Hunger), vorzüglich früh; er muß gleich essen, sonst wird es ihm übel, matt und zitterig (muß sich auch wohl stracks auf die Erde legen, wenn er im Freien ist).

Mangel an Eßlust; blos ein Nagen, Drehen und Winden im Magen nöthigt sie zu essen.

Widerwille gegen gekochte, warme Speisen, besonders gekochtes Fleisch, und fast blos Verlangen nach schwarzem Brode (mit Butter) oder nach Kartoffeln**).

Magenkrampf; in der Herzgrube Schmerz wie zusammengezogen***).

Magenschmerz, wie wund, beim Genusse selbst der unschuldigsten Speisen.

Gleich beim Essen Schweiß.

Gleich nach dem Essen Erbrechen.

Nach dem Essen Drücken und Brennen im Magen oder im Oberbauche, fast wie Sodbrennen.

Blähungen treiben den Leib auf†), der Unterleib ist wie voll, besonders nach Essen.

---

*) Es artet auch wohl in Erbrechen von Wasser, Schleim oder Ausschwulken ätzender Säure aus — öfters nach Genuß von Mehlklößen, blähenden Gemüsen, gebackenen Pflaumen u. s. w.

**) Besonders in der Jugend und Kindheit.

***) Gewöhnlich eine kurze Zeit nach dem Essen.

†) Oft steigen die Blähungen aufwärts; in seltenern Fällen gehen, vorzüglich früh, eine ungeheure Menge Blähungen fort ohne Geruch und ohne Erleichterung der übrigen Beschwerden; in andern Fällen eine große Menge abgehender, ungemein stinkender Blähungen.

Leibschneiden fast täglich, vorzüglich bei Kindern, früh öfters als zu anderer Tageszeit, in einigen Fällen Tag und Nacht ohne Durchfall.

Leberschmerz, ein Drücken und Spannen — ein Spannen unter den rechten Rippen. —

Härte des Unterbauchs.

Krampfkolik, ein Klammschmerz der Gedärme.

Sogenannte Mutterkrämpfe, wehenartige, oft zum Liegen nöthigend, den Bauch oft schnell ohne Blähungen auftreibend.

Leistenbrüche; oft beim Sprechen und Singen schmerzhaft *).

Leibverstopfung; oft mehrere Tage zögernder Stuhlgang, nicht selten mit öfterem, vergeblichem Drange dazu.

Grüne Stühle.

Beim Stuhlgange Schneiden im Mastdarme.

Stuhlgang durchfällig, mehrere Wochen, Monate, Jahre **).

Unschmerzhafte und schmerzhafte Blutaderknoten ***) am After, im Mastdarme (blinde Hämorrhoiden).

Polypen im Mastdarme †).

---

*) Leistenbrüche entstehen in der Regel blos von innerer Psora, die wenigen Fälle ausgenommen, wo diese Theile von großer, äußerer Gewalt beschädigt worden, oder der Bruch von übermenschlicher Anstrengung des Körpers durch Heben oder Schieben in großer Angst jähling entstanden war.

**) Gewöhnlich vorher Kollern oder Gährung im Unterleibe, am meisten früh.

***) Welche nicht selten schleimige Feuchtigkeit aussiepern.

†) Wohl nie haben die Mastdarmfisteln einen andern Ursprung als aus diesem Siechthum, vorzüglich wenn eine reizende Diät, viel geistige Getränke, fleißige Abführungsmittel, sitzende Lebensart und Mißbrauch des Geschlechtstriebs hinzukommen.

Schmerzhafte Harnverhaltung (bei Kindern und im Alter).
Die Harnröhre ist an mehreren Stellen verengert, vorzüglich früh*).
Weißlicher, süßlich riechender und schmeckender Harn geht in übermäßiger Menge ab, unter Sinken der Kräfte, Magerkeit und unauslöschlichem Durste (diabetes).
Abgang des Vorsteherdrüsensaftes nach Harnen, vorzüglich nach etwas härterem Stuhlgange (auch wohl fast stetes Abträufeln desselben)**).
Nächtlicher Samenerguß allzu oft, die Woche ein, zwei, drei Mal, auch wohl alle Nächte***).
Nächtlicher Abgang des genitalen Saftes beim Weibe unter wollüstigen Träumen.
Wasseranhäufung in der Scheidenhaut des Hodens (Wasserbruch).
Ein Hode oder beide langwierig geschwollen oder knotig verhärtet (sarcocele), schwindend; auch beide.

---

*) Der Harnstrahl ist oft so dünn als ein Faden, der Harnstrahl spreizt sich aus einander; der Urin geht nur in einzelnen Sprüngen ab, oft von langen Pausen unterbrochen — welches Letztere jedoch auch oft von einem mit der Blase selbst antagonisirenden Krampfe des Blasenhalses herrührt und aus demselben Siechthum entspringt. Eben so ist die Blasenentzündung von verengerten Stellen der Harnröhre und die davon erfolgende Harnfistel blos psorischen Ursprungs, obgleich in seltenen Fällen die sycosis (der Feigwarzentripper) mit der Psora komplicirt seyn kann.

**) Auch wohl Auszehrung von dem steten Abgange des Vorsteherdrüsensaftes.

***) Bei gesunden, keuschen Jünglingen erfolgt er naturgemäß nur alle 12, 14 Tage ohne Beschwerde und hat Munterkeit, Kraft und Heiterkeit zur Folge.

Verhärtung und Vergrößerung der Vorsteherdrüse.
Ziehender Schmerz im Hoden und dem Samenstrange.
Unbändige Geilheit, bei mißfarbigem Ansehen und kränklichem Körper.
Unfruchtbarkeit, Zeugungsunvermögen.
Unordnung der Monatreinigung; sie kommt nicht regelmäßig am achtundzwanzigsten Tage nach dem Erscheinen der vorherigen, tritt nicht ohne Befindensbeschwerden und nicht jähling ein, geht nicht in mäßiger Menge gutfarbigen, milden Blutes drei, vier Tage unabgesetzt fort, zögert zu entstehen nach dem fünfzehnten und spätern Jahren, oder wenn sie schon ein oder mehrere Mal da gewesen ist. Ihre Dauer geht auch nicht bis zum 48, 50sten Lebensjahre fort, und verschwindet dann auch nicht allmählich und ohne Beschwerde; fließt allzu stark, zu lange und kommt zu oft wieder, es gehen Klumpen ab oder übelriechendes Blut. Sie erscheint mit Schmerzen.
Polypen in der Mutterscheide.
Weißfluß, vor oder nach der Periode oder in der ganzen Zeit zwischen zwei Perioden; milchig, schleimig, scharf, übelriechend.
Unzeitige Geburten.
In Schwangerschaften große Mattigkeit, Uebelkeiten, Erbrechen, Ohnmachten, Wehadern (Krampfadern), hysterische Uebel u. s. w.

* * *

Schnupfen, Heiserkeit, Tonlosigkeit, Kehlkopf-, Luftröhr-Schwindsucht.
Husten mit Würgen, Niesen, in gewissen Lagen, bei

Nacht; trockener, mit eiterigem Auswurf, Schleimauswurf *).

Krampfhustenanfälle.

Stiche auf der Brust.

Alpdrücken, Engbrüstigkeit, Erstickungsanfälle.

Verschwinden oder übermäßige Vergrößerung der Brüste mit eingefallenen Brustwarzen; Rothlauf beim Säugen; Härte; Ausschläge um die Warzen.

Rücken-, Nacken-, Kreuz-, Gelenk-, Gliederschmerzen.

Anschwellungen; Aufgelegtseyn zu Ausrenkungen, Knochenbrüchen.

Empfindlichkeit der Haut, der Muskeln, Beinhaut gegen Druck.

Taubheit dieser Theile; Abgestorbenheit der Finger **).

Kriebeln, Kältegefühl, Frostigkeit, Hitzegefühl.

Blutwallungen.

Blutadergeschwülste.

Rothlauf.

Fingerwurm, Nagelgeschwür, Frostbeulen, Hühneraugen ohne Kälte und Druck.

Blutschwäre, periodisch wiederkehrend.

Schenkelgeschwüre, über den Knöcheln, mit Jücken um die Ränder, beißen wie Salz im Boden; von brauner, bläulicher Farbe, mit Aderkröpfen in der Nähe.

Winddorn, Verdickung, Anschwellung, Steifigkeit der Gelenke.

Ausschläge, krätzeähnliche, jückende; Nesselausschlag;

---

*) Die geschwürigen Lungensuchten haben wohl selten einen anderen Grund, als Psorasiechthum.

**) Sie sind dann weiß, blutlos, gefühllos, kalt. — Streichen mit einem Stückchen Zink nach den Finger- oder Zehenspitzen hin, vertreibt's gewöhnlich schnell, doch nur palliativ.

Blüthen im Gesicht, Brust ꝛc.; Flechten und Schwinden; Krusten; rothe Hautstellen.

Sommersprossen, Leberflecken, Gilbe der Haut.

Warzen, Balggeschwülste, Ueberbeine, Drüsengeschwülste.

Trockne Haut; Trockenheit im Munde; allzu leichtes, örtliches Schwitzen.

Verkältlichkeit mit folgendem Katarrh, Gliederschmerzen, Kolik ꝛc.

Sog. Kalender an früher beschädigten Theilen.

Wässerige Geschwülste (Hautgeschwulst) an den Beinen, Hodensack.

Leichtes Fallen der Kinder und Erwachsenen.

Schwächeanfälle der Glieder; Müdigkeit; Knarren und Knacken.

Einschlafen der Glieder.

Zuckungen, Verkürzungen, Drehen (St. Veitstanz), Starrkrämpfe.

Ohnmachten, Zittern, Bewußtlosigkeiten, Fallsucht.

Gähnen, Strecken der Glieder, ohne Anstrengung.

Tagschläfrigkeit, Schlaflosigkeit bei Nacht, Träume.

Nachtwandeln.

Wechselfieber verschiedener (nicht endemischer oder epidemischer) Art.

Gemüths- und Geistesstörungen aller Art.

Selbstentleibungswahnsinn (Spleen?).

Weinerliche Laune, Angst, Furchtsamkeit, Schreckhaftigkeit.

Arbeitsscheue.

Ueberempfindlichkeit gegen physische und psychische Eindrücke.

Launenhaftigkeit.

Dieß sind einige der vorzüglicheren bis jetzt beobachteten Symptome, die, wenn sie sich oft wiederholen oder anhaltend werden, den Hervortritt der innern Psora aus ihrer Verborgenheit bezeichnen. Sie sind zugleich die Elemente, aus denen sich das (unter ungünstigen äußern Verhältnissen des Menschen) laut werdende Krätzsiechthum zu der unübersehlichen Zahl chronischer Krankheiten zusammensetzt und bei dem einen Menschen so, bei dem andern anders sich gestaltet, je nach eines jeden Körperkonstitution ꝛc. modificirt, zu mancherlei Krankheitsformen (von der Pathologie der alten Schule fälschlich für in sich abgeschlossene, ständige, eigene Krankheiten [s. oben] ausgegeben) sich entfaltet.

3) Die homöopathische Heilung der Krankheiten

geschieht, wie wir gesehen haben, durch die Anwendung eines Arzneikörpers, dessen bei Versuchen am gesunden Menschen beobachtete Beschwerden mit den Symptomen der zu heilenden natürlichen Krankheit die größte Aehnlichkeit haben.

Sie setzt demnach eine genaue Kenntniß des Krankheitsfalles (wovon zuletzt die Rede war) und der Heilmittel (wovon d. zweite Abschnitt) voraus. Aber auch dann noch entstehen zuweilen aus besonderen Umständen Schwierigkeiten.

Eine solche Schwierigkeit im Heilen entsteht von der allzu geringen Zahl der Krankheitssymptome, wie es zuweilen bei Krankheiten der Fall ist, indem nur ein oder ein Paar Hauptsymptome hervorstechen, welche fast den ganzen Rest der übrigen Zufälle

verdunkeln. Man kann solche Krankheiten (meistentheils chronische) einseitige nennen.

Ihr Hauptsymptom kann entweder ein inneres Leiden (z. B. ein vieljähriges Kopfweh, ein vieljähriger Durchfall, ein altes Magenweh u. s. w.) oder ein mehr äußeres Leiden seyn. Letztere pflegt man vorzugsweise Lokalkrankheiten zu nennen.

Bei den einseitigen Krankheiten ersterer Art liegt es oft blos an der Unaufmerksamkeit des Arztes, wenn er die Zufälle, welche zur Vervollständigung des Umrisses der Krankheitsgestalt vorhanden sind, nicht vollständig aufspürt. Doch gibt es Fälle, wo dieß wirklich nicht gelingt.

Um diesem, obgleich sehr seltenen Falle mit gutem Erfolge zu begegnen, wählt man zuerst nach Anleitung dieser wenigen Symptome die homöopathisch ausgesuchte Arznei. — Gewöhnlich wird die hier zuerst gewählte Arznei nur zum Theil, d. i. nicht genau passen, da keine Mehrzahl von Symptomen zur treffenden Wahl leitete. Sie wird dann Nebenbeschwerden erregen und mehrere Zufälle aus ihrer eigenen Symptomenreihe in das Befinden des Kranken einmischen; es werden Zufälle sich entdecken oder sich in höherem Grad entwickeln, die der Kranke kurz vorher gar nicht oder nicht deutlich wahrgenommen hatte.

Diese neuen Symptome kommen zwar von dem eben gebrauchten Arzneimittel her; es sind aber doch immer nur solche Symptome, zu deren Erscheinung diese Krankheit und in diesem Körper auch für sich schon fähig war, und welche von der gebrauchten Arznei blos hervorgelockt und zu erscheinen bewogen wurden. Man hat, mit einem Worte, den ganzen jetzt sichtbar gewor-

denen Symptomeninbegriff für den der Krankheit selbst zugehörigen, für den gegenwärtigen wahren Zustand anzunehmen und hienach, nachdem man einen Befund der Krankheit aufgenommen, ferner zu behandeln. — Das Arzneimittel (d. h. seine Wirkung) dient hier zur Vervollständigung der Symptome*).

Unter den einseitigen Krankheiten nehmen die sogenannten Lokalübel eine wichtige Stelle ein, worunter man an den äußern Theilen des Körpers erscheinende Veränderungen und Beschwerden begreift, woran (wie man bisher lehrte) diese Theile allein erkrankt seyn sollten, ohne daß der übrige Körper daran Theil nehme — eine theoretische, ungereimte Satzung, die zu der verderblichsten arzneilichen Behandlung verführt hat. Am ehesten könnte man dieß von erst kürzlich durch äußere Beschädigung entstandenen Uebeln annehmen, insoferne sie mechanischer Hülfe bedürfen und geringfügig sind. Aber jede irgend beträchtliche Beschädigung zieht in Bälde den ganzen Organismus in Mitleidenschaft; es entsteht Fieber. Jene gehören in das Gebiet der Chirurgie, besonders wo äußere Ursachen, Hindernisse, fremde Körper rc. zu entfernen sind. Aber, wo

*) Wo z. B. der Kranke (was jedoch fast blos in akuten Krankheiten stattfindet) bei ganz undeutlichen Symptomen sich dennoch sehr übel befindet, so daß man diesen Zustand mehr dem betäubten Zustande der Nerven beimessen kann, welcher die Schmerzen und Beschwerden beim Kranken nicht zur deutlichen Wahrnehmung kommen läßt, da tilgt Mohnsaft diese Betäubung des innern Gefühlssinnes, und die Symptome der Krankheit kommen in der Nachwirkung deutlich zum Vorschein, worauf sie homöopathisch zu behandeln sind.

bei solchen Beschädigungen der ganze lebende Organism einmal thätige dynamische Hülfe verlangt, um in den Stand gesetzt zu werden, das Werk der Heilung zu vollführen, z. B., wo das stürmische Fieber von großen Quetschungen, zerrissenem Fleische, Flechsen und Gefäßen durch innere Arznei zu beseitigen ist, oder wo der äußere Schmerz verbrannter oder geätzter Theile hinweggenommen werden soll, da tritt das Geschäft des dynamischen Arztes ein und seine homöopathische Hülfe. — Andere Uebel entstehen an den äußern Theilen ohne äußere Verletzung. Diese haben ihre Quelle in einem innern Leiden. Diese blos mit örtlichen Auflegungen gleichsam wundärztlich zu behandeln (wie die bisherige Medicin seit allen Jahrhunderten that) (?), war eben so ungereimt als von den schädlichsten Folgen. Solche Uebel könnten ja gar nicht zum Vorschein kommen ohne die Zustimmung des ganzen übrigen Befindens und ohne die Theilnahme des übrigen lebenden Ganzen (der in allen Theilen des Organisms waltenden Lebenskraft). Keinen Lippenausschlag, kein Nagelgeschwür gibt es ohne vorgängiges und gleichzeitiges inneres Uebelbefinden des Menschen.

Jede Behandlung eines fast ohne Verletzung an äußern Theilen des Körpers entstandenen Uebels muß daher auf die Vernichtung und Heilung des allgemeinen Leidens mittelst innerer Heilmittel gerichtet seyn.

Die Erfahrung zeigt auch in allen Fällen, daß jede kräftige, innere, homöopathisch gewählte Arznei gleich nach ihrer Einnahme bedeutende Veränderungen, sowohl im ganzen Befinden eines solchen Kranken, als in dem leidenden äußern Theile, selbst in einem sogenannten Lokalübel der äußersten Stellen des Körpers verursacht,

und zwar die heilsamste Veränderung, die Heilung des allgemeinen Krankheitszustandes, die Genesung des ganzen Menschen unter Verschwindung des äußern Uebels, ohne Zuthun irgend eines äußern Mittels. Zu diesem Zwecke müssen aber auch außer der Beschaffenheit des Lokalleidens zugleich alle im übrigen Befinden bemerkbare Beschwerden und Symptome in Untersuchung gezogen werden, um danach ein vollständiges Krankheitsbild zu entwerfen, gegen welches dann das Heilverfahren eingeleitet wird.

Weder bei den schnell entstehenden akuten Lokalleiden, noch bei den schon lange bestandenen örtlichen Uebeln ist es dienlich, ein äußeres Mittel — und wäre es auch ein (innerlich gebraucht) specifisches, homöopathisch heilsames — äußerlich an die Stelle einzureiben oder aufzulegen, selbst dann nicht, wenn es zugleich innerlich angewendet würde; denn die akuten topischen Uebel (z. B. Entzündungen einzelner Theile, Rothlauf u. s. w.), die nicht durch sehr heftige, äußere Beschädigung, sondern durch dynamische oder innere Ursachen entstanden waren, weichen am sichersten den passenden innern Mitteln*) ganz allein; und, weichen sie ihnen nicht völlig, und bleibt an der leidenden Stelle und im ganzen Befinden dennoch ein Rest von Krankheit zurück, so war das akute Lokalübel ein Produkt auflodernder, bisher im Innern schlummernder Psora, welche im Begriff ist, sich zu einer offenbaren chronischen Krankheit zu entwickeln.

In solchen, nicht seltenen Fällen muß dann nach erträglicher Beseitigung des akuten Zustandes eine ange-

---

*) Z. B. Akonit, Wurzelsumach, Belladonna, Quecksilber u. s. w.

messene antipsorische Behandlung vorgenommen werden.

Eine zugleich äußerliche Behandlung ist besonders bei den Lokalsymptomen, die das Miasma der Krätze (Psora), so wie bei denen, die das Miasm der Lustseuche (Syphilis) oder des Feigmals (Sykosis) zum Grunde haben, durchaus verwerflich. Sie führt nämlich den großen Nachtheil herbei, daß durch eine solche örtliche Auflegung dieses Hauptsymptom (Lokalübel) *) gewöhnlich schneller als die innere Krankheit vernichtet wird und uns nun mit dem Scheine einer völligen Heilung täuscht. Die Beurtheilung, ob nun auch die Gesammtkrankheit vernichtet sey, wird durch die vorzeitige Verschwindung dieses örtlichen Symptoms erschwert und in einigen Fällen unmöglich gemacht. — (Vergl. I. Thl.)

Ist dagegen bei der innern Kur das Lokalübel noch da, so kann danach (als dem Hauptsymptom) das homöopathische Heilmittel für die Gesammtkrankheit ausgemittelt werden, bei dessen innerm Gebrauche die bleibende Gegenwart des Lokalübels zeigen wird, daß die Heilung noch nicht vollendet sey; heilt es aber auf seiner Stelle, so beweist dieß überzeugend, daß das Uebel bis zur Wurzel ausgerottet, und die Genesung von der gesammten Krankheit bis zum erwünschten Ziele gediehen sey.

Die Bildung eines solchen Lokalübels an irgend einem äußern Theile bewerkstelligt die Natur offenbar blos in der Absicht, um durch Krankmachung und Krankerhaltung dieses zum Leben nicht unentbehrlichen äußern Theils das vielleicht zerstörende innere Uebel zu beschwichtigen

*) Frischer Krätzausschlag, Schanker, Feigwarze.

und, so zu sagen, auf das stellvertretende Lokalübel überzutragen. Die innere Krankheit wird jedoch auf diese Art weder geheilt, noch wesentlich vermindert*). Jedenfalls bleibt das Lokalübel immer weiter nichts, als ein Theil der Gesammtkrankheit, aber ein von der organischen Lebenskraft einseitig vergrößerter Theil derselben, an eine gefahrlosere (äußere) Stelle des Körpers hin verlegt, um das innere Leiden zu beschwichtigen. Dabei nimmt das innere Leiden dennoch allmählich zu, und die Natur ist genöthigt, das Lokalsymptom immer mehr zu vergrößern und zu verschlimmern, damit es zur Stellvertretung für das innere vergrößerte Uebel und zu seiner Beschwichtigung noch zureiche**).

Wird nun von dem Arzte das Lokalsymptom durch äußere Mittel örtlich vernichtet, so ersetzt es die Natur durch Erweckung des innern Leidens, also durch Erhöhung der innern Krankheit. Man nennt dieß unrichtig ein Zurücktreiben des Uebels auf die inneren Theile.

Der homöopathische Arzt darf also nie eines dieser ursprünglichen Symptome der chronischen Miasmen noch

*) Die Fontanelle des Arztes alter Schule thun etwas Aehnliches: sie beschwichtigen als künstliche Geschwüre an den äußern Theilen mehrere innere chronische Leiden, doch nur eine sehr kurze Zeit lang, ohne sie heilen zu können; schwächen aber auf der andern Seite und verderben den ganzen Befindenszustand weit mehr, als die instinktartige Lebenskraft durch die meisten ihrer veranstalteten Metastasen thut.

**) So vergrößern sich bei ungeheilter innerer Psora die alten Schenkelgeschwüre, bei ungeheilter innerer (allgemeiner) Syphilis der Schanker fortwährend, und gleichzeitig wächst auch die innere (allgemeine) Krankheit.

eines ihrer späteren, aus ihrer Entwicklung entsprossenen Uebel durch örtliche (äußere dynamische oder mechanische) Mittel heilen, sondern einzig nur das große, ihnen zum Grunde liegende Miasma, wovon dann alle, sowohl primäre, als sekundäre Symptome von selbst mit verschwinden *).

Vor dem Beginnen der Kur eines chronischen Uebels muß nothwendig die sorgfältigste Erkundigung **) vorausgehen, ob der Kranke eine venerische Ansteckung (oder auch eine Ansteckung mit Feigwarzentripper) gehabt

---

*) Daher kann auch die Entfernung der Gesichts- oder Brustkrebse mit dem Messer und die Ausschälung der Balggeschwülste durchaus nicht gebilligt werden. — Es erfolgt etwas noch Schlimmeres drauf, wenigstens wird der Tod beschleunigt. Dieß ist unzählige Male der Erfolg gewesen; aber die alte Schule fährt doch bei jedem neuen Falle in ihrer Blindheit fort, gleiches Unglück anzurichten.

**) Man lasse sich bei Erkundigungen dieser Art nicht von den öftern Behauptungen der Kranken oder ihrer Angehörigen bethören, welche zur Ursache langwieriger, ja der größten und langwierigsten Krankheiten entweder eine vor vielen Jahren erlittene Verkältung (Durchnässung, einen kalten Trunk auf Erhitzung) oder einen ehemals gehabten Schreck, ein Verheben, ein Aergerniß (auch wohl eine Behexung) u. s. w. angeben. Diese Veranlassungen sind viel zu klein, um eine langwierige Krankheit in einem gesunden Körper zu erzeugen, lange Jahre zu unterhalten und von Jahr zu Jahr zu vergrößern. Ungleich wichtigere Ursachen als jene erinnerlichen Schädlichkeiten müssen dem Anfange und Fortgange eines bedeutenden, hartnäckigen, alten Uebels zum Grunde liegen; jene angeblichen Veranlassungen können nur Hervorlockungsmomente eines chronischen Miasms abgeben.

hatte*); denn dann muß auf diese die Behandlung gerichtet werden, und zwar auf sie allein, wenn blos Zeichen der Lustseuche vorhanden sind, dergleichen aber in neuern Zeiten sehr selten allein angetroffen werden. Rücksicht muß aber, wenn dergleichen Ansteckung vorangegangen war, auf sie auch in dem Falle genommen werden, wenn Psora zu heilen ist, weil dann letztere mit ersterer komplicirt ist, wie es nicht selten gefunden wird.

Wichtig ist für den homöopathischen Arzt immer, sich zu erkundigen: welche allöopathische Kuren bis daher vorgenommen worden waren, welche eingreifende Arzneien, welche mineralische Bäder und mit welchen Erfolgen er sie gebrauchte, um einiger Maßen die Ausartung seines ursprünglichen Zustandes begreifen und wo möglich diese künstlichen Verderbnisse zum Theil wieder bessern zu können. Es versteht sich von selbst, daß auch bei der Behandlung dieser chronisch miasmatischen

---

*) Obwohl es allgemein (auch von den Allöopathen) anerkannte Thatsache ist, daß unvorsichtig vertriebene Krätze viele schwerheilbare Uebel zur Folge hat, und daß der äußerlich behandelten (aber dessen ungeachtet noch im Körper schlummernden) Schankerkrankheit viele schrecklich zerstörende Uebel zuzuschreiben sind, so ist doch die Behauptung Hahnemanns, daß alle chronische Uebel diesen beiden Ansteckungskrankheiten (Miasmen) und etwa noch der Feigwarzenkrankheit (von der es zweifelhaft ist, ob sie von Syphilis wesentlich verschieden ist) zuzuschreiben und also größtentheils mit antipsorischen Mitteln zu behandeln seyen, eine von denen, die weder von ihm bewiesen, noch glaubwürdig oder durch die Erfahrung bestätigt sind, wie neuerdings von den meisten homöopathischen Aerzten anerkannt wird.

Der Verf.

Krankheiten eine Erkundigung nach den innern und äußern Verhältnissen des Kranken, und inwiefern diese und wie weit sie auf die Krankheit Einfluß gehabt, vorangehen muß, ehe zur Wahl und Anwendung des besten (antipsorischen) Mittels geschritten wird.

Nun von den speciellen chronischen (Ur-) Krankheiten.

I. Heilung der Sykosis.

Die Feigwarzenkrankheit — welche in neueren Zeiten, vorzüglich während der französischen Kriege, in den Jahren 1809 bis 1814 so sehr verbreitet war, seitdem aber sich immer seltener und seltener zeigte — ward fast stets vergeblicher und schädlicher Weise (weil man sie für gleichartig mit der venerischen Schankerkrankheit hielt) innerlich mit Quecksilber behandelt. Dagegen wurden die an den Zeugungstheilen entstandenen Auswüchse, welche gewöhnlich unter Ausfluß einer Art Trippers aus der Harnröhre nach geschehener Ansteckung durch Beischlaf nach mehreren Tagen, auch wohl Wochen ausbrechen, seltener trocken und warzenartig, öfter weich, schwammig, eine süßlich stinkende Feuchtigkeit aussiepernd, leicht blutend, in Form eines Hahnekamms oder des Blumenkohls beim Manne auf der Eichel und an der Vorhaut aufsprießend, beim Weibe aber die Umgebungen der dann geschwollenen Scham überziehend — bisher von den allöopathischen Aerzten nie anders als durch die gewaltthätigste, äußere Behandlung, durch Wegätzen, Brennen, Abschneiden oder Abbinden zerstört, mit dem natürlichen, nächsten Erfolge, daß sie gewöhnlich wieder hervorkamen und wiederum ähnlicher, schmerzhafter, grausamer Behandlung vergeblich unterworfen wurden, oder, wenn sie sich ja auf diese Weise zerstören

ließen, mit dem Erfolge, daß die Feigwarzenkrankheit nun auf andere und schlimmere Weise in sekundären Uebeln zum Vorscheine kam, indem weder durch die äußern Zerstörungen der gedachten Auswüchse, noch durch das innerlich gebrauchte, der Sykosis unangemessene Quecksilber, das den ganzen Organism beherrschende Feigwarzenmiasma im Geringsten vermindert ward. Außer der Untergrabung der allgemeinen Gesundheit durch das Quecksilber brechen dann theils ähnliche Auswüchse an andern Stellen des Körpers, entweder weißliche, schwammige, empfindliche, platte Erhöhungen in der Mundhöhle, auf der Zunge, dem Gaumen, den Lippen, oder große, erhabene, braune, trockene Knollen in den Achselgruben, am äußern Halse, auf dem Haarkopfe u. s. w. hervor, oder es entstehen andere Leiden des Körpers, z. B. Verkürzung der Flechsen der Beugemuskeln, namentlich der Finger.

Der vom Feigwarzenmiasma abhängige Tripper sowohl als die genannten Auswüchse (d. i. die ganze Sykosis) werden aber am gewissesten und gründlichsten durch den innern Gebrauch des hier homöopathischen Saftes des Lebensbaums in einer Gabe von etlichen, Mohnsamen großen Streukügelchen, mit decillionfach potenzirter Verdünnung*) befeuchtet, und, wenn diese nach 15, 20, 30, 40 Tagen ausgewirkt hat, mit einer eben so kleinen Gabe billionfach verdünnter Salpetersäure abgewechselt, deren Wirkungsdauer eben so lange abgewartet werden

*) Sind fernere Gaben Thuja erforderlich, so werden sie am hülfreichsten aus andern Potenzgraden genommen, eine Abwechslung von Modifikation des Heilmittels, die dessen Kraft verstärkt.

muß, um Tripper und Auswüchse, ohne daß etwas Aeußeres anzubringen nöthig wäre, als in den veraltetsten und schwierigsten Fällen das täglich einmalige Betupfen der größern Feigwarzen mit dem milden (mit Weingeist zu gleichen Theilen gemischten) Safte aus den grünen Blättern des Lebensbaums.

War jedoch der Kranke zugleich mit andern chronischen Leiden behaftet, so findet man oft entwickelte Psora *) mit Sykosis komplicirt, wenn vorher dergleichen latent in ihm schlummerte, auch wohl, wenn üble Behandlung der venerischen Schankerkrankheit vorangegangen war, diese beiden Miasmen zur dreifachen Komplikation noch mit Syphilis verbunden. Da ist es nöthig, zuerst dem schlimmern Theile, nämlich der Psora, mit den unten folgenden specifisch antipsorischen Arzneien zu Hülfe zu kommen und dann erst die für die Sykosis angezeigten Mittel zu brauchen, ehe man die gehörige Gabe des besten Quecksilberpräparats gegen die Syphilis verordnet; worauf man dann dieselbe abwechselnde Behandlung, wo nöthig, bis zur völligen Heilung erneuert. Nur muß man jeder dieser drei Arten Arznei gehörige Zeit lassen, ihre Wirkung zu vollenden.

Bei dieser zuverläßigen Heilung der Sykosis von innen darf kein äußeres Mittel (außer jenem Thujasafte in alten schlimmen Fällen) auf die Feigwarzen angebracht

---

*) Die man fast nie in entwickeltem Zustande (folglich noch nicht der Komplicirung mit andern Miasmen fähig) bei solchen jungen Leuten antrifft, welche von Feigwarzenkrankheit eben erst angesteckt und behaftet worden waren, ohne vorher eine gewöhnliche Quecksilberkur ausgestanden zu haben.

oder aufgelegt werden, als blos reine trockene Charpie, wenn sie feuchtender Art sind.

II. Heilung der Syphilis *).

Das zweite, weiter als die Feigwarzenkrankheit verbreitete chronische Miasma, welches seit fast viertehalbhundert Jahren die Quelle vieler andern chronischen Uebel gewesen, ist das der eigentlich venerischen, der Schankerkrankheit (syphilis), welche jedoch nur in dem Falle Schwierigkeit beim Heilen verursacht, wenn sie schon mit weit entfalteter Psora verwickelt (komplicirt) ist — mit Sykosis ist sie nur selten komplicirt; dann aber gewöhnlich auch zugleich mit Psora.

Bei der Kur der venerischen Krankheit sind drei Zustände zu unterscheiden: 1) wo sie noch allein und noch mit dem ihr zugehörigen Lokalsymptome, dem Schanker, oder doch, wenn auch dieser örtlich vertrieben ward, mit dem ähnlich für das innere Leiden vikarirenden Lokalsymptom, der Schoßbeule (bubo, boulain) versehen ist **) — 2) wenn sie zwar allein, doch des stellvertretenden Lokalsymptoms selbst, des Schankers (und der Schoßbeule), schon beraubt ist — 3) wenn sie schon mit anderer langwieriger Krankheit, d. i. mit schon entwickelter Psora komplicirt ist, entweder bei noch anwesendem Lokalsymptom oder nach dessen örtlicher Vertreibung.

---

*) Die Heilung nach allöopathischer Weise s. II. Theil.

**) Sehr selten erfolgt auf den unreinen Beischlaf zuerst und allein die Schoßbeule, ohne daß ein Schanker vorausgegangen war; fast immer entsteht sie nur nach äußerlicher Zerstörung des Schankers als eine höchst beschwerliche Stellvertreterin des letztern.

Der Schanker kommt nach erfolgter Ansteckung gewöhnlich zwischen dem siebenten und vierzehnten Tage, selten eher oder später, meist an dem mit dem Miasma angesteckten Gliede zum Vorscheine, zuerst als ein kleines Bläschen, was zu einem unreinen Geschwüre mit erhabenen Rändern und stichlichtem Schmerze aufblüht und, ungeheilt, auf dieser Stelle lebenslang stehen bleiben, nur mit den Jahren sich vergrößern würde, ohne daß je die sekundären Symptome (Symptome der zweiten Reihe) der venerischen Krankheit, die Lustseuche, ausbrechen könnten.

Solange der Schanker (oder die Schoßbeule) noch nicht örtlich vertrieben ist, bedarf es nur einer einzigen kleinen Gabe des besten Merkurialmittels, um binnen 14 Tagen die ganze Syphilis sammt dem Schanker gründlich und auf immer zu heilen. Da wird ein Paar Tage nach der Einnahme einer solchen Quecksilbergabe der Schanker von selbst (ohne die mindeste äußere Auflegung) zu einem reinen Geschwüre mit wenigem gutartigem Eiter und heilt von selbst — zum überzeugenden Beweise, daß das venerische Uebel auch innerlich völlig getilgt sey — ohne die mindeste Narbe und ohne eine Stelle zu hinterlassen, welche eine andere Farbe hätte, als die übrige gesunde Haut. Der (nicht etwa mit äußern Mitteln behandelte) Schanker würde aber nie heilen, wenn die innere Syphilis durch die Quecksilbergabe nicht bereits völlig vernichtet und ausgelöscht worden wäre, daher er, solang er noch an seiner Stelle steht, der natürliche und untrügliche Anzeiger auch des mindesten Restes noch vorhandener Syphilis ist — wie er dagegen, von der blos innerlich angewendeten Quecksilberarznei, ohne allen Beigebrauch eines auf das Lokal-

symptom gebrachten Mittels auf der Stelle verheilt, den unwidersprechlichen Beweis gibt, daß auch alle Spur der innern Syphilis in dem Momente der vollendeten Heilung des Schankers ausgetilgt war.

Um das zu diesem Zwecke tauglichste Mittel zu bereiten, verfährt man am besten so, daß ein Gran ganz reines laufendes Quecksilber mit drei Mal 100 Gran Milchzucker zur millionfachen Pulververdünnung binnen 3 Stunden gerieben, und hievon ein Gran aufgelöst durch 27 Verdünnungsgläser bis zu X potenzirt wird (wie bei den Kraftentwickelungen der übrigen trockenen Arzneistoffe gezeigt werden wird).

Der zweite Zustand, in welchem die Syphilis angetroffen werden kann, ist der seltene, wo bei einer übrigens gesunden, mit keiner langwierigen andern Krankheit (also nicht mit entwickelter Psora) behafteten Person eine solche zweckwidrige Vertreibung des Schankers durch blos örtliche Mittel vom gemeinen Arzte in kurzer Zeit erreicht worden wäre. Da kann immer noch (weil hier gewöhnlich noch keine Komplicirung mit Psora zu bestreiten ist) allem Ausbruche der sekundären venerischen Uebel, der Lustseuche, vorgebeugt, und der Mensch von aller Spur venerischen Miasmas befreit werden durch die eben angegebene, einfache, innere Heilung, die durch eine gleiche Gabe obiger potenzirter Quecksilberarznei — wiewohl die Gewißheit seiner Genesung nun nicht mehr so offenkundig darzuthun ist, als wenn der Schanker bei der innern Kur noch vorhanden gewesen und als ein durch dieß innere Medikament allein gutartig gewordenes Geschwür sichtlich von selbst geheilt wäre.

Indeß findet sich auch hier zum Glück noch ein Zeichen der nicht vollendeten, so wie der vollendeten Heilung

der innern, noch nicht zur Lustseuche ausgebrochenen Syphilis. Es bleibt nämlich, im Fall der Schanker nur durch örtliche Mittel von seiner Stelle vertrieben worden, an dem Orte, wo er gestanden, zum Zeichen der noch ungetilgten, innern Syphilis immerdar eine mißfarbige, röthliche, rothe oder bläuliche Narbe zurück, während, wenn die Heilung (der ganzen venerischen Krankheit) blos durch das innere Medikament erfolgt war, die Stelle des vormaligen Schankers nicht mehr zu erkennen ist; denn eine so ebene und gleichfarbige Haut, wie die übrige, tritt an seine Stelle, daß man keine Spur mehr davon, wo das Lokalübel gestanden hatte, sehen kann.

Hat nun der homöopathische Arzt die nach der schnellen örtlichen Vertreibung des venerischen Lokalsymptoms noch vorhandene mißfarbige Narbe als Zeichen noch ungetilgter innern Syphilis wahrgenommen, und ist der nun völlig zu Heilende noch bei übrigens guter Gesundheit, sein venerisches Uebel nicht mit Psora komplicirt, so wird er ihn gleichfalls mit einer einzigen Gabe des Quecksilberpräparats, wie oben beschrieben ist, befreien und seine Ueberzeugung, daß die Heilung vollendet sey, darin finden, daß während der Wirkungsdauer des Specifikums die Narbe wieder die gesunde Farbe der übrigen Haut angenommen hat, und alle Mißfarbe der Stelle verschwunden ist.

Auch wenn nach örtlicher Vertreibung des Schankers die Schoßbeule schon ausgebrochen ist, so wird dieselbe Behandlung, wenn die Schoßbeule noch erst im Entstehen ist, eine völlige Heilung bewirken, und, daß dieß erfolgt sey, durch gleiches Merkmal wahrgenommen werden.

In beiden Fällen, wenn richtig verfahren worden, ist

die Heilung vollendet, und es ist an keinen zu befürchtenden Ausbruch der Lustseuche mehr zu denken.

Der schwierigste unter allen Fällen, der dritte Zustand, bleibt noch zu behandeln übrig, wo entweder schon bei der syphilitischen Ansteckung der Mensch mit einer chronischen Krankheit behaftet (folglich die Syphilis noch bei gegenwärtigem Schanker mit Psora verwickelt) war, oder wo ein allöopathischer Arzt das Lokalsymptom nicht nur mit sehr schmerzhaften äußern Mitteln zerstört, sondern auch lange Zeit eine theils sehr schwächende, theils sehr angreifende, innere Kur mit ihm vorgenommen, auf diese Art aber seine allgemeine Gesundheit untergraben und so die in ihm bisher noch latente Psora zur Entwicklung gebracht hatte, welche sich nun unaufhaltbar mit der innern Syphilis verbindet. Dieser Fall ist sehr schwierig; denn, die mit entwickelter Psora komplicirte venerische Krankheit allein zu heilen, ist unmöglich.

Nur gar zu oft wird die nach örtlicher Zerstörung des Schankers ungeheilt gebliebene Syphilis mit erwachter Psora verwickelt angetroffen, weil sie bei den gewöhnlichen Kuren der venerischen Krankheit mit Gewalt aufgeweckt und zum Ausbruche gebracht wird. Mit Quecksilberfriktionen, großen Gaben Kalomel, Aetzsublimat und ähnlichen scharfen Merkurialmitteln, welche Fieber, ruhrartige Unterleibsbeschwerden, langwierigen, Kräfte verschwendenden Speichelfluß, Gliederschmerzen, Schlaflosigkeit u. s. w. zuwege bringen, ohne genug antisyphilitische Kraft zu besitzen, das Schankermiasma gelind, schnell und vollkommen zu heilen, wird oft viele Monate lang auf den venerischen Kranken hineingestürmt unter Zwischengebrauch von vielen, schwächenden, warmen Bädern

und Purganzen, so daß die innere, schlummernde Psora (deren Natur es ist, durch alle große Erschütterungen und Schwächungen der allgemeinen Gesundheit auszubrechen) eher erwacht, als die Syphilis durch eine so zweckwidrige Behandlung ausgetilgt werden konnte, und sich so mit dieser vergesellschaftet und komplicirt.

Es entsteht auf diese Weise und durch diese Verbindung, was man verlarvte, unechte Syphilis und bei den Engländern Pseudosyphilis nennt, ein Ungeheuer von Doppelkrankheit *), welches kein Arzt bisher in Gesundheit verwandeln konnte, weil kein Arzt bisher die Psora nach ihrem Umfange und ihrer Natur weder in ihrem latenten, noch in ihrem entwickelten Zustande kannte, keiner diese schreckliche Kombination mit Syphilis ahnete, geschweige wahrnahm.

Um dieser sogenannten verlarvten Lustseuche mit Erfolg beizukommen, dient die allgemeine Regel, daß der homöopathische Arzt (nach Entfernung aller schädlichen Einflüsse auf den Kranken von außen, nach Einrichtung einer leicht und kräftig nährenden Diät, so wie der übrigen gesunden Lebensweise) zuerst gegen die Psora die für den dermaligen Krankheitszustand homöopathisch passendste antipsorische Arznei anwende und, wenn diese ausgewirkt hat, auch wohl noch eine zweite, den noch hervorragenden Psorasymptomen möglichst angemessene und diese so lange gegen die Psora wirken lasse, bis

---

*) Ja, es ist nach solcher Behandlung noch mehr als Doppelkrankheit; die scharfen Merkurialmittel in großen öftern Gaben haben dann auch noch ihre Arzneikrankheit hinzugefügt. Hier wird die Kalkschwefelleber als Antipsorikum dem reinen Schwefel noch vorzuziehen seyn.

sie Alles ausgerichtet haben, was vor der Hand an ihr zu bessern möglich war — worauf man erst für die Lustseuche die oben beschriebene Gabe der besten Quecksilberarznei reicht und sie 3, 5 bis 7 Wochen wirken läßt, d. i. solange sie noch Besserung der Lustseuche-Symptome zuwege bringt.

Doch wird man in alten schwierigen Fällen mit diesem ersten Kursus das Ziel noch nicht ganz erreicht haben. Es bleiben dann gewöhnlich noch Leiden und Beschwerden übrig, welche nicht bestimmt für rein psorisch, und andere, welche nicht bestimmt für rein syphilitisch erklärt werden können und so der letzten Hülfe noch bedürfen. Ein wiederholter ähnlicher Kurproceß ist hier nöthig, nämlich die nochmalige Anwendung zuerst einer oder mehrerer von den übrigen, noch nicht gegebenen antipsorischen Arzneien, bis, was noch psorisch scheint, verschwindet, worauf man die genannte Gabe der Quecksilberarznei, aber in einem andern Potenzgrade, nochmals reicht, so lange, bis nicht nur die offenbaren Lustseuchesymptome (das Rachengeschwür, die runden, durch die Oberhaut schimmernden, kupferfarbenen Flecke, die nicht jückenden Ausschlagsblüthen, vorzüglich im Gesichte auf bläulich röthlichem Grunde, die glatten, blassen, blos mit Schleim überzogenen, fast mit der gesunden Haut ebenen, unschmerzhaften Hautgeschwüre auf dem Haarkopfe, an der Haut der Ruthe u. s. w., die bohrenden nächtlichen Schmerzen der Exostosen u. s. w.) vergangen sind, sondern auch die Rückkehr der gesunden Farbe der von Ausrottung des Schankers durch örtliche Mittel übrig gebliebenen Narbe eintritt.

III. Heilung der Psora (Krätzkrankheit).

In ihrem vollkommenen Zustande, das ist, solange der das innere Siechthum beschwichtigende ursprüngliche Ausschlag auf der Haut noch vorhanden ist, läßt sich die ganze Krankheit, die Psora, am leichtesten, schnellsten und sichersten heilen.

Ist sie aber durch Vernichtung dieses anfänglichen Hautausschlags, welcher für das innere Siechthum stellvertretende Kraft besitzt, beraubt worden, so ist die Psora in den naturwidrigen Zustand versetzt, einseitig blos die innern, feinsten Theile des ganzen Organisms zu beherrschen und ihre sekundären Symptome entwickeln zu müssen.

Wie wichtig und nothwendig also der Hautausschlag für die anfängliche Psora sey, und wie sorgfältig deßhalb bei der allein gründlichen innern Heilung der Krätze jede äußere Vertreibung des Ausschlags vermieden werden müsse, ersieht man schon aus der Thatsache, daß die schwersten chronischen Leiden, welche als sekundäre Symptome der innern Psora nach Vertreibung des anfänglichen Krätzausschlags erfolgt waren, durch den auf große Revolutionen im Organismus wieder auf der Haut erscheinenden krätzartigen Hautausschlag oft so schnell beseitigt werden, daß das vieljährige Leiden wie durch Wunder zu verschwinden pflegt.

Man möge sich's aber nicht einfallen lassen, hieraus folgern zu wollen, daß die nach äußerer Vernichtung des anfänglichen Hautausschlags in chronische Uebel ausbrechende Psora durch Wiedererscheinung eines solchen krätzartigen Ausschlags auf der Haut sonach in einen eben so naturgemäßen Zustand komme und dann

eben so leicht heilbar werde, als wenn es noch der anfängliche Ausschlag, und dieser noch nicht vertrieben gewesen wäre.

Dieß ist gar nicht der Fall. Denn, da der ursprüngliche Ausschlag keine solche Festigkeit auf der Haut besitzt, wie der Schanker oder die Feigwarze, sondern in nicht seltenen Fällen, auch aus andern Ursachen (z. B. durch Kälte) als durch künstliche Vertilgungsmittel und auch aus unbekannten Veranlassungen von der Haut entweicht, so ist dieß noch viel mehr bei einem solchen sekundären Ausschlage zu erwarten (welcher nach der ersten örtlichen Vertilgung durch irgend eine Ursache wieder auf die Haut getrieben worden), indem dieser noch weit unbeständiger und so wandelbar zu seyn pflegt, daß er oft in wenigen Tagen auf noch weit geringere Veranlassungen wieder vergeht — ein Beweis, daß der Arzt auf ihn bei der gründlichen Heilung der Psora nicht zählen könne.

Es hilft daher nichts zur Beförderung der Heilung, wenn es zuweilen gelang, durch innere Mittel einen solchen Afterausschlag wieder hervorzubringen, oder wenn er durch andere unbekannte Veranlassungen, vorzüglich durch Hülfe eines entstandenen Fiebers auf der Haut erscheint; immer bleibt ein solcher Afterausschlag sehr vergänglich, und es ist überhaupt ein solches Ereigniß so unzuverlässig und selten, daß keine Kur darauf zu bauen, keine Beförderung gründlicher Heilung davon zu erwarten ist.

Wenn nun der Arzt auch nur eine Spur des ursprünglichen Krätzausschlages bemerkt, auch nur ein anfänglich durchsichtiges, dann schnell mit Eiter angefülltes Bläschen mit einem schmalen, rothen Rande

von der Größe einzelner Frieselkörnchen oder auch vom Ansehen zerriebener Blüthen oder kleiner Schorfe, welche das Kind oder der Erwachsene unaufhaltbar reibt oder kratzt — wenn er dieß zeitig bemerkt, da wird unter gänzlicher Vermeidung alles äußerlich Aufgelegten die Eingabe eines oder zweier, Mohnsamen großen Streukügelchen, mit geschwefeltem Weingeiste befeuchtet, zur Befreiung und Heilung von der ganzen Krätzkrankheit (dem Ausschlage und dem innern Krätzübel) völlig hinreichend seyn.

Der homöopathische Arzt bekommt in der Privatpraxis selten einen weit über die Haut verbreiteten Krätzausschlag aus frischer Ansteckung zu sehen und zu behandeln. Die Kranken wenden sich damit wegen des unerträglichen Jückens gar bald an irgend ein altes Weib, an den Apotheker oder an einen Barbierer, die ihnen, Einer wie der Andere, mit einem fast augenblicklich wirksamen Vertreibungsmittel (z. B. Schweinefett, mit Schwefelblumen gemischt) schnell — wie sie wähnen — zu Hülfe kommen. Blos in der Praxis der Kasernen, der Gefängnisse, der Spitäler, der Zucht- und der Waisenhäuser müssen die Angesteckten sich an den Hausarzt halten, wenn ihm der Chirurg des Hauses nicht vorgreift.

Schon in den ältesten Zeiten, wo Krätze vorkam — denn nicht überall entartete sie bis zum Aussatze — erkannte man im Schwefel eine Art specifischer Kraft gegen die Krätze; aber man wußte sich dessen ebenfalls nur, wie der größte Theil der neuern Aerzte alter Schule, als äußern Vernichtungsmittels des Ausschlags zu bedienen. A. C. Celsus hat mehrere Schmieren und Salben, wovon einige aus Schwefel, blos mit Theer an-

gerührt, bestehen, andere aber noch kupferige und andere Substanzen enthalten, zur Vertreibung des Krätzausschlags vorgeschrieben, die er für Heilung hält. So ließen auch schon die ältesten Aerzte die Krätzkranken in warmem, schwefeligem Mineralwasser (wie die Neuern) baden. Die mit Krätze Behafteten wurden dann auch gewöhnlich durch diese äußern Schwefelmittel den Ausschlag los. Daß aber die Kranken dadurch nicht wirklich genasen, ward auch schon bei ihnen zuweilen offenbar an den nachfolgenden größern Uebeln.

Innerlich gaben die ältesten Aerzte bei Krätze keinen Schwefel ein, eben weil sie nie, so wenig als die Neuern, einsahen, daß diese miasmatische Krankheit zugleich und vorzüglich eine innere sey.

Die Neuern haben auch nie den Schwefel innerlich allein zur Heilung der Krätze eingegeben, weil sie die Krätze ebenfalls nie für eine zugleich innere, hauptsächlich innere Krankheit erkannten. Sie gaben ihn nur beim Gebrauche der äußern Vertreibungsmittel des Ausschlags, und zwar in Gaben, welche purgirten, zu 10, 20, 30 Gran auf die Gabe, öfters wiederholt, so daß es nie offenbar ward, wie nützlich oder schädlich diese innere Anwendung so großer Gaben Schwefel neben den äußern Mitteln gewesen sey; wenigstens konnte nie hiedurch die ganze Krätzkrankheit (Psora) gründlich geheilt werden schon wegen der größern und öftern Gaben der rohen Schwefelsubstanz, welche die Lebenskraft durch Purgirstühle oder Erbrechen ausstößt, ohne des Schwefels Heilkraft sich zu Nutze gemacht zu haben.

Wenn nun, wie die Erfahrung lehrt, nicht einmal die unter allen am leichtesten zu heilende frische Krätz-

krankheit durch äußere Vertreibungsmittel, in Verbindung mit einer Menge großer Schwefelpulver zum innern Gebrauche, gründlich geheilt werden kann, so läßt sich leicht einsehen, daß die ihres Ausschlags beraubte, nun blos innere, veraltete, allmählich zu chronischen Krankheiten aller Art entwickelte Psora eben so wenig weder durch eine Menge Schwefel in Pulvern, noch durch eine Menge Bäder in schwefeligen Mineralwassern, noch auch durch gleichzeitiges Trinken desselben oder ähnlichen Wassers, mit einem Worte, nie durch eine Uebermenge und öftere Wiederholung dieses, obschon an sich antipsorischen Arzneimittels könne geheilt werden.

Nie kann die Heilung einer ihres Ausschlags beraubten alten Psora, sie sey nun noch latent und schlummernd oder schon in chronische Krankheiten ausgebrochen, mit Schwefel allein vollführet werden, also auch nie von Schwefelbädern, weder natürlichen, noch künstlichen, wie überhaupt kein von Psora herkömmliches chronisches Uebel von einem einzelnen antipsorischen Mittel geheilt werden kann, sondern die Anwendung mehrerer dieser Arzneien, in den schlimmsten Fällen auch wohl vieler nach und nach zur vollständigen Heilung bedarf.

Dieser Umstand darf nicht befremden, wenn man bedenkt, wie verschiedenartige Formen die Psora durch die verschiedenen Verhältnisse, unter welchen sie Millionen von Menschen durchging, annehmen mußte; es ist kein Wunder, wenn keine einzelne und einzige Arznei zur Heilung der ganzen Psora und aller ihrer Formen hinreicht.

Für den schon geübten homöopathischen Arzt ist mit dem Bisherigen bereits genug gesagt. Hier nur noch einige Kautelen.

Zuvörderst bleibt die große Wahrheit stehen, daß alle chronische Uebel — die wenigen venerischen ausgenommen — sämmtlich einzig aus der Psora entspringen und auch durch gründliche Heilung der Psora ihre Heilung finden.

Daher hat der homöopathische Arzt in der Regel bei der Kur einer langwierigen (unvenerischen) Krankheit und für alle und jede in dieser Krankheit vorkommende Symptome, Beschwerden und Innormalitäten, sie mögen auch im gemeinen Leben oder in der Pathologie einen noch so verführerischen Namen führen, welchen sie wollen, sich vorzüglich an den Gebrauch der genau homöopathisch gewählten antipsorischen Arznei zu halten, um seinen Zweck mit Gewißheit zu erreichen.

Er lasse sich's nicht einfallen, während der Wirkung einer wohl gewählten antipsorischen Arznei, wenn etwa den einen Tag z. B. ein mäßiger Kopfschmerz oder sonst eine andere mäßige Beschwerde entstände, gleich ein anderes, sey es ein nicht antipsorisches oder ein antipsorisches, Arzneimittel zwischenein den Kranken nehmen zu lassen &c.

Er lasse die homöopathische, nach den Krankheitssymptomen gewählte antipsorische Arznei, in dem angemessenen Kraftentwicklungs-Präparate und in der gehörigen Gabe gereicht, völlig auswirken, ohne sie durch irgend ein Zwischenmittel zu stören.

Nur neue, ungewöhnliche Symptome von lästiger Stärke, welche während der Wirkung der Arznei sich ereignen, sind nicht zu dulden; sie sind ein Zeichen, daß die an-

tipsorische Arznei nicht richtig homöopathisch gewählt war. Ihre Wirkung muß dann entweder durch ein Antidot gehemmt oder durch eine andere, genauer passende antipsorische Arznei ersetzt werden.

Am allerwenigsten Bedenklichkeit hat man sich einfallen zu lassen, wenn eine sogenannte homöopathische Verschlimmerung eintritt.

Ueberhaupt kann der Arzt nächst der unhomöopathischen Wahl des Arzneimittels keinen größern Fehler begehen, als erstens, die bei jeder antipsorischen Arznei gebräuchlichen Gaben für zu klein zu halten, zweitens, eine unrichtige Wahl des Mittels zu treffen, und drittens, jede Gabe nicht hinlänglich auswirken zu lassen (vergl. über die Wiederholung der Arzneigaben).

IV. Heilung einzelner psorischen Uebel (Krätze-Nachkrankheiten).

Der Psora gehören auch fast alle sogenannte einseitige Krankheiten (s. oben) an, welche eben dieser Einseitigkeit wegen (da vor dem einzelnen, großen, hervorragenden Symptome alle übrige Krankheitszeichen gleichsam verschwinden) schwieriger heilbar scheinen. Von dieser Art sind die sogenannten Gemüths- und Geisteskrankheiten. Sie machen jedoch keine von den übrigen scharf getrennte Klasse von Krankheiten aus, indem auch in allen übrigen sogenannten Körperkrankheiten die Gemüths- und Geistesverfassung jederzeit geändert ist *), und in allen zu heilenden Krank-

*) Wie oft trifft man nicht z. B. in den schmerzhaftesten, mehrjährigen Krankheiten ein mildes, sanftes Gemüth an, so daß der Heilkünstler Achtung und Mitleid gegen

heitsfällen der Gemüthszustand des Kranken als eines der vorzüglichsten mit in den Inbegriff der Symptome aufzunehmen ist, wenn man ein treues Bild von der Krankheit verzeichnen will, um sie hienach mit Erfolg homöopathisch heilen zu können; auch gibt es keinen kräftigen Arzneistoff auf der Welt, welcher nicht den Gemüths- und Geisteszustand in dem ihn versuchenden gesunden Menschen sehr merkbar veränderte, — und zwar jede Arznei anders.

Was also über die Heilung der Geistes- und Gemüthskrankheiten zu bemerken ist, kann sich auf Weniges beschränken, da sie auf dieselbe Art, wie alle übrige Krankheiten, das ist, durch ein Heilmittel zu behandeln sind, was eine dem Krankheitsfalle möglichst ähnliche Krankheitspotenz in ihren (an Leib und Seele des gesunden Menschen sich äußernden) Symptomen darbietet.

---

den Kranken zu hegen sich gedrungen fühlt. Besiegt er aber die Krankheit und stellt den Kranken wieder her, da erstaunt und erschrickt er nicht selten über die schauderhafte Veränderung des Gemüths. Da sieht er oft Undankbarkeit, Hartherzigkeit, ausgesuchte Bosheit und die empörendsten Launen hervortreten, welche gerade dem Kranken in seinen ehemaligen gesunden Tagen eigen gewesen waren.

Die in gesunden Zeiten Geduldigen findet man oft in Krankheiten störrisch, heftig, hastig, auch wohl unleidlich, eigensinnig und wiederum auch wohl ungeduldig oder verzweifelt, die ehedem Züchtigen und Schamhaften findet man nun geil und schamlos. Den hellen Kopf trifft man nicht selten stumpfsinnig, den gewöhnlich Schwachsinnigen hinwiederum gleichsam klüger, sinniger und den von langsamer Besinnung zuweilen voll Geistesgegenwart und schnell entschlossen an u. s. w.

Die sogenannten Geistes- und Gemüthskrankheiten sind fast alle nichts Anderes, als Körperkrankheiten, bei denen das Symptom der Geistes- und Gemüthsverstimmung sich unter Verminderung der Körpersymptome erhöhet — endlich bis zur auffallendsten Einseitigkeit, ähnlich einem Lokalübel, nur hier in die feinen Geistes- oder Gemüthsorgane versetzt.

Nicht selten sind die Fälle, wo eine den Tod drohende sogenannte Körperkrankheit, eine Lungenvereiterung oder die Verderbniß irgend eines andern edeln Eingeweides oder eine andere hitzige Krankheit, z. B. im Kindbette u. s. w., durch schnelles Steigen des bisherigen Gemüthssymptoms in einen Wahnsinn, in eine Art Melancholie oder in eine Raserei ausartet und dadurch alle Todesgefahr der Körpersymptome verschwinden macht; letztere bessern sich während dessen fast bis zur Gesundheit oder verringern sich vielmehr bis zu dem Grade, daß ihre dunkel fortwährende Gegenwart nur von dem fein beobachtenden Arzte noch erkannt werden kann. Sie arten auf diese Weise zur einseitigen Krankheit, gleichsam zu einer Lokalkrankheit aus, in welcher das vordem nur gelinde Symptom der Gemüthsverstimmung zum Hauptsymptome sich vergrößert, welches dann größtentheils die übrigen (Körper-) Symptome vertritt und beschwichtigt, so daß mit einem Worte die Uebel der gröbern Körperorgane auf die feinen Geistes- und Gemüthsorgane gleichsam übergetragen und auf sie abgeleitet werden.

Bei Erforschung dieser Krankheiten muß eben sowohl der ganze Körperzustand als der besondere Geistes- und Gemüthszustand berücksichtigt werden, um zur Auslö-

schung der Gesammtkrankheit eine (antipsorische) homöopathisch passende Arznei auszufinden.

Es müssen also vornehmlich die sämmtlichen Zufälle der vormaligen Körperkrankheit, ehe diese nämlich zur einseitigen Erhöhung des Geistessymptoms (zur Geistes- und Gemüthskrankheit) ausartete, mit aufgenommen werden.

Die Vergleichung dieser ehemaligen Körperkrankheitssymptome mit den davon jetzt noch übrigen, obgleich unscheinbarer gewordenen Spuren (welche auch jetzt noch sich zuweilen hervorthun, wenn ein lichter Zwischenraum oder eine Minderung der Geisteskrankheit eintritt) wird zur Bestätigung der verdeckten Fortdauer derselben dienen.

Nur wenn die Geisteskrankheit aus dem gewöhnlichen ruhigen Zustande plötzlich (auf Veranlassung von Schreck, Aergerniß, geistigem Getränke u. s. w.) als eine akute Krankheit ausgebrochen, kann, ob sie gleich fast ohne Ausnahme aus innerer Psora entsprang, sie doch in diesem akuten Antritte nicht sogleich mit antipsorischen, sondern sie muß mit Arzneien aus der übrigen Klasse geprüfter Arzneien vorerst behandelt werden, bis die Psora in ihren vorigen latenten Zustand wieder zurückgekehrt ist. Dann erst tritt die antipsorische Kur ein. Bei Allem diesem muß auch ein zweckmäßiges psychisches Verhalten von Seiten der Angehörigen und des Arztes gegen den Kranken sorgfältig beobachtet werden. Dem wüthenden Wahnsinn muß man stille Unerschrockenheit und kaltblütigen, festen Willen, — dem peinlich klagenden Jammer stummes Bedauern in Mienen und Geberden, — dem unsinnigen Geschwätze nicht ganz unaufmerksames Stillschweigen, — einem ekelhaften und gräuelvollen Benehmen und ähnlichem Gerede völlige

Unaufmerksamkeit entgegensetzen. Den Verwüstungen und Beschädigungen der Außendinge beuge man blos vor und verhüte sie, ohne dem Kranken Vorwürfe darüber zu machen, und richte Alles so ein, daß durchaus alle körperliche Züchtigungen und Peinigungen *) wegfallen. Auch in dem einzigen Falle, wo noch Zwang als Entschuldigung gerechtfertigt werden könnte — beim Arzneieinnehmen, wird in der homöopathischen Heilart wegen der kleinen Gaben, die dem Geschmacke nie auffallen, also dem Kranken ganz unbewußt in seinem Getränke gegeben werden können, aller Zwang unnöthig seyn.

Auf der andern Seite sind Widerspruch, eifrige Verständigungen, heftige Zurechtweisungen und Schmähungen, so wie schwache, furchtsame Nachgiebigkeit bei ihnen ganz am unrechten Orte, sind gleich schädliche Behand-

*) Man muß über die Hartherzigkeit und Unbesonnenheit der Aerzte in mehreren Krankenanstalten dieser Art nicht blos in England, sondern auch in Deutschland erstaunen, welche, ohne die wahre Heilart solcher Krankheiten auf dem einzig hülfreichen, homöopathisch arzneilichen (antipsorischen) Wege zu suchen, sich begnügen, diese bedauernswürdigsten aller Menschen durch die heftigsten Schläge und andere qualvolle Martern zu peinigen. Sie erniedrigen sich durch dieß gewissenlose und empörende Verfahren tief unter den Stand der Zuchtmeister in Strafanstalten: denn diese vollführen solche Züchtigungen nur nach Pflicht ihres Amtes und an Verbrechern; jene aber scheinen ihre Bosheit gegen die scheinbare Unheilbarkeit der Geistes- und Gemüthskrankheiten (im demüthigenden Gefühle ihrer ärztlichen Nichtigkeit) durch Härte an den bedauernswürdigen, schuldlosen Leidenden selbst auszulassen, da sie zur Hülfe zu unwissend und zu träge zur Annahme eines zweckmäßigen Heilverfahrens sind.

lungen ihres Geistes und Gemüths. Am meisten werden sie jedoch durch Hohn, Betrug und ihnen merkliche Täuschungen erbittert und in ihrer Krankheit verschlimmert. Immer muß Arzt und Aufseher den Schein annehmen, als ob man ihnen Vernunft zutraue.

Dagegen suche man alle Arten von Störungen ihrer Sinne und ihres Gemüths von außen zu entfernen; es gibt keine Unterhaltungen für ihren benebelten Geist, keine wohlthätige Zerstreuungen, keine Belehrungen, keine Besänftigung durch Worte, Bücher oder andere Gegenstände für ihre in den Fesseln des kranken Körpers schmachtende oder empörte Seele, keine Erquickung, als die Heilung; und nirgends zeigt sich der Vorzug der homöopathischen Heilart in einem triumphirendern Lichte, als in aus körperlichem Leiden entsprossenen Gemüths- und Geisteskrankheiten.

Eine eigene Betrachtung verdienen noch die Wechselkrankheiten, sowohl diejenigen, welche (von gleicher Art) in bestimmten Zeiten zurückkehren — wie die große Zahl der Wechselfieber und die wechselfieberartig zurückkehrenden fieberlos scheinenden Beschwerden — als auch diejenigen, worin gewisse Krankheitszustände mit anderartigen Krankheitszuständen in unbestimmten Zeiten abwechseln.

Diese letztern (alternirenden) Krankheiten sind ebenfalls sehr vielfach *), gehören aber sämmtlich unter die

---

*) Es können zwei- und dreierlei Zustände mit einander abwechseln. Es können z. B. (bei zwiefachen Wechselzuständen) gewisse Schmerzen unabgesetzt in den Füßen u. s. w. erscheinen, sobald eine Art Augenentzündung sich legt, welche dann wieder empor kommt, sobald

Zahl der chronischen Krankheiten, meist ein Erzeugniß blos entwickelter Psora (selten mit einem syphilitischen Miasma komplicirt), und werden daher mit antipsorischen Arzneien geheilt (im letztern Falle mit antisyphilitischen abwechselnd).

Die typischen Wechselkrankheiten sind solche, wo auf eine ziemlich bestimmte Zeit in einem scheinbaren Wohlbefinden ein sich gleichbleibender krankhafter Zustand zurückkehrt und in einer ebenfalls bestimmten Zeit wieder aufhört; man findet dieß sowohl in den anscheinend fieberlosen, als auch in den fieberhaften Zuständen — den vielfältigen Wechselfiebern.

Die ersten fieberlos scheinenden Krankheitszustände ge-

---

der Gliederschmerz vergangen ist — es können Zuckungen und Krämpfe mit irgend einem andern Leiden des Körpers oder eines seiner Theile unmittelbar abwechseln — es können aber auch (bei dreifachen Wechselzuständen) in einer alltägigen Kränklichkeit schnell Perioden von scheinbar erhöheter Gesundheit und einer gespannten Erhöhung der Geistes- und Körperkräfte (eine übertriebene Lustigkeit, eine allzu regsame Lebhaftigkeit des Körpers, Ueberfülle von Wohlbehagen, übermäßiger Appetit u. s. w.) eintreten; worauf dann wieder unerwartet düstre, melancholische Laune, unerträgliche, hypochondrische Gemüthsverstimmung mit Störung in Verdauung, Schlaf u. s. w. erscheint, die dann wiederum eben so plötzlich dem gemäßigten Uebelbefinden der gewöhnlichen Zeiten Platz macht, und so mehrere und mannigfache Wechselzustände. Oft ist keine Spur des vorigen Zustandes mehr zu merken, wann der neue eintritt, in andern Fällen nur wenige Spuren. Zuweilen sind die krankhaften Wechselzustände ihrer Natur nach einander völlig entgegengesetzt, wie z. B. Melancholie, mit lustigem Wahnsinn oder Raserei in Perioden abwechselnd.

hören jedesmal unter die chronischen, meist rein psorischen und erhalten mit Erfolg dieselbe Behandlung; zuweilen ist jedoch der Zwischengebrauch einer sehr kleinen Gabe potenzirter Chinarindeauflösung erforderlich, um ihren wechselfieberartigen Typus vollends auszulöschen.

Was die einzeln oder als Epidemie vorkommenden (nicht in Sumpfgegenden endemisch hausenden) Wechselfieber*) anlangt, so treffen wir oft jeden Anfall (Par-

*) Die bisherige, noch in der unverständigen Kindheit liegende Pathologie weiß nur von einem einzigen Wechselfieber, was sie auch das kalte Fieber nennt, und nimmt keine andere Verschiedenheit an, als nach der Zeit, in welcher die Unfälle wiederkehren, das tägliche, dreitägige, viertägige u. s. w. Es gibt aber außer den Rückkehrzeiten der Wechselfieber noch weit bedeutendere Verschiedenheiten derselben: es gibt dieser Fieber unzählige, deren viele nicht einmal kalte Fieber genannt werden können, da ihre Anfälle in bloser Hitze bestehen; wieder andere, welche blos Kälte haben mit oder ohne darauf folgenden Schweiß; wieder andere, welche Kälte über und über, zugleich mit Hitzempfindung haben oder bei äußerlich fühlbarer Hitze Frost; wieder andere, wo der eine Anfall (Paroxysmus) aus blosem Schüttelfroste oder bloser Kälte, der andere aber aus bloser Hitze besteht mit oder ohne darauf folgenden Schweiß; wieder andere, wo die Hitze zuerst kommt, und Frost erst dann darauf folgt, und so noch unglaubliche andere Verschiedenheiten, vorzüglich in Rücksicht der Nebensymptome, des besondern Kopfwehs, des bösen Geschmacks, der Uebelkeit, des Erbrechens, des Durchlaufs u. s. w. Alle diese sind offenbar sehr verschieden geartete Wechselfieber, deren jedes, ganz natürlich, seine eigene (homöopathische) Behandlung verlangt. Unterdrückt können sie freilich fast alle werden durch ungeheure Gaben Rinde oder Chinin, d. i., ihr periodisches Wiederkehren (ihr Typus) kann durch solche Mittel ausgelöscht, aber die Kranken, welche

oxysmus) gleichfalls aus zwei sich entgegengesetzten Wechselzuständen (Kälte, Hitze — Hitze, Kälte), öfter auch aus dreien (Kälte, Hitze, Schweiß) zusammengesetzt an. Deßhalb muß auch das für diese aus der allgemeinen Klasse von (nicht antipsorischen) Arzneien gewählte Heilmittel entweder ebenfalls beide Wechselzustände in gesunden Körpern erregen können oder doch dem stärksten und besondersten Wechselzustande (Frost, Hitze oder Schweiß mit seinen Nebenbeschwerden) an Symptomenähnlichkeit möglichst entsprechen; doch müssen vorzüglich die Symptome des Befindens in der fieberfreien Zeit zur Wahl des treffenden Heilmittels leiten.

Die Arzneigabe wird in diesem Falle am zweckmäßigsten und hülfreichsten gleich oder doch sehr bald nach Beendigung des Anfalls, sobald sich der Kranke einigermaßen davon wieder erholt hat, gegeben: sie hat dann Zeit, alle ihr mögliche Veränderungen des Organismus zur Gesundheit zu bewirken ohne Sturm und ohne heftigen Angriff; während die Wirkung einer vor dem Paroxysm gereichten, auch noch so specifisch angemessenen Arznei mit der natürlichen Krankheitserneuerung zusammentrifft, und eine solche Gegenwirkung im Organism einen so heftigen Widerstreit veranlaßt, daß ein solcher Angriff wenigstens viel Kräfte raubt, wo nicht gar das Leben in Gefahr setzt *).

---

an solchen, ganze Länder und selbst Gebirge überziehenden epidemischen (nicht für China geeigneten) Wechselfiebern leiden, werden durch den so ausgelöschten Typus nicht gesund; nein! sie bleiben nun andersartig krank und kränker, als vorher, an eigenthümlichem chronischem Chinasiechthum.

*) Dieß sieht man an den nicht ganz seltnen Todesfällen,

Blos wenn nach einer Gabe der angemessenen Arznei offenbare Gesundheit eingetreten ist, aber nach einiger Zeit wiederum Spuren eines neuen Anfalls sich zeigen, kann und muß, wenn der Symptomeninbegriff noch derselbe ist, auch dieselbe Arznei wieder gegeben werden. Diese Wiederkunft desselben Fiebers ist aber nur dann möglich, wenn die Schädlichkeit, die das Wechselfieber zuerst erregte, noch immer auf den Genesenden einwirkt, wie in Sumpfgegenden, in welchem Falle eine dauerhafte Wiederherstellung oft nur durch Entfernung dieser Erregungsursache (wie durch Aufenthalt in einer bergigen Gegend, wenn es ein Sumpfwechselfieber war) möglich ist.

Wenn aber (außer diesem Falle) das für die eben herrschende Epidemie von Wechselfieber gefundene specifische Heilmittel bei dem einen oder dem andern Kranken keine vollkommene Heilung bewirkt, so ist stets das psorische Miasma im Hinterhalte, und es müssen dann antipsorische Arzneien bis zur völligen Hülfe angewendet werden. Dasselbe ist der Fall bei sporadischen (Einzelne befallenden) Wechselfiebern.

Die in Sumpf- und solchen Gegenden, welche Ueberschwemmungen oft ausgesetzt sind, einheimischen Wechselfieber machen den Aerzten viel zu schaffen, und doch kann auch an Sumpfgegenden ein gesunder Mensch in jungen Jahren sich gewöhnen und gesund bleiben, wenn er eine fehlerfreie Lebensordnung führt und nicht von Mangel, Strapazen oder zerstörenden Leidenschaften niedergedrückt wird. Die da endemischen Wechselfieber wer-

---

wo eine mäßige Gabe Mohnsaft, im Fieberfroste eingegeben, schnell das Leben raubte.

den ihn höchstens nur als Ankömmling ergreifen; eine oder zwei der kleinsten Gaben hoch potenzirter Chinarindenauflösung werden ihn bei einer, wie gesagt, geordneten Lebensweise bald davon befreien. Personen aber, die bei gehöriger Leibesbewegung und gesunder Geistes- und Körperdiät vom Sumpfwechselfieber nicht durch eine oder ein Paar solcher kleinen Gaben Chinaarznei befreiet werden können — bei diesen liegt stets eine zur Entwickelung aufstrebende Psora zum Grunde, und ihr Wechselfieber kann in der Sumpfgegend ohne antipsorische Behandlung nicht geheilt werden.

Auch die epidemischen und sporadischen (akuten) Fieber, Pocken, Masern, Friesel, Scharlachfieber, Keichhusten, Ruhr, Typhus, bedürfen, wenn sie nicht bald rein in Genesung übergehen, sondern sogenannte Nachübel hinterlassen (latente Psora), oft einer antipsorischen Nachhülfe, die gewöhnlich im Schwefel zu finden ist, wenn der Kranke nicht schon kurz vorher ein Schwefel enthaltendes Arzneimittel gebraucht gehabt hatte, als in welchem Falle das nunmehr passende Antipsorikum aus der Zahl der übrigen anzuwenden ist.

Heilung einzelner akuter Krankheiten.

I. Die Heilung des Scharlachfiebers (in den Epidemien von 1800—1808).

Liest man die für diese Krankheit ersonnenen unzählbaren Arzneien und Heilmethoden (vom Aderlassen und den Blutigeln an bis zur China, von den Gurgelwassern und Klystieren bis zum Blasenpflaster, von den krampf-

stillenden, ableitenden, fäulnißwidrigen bis zu den kühlenden, auflösenden, abführenden, einwickelnden, anfeuchtenden, auch wohl alexiterischen, incitirenden und antisthenischen und, Gott weiß, welchen andern kunstreichen Verfahrungsarten) zur Befriedigung der tausend erträumten Indikationen in den Schriftstellern nach, so findet man hierin Beispiele der krassesten Empirie: für jedes einzelne Symptom ein eigenes Mittel in den bunt gemischten, gehäuften Arzneiformeln; — dem nüchternen Beobachter ein Anblick voll Wehmuth und Indignation!

Der echte Heilkünstler findet, wenn er zu der schon völlig ausgebildeten Krankheit (Scharlachfieber) gerufen wird (wo an Vorbauung oder an Unterdrückung ihrer Anfänge nicht mehr zu denken ist), zwei verschiedene, zuweilen schnell mit einander abwechselnde Körperzustände zu bekämpfen, jeden aus einem Konvolute von Symptomen zusammengesetzt.

Den einen: die brennende Hitze, die schläfrige Betäubung, das Umherwerfen, von Erbrechen, Durchlauf, auch wohl Konvulsionen begleitet, stillt binnen sehr kurzer Zeit (höchstens in einer Stunde) eine sehr kleine Menge Mohnsaft, entweder äußerlich ein Stückchen Papier (je nach der Größe des Kindes von einem halben bis ganzen Zoll in der Länge und Breite), mit starker Mohnsafttinktur befeuchtet und, bis es getrocknet ist*), auf der Herzgrube liegen gelassen — oder, wenn das

*) Bei kleinen und solchen Kindern, welche nicht so lange still liegen wollen, hält man mit den Fingerspitzen das Papier so lange auf, bis es getrocknet ist (welches etwa eine Minute Zeit braucht) und wirft das Papier dann weg, damit sie es nicht verschlucken.

Erbrechen fehlt, innerlich eine sehr kleine Menge Mohnsaftauflösung eingegeben.

Zum Auflegen kann man sich einer Tinktur bedienen aus einem Theile fein gepülverten rohen Mohnsaftes, in zwanzig Theilen dünnen Weingeistes binnen einer Woche an einem kühlen Orte aufgelöst. Zum innern Gebrauche mischt man einen Tropfen dieser Tinktur mit 500 Tropfen eines stark gewässerten Weingeistes innig, und von dieser Mischung schüttelt man wiederum einen Tropfen mit 500 Tropfen eines ebenfalls stark gewässerten Weingeistes sorgfältig zusammen. Von dieser verdünnten Mohnsafttinktur (welche in jedem Tropfen ein Fünfmilliontel eines Grans Mohnsaft enthält) ist ein Tropfen für ein etwa vierjähriges*) und zwei Tropfen für ein zehnjähriges Kind zur Tilgung jenes Zustandes zum innern Gebrauche überflüssig zureichend, welche Gaben man unter 4 bis 8 Stunden nicht nöthig haben wird zu wiederholen, zu Zeiten nur alle 24 Stunden, zuweilen auch nur ein paar Mal während des ganzen Fiebers nach Maßgabe des öftern oder seltenern Zusammenflusses jener Symptome.

Der zweite im Verlaufe dieses Fiebers herrschende Krankheitszustand: das gegen Abend steigende Fieber, die Schlaflosigkeit, der gänzliche Mangel an Appetit, die Uebelkeiten, die unerträgliche weinerliche Verdrießlichkeit, das Stöhnen, dieser Zustand wird binnen wenigen Viertelstunden von der Ipekakuanha hinweggenommen.

---

*) Jüngern Kindern mischte ich einen solchen Tropfen mit zehn Theelöffeln Wasser und gab ihnen nach Beschaffenheit ihres Alters einen, zwei und mehrere Theelöffel voll davon.

Man gibt gleich beim Antritte dieses Zustandes oder während desselben, je nach der Größe des Kindes, die Brechwurzel entweder in Substanz zu einem Zehntel bis zu einem halben Grane in feinem Pulver oder die aus einem Theile des Pulvers mit zwanzig Theilen Weingeist durch siebentägige Digestion im Kalten bereitete Tinktur, wovon ein Tropfen mit 100 Tropfen verdünntem Weingeist gemischt, und hiervon dem kleinsten Kinde ein Tropfen, dem größten aber zehn Tropfen auf die Gabe gereicht wird.

Diese zwei Mittel sind gewöhnlich völlig zureichend*) nicht nur zur Abwendung der Todesgefahr, sondern auch zur Verkürzung, Minderung und Erleichterung des Scharlachfiebers.

Als moralische und physisch-diätetische Hülfsmittel bei Heilung eines schon bestehenden Scharlachfiebers ist die Entfernung aller Muthlosigkeit durch tröstendes Zureden, angenehme kleine Geschenke, vorgespiegelte Hoffnung baldiger Genesung — und auf der andern Seite die dem Kranken verstattete freie Wahl aller Arten von Getränken und der mehr oder weniger warmen Bedeckung, wie ihm beliebt, zu empfehlen. Das eigene Gefühl des Kranken ist ein weit sichererer Führer, als alle Schulweisheit. Nur von allzu zeitigem oder allzu reichlichem Genusse fester Nahrungs-

---

*) Ich bedurfte auch in den schlimmsten Fällen weder Gurgelwasser, noch Umschläge, noch Blasen- oder Senfpflaster, noch Klystiere, noch Aderlassen, noch Blutigel. Wenn den dringenden Fieberzufällen in ihrem ganzen Zusammenhange Gnüge geleistet wird, so gibt sich das von selbst, was man durch jene einzelnen Veranstaltungen vergeblich zu erringen sucht.

mittel bei der Wiedergenesung hat man sie gütlich zurückzuhalten.

Verwahrung gegen Scharlachfieber.

1) Unansteckbarmachung.

Bei der treffendsten und sichersten arzneilichen Behandlung des schon ausgebrochenen bösartigen Scharlachfiebers bleibt die Gefahr des Todes, so wie die Summe der zahllosen Leiden der Kranken nicht selten immer noch so groß, daß man wünschen muß, es möchte ein Mittel erfunden werden können, wodurch die Gesunden gegen diese mörderische Kinderpest verwahrt und in Sicherheit gestellt würden, besonders da das Gift so unglaublich mittheilhaft ist.

Dieses Mittel, Gesunde gegen das Miasma des Scharlachfiebers unansteckbar zu erhalten, ist, Dank der Vorsehung, gefunden. Dieses Mittel, in den Stunden der ersten Ausbruchssymptome gegeben, kann das Fieber sogar noch in der Geburt ersticken und auch die meisten Nachwehen von dem natürlich abgelaufenen Scharlachfieber wirksamer heben, als alle andere bekannte Mittel. — Dieses Mittel ist die Belladonna.

Sie allein genügt den meisten Indikationen dieser Krankheit, da sie selbst in der ersten Wirkung stille, niedergeschlagene Zaghaftigkeit, matten, stieren (klotzenden) Blick mit übermäßig aufgesperrten Augenlidern, Verdunkelung der Augen, Kälte und Bläße des Gesichts, Mangel an Durst, höchst kleinen, geschwinden Puls, lähmige Unbeweglichkeit der Gliedmaßen, verhin-

dertes Schlingen mit stechenden Schmerzen in der Ohrspeicheldrüse, drückenden Kopfschmerz, zusammenschnürende Leibschmerzen, die bei einer andern als gekrümmten Stellung des Körpers unleidlich werden, Frost und Hitze einzelner Theile, z. B. allein des Kopfes, der Arme rc., und in ihren späteren Wirkungen Fieber mit rothlaufartigen Hautflecken, Schlaftrunkenheit, geschwollenes heißes Gesicht rc. auch bei Gesunden zu erregen pflegte. — Die Erfahrung bestätigte die Heilsamkeit dieses Mittel (zu $^1/_{422000}$ seines Grans Dicksaft gereicht).

Hier war gewiß der weitere Schluß erlaubt: daß ein Mittel, was den Anfang der Krankheit so schleunig heben konnte, auch ihr bestes Vorbauungsmittel seyn müsse. Die Richtigkeit dieses Schlusses ergab folgender Vorfall. Drei Kinder einer Familie hatten an einem sehr schlimmen Scharlachfieber danieder gelegen; nur die älteste Tochter, welche bis dahin für ein äußeres Uebel an den Fingern Belladonna innerlich gebraucht hatte, wollte an dem Fieber nicht erkranken, ungeachtet sie bei andern im Volke umhergehenden Uebeln immer die Erste war, die etwas davon auffing.

Den übrigen fünf Kindern jener zahlreichen Familie wurde nun dieses Mittel zur Verwahrung in sehr kleiner Gabe gereicht, und diese, da die auffallende Wirkung dieser Pflanze nicht über drei volle Tage anhält, alle 72 Stunden wiederholt, und sie blieben sämmtlich in der ganzen Epidemie und neben ihren noch kranken Geschwistern gesund und ohne die mindesten Zufälle. — In einer Menge ähnlicher Fälle schlug dieses specifische Verwahrungsmittel auch nicht ein einziges Mal fehl.

Um dieses, die Ansteckung vom Scharlachfieber ver-

hütende Arzneimittel zu bereiten, nimmt man eine Handvoll frischer Blätter der wildwachsenden Belladonna (atropa belladonna, L.) zu der Zeit, wo die Blumen noch nicht aufgebrochen sind, quetscht sie im Mörsel zum Brei und drückt den Saft durch Leinwand, den man sogleich (ohne vorgängige Reinigung) kaum messerrückenhoch auf flache porcellanene Schalen gießt und in trockene Zugluft stellt, wo er binnen weniger Stunden abgedunstet seyn wird. Man rührt ihn um und breitet ihn wieder mit dem Spatel aus, damit er gleichförmig erhärte bis zur völligen Trockenheit, so daß er sich pülvern läßt. Das Pulver wird dann in einem verstopften und erwärmten Glase aufgehoben.

Will man sich dessen nun zur Bereitung des Verwahrungsmittels bedienen, so löst man einen Gran dieses Pulvers mittelst Reiben in einem kleinen Mörsel in 100 Tropfen gemeinen destillirten Wassers auf, schüttet die trübe Auflösung in ein Unzenglas und spült den Mörsel und die Keule noch mit 300 Tropfen gewässerten (das ist, aus fünf Theilen Wasser und einem Theile rektificirten Weingeistes gemischten) Weingeistes nach, welches man zu der Auflösung schüttet und beides durch fleißiges Schütteln wohl vereinigt. Von dieser starken Belladonna-Auflösung wird ein Tropfen mit 300 Tropfen gewässerten Weingeistes durch minutenlanges Schütteln innig vereinigt. Von dieser zweiten Mischung (mittlerer Belladonna-Auflösung) wird nun ein Tropfen mit 200 Tropfen des gewässerten Weingeistes durch minutenlanges Schütteln vereinigt, was die schwache Belladonna-Auflösung darstellt, die nun der bezeichneten Absicht (als Vorbauungsarznei des Scharlachfiebers) entspricht. In jedem Tropfen der-

selben ist ein vier und zwanzig Milliontel eines Grans getrockneten Belladonnasaftes enthalten.

Von dieser schwachen Belladonna-Auflösung gibt man den noch nicht vom Scharlachfieber Befallenen in der Absicht, sie gegen das Scharlachfieber unansteckbar zu erhalten, einem jährigen Kinde 2 Tropfen (jüngern einen Tropfen) — einem zweijährigen 3, — einem dreijährigen 4, — einem vierjährigen (je nach der stärkern Konstitution) 5 bis 6, — einem fünfjährigen 6 bis 7, — einem sechsjährigen 7 bis 8, — einem siebenjährigen 9 bis 10, — einem achtjährigen 11 bis 13, — einem neunjährigen 14 bis 16 Tropfen und dann bei jedem steigenden Jahre bis ins zwanzigste zwei Tropfen mehr (vom zwanzigsten bis dreißigsten Jahre nicht über 40 Tropfen) alle 72 Stunden einmal (eine Minute hindurch in irgend ein Getränk stark mit dem Theelöffel eingerührt), solange die Epidemie währt, und noch vier (bis fünf) Wochen nachher.

Sollte die Epidemie sehr heftig seyn, so thut man sicherer, wenn die Kinder es vertragen, die zweite Gabe 24 Stunden nach der ersten, die dritte Gabe 36 Stunden nach der zweiten, die vierte 48 Stunden nach der dritten folgen zu lassen und dann erst die folgenden Gaben alle 72 Stunden bis zu Ende zu geben, damit der Körper nicht anfänglich gleich vom Miasma übereilt werde.

Dieser Arzneigebrauch stört die Gesundheit der Kinder nicht. Sie können und müssen dabei die Lebensart der Gesunden befolgen und bei ihrem gewöhnlichen Getränke, ihrer Kost und dem gewohnten Genusse der freien Luft und Bewegung bleiben, nur in Allem die Uebermaße vermeiden.

Blos den Genuß der allzu vielen Gewächssäure, der sauren Früchte, des Essigs ꝛc. muß man untersagen. Die Wirkung der Belladonna wird dadurch ungeheuer verstärkt (was freilich den Behauptungen der Alten ganz entgegen ist).

Sollte ja ein Fall von widrigen und allzu heftigen Wirkungen des Belladonnagebrauchs vorkommen, so wende man ihr eigenes (specifisches) Gegenmittel, den Mohnsaft (in Gaben, wie sie oben bei Heilung des natürlich verlaufenden Scharlachfiebers angegeben wurden), äußerlich oder innerlich an.

2) Unterdrückung des Scharlachfiebers in seinem ersten Entstehen.

Obgleich ein Arzt selten so glücklich seyn wird, diese Erstickung des Fiebers in der Geburt in Ausführung zu bringen, weil man ihn nicht gleich anfänglich zu rufen pflegt, wo das Miasma erst den Angriff wagt, und wo unruhige Träume, lähmige Steifigkeit in den Gliedern, drückender Kopfschmerz, Frost über die einzelnen Gliedmaßen und über den Kopf fast noch die einzigen Symptome der Reaktion des Körpers sind, so ist es doch als Faktum richtig, daß die Belladonna auch dann noch das herannahende Fieber binnen 24 oder 48 Stunden mit allen seinen begleitenden Symptomen auslöscht und die vorige Gesundheit ohne die mindeste üble Folge wiederbringt. Die Hälfte von der oben zur Verhütung angezeigten Gabe (alle drei Stunden gereicht, bis alle Zufälle verschwunden sind, und dann alle 72 Stunden mit einer ganzen Gabe fortgefahren) reicht hin, die fernere Verhütung der Ansteckung zu bewirken. Dieß war sogar dann noch möglich, wenn schon stechender Schmerz

und Geschwulst der Halsdrüsen und vermehrte äußere Wärme, doch ohne erhöhete Röthe erschienen war.

Nicht wahrscheinlich aber ist es, die Absicht mit Belladonna zu erreichen (und gar nicht anzurathen), wenn man wartet, bis größere Hitze, Gesichtsröthe, großer Durst, Unmöglichkeit, das Bett zu verlassen, Erbrechen und zinnoberrother Ausschlag, das ist, das volle Scharlachfieber schon zugegen ist. In der Höhe des Fiebers selbst sie anzuwenden, scheint sie nicht geschaffen zu seyn, so wenig als die Chinarinde mit Glück, und ohne den Körper zu revoltiren, mitten in der Hitze der Wechselfieber-Paroxysmen gegeben werden darf.

Behandlung der Nachwehen des Scharlachfiebers.

Die Belladonna zeigt auch eine specifische Wirkung in Hebung der Nachwehen vom Scharlachfieber — ein Ziel, nach welchem unsere Vorfahren, wie wir wissen, vergeblich strebten. Die meisten Aerzte sahen bisher die Folgen des Scharlachfiebers für wenigstens eben so gefährlich an, und es gab viele Epidemien, wo mehrere an den Nachwehen als am Fieber selbst starben.

Diese Nachwehen, als da sind: Aufgedunsenheit des Gesichts, Geschwulst der Hände und Füße ꝛc., Kachexie, schleichendes Abendfieber mit Schauder, Steifigkeit der Gliedmaßen, Empfindung von Zusammenschnüren des Unterleibes, Eingeschlafenheit (narcosis) im Rückgrathe, Drüsenentzündungen, innere Ohrgeschwüre, Verschwärungen im Gesichte ꝛc., Schwäche des ganzen Körpers, Schläfrigkeit, abwechselnd mit Voreiligkeit im Reden und Handeln, das Aufschreien im Schlafe, die drückenden Kopfschmerzen ꝛc., werden durch gleiche Gaben die-

ses Mittels (als zur Verwahrung hinreichen) eben so specifisch als schnell gehoben.

Nur bei zu starker Verschwärung der Haut ist die Belladonna nicht mehr an ihrem Platze. Hier hilft die Chamille (matricaria chamomilla), zu $^1/_{800000}$ eines Grans Dicksaft gereicht. — Diese nützt auch bei dem nachfolgenden erstickenden Husten mit fliegender Hitze und Frösteln.

II. Heilart des (1813) herrschenden Nerven- oder Spitalfiebers.

Alle gewöhnliche Heilarten mit Brechmitteln, Blutabzapfen, Blasenziehen, essigsaurem Ammoniak, Hollunderblüthenthee, Wachholdermuß, kalten und warmen Bädern, Naphtha, Moschus, Opium, Kampher und Chinarinde haben in dieser Krankheit so viel geschadet, und selbst die etwas mehr passenden Arzneien, Chamillen, Serpentarie, Baldrian und Kochsalzsäure waren nur leidige Tröster. Es ist daher von größtem Werthe, eine Heilart gefunden zu sehen, welche diese Krankheit bestimmt heilt.

Das Fieber hat zwei Hauptstadien. Im ersten Zeitraume (welcher desto kürzer ist, je schlimmer die Krankheit werden will) ist volles, nur allzu erhöhetes Gefühl der hier gewöhnlichen Schmerzen mit unleidlichem Gemüthe, Hitzgefühl im Körper und vorzüglich im Kopfe, unablässigen Durst erregendes Trockenheitsgefühl oder wahre Trockenheit im Munde, Zerschlagenheit der Glieder, Unruhe ꝛc. vorhanden; im zweiten Zeitraume aber, dem des Deliriums (einer Metastase des ganzen Uebels auf die Geistesorgane), werden alle diese Beschwerden nicht geklagt — der Kranke ist heiß, ohne zu trinken zu verlangen, er weiß nicht, ob er Dieß oder

Jenes zu sich nehmen will, er kennt die Anverwandten nicht, oder er mißhandelt sie, er antwortet verkehrt, redet mit offenen Augen irre, begeht thörichte Handlungen, will davon laufen, schreit laut oder winselt, ohne zu sagen warum, röchelt, verzerrt das Gesicht, verdreht die Augen, spielt mit den Händen, geberdet sich wie ein Wahnsinniger, läßt die Exkremente unwissend von sich ꝛc.

Im ersten Zeitraume der Schmerzen und der Besinnlichkeit helfen zwei Gewächse und heben gewöhnlich die Krankheit in ihrer Entstehung ganz — die Zaunrebe (bryonia alba) und der Giftsumach (rhus toxicodendron).

Man nimmt ein Quentchen der gepülverten Wurzel der Zaunrebe, schüttelt sie mit zehn Quentchen Weingeist unter einander und läßt ihre Kraft binnen sechs Stunden ausziehen. Indeß werden zwölf Fläschchen, jedes mit sechs Quentchen des stärksten reinen Weingeistes, so angefüllt, daß noch einiger Raum darin bleibt, und mit Nummern bezeichnet. In das erste dieser Fläschchen, mit Nr. 1 bezeichnet, tropft man einen einzigen Tropfen jener aus der Zaunrebenwurzel entstandenen Tinktur und schüttelt es drei Minuten lang stark um, tropft dann aus diesem Fläschchen Nr. 1 einen einzigen Tropfen in das Fläschchen Nr. 2, schüttelt dieses eben so lange stark um, tropft dann wieder aus diesem einen einzigen Tropfen in das Fläschchen Nr. 3 und fährt so ferner fort, bis jedes Fläschchen einen Tropfen aus dem vorhergehenden empfangen hat, folglich das Fläschchen Nr. 12 mit einem Tropfen aus Nr. 11 angeschwängert und hierauf, wie alle vorige, drei Minuten stark umgeschüttelt worden ist.

Dieses letzte Fläschchen Nr. 12 ist es, was Bryonien-

tinktur in gehöriger Verdünnung enthält und im ersten Zeitraume der Krankheit mit Erfolg gebraucht wird.

Klagt nämlich der Kranke außer der Düsternheit über stechende Schmerzen im Kopfe, in dem Halse, der Brust, dem Unterleibe ꝛc., die vorzüglich bei Bewegung des Theiles empfindlich sind — außer den übrigen Beschwerden, den Blutflüssen, dem Erbrechen, der Hitze, dem Durste, der Nachtunruhe ꝛc., so gibt man ihm aus dem Fläschchen Nr. 12 einen einzigen Tropfen auf Zucker, am liebsten früh, weil sich gegen die Nacht das Fieber zu erhöhen pflegt. Binnen Tag und Nacht zeigt sich Besserung, und, solange die Besserung davon fortschreitet, gibt man ihm keine andere Arznei, auch dieselbe nicht wieder; denn keine von den hier empfohlenen Arzneien kann mehr als ein einziges Mal (zu einem Tropfen) gebraucht werden — selten zum zweiten Male mit Erfolg.

In dieser Zwischenzeit, bis das zweite Medikament gereicht wird, kann man den Kranken zur Stillung seines Verlangens nach Arznei und Beruhigung seines Gemüths etwas Unschuldiges, z. B. täglich etliche Theelöffel voll Himbersaft oder etliche Pulver Milchzucker, einnehmen lassen.

Läßt nun die Besserung von der einzigen Gabe Bryonienarznei nach Verfluß von zwei, drei oder vier Tagen nach, das ist, klagt der Kranke dann über stechende Schmerzen dieses oder jenes Theils, während dieser Theil unbewegt in Ruhe liegt, und ist die Hinfälligkeit und Appetitlosigkeit größer, findet sich angreifender Husten oder eine solche Schwäche einzelner Theile ein, die sich der Lähmung nähert, so gibt man

ihm einen einzigen Tropfen eben so stark verdünnte Giftsumachtinktur ein, auf ähnliche Art zubereitet.

Von einer solchen hochverdünnten Giftsumachtinktur gibt man in letzt erwähntem Falle oder, wenn die gedachten Beschwerden gleich anfangs auf diese Art erscheinen, gleich anfangs aus dem Fläschchen Nr. 12 einen einzigen Tropfen auf Zucker ein und keinen weiter, auch sonst keine andere Arznei, solange die Besserung offenbar ist und fortdauert, außer (in diesen freien Tagen) etwas von obgedachten unschuldigen Dingen.

Beide Arzneien kann man in einer geringern Verdünnung oder in größerer Gabe nicht brauchen; sie sind zu stark.

Hausmittel irgend einer Art, Riechwasser, purer Wein, Kräuterthee, Klystiere, Umschläge oder dergleichen dürfen eben so wenig als andere Arzneien dazwischen gebraucht werden, wenn die Kur gelingen soll. Man deckt den Kranken nur so zu, wie warm oder leicht er's haben will, und gibt ihm zu trinken oder zu essen, was er selbst verlangt; er verlangt nie, was ihm nicht dienlich ist.

Gewöhnlich wird durch einen einzigen Tropfen des zweiten oder des ersten Arzneimittels (jenachdem dieses oder jenes angezeigt ist) die ganze Krankheit gehoben ohne Zuthun einer andern. Doch paßt Giftsumach öfter als die Zaunrebe und kann daher öfter zuerst und allein gebraucht werden.

Sollte aber die Krankheit dennoch in das obbeschriebene zweite Stadium des Deliriums und Wahnsinns übergehen, so erfüllt Bilsenkraut (hyoscyamus niger) die ganze Absicht.

Es wird nämlich eine Tinktur aus den Blättern die-

ses Krautes (die Extrakte davon sind gewöhnlich von unbestimmlicher Stärke oder unkräftig) bereitet und ebenfalls, doch nur durch acht Fläschchen Weingeist hindurch, auf oben angegebene Art verdünnt, so daß nur von dem letzten Fläschchen Nr. 8 ein einziger Tropfen auf Zucker eingegeben wird, und die folgenden Tage der Besserung nur jene unschuldigen Zwischendinge statt Arznei gebraucht werden, da dann Vernunft, Kräfte, Ruhe, Appetit rc. vollständig wiederzukehren pflegen, wenn sie auch schon fast gänzlich verloren, und der Kranke unvermeidlich ein Raub des Todes zu seyn schien.

Oefter als ein einziges Mal wird auch dieses Arzneimittel nicht gegeben; ein einziger Tropfen der so verdünnten Tinktur reicht fast stets zu.

Weder gegen örtliche Entzündungen oder Geschwülste, noch auch gegen Ausschläge, Zuckungen, langwierige Leibesverstopfung, Durchfall, Appetitlosigkeit, Erbrechen, Blutflüsse oder Husten in dieser Krankheit wird etwas Besonderes verordnet. Diese Zufälle, aus der Hauptkrankheit entsprungen, vergehen auch mit ihr zu gleicher Zeit durch dieselben hier verordneten Mittel.

Doch tritt zuweilen noch ein dritter Zustand ein, eine Trägheit des innern Gemeingefühls, eine Art halber Lähmung der Geistesorgane. Der Kranke liegt träge da, ohne zu schlafen, ohne zu reden; er antwortet kaum, wenn man ihn auch noch so sehr dazu auffordert; er scheint zu hören, ohne es zu verstehen oder es auf sich Eindruck machen zu lassen (seine wenigen Worte sind leise, aber nicht irre); er scheint fast nichts zu fühlen und fast unbeweglich und doch nicht ganz gelähmt zu seyn.

Hier hilft eine Arznei, die ehedem in großen Gaben zu unbestimmten Zwecken gebraucht ward: der ver-

süßte Salpetergeist. Er muß so alt, das ist, so völlig versüßt seyn, daß er den Korkstöpsel nicht mehr röthet. (Dann enthält er, in konkreter Form, oxygenirten Stickstoff.)

Hiervon wird alle Tage ein Tropfen unter eine Unze Wasser geschüttelt, theelöffelweise eingegeben und jedesmal in 24 Stunden verbraucht. In einigen Tagen ist dieser Zustand in Gesundheit und Munterkeit übergegangen.

III. Heilung der Cholera und Sicherstellung vor Ansteckung am Krankenbette.

Ein homöopathischer Arzt, welcher die Cholera bei ihrem Auftreten an der galizischen Gränze beobachtete, suchte dieselbe je nach der Form (Symptomengruppe), in welcher sie sich äußerte — er führt 6 Hauptformen an — mit folgenden Mitteln zu bekämpfen.

Bei der ersten Form: Schwindel, Schmerz im Magen, Stupor, Urinverhaltung, wandte er die Cicuta virosa an. Aber sie paßt nur zum Theile. Bei der zweiten Form: Kalt- und Blauwerden, Krämpfe, Tod, half mehr Frottiren und heiße Umschläge, dann Sabadille, die aber nur in einem einzigen Falle half. Gegen die dritte Form: plötzlicher allgemeiner Starrkrampf, Tod — fand er bisher kein Mittel. In der vierten Form: Hitze, Gliederschmerz, Husten, Schweiß, Krampf, half in allen leichten Fällen, die noch nicht zum Starrkrampf gediehen waren, Rhus toxicodendron, gehörig hoch potenzirt. Gegen die fünfte Form: Brustentzündung, Blutentleerungen, Stiche im Hirn, gab er anfangs Akonit, dann Belladonne, und von sieben Kranken dieser Art starb kein einziger. In der sechsten Form: bei Brechen, Laxiren, Einziehen der Bauchmuskeln, hippokratischem Gesicht,

schien Veratrum album hülfreich; aber er konnte damit nur Wenige zur Genesung bringen.

Ob nun gleich durch dieses homöopathische Verfahren weit Mehrere hergestellt wurden, als beim gewöhnlichen allöopathischen, durch Aderlassen u. s. w., so fehlt doch noch gar viel dabei an einer durchgängig zu wünschenden Hülfe gegen diese mörderische Seuche. — Noch weit mehr Hülfe, als diese, ließe sich freilich in kleinen Gaben hoher Potenzirungen des Kupfers, des Conium maculatum und des Hyoscyamus niger antreffen. Wo fänden sich aber hinreichend geübter Homöopathiker genug, welche mit diesen Arzneien einer Menge solcher Kranken mit Erfolg zur Hülfe geschickt werden könnten, deren Leben oft nach einer ohne Hülfe verbrachten Viertelstunde nicht mehr zu retten ist? —

So hülfreich also auch diese Arzneien in der Cholera seyn mögen, wenn sie zeitig genug in den passendsten (kleinen) Gaben hoher Potenzirung und von geübten behutsamen Homöopathikern angewendet werden, so muß man doch einem andern Mittel bei Weitem den Vorzug geben, welches die Hülfskraft von allen dreien (und auch der des Rhus toxicodendron) in sich vereinigt, welches zugleich vor allen diesen den Vorzug besitzt, den so sehr und allgemein zu befürchtenden Starrkrampf in der Erstwirkung hervorzubringen (und ihn daher am gewissesten heilen zu können), und trotz seiner durchdringenden, fast augenblicklichen allgewaltigen Wirkung dennoch (wegen seiner Flüchtigkeit) fast gar nie gemißbraucht werden kann und also selbst im Uebermaß das Leben nie gefährdet.

Dieß einzige Mittel ist der Kampher. Außer seinen in der Cholera sehr speciell passenden Wirkungen besitzt

er noch vor allen andern Arzneien die Eigenschaft, daß er die feinsten Thiere niederer Ordnung schon durch seinen Dunst schnell tödtet und so das Choleramiasma (was wahrscheinlich in einem unsern Sinnen entgehenden lebenden Wesen menschenmörderischer Art besteht, das sich an die Haut, die Haare u. s. w. der Menschen oder an deren Bekleidung hängt und so von Menschen zu Menschen unsichtbar übergeht) am schnellsten vernichtet. Er wird demnach sowohl von diesem Miasma, als von der dadurch erregten Krankheit befreien und herstellen. — In dieser Absicht muß der Kampfer in voller Ausdehnung angewendet werden. Innerlich nimmt der Kranke, wenn er nicht schon zum Einnehmen unfähig ist, alle Minuten einen Theelöffel voll eines Gemisches von einem Quentchen Kampferspiritus (gesättigte Auflösung Kamphers in Weingeist) in vier Loth heißen Wassers *), und äußerlich wird ihm mittelst eines wolle-

*) Der Kampfer ist eine so besondere Arzneisubstanz, daß man sie leicht für eine Ausnahme von allen übrigen zu halten in Versuchung kommen könnte; denn er macht auf den menschlichen Körper einen obschon mächtigen, doch nur gleichsam oberflächlichen Eindruck, welcher zugleich so vorübergehend ist, wie von keiner andern, so daß man bei seiner homöopathischen Anwendung die kleine Gabe fast augenblicklich wiederholen muß, wenn die Heilung einen dauerhaften Erfolg haben soll. Diese beim Kampfer so oft nöthige Erneuerung der kleinen Gabe beim homöopathischen Gebrauche gibt ihm das Ansehen einer großen Gabe und diesem Verfahren das Ansehen einer palliativen Behandlung, die es doch durchaus nicht ist, da der Heilerfolg in solchen Fällen dauerhaft bleibt und seinen Zweck vollkommen erreicht, was ein Palliativ der Natur der Sache nach (als dem Krankheitszustande in seiner Wirkung entgegengesetztes Mittel) nie thun kann, weil es stets in den großen, auch

nen Tuches ein Theil des Körpers nach dem andern mit Kampherspiritus eingerieben, während die übrigen Theile mit einer wohldurchwärmten und mit Kampfer durchräucherten Decke eingehüllt werden. Zugleich läßt man in der Krankenstube auf einem heißen Blech über einer kleinen Lampe ununterbrochen aufgelegten Kampher verflüchtigen, so daß die Stubenluft stark damit geschwängert wird. — Dieser Kampherdunst, welcher sich dem Kranken bei jedem Athemzuge aufdringt, selbst wenn schon der Kinnbackenkrampf seinen Mund zum Einnehmen der flüssigen Arznei verschlösse, wird (nächst dem anhaltenden Einreiben des Kampherspiritus) auch da noch helfen, wo Eiskälte der Glieder, Starrkrampf und Bewußtlosigkeit jede andere Hülfe anzubringen untersagen. Gewiß wird Keiner sterben, dem zeitig diese Behandlung zu Theil ward, welche zugleich auch den Behandler am besten vor Ansteckung schützt und so seinem Rettungsgeschäfte die sonst so drohende Lebensgefährlichkeit benimmt.

Wollte man durch Quarantaine-Anstalten die Ansteckung und Verbreitung der Cholera verhüten, so müßten in der Kontumaz die Kleidungsstücke, Wäsche ꝛc. aller ankommenden Fremden zwei Stunden lang in einer Backofenhitze von 80 Graden (wobei Wasser kocht) erhalten

---

wohl gesteigerten Gaben doch nur eine vorübergehende Scheinhülfe hervorbringen und das Uebel in der Nachwirkung nur sich stets wieder erneuernd und um desto mehr sich verstärkend hinterlassen kann.

Dieß erhellet auch z. B. aus dem hohen homöopathischen Gebrauche des Kampfers gegen die Influenza, für welche er das specifische, homöopathische Heilmittel ist. Da muß der Kranke ebenfalls fast alle Augenblicke an der Kampherauflösung riechen, wenn er bald und vollkommen geheilt seyn will, was dann oft in 24 Stunden vollständig erfolgt.

werden, während der Körper durch Waschen gereinigt und mit reiner, leinener oder barchetner, zum Hause gehöriger Bekleidung versehen würde. — In einer solchen Hitze werden alle bekannte Ansteckungsstoffe und so auch die lebenden Miasmen vernichtet.

Homöopathische Diät*).

Bei der so nöthigen Kleinheit der Gaben im homöopathischen Verfahren ist es leicht begreiflich, daß während der Kur Alles aus der Diät und Lebensordnung entfernt werden müsse, was nur irgend arzneilich wirken könnte, damit die feine Arzneigabe nicht durch fremdartig arzneilichen Reiz überstimmt und verlöscht oder doch gestört werde**).

Für chronische Kranke ist daher die sorgfältige Aufsuchung solcher Hindernisse der Heilung um so nöthiger, da ihre Krankheit gewöhnlich durch dergleichen Schädlichkeiten und andere krankhaft wirkende, oft unerkannte Fehler in der Lebensordnung verschlimmert zu werden pflegt.

1) Diät und Lebensweise der chronisch (Psora-) Kranken.

Vor Allem ist zu bemerken, daß nicht die strenge homöopathische Diät und Lebensweise die langwierig

*) Vergl. d. frühere Anmerkung.

**) Die sanftesten Flötentöne, die aus der Ferne in stiller Mitternacht ein weiches Herz zu überirdischen Gefühlen erheben und in religiöse Begeisterung verschmelzen würden, werden unhörbar und vergeblich unter fremdartigem Geschrei und Tagsgetöse.

Kranken heilt, wie die Widersacher vorgeben, um der Homöopathie ihr Verdienst zu schmälern, sondern, daß auf der arzneilichen Behandlung die Hauptsache beruht. Dieß sieht man an den vielen Kranken, welche, jenen falschen Vorspiegelungen trauend, die strengste homöopathische Diät Jahre lang übten, ohne ihr chronisches Uebel sonderlich mindern zu können; es nahm dessen ungeachtet allmählich noch zu, wie alle Krankheiten chronisch miasmatischen Ursprungs ihrer Natur nach thun.

Aus jenen Ursachen also, und um die Kur möglich und ausführbar zu machen, muß der homöopathische Heilkünstler bei seinen Vorschriften der Diät und Lebensweise den Umständen nachgeben, und so erreicht er den Zweck der Heilung weit gewisser und daher auch vollkommner, als beim hartnäckigen Bestehen auf strengen, in vielen Fällen unausführbaren Vorschriften.

Wenn er die Kräfte dazu hat, muß der Tagelöhner seine Handarbeiten dabei fortsetzen, der Handwerksmann sein Handwerk, der Landmann, soviel er vermag, bei seiner Feldarbeit bleiben, und die Hausfrau ihre Wirthschaft, soviel ihre Kräfte erlauben, fort betreiben — nur daß der Gesundheit auch der Gesunden schadende Verrichtungen untersagt werden, was der Einsicht des verständigen Arztes überlassen bleibt.

Die Klasse von Menschen, welche nicht mit Körperanstrengung, sondern mit feinen Arbeiten im Zimmer, gewöhnlich sitzend, sich beschäftigt, muß bei der Kur mehr zum Gehen in freier Luft angehalten werden, ohne deßhalb ihre Geschäfte gänzlich bei Seite zu setzen.

Der vornehmern Klasse muß ebenfalls mehr, als ihr gewöhnlich ist, das Gehen zu Fuße zur Pflicht gemacht werden. Der Arzt kann ihr die unschuldigen Vergnü-

gungen eines mäßigen, anständigen Tanzes, mit Diät vereinbarer Zerstreuungen auf dem Lande oder meist in mündlicher Unterhaltung bestehender Gesellschaften guter Bekannten erlauben; er wird sie nicht von ihnen unschädlicher Musik oder vom Anhören nicht anstrengender Vorlesungen abhalten, aber kann ihnen nur in seltenen Fällen das Theater, nie aber das Kartenspiel erlauben; allzu oftes Fahren und Reiten wird der Arzt einschränken und moralisch und psychisch nachtheiligen Umgang zu verbannen wissen, da dieser auch das Physische beeinträchtigt. Die Liebeleien und leeren Aufreizungen der Sinnlichkeit zwischen beiden Geschlechtern sind, so wie alles Lesen schlüpfriger Romane und ähnlicher Dichtungen und so auch abergläubiger und schwärmerischer Bücher gänzlich zu untersagen.

Den Gelehrten wird er ebenfalls mehr zu (gemäßigter) Körperbewegung in freier Luft und bei üblem Wetter zu kleinen Handarbeiten im Hause anhalten, aber während der Kur seine geistigen Beschäftigungen fast blos auf Ausarbeitungen aus freiem Kopfe beschränken, indem Kopfanstrengungen durch Lesen beinahe nie oder doch nur mit großer Beschränkung und strenger Bestimmung der Menge und Beschaffenheit des zu Lesenden bei Heilung irgend einer bedeutenden chronischen Krankheit erlaubt werden können; bei Geisteskrankheiten gar nicht.

Allen Klassen von chronischen Kranken ist die Anwendung von Hausmitteln und der Zwischengebrauch von Arzneien irgend einer Art auf eigene Hand zu verbieten, so wie den höhern Klassen besonders die Parfumerien, die Riechwasser und die Zahnpulver, so wie andere Zahnarzneien. Eine schon lange Angewöhnung

an schafwollene Bekleidung der blosen Haut kann der homöopathische Arzt nicht schnell abschaffen, sondern nur bei fortgeschrittener Besserung der Krankheit und bei warmer Witterung mit einer vorerst baumwollenen Bekleidung vertauschen, bis der Kranke dann bald bei warmer Witterung zu Leinwand übergehen kann. Alle Fontanelle können bei chronischen Krankheiten von Bedeutung nur erst dann abgeschafft werden, wenn die innere Kur schon Fortschritte zur Besserung gemacht hat, vorzüglich bei bejahrten Kranken.

Dem Anliegen des Kranken um Fortsetzung angewöhnter Hausbäder kann der Arzt nicht nachgeben; blos schnelles Abwaschen, soviel von Zeit zu Zeit die Reinlichkeit gebietet, erlaubt er: und so wird er den Aderlaß oder das Schröpfen nie zugeben, so sehr auch der Kranke an öftere Wiederholung desselben gewöhnt zu seyn versichern mag.

Was die Diät anlangt, so können alle Klassen von Menschen, wenn sie von einer langwierigen Krankheit hergestellt werden wollen, sich einige Einschränkungen gefallen lassen. Besteht die chronische Krankheit nicht in Leiden des Unterleibes, so bedarf es der allzu strengen Einschränkungen bei der niedern Menschenklasse nicht, vorzüglich wenn der Kranke im Stande ist, bei seiner Handarbeit und seinem körperbewegenden Geschäfte zu bleiben. Der Arme kann auch bei Salz und Brod durch die Arznei genesen, und weder mäßiger Genuß von Kartoffeln, Mehlbrei oder jungem Käse werden ihn an der Genesung hindern; nur schränke er die Zuthat der Zwiebeln und des Pfeffers zu seiner dürftigen Kost ein.

Wem seine Genesung lieb ist, der kann auch an der Hof-

tafel Speisen finden, die allen Erfordernissen einer naturgemäßen Diät entsprechen.

Am schwierigsten ist für den homöopathischen Arzt die Bestimmung der Getränke. Der Kaffee besitzt die größten Nachtheile für die Gesundheit Leibes und der Seele; er ist aber dem größten Theile der sogenannten gebildeten Nationen dergestalt zur Gewohnheit und zum Bedürfnisse geworden, daß er so wenig leicht, als Vorurtheil und Aberglauben, auszurotten seyn wird, wenn nicht der homöopathische Arzt bei der Kur langwieriger Krankheiten auf einem allgemeinen, unbedingten Verbote besteht. Nur jungen Leuten bis zum zwanzigsten, höchstens bis zum dreißigsten Jahre kann er ihn jähling ohne sonderliche Nachtheile sogleich und auf einmal hinwegnehmen; Personen aber über 30 und 40 Jahren, wenn sie ihn von Kindheit an tranken, schlägt man vor, sich denselben allmählich abzugewöhnen und täglich etwas weniger davon zu trinken, bis sie denselben gänzlich abgeschafft haben; die Meisten lassen ihn sogleich, ohne sonderliche Beschwerden (außer etwa noch einige der erstern Tage) davon zu spüren. Da der Arzt blos das Beste seiner Kranken erlauben kann, so bleibt es fest stehen, daß die chronisch Kranken sich dieses als Diätstück schleichend nachtheiligen Getränks durchaus entäußern müssen — was sie dann auch (Hohe und Niedrige), wenn sie das nöthige Vertrauen zu ihrem Arzte haben, auf gehörig eindringliche Vorstellungen fast Alle ohne Ausnahme gern und willig zum großen Vortheile für ihre Gesundheit thun. In der Trommel gerösteter Roggen (oder Waizen) hat, wie Kaffee gekocht und zubereitet, im Geruche und Geschmacke viel Aehnlichkeit mit Kaffee, und Reiche wie Arme bedienen

sich seit einiger Zeit dieses Getränks mit gutem Willen in mehreren Ländern.

Ein Gleiches läßt sich sowohl von den theuren, sogenannten feinen, als von den geringern Sorten des so lockenden und angreifenden chinesischen Thees sagen. Selbst sehr schwach bereitet und nur sehr wenig davon, auch nur ein Mal des Tages getrunken, ist er für jüngere Personen, so wie für ältere, die ihn von Kindheit an tranken, bei der Kur langwieriger Krankheiten nie unschädlich, und sie müssen ihn mit einem unschädlichen warmen Getränke vertauschen.

In Hinsicht der Einschränkung des Weins wird der Heilkünstler weit nachsichtiger seyn können, da bei chronisch Kranken wohl nie ein absolutes Verbot desselben nöthig wird. Kranke, die von Jugend an puren Wein *) reichlich getrunken haben, können ihn, je älter sie sind, desto weniger schnell oder gänzlich unterlassen. Dieß würde schnelles Sinken der Kräfte und Hinderung der Kur, auch wohl Lebensgefahr zur Folge haben. Sie werden sich jedoch die ersten Wochen begnügen, ihn mit gleichen Theilen Wasser gemischt zu trinken, in der Folge aber Wein, allmählich mit zwei, drei, vier, endlich mit fünf oder sechs Theilen Wasser und etwas Zucker gemischt, welche letztere Mischung man zum gewöhnlichen Getränke allen chronisch Kranken erlauben kann.

---

*) Auch für ganz gesunde Menschen ist es unanständig und vielfach nachtheilig, puren Wein als gewöhnliches Getränk zu trinken, und nur bei Freudenfesten in geringer Menge von der Sittlichkeit erlaubt. Der Jüngling kann seine lüsternen Begierden nicht bis zum Ehestande mäßigen, wenn er Trinkgelage nicht gänzlich meidet; Tripper und Schanker datiren sich immer von einem solchen her.

Unerläßlicher noch ist bei der Kur chronischer Krankheiten die Abgewöhnung des Branntweins. Sie erfordert aber vom Arzte eben so viel Ueberlegung bei der Verminderung desselben, als Festigkeit in der Ausführung. Wo die Kräfte bei gänzlicher Abstellung desselben merklich leiden, muß eine kleine Portion guten puren Weins dafür genossen werden auf eine Zeit lang, ferner aber mit einigen Theilen Wasser gemischt, je nach den Umständen.

Die Verstattung des Bieres ist eine bedenkliche Sache! Da in den neuern Zeiten die Künsteleien der Brauer beim Zusatze vegetabilischer Substanzen zu dem Malzabsude nicht nur Verwahrung der Biere vor Säuerung, sondern auch und vorzüglich Gaumenlockung und Rauschbewirkung zu beabsichtigen scheinen, ohne Rücksicht zu nehmen auf die Schädlichkeit dieser, die Gesundheit beim täglichen Trinken oft tief untergrabenden böslichen Zusätze, so kann der rechtliche Arzt seinem Kranken nicht das Alles zum Getränke erlauben, was den Namen Bier führt, indem selbst den wegen Mangel an Bitterkeit unverdächtiger scheinenden Weiß- oder Luftmalzbieren, um ihnen dennoch die so beliebte berauschende Kraft zu geben, nicht selten narkotische Dinge zugesetzt werden.

Zu den für chronisch Kranke allgemein nachtheiligen Diätsgegenständen ist auch der Genuß der essig- und citronsauren Dinge zu zählen, welche vorzüglich mit Nerven- und Unterleibsleiden Behafteten widrige Empfindungen und Beschwerden zu erzeugen pflegen, auch die Wirkung mehrerer Arzneien theils aufheben, theils übermäßig erhöhen. So ist auch für dergleichen Kranke das sehr saure Obst (saure Kirschen, unreife

Stachelbeeren, Johannisbeeren) nur in geringer, das süße aber nur in mäßiger Menge zu gestatten; daher auch gebackene Pflaumen als Palliativ zu Leibverstopfung Geneigten nicht zu rathen sind. Letztern und denen, die an schwacher Verdauung leiden, dient allzu junges Kalbfleisch nicht. Diejenigen, deren Geschlechtsvermögen gesunken ist, haben sich im Genusse von jungen Hühnern und Eiern einzuschränken und die reizenden Gewürze der Vanille, die Trüffeln, den Kaviar zu meiden, da sie als Palliative deren Heilung hindern. Frauenzimmer mit spärlichem Monatflusse müssen sich vor dem Gewürze des Safrans und des Zimmtes aus gleichem Grunde hüten, so wie Personen mit schwachem Magen ebenfalls vor Zimmt, Würznelken, Amomum, Pfeffer, Ingwer und bittern Dingen, die ihnen ebenfalls als Palliative in der homöopathischen Kur nachtheilig sind. Und so müssen blähende Gemüße aller Art bei Unterleibsübeln, bei Neigung zu Leibverstopfung und Hartleibigkeit untersagt werden. Rindfleisch nebst gutem Waizen- oder Roggenbrode scheint nebst Kuhmilch und mäßigem Genusse der frischen Butter die natürlichste und unschädlichste Nahrung für Menschen und so auch für chronisch Kranke zu seyn, nur mit wenig Kochsalze zugerichtet. Nächst dem Fleisch vom Rinde kömmt das von Hammeln, von Wildpret, ältern Hühnern und jungen Tauben; das Fleisch und Fett von Gänsen und Enten ist chronisch Kranken noch weit weniger zu erlauben, als das vom Schweine. Von gepökeltem und geräuchertem Fleische darf nur selten und sehr wenig Gebrauch gemacht werden.

Rohe gehackte Kräuter auf Suppen zu streuen, Ge-

würzkräuter an Gemüße und alten faulen Käse lasse man vermeiden.

Beim Genuß der **Fische** guter Art ist vorzüglich auf deren Zubereitung zu sehen, so daß sie am besten nur in Wasser gesotten genossen werden dürfen, und doch nur sehr mäßig und nicht mit gewürzhaften Brühen; — dagegen keinen in der Luft getrockneten, keinen geräucherten Fisch; die salzigen (Häring und Sardellen) aber nur selten und sparsam.

Mäßigkeit in allen, selbst unschädlichen **Genüssen** ist eine Hauptpflicht für chronisch Kranke.

Als Diätsartikel ist auch der **Gebrauch des Tabaks** wohl zu beachten. Wohl ist das Tabakrauchen in einigen Fällen chronischer Uebel zu gestatten, wenn der Kranke von jeher ununterbrochen daran gewöhnt war, und er nicht seinen Speichel dabei ausspuckt; doch immer mit Einschränkung, die größer seyn muß, wenn die Geistesfunktionen, der Schlaf oder die Verdauung und die Leibesöffnung leidet: wenn letztere nur immer erst nach Tabakrauchen zu erfolgen pflegt, so ist dieß Palliativ um so mehr einzuschränken und dagegen durch die dienlichen Antipsorika dauerhaft homöopathisch in Stand zu bringen. Noch bedenklicher ist jedoch das **Tabakschnupfen** (was als Palliativ gegen habituellen Stockschnupfen und Nasenverstopfung und schleichende Augenentzündung gemißbraucht zu werden pflegt); daher bei chronisch Kranken nicht zu dulden, sondern täglich um etwas zu mindern und baldigst abzuschaffen.

Es gibt aber auch noch andere **wichtige Hindernisse** der Heilung chronischer Krankheiten.

Diejenigen Ereignisse im Menschenleben, welche im Stande sind, die latente und im Innern schlummernde

Psora zum Ausbruch in offenbare chronische Krankheiten zu bringen, eben diese Ereignisse vermögen, wenn sie dem schon chronisch Kranken begegnen, seine Krankheit nicht nur zu erhöhen und schwieriger heilbar, sondern auch, wenn sie in hohem Grade ihn bestürmen, dieselbe unheilbar zu machen.

Doch sind solche Ereignisse von sehr verschiedener Natur und daher auch von sehr verschiedenem Grade nachtheiligen Einflusses.

Uebermäßige Strapazen, Arbeiten in Sümpfen, große Beschädigungen und Verwundungen des Körpers, Uebermaß von Kälte oder Hitze und selbst der unbefriedigte Hunger der Armuth und ihre ungesunden Nahrungsmittel u. s. w. (s. oben) vermögen bei Weitem nicht so sehr das im Hinterhalte der Verborgenheit lauernde fürchterliche Siechthum der Psora zum Ausbruche bedeutender chronischen Krankheiten zu bringen, als eine etliche Monate bei aller körperlichen Bequemlichkeit verlebte unglückliche Ehe, Kummer oder ein nagendes Gewissen. Im Innern bis dahin schlummernde Psora, die dem Günstling des Fürsten den Schein fast blühender Gesundheit verstattete, entfaltet sich schnell zu einem chronischen Leiden des Körpers oder verstimmt seine Geistesorgane zum Wahnsinn, wenn er, durch Glückswechsel von seiner glänzenden Höhe gestürzt, nun der Verachtung und der Dürftigkeit unterliegt. Der jählinge Todesfall des einzigen Sohnes zieht der schon psorisch kränkelnden zärtlichen Mutter eine unheilbare Lungeneiterung oder einen Brustkrebs zu, der schon psorisch hysterischen gefühlvollen Jungfrau verschmähete Liebe eine Melancholie.

Wie schwer, wie selten vermag da die beste antipso-

rische Kur etwas zum Besten dieser Unglücklichen auszurichten!

So wie der gute Arzt sich's schon zum Vergnügen macht, zur Beförderung jeder Kur zu veranstalten, daß das Gemüth des Kranken möglichst erheitert, und Langweile von ihm abgehalten werde, so wird er auch hier um so mehr die Verpflichtung in sich fühlen, Alles anzuwenden, um Gram und Aergerniß von seinem Kranken zu entfernen. Dieß wird, dieß muß ein Hauptgegenstand seiner Sorgfalt und Menschenliebe seyn.

Fast noch näher der Unheilbarkeit kommen die chronischen Krankheiten vorzüglich der Großen und Reichen, welche durch den Jahre langen Gebrauch allöopathischer Kuren herunter gekommen sind. Durch so viele unpassende, ja schon durch ihre Heftigkeit und ofte Wiederholung in großen Gaben schädliche Arzneien wird die stets zum Grunde liegende Psora mit den aus ihr hervorquellenden chronischen Leiden von Jahr zu Jahre unheilbarer und nach mehrjähriger Fortsetzung solcher zweckwidrigen ärztlichen Eingriffe in den Organism schier ganz unheilbar. —

Hier hat der Arzt keine natürliche, einfache psorische Krankheit vor sich, ja, er hat, wenn auch die Kräfte nicht so sehr zu Grunde gerichtet waren, daß er beim ersten Anblicke schon von der Behandlung abzustehen sich genöthigt sah, doch nur erst nach langer Zeit einige Besserung, vollkommne Genesung aber nie zu versprechen. Erst müssen die vielen, das wankende Befinden durchkreuzenden chronischen Arzneikrankheiten nach und nach (etwa während eines mehrmonatlichen Aufenthaltes, fast ohne Arznei, auf dem Lande) oder bei einigem Anfange antipsorischer Kur, bei gebesserter Lebensweise

und geregelter Diät gleichsam von selbst (durch die Thätigkeit der Lebenskraft) entweichen — die Lebenskraft muß erst das von ihr aus Noth Verbildete wieder aufheben und zurückbilden, ehe der echte Heilkünstler mit der Zeit wieder ein zum Theil reines, dem ursprünglichen ähnliches Siechthum vor sich sieht und zu bekämpfen fähig ist*).

Ein ähnliches großes Hinderniß der Heilung weit gediehener chronischer Krankheiten findet sich auch oft in der Entnervung und Schwächung, welche die Jugend sich, von begüterten Eltern verzogen, in ihrem Ueberflusse und Uebermuthe von böser Gesellschaft verführt, durch zerstörende Leidenschaften und Ausschweifungen, durch Schwelgerei, Mißbrauch des Geschlechtstriebes, Hazardspiel u. s. w. zuzuziehen pflegt. Ohne die mindeste Schonung des Lebens oder des Gewissens werden da oft ursprünglich robuste Körper von diesen Lastern bis zu Schatten von Menschen herabgeschwächt und gemeiniglich noch durch üble Kuren ihrer venerischen Krankheiten so zu Grunde gerichtet, daß die nicht selten inwohnende Psora zu den bedauernswürdigsten chronischen Krankheiten emporwächst, welche, wenn auch die Moralität des Kranken sich nun gebessert haben sollte, doch wegen der niederschlagenden Selbstvor-

*) Dagegen werden die fürchterlichsten chronischen Krankheiten aller Art, welche aber durch keinen medicinischen Aberwitz verhunzt worden sind, bei armen Drescher- und Tagelöhnerfamilien, zu denen sich begreiflich kein gewöhnlicher Arzt drängt, ganz gewöhnlich durch die antipsorischen Heilmittel, oft wie durch Wunder und in kurzer Zeit gehoben und in dauernde Gesundheit verwandelt.

würfe und wegen des nur noch geringen Restes vergeudeter Lebenskräfte höchst schwierig eine antipsorische Hülfe annehmen.

2) In hitzigen Krankheiten — außer bei Geistesverwirrung — entscheidet der feine, untrügliche, innere Sinn des hier erwachten Lebenserhaltungstriebes so deutlich und bestimmt, daß der Arzt die Angehörigen und die Krankenwärter blos zu bedeuten braucht, dieser Stimme der Natur kein Hinderniß in den Weg zu legen durch Versagung dessen, was der Kranke sehr dringend an Genüssen fordert, oder durch schädliche Anerbietungen und Ueberredungen.

Zwar geht das Verlangen des akut Kranken nach Genüssen und Getränken größtentheils auf palliative Erleichterungsdinge; sie sind aber nicht eigentlich arzneilicher Art und blos einer Art Bedürfniß angemessen. Die geringen Hindernisse, welche diese in mäßigen Schranken gehaltene Befriedigung etwa der gründlichen Entfernung der Krankheit in den Weg legen könnte, werden von der Kraft der homöopathisch passenden Arznei und der durch sie entfesselten Lebenskraft, so wie durch die mit der Befriedigung erfolgte Erquickung reichlich wieder gut gemacht und überwogen. — Eben so muß auch in akuten Krankheiten die Temperatur des Zimmers und die Wärme oder Kühle der Bedeckungen ganz nach dem Wunsche des Kranken eingerichtet werden. — Alle geistige Anstrengungen, so wie alle Gemüthserschütterungen sind von ihm entfernt zu halten.

Zweiter Abschnitt.

Ueber die Arzneimittel und ihre Anwendung in Krankheiten.

Eines der ersten Erfordernisse zur sicheren, zweckmäßigen Heilung der Krankheiten ist also genaue Kenntniß der Heilmittel. Ein Hauptgeschäft eines echten Arztes Erforschung der zur Heilung der natürlichen Krankheiten bestimmten Werkzeuge, d. h. Erforschung der krankmachenden Kraft der Arzneien, um, wo zu heilen ist, eine von ihnen aussuchen zu können, aus deren Symptomenreihe eine der Symptomengesammtheit der zu heilenden natürlichen Krankheit möglichst ähnliche künstliche Krankheit zusammengesetzt werden kann.

Man hat auf verschiedene Weise versucht, die Heilkräfte der Arzneisubstanzen zu entdecken und zu erproben. Wir werden sehen, welches der sicherste Weg hierzu ist.

Zu Anfange dieses Jahrhunderts that man der Scheidekunst (Chemie) die unverdiente Ehre an, sie als Entdeckerin der Heilkräfte der Arzneien, vorzüglich der Pflanzen, in Versuchung zu führen. Man trieb die

Pflanzen in Destillirgefässen gewöhnlich ohne Wasser, mit Feuergewalt, und erzwang dadurch — aus den giftigsten wie aus den unschuldigsten — ziemlich einerlei Produkte: Wasser, Säure, brenzliche Oele, Kohle – und aus dieser Laugensalz, immer von einer Art. Man verwendete große Summen auf diese Pflanzenzerstörung, ehe man einsah, daß man auf diesem Wege keine wesentliche Bestandtheile der Vegetabilien ziehen, am wenigsten aber aus diesen Feuerproben auf die Heilkräfte der Pflanzen schließen könne. Nun war man geneigt, der Chemie allen Werth bei Entdeckung der Heilkräfte der Arzneien und der Ausfindung von Hülfsmitteln gegen Beschwerden des menschlichen Körpers abzusprechen.

Hierin ging man aber offenbar zu weit. So wenig dieser Kunst ein allgemeiner Einfluß auf die Materia medica einzuräumen ist, so kann man doch nicht in Abrede ziehen, daß man ihr einige wichtige Entdeckungen in dieser Absicht zu danken hat und vielleicht künftig noch zu danken haben wird.

Die Scheidekunst sagte dem Arzte, der ein Palliativmittel wider die Beschwerden von krankhafter Säure im Magen suchte, daß die Laugensalze und einige Erden Heilkraft dagegen besäßen. — Waren verschluckte Gifte im Magen zu zerstören, so konnte dem Arzt nur die Chemie sagen, welche Gegenmittel darzureichen seyen, um jene schnell zu zerstören, ehe sie den Speisekanal und die ganze Maschine zerstörten; nur die Chemie konnte ihm Auskunft geben, daß in den Laugensalzen und der Seife das Gegenmittel der sauren Gifte, des Vitriolöls, der Salpetersäure, des Arseniks, so wie der giftigen Metallsalze, — daß in den Säuren das Gegengift der Laugensalze, des gebrannten Kalkes ꝛc. liege, und daß überhaupt zur

schnellen Zähmung aller Metallgifte der Schwefel, die Schwefelleber, vorzüglich aber die Schwefelleberluft wirksam sey. — In Höhlen des menschlichen Körpers gerathenes Blei und Zinn lehrte sie durch lebendiges Quecksilber ausleeren, verschlucktes Eisen durch Säuren und verschlucktes Glas und Kieselsteine durch Flußspath- und Phosphorsäure auflösen, so wie letztere es im Magen der Hühner thut. — Die Chemie stellte die Lebensluft (Sauerstoff) in ihrer Reinheit dar, in welcher der Physiologe und Kliniker eine besondere, Lebenskraft erhaltende und erhöhende Kraft erkennt. — An Luftsäure (Kohlensäure) Erstickten konnte nur die Chemie ein Hülfsmittel ausfindig machen an den Dünsten des kaustisch-flüchtigen Laugensalzes (Ammoniums). — Was wollte man in die Lungen der von Kohlendunst Erstickten Hülfreiches einblasen, wenn die Chemie nicht das wahre Hülfsmittel dargereicht hätte, — die einzublasende Lebensluft, als den zweiten Bestandtheil der Athemluft? — Selbst den Resten der Gifte in den zweiten Wegen wußte sie ein Zerstörungsmittel auszufinden an der Schwefelleberluft, in Getränken und Bädern angebracht. — Wer Anderes als die Chemie konnte ein Mittel wider den Blasenstein angeben? Sie hat die Laugensalzauflösung in Vorschlag gebracht. Sie wird noch ein gewisseres Heilmittel im Gebrauche der Phosphorsäure erfinden. — Die chemischen Versuche mit Kolumbowurzel und verdorbener Galle zeigten, daß jenes Gewächs ein Verbesserungsmittel verdorbener Galle im menschlichen Körper seyn müsse, und die arzneiliche Erfahrung hat die Richtigkeit des chemischen Schlusses eingesehen. — Will die Therapie wissen, ob ein neues Heilmittel das Blut erhitze, so gibt die Destillation mit Wasser durch Entscheidung der Ge-

genwart oder des Mangels eines ätherischen Oels die Auskunft, wenige Ausnahmen abgerechnet. — Die Praxis kann durch ihre sinnlichen Merkmale oft nicht erkennen, ob ein Gewächs etwas Zusammenziehendes enthalte. Die Chemie entdeckt den zusammenziehenden Stoff und selbst seine Grade durch Eisenvitriol. — Die Chemie zeigt durch Ausziehung des Gewächsleims und des Stärkemehls das Nahrhafte eines Gewächses und kann selbst die Grade seiner Nahrhaftigkeit durch die Menge dieser Stoffe anzeigen.

Die Chemie zeigt ferner, was sehr wichtig ist, die Schädlichkeit der Vermischung mancher für sich unschuldigen Mittel. Sie verbietet, wenn man durch Brechweinstein Ausleerungen nach oben erregen will, Substanzen zuzusetzen, welche Galläpfelsäure enthalten, die ihn zersetzt; sie verbietet, Kalkwasser zu trinken, wo man Nutzen von den zusammenziehenden Theilen der Chinarinde erwartet; sie verbietet, um nicht eine Dinte zu bereiten, China und Eisen zusammen in einem Getränke anzubringen; sie verbietet, das Goulardische Wasser durch Zusatz von Alaun kraftlos zu machen; sie verbietet, die sonst unschuldigen Dinge, schweißtreibenden Spießglanz und Weinsteinrahm, durch Mischung zum Gifte zu machen; sie verwirft bei Milchdiät den Gebrauch der vegetabilischen Säuren (die einen unauflöslichen Käse bilden) und verweist, wenn Säuren dabei nöthig sind, auf die Vitriolsäure. — Sie gibt die Zeichen der Verfälschung der Arzneimittel an, zieht den giftigen Aetzsublimat aus dem Kalomel und lehrt diesen von dem ihm im Aeußern so ähnlichen giftigen weißen Präcipitat unterscheiden.

Doch diese Beispiele mögen hinreichen, die Ausschließung der Chemie von der Entdeckung der Heilkräfte der Arzneien zu widerlegen. Daß man aber die Chemie nicht

über die blos dynamische Wirkung von Arzneimitteln zu Rathe ziehen darf, das beweisen unter andern die Versuche unter den antiseptischen Mitteln, von denen man wähnte, sie werden in der Säftemasse dieselbe fäulnißwidrige Kraft äußern, wie in der chemischen Phiole. Die Erfahrung zeigte hier z. B., daß der außer dem Körper so sehr fäulnißwidrige Salpeter im faulen Fieber und in brandiger Disposition gerade das Gegentheil thue, aus dem Grunde, weil er die Lebenskraft schwächt.

Einen weit falscheren Weg schlugen die ein, welche zur Auffindung von Arzneikräften die unbekannten Arzneien zu dem aus der Ader gelassenen Blute mischten, um zu sehen, ob das Blut heller oder dunkler, flüssiger oder gerinnbarer werde. Als ob die Arzneien nicht erst Aenderungen im Verdauungskanale erleiden müßten, ehe sie ins Blut gelangen können!

Selbst die Einspritzung der Arzneimittel in die Adern der Thiere ist aus eben dieser Ursache eine sehr unsichere Methode. So bringt ja z. B. ein Theelöffel koncentrirtes Lorbeerkirschwasser ein Kaninchen fast gewiß ums Leben, wenn es in den Magen kömmt; in die Drosselader eingespritzt, zeigt es keine Veränderung, das Thier bleibt munter und wohl. Eben so wenig taugt die Einflößung in den Mund der Thiere. Wie sehr weicht nicht ihr Körper von dem unsrigen ab! Eine große Menge Krähenaugen verträgt ein Schwein ohne Schaden, und von 15 Granen sind doch Menschen gestorben. Ein Hund vertrug eine Unze vom Sturmhut (Aconitum); welcher Mensch würde nicht davon sterben? Die Pferde fressen das trockene Kraut davon ohne Schaden. So tödtlich für Menschen auch die Taxusblätter sind, so werden doch Hausthiere davon fett.

Da die erwähnten Erforschungsquellen der Heilkräfte der Arzneien so leicht versiegten, so dachten die Systematiker der Arzneimittellehre auf andere Mittel. Sie suchten sie in den Arzneisubstanzen selbst auf, nämlich in den sinnlichen äußern Merkmalen derselben.

Diese sind oft sehr trüglich; weder die Farben noch der Geruch oder Geschmack lassen zuverlässige Schlüsse bei noch unversuchten Substanzen zu. Wenn das Bittere den Magen stärkte, warum schwächt ihn die Squille? Wenn nur diejenigen Gewächse, die mit Eisenvitriol Dinte geben, adstringirend seyn sollen, warum gibt das höchst zusammenziehende Wesen in den Quitten, den Mispeln 2c. keine Dinte? Sind die Säuren fäulnißwidrig, warum bewirkt der Arsenik eine so schnelle Fäulniß in dem damit vergifteten Körper? Ist das Süße etwa auch im Bleizucker nahrhaft? Sind ätherische Oele und das, was feurig auf der Zunge schmeckt, auch für das Blut erhitzend, warum thun der Aether, der Kampher, das Kajeputöl, das Pfeffermünzöl und das ätherische Oel der bittern Mandeln und der Lorbeerkirsche das Gegentheil? — Erwartet man von den giftigen Pflanzen einen widrigen Geruch, warum ist er so unbedeutend im Napellsturmhut, der Belladonna und dem Fingerhute? Warum so unmerklich in den Krähenaugen, der Gummigutte? Sollen die Substanzen, welche wenig oder gar keinen Geruch und Geschmack haben, ohne Arzneikraft seyn, wie stimmt das mit der Ipekakuanhe, dem Brechweinstein, dem Viperngifte, der Stickluft u. a. überein? Wer wollte die Zaunrübe für ein Nahrungsmittel aus dem Grunde ansehen, weil sie viel Stärkemehl enthält?

Eben so wenig erlaubt die botanische Verwandt-

schaft einen sichern Schluß auf die Aehnlichkeit der Wirkung. Folgende Beispiele werden dieß zeigen.

In der Familie der Coniferae gibt die innere Rinde der Kienfichte (Pinus sylvestris) den nördlichsten Völkern eine Art Brod, während die Rinde des Beereibenbaums (Taxus baccifera) den Tod gibt. In derselben Familie finden wir die brennende Wurzel der Bertramchamille (Anthemis Pyrethrum) mit dem tödtlich kältenden Giftlattich (Lactuca virosa); so wie das erbrechenerregende Speikreuzkraut (Senecio vulgaris) mit der milden Skorzonere; die kraftlose Sand-Rainblume (Gnaphalium arenarium) mit dem heroischen Fallkrautwohlverlei (Arnica montana). — Hat wohl (in der Familie Hederaceae) der gar nicht unschuldige Ewigepheu (Hedera Helix) mehr Aehnlichkeit mit der Edelweinrebe (Vitis vinifera) als etwa im äußern Wuchse? — Wie kömmt der kraftlose Brusch (Ruscus) mit dem betäubenden Kockelmendsamen (Menispermum Cocculus), dem erhitzenden Osterluzey (Aristolochia) und dem Brechhaselkraute (Asarum europaeum) in eine Familie der Sarmentaceae? — Welche Aehnlichkeit der Wirkung findet man zwischen der Melone (Cucumis Melo) und der Eselspringgurke (Momordica Elaterium) aus derselben Familie Cucurbitaceae? — Läßt sich von den Eigenschaften der die Harnwege stärkenden Bärentraube (Arbutus Uva Ursi) auf die des erhitzend betäubenden Schneerosenstrauchs (Rhododendron Chrysanthum) in der Familie Bicornes schließen? Die Johannisbeere (Ribes rubrum) und die Lorbeerkirsche (Prunus laurocerasus), die Vogelbeere (Sorbus aucuparia) und die Pfirschmandel (Amygdalus persica),

wie sind sie ungleich an Kräften und doch in derselben Familie Pomaceae? — Wie ungleich sind sich die blos schleimig milde Weißlilie (Lilium candidum) und der Knoblauch (Allium sativum) oder Meerzwiebel (Scilla maritima)? — Wie ungleich der Eßspargel (Asparagus officinalis) neben der giftigen Weißnieswurzel (Veratrum album) in der Familie Liliaceae?

Zwar ist das natürliche Pflanzensystem wohl geeignet, wichtige Winke zur Auffindung der Arzneiwirkungen zu geben; aber diese Winke helfen doch nur entweder schon bekannte Thatsachen bestätigen und kommentiren, oder sie vereinigen sich bei noch unversuchten Pflanzen erst zu hypothetischen Muthmaßungen, denen noch viel an einer der Zuverlässigkeit sich nähernden Wahrscheinlichkeit abgeht *).

Also auch dieser Weg ist nicht als sicherer Grundsatz zur Ausmittelung der Arzneikräfte der Pflanzen zu befolgen.

Es bleibt uns nichts als die Erfahrung am menschlichen Körper übrig. Aber welche Erfahrung? Die ungefähre oder die geflissentliche?

---

*) Um so bedenklicher wird der Schluß auf Wirkungsähnlichkeit zwischen Familien, Gattungen, ja Arten einer Gattung, da sogar eine und dieselbe Art, eine und dieselbe Pflanze in ihren verschiedenen Theilen zuweilen sehr abweichende Arzneikräfte zeigt. Wie sehr weicht der Mohnkopf vom Mohnsamen, die aus den Blättern der Lerchenfichte schwitzende Manna von dem Lerchenterbenthin, der kühlende Kampher in der Wurzel des Zimmtlorbeers von dem brennenden Zimmtöle, der adstringirende Saft in den Früchten verschiedener Mimosen von dem schmacklosen, aus ihrem Stamme dringenden Gummi, der ätzende Stengel des Gifthahnefuß von seiner milden Wurzel ab!

Die meisten Tugenden der Arzneikörper sind durch ungefähre empirische Erfahrung entdeckt worden, durch Zufall, oft durch Nichtärzte zuerst bemerkt. Dreiste, oft allzu dreiste Aerzte machten dann nach und nach Proben damit.

Zwar darf man diesem Entdeckungswege der Arzneikräfte seinen hohen Werth durchaus nicht absprechen; aber es wäre doch traurig, wenn die edelste, unentbehrlichste Kunst auf die Diskretion des Ungefährs, die immer eine Menge befährdete Menschenleben voraussetzt, gebaut seyn sollte. Von Jahr zu Jahr lernen wir neue Krankheiten, neue Wendungen und Verwickelungen von Krankheiten kennen: haben wir nun keinen mehr in unserer Gewalt stehenden Weg zur Auffindung der Hülfsmittel vor uns, als den der Zufall uns gestattete; so bleibt uns nichts übrig, als sie mit allgemeinen oder solchen Mitteln zu behandeln, die in uns ähnlich dünkenden Krankheiten und ähnlich scheinenden Krankheitszuständen sonst wohl dienlich geschienen haben. Wir verfehlen aber oft des Zwecks, weil eine veränderte Sache nicht dieselbige ist. Doch! es gibt einen sichern, einen besseren Weg. Die Erforschung der Wirkungen der Arzneimittel ist ein so wichtiges Geschäft, daß man sich so wenig als möglich auf den Zufall verlassen, sondern so rationell und geflissentlich wie möglich zu Werke gehen sollte.

Wir haben gesehen, daß die Beihülfe der Chemie noch mangelhaft ist und mit Behutsamkeit zu Rathe gezogen werden muß, — daß die Aehnlichkeit der Pflanzengattungen im natürlichen Systeme, so wie die Aehnlichkeit der Arten einer Gattung nur entfernte Winke geben, — daß die sinnlichen Eigenschaften der Arzneikörper

nur etwas ganz Allgemeines lehren, was durch viele Ausnahmen beschränkt wird, — daß die Veränderungen des aus der Ader gelassenen Blutes von der Beimischung der Arzneien nichts lehren, — und daß die Einspritzung der letztern in die Adern der Thiere, so wie die Erfolge an Thieren, wenn man ihnen die Arznei zum Versuche eingibt, ein viel zu rohes Verfahren sey, als daß man die feinen Wirkungen der Heilmittel daraus beurtheilen könnte.

Es bleibt uns daher nichts übrig, als die zu erforschenden Arzneien am menschlichen Körper selbst zu versuchen. Diese Nothwendigkeit sah man zu allen Zeiten ein; aber man betrat gewöhnlich den falschen Weg, indem man sie blos, wie oben gedacht, empirisch und auf Gerathewohl gleich in Krankheiten anwendete. Die Gegenwirkung des kranken Körpers aber auf ein noch nicht oder noch nicht gehörig geprüftes Mittel gibt so verworrene Erscheinungen, daß ihre Beurtheilung für den scharfsinnigsten Arzt zu schwer ist. Es erfolgt nichts, oder es erfolgen Verschlimmerungen, Veränderungen, Besserung, Genesung, Tod — ohne daß das größte praktische Genie errathen könnte, welchen Antheil der kranke Körper oder das Mittel (in der zu großen, mäßigen oder allzu kleinen Gabe?) an diesen Resultaten habe. Sie lehren nichts und verleiten zu falschen Muthmaßungen. Die Alltagsärzte verschwiegen den erfolgten Schaden, sie merkten nur mit einem Worte den Namen der (oft mit einer andern verwechselten) Krankheit an, wo das und jenes geholfen zu haben schien, und so entstanden die unnützen und schädlichen dicken Bücher, in denen man eine ungeheure Menge größtentheils unkräftiger Arzneien findet, deren

jede diese und noch zehn andere Krankheiten aus dem Grunde geheilt haben soll.

Dem wahren Arzt, dem die Vervollkommnung seiner Kunst am Herzen liegt, ist es um Aufklärung über folgende Punkte zu thun:

1) Welche reine Wirkung bringt eine jede Arznei für sich in dem menschlichen Körper hervor?

2) Was lehren die Beobachtungen ihrer Wirkung in dieser oder jener, einfachen oder verwickelten Krankheit?

Den letztern Zweck erreichen zum Theil die praktischen Schriften der besten Beobachter aller Jahrhunderte, besonders der neuern Zeiten. In ihnen ist ein kleiner Vorrath echter Kenntniß über die Kräfte der Arzneien in Krankheiten enthalten; genaue Beschreibungen von Krankheiten, denen die einfachsten Droguen angepaßt wurden, und treue Berichte, wo und inwiefern sie hülfreich oder schädlich oder minder zuträglich gewesen. — Da aber auch unter ihnen die Widersprüche so häufig vorkommen, daß der Eine in diesem Falle verwirft, was der Andere in einem ähnlichen vortrefflich befunden haben will, so merkt man wohl, daß es uns noch an einer der Natur abgefragten Norm fehle, wonach wir den Werth und die Grade der Wahrheit ihrer Erfahrungen abwägen könnten.

Diese Norm kann sicher nur aus den Wirkungen abstrahirt werden, die eine Arzneisubstanz für sich in dieser und jener Gabe im gesunden menschlichen Körper hervorgebracht hat.

Dahin gehören die Geschichten von unvorsichtig oder unwissend verschluckten Arzneisubstanzen und Giften und

von solchen Fällen, wo man, um sie zu prüfen, mit Vorsatz selbst welche eingenommen oder andern, sonst gesunden Menschen, Kapitalverbrechern rc., mit Fleiß eingegeben hat, zum Theil auch diejenigen, wo eine unrechte, starkwirkende oder sonst in großer Gabe ergriffene Substanz als Hausmittel oder Arznei bei geringfügigen oder leicht zu beurtheilenden Krankheiten gebraucht ward.

Eine vollständige Sammlung dieser Art Nachrichten, mit Bemerkung der Grade der Glaubwürdigkeit ihrer Erzähler, würde von sehr hohem Werthe seyn. In ihnen allein läßt sich die wahre Natur, die echte Wirkung der Arzneisubstanzen geflissentlich entdecken, aus ihnen allein läßt sich errathen, welchen Krankheitsfällen sie mit Erfolg und Sicherheit anzupassen sind.

„Weil es aber bis jetzt an einem Schlüssel fehlt, „so ist es hier am Platze, das Princip darzulegen, nach welchem man zu Werke gehen „könnte, um allmählich für jedes (vorzüglich chronisches) Uebel ein passendes, specifisches „Heilmittel aus dem Arzneivorrathe nach „Gründen heraus zu finden und nach Gründen anzupassen. Es beruht ungefähr auf Folgendem:

Jedes wirksame Arzneimittel erregt im menschlichen Körper eine Art von eigener Krankheit, eine desto eigenthümlichere, ausgezeichnetere und heftigere Krankheit, je wirksamer die Arznei ist.

Man ahme bei Heilung einer Krankheit der Natur nach, welche zuweilen eine chronische Krankheit durch eine andere hinzukommende heilt, und wende also in der zu heilenden (vorzüglich chronischen)

Krankheit dasjenige Arzneimittel an, welches eine andere, möglichst ähnliche, künstliche Krankheit zu erregen im Stande ist, — und jene wird geheilt werden: Similia similibus.

Man darf demnach nur die (natürlichen) Krankheiten des menschlichen Körpers genau nach ihrem wesentlichen Charakter und ihren Zufälligkeiten und auf der andern Seite die reinen Wirkungen der Arzneimittel (das ist, die Art von künstlicher Krankheit, die von ihnen gewöhnlich erregt wird) kennen, und man wird, wenn man für die natürliche gegebene Krankheit ein Mittel auswählt, was eine möglichst ähnliche, künstliche Krankheit hervorbringt, die schwierigsten Krankheiten heilen können.

Um nun diese so eigenthümlichen Wirkungen der Arzneikörper (deren jeder eine besondere, nach seiner Natur modificirte zeigt)*) am gesunden menschlichen Körper kennen zu lernen, muß man diese Stoffe genau, sorgfältig getrennt**) anwenden.

---

*) Wer die so sonderbar verschiedenen Wirkungen jeder einzelnen Substanz auf das menschliche Befinden genau kennt und zu würdigen versteht, der sieht auch leicht ein, daß es unter ihnen, in arzneilicher Hinsicht, durchaus keine gleichbedeutende Mittel, keine Surrogate geben kann. Blos wer die verschiedenen Arzneien nach ihren reinen, positiven Wirkungen nicht kennt, kann so thöricht seyn, uns weiß machen zu wollen, eines könne statt des andern, und eben so gut als jenes, in gleicher Krankheit dienen.

**) Alle vergangene Jahrhunderte — die Nachwelt wird's kaum glauben — begnügten sich bisher, die in ihrer Wirkung unbekannten, nie einzeln geprüften Arzneien, in Recepte zusammengemischt, gegen Krankheiten

Man muß ferner bedenken, daß die starken, sogenannten heroischen Substanzen schon in geringer Gabe Befindensveränderungen selbst bei kräftigen Personen zu erregen pflegen; die von milderer Kraft müssen zu diesen Versuchen in ansehnlicherer Gabe gereicht werden; die schwächsten aber können, damit man ihre Wirkung wahrnehme, blos bei solchen von Krankheit freien Personen versucht werden, welche zärtlich, reizbar und empfindlich sind.

Es dürfen ferner zu solchen Versuchen keine andere Arzneien als solche genommen werden, die man genau kennt, und von deren Reinheit, Echtheit und Vollkräftigkeit man gänzlich überzeugt ist.

Jede dieser Arzneien muß in ganz einfacher, ungekünstelter Form, die einheimischen Pflanzen als frisch ausgepreßter Saft, mit etwas Weingeist vermischt (um sein Verderben zu verhüten), die ausländischen Gewächse aber als Pulver oder frisch mit Weingeist zur Tinktur ausgezogen (dann aber mit etlichen Theilen Wasser gemischt), die Salze und Gummen aber unmittelbar vor der Einnahme in Wasser aufgelöst eingenommen werden. Ist eine Pflanze nur in trockener Gestalt zu haben und ihrer Natur nach von Kräften schwach, so dient zu einem solchen Versuche der Aufguß: er muß gleich nach seiner

---

zu verordnen und dem Zufalle zu überlassen, wie es dem Kranken davon ergehen möge. So dringt ein Wahnsinniger in die Werkstatt eines Künstlers und ergreift Hände voll ihm unbekannter, höchst verschiedener Werkzeuge, um die dastehenden Kunstwerke, wie er wähnt, zu bearbeiten; daß sie von seiner unsinnigen Arbeit verderbt, wohl gar unwiederbringlich verderbt werden, braucht nicht weiter erinnert zu werden.

Bereitung noch warm getrunken werden; denn alle ausgepreßte Pflanzensäfte und alle wässerige Pflanzenaufgüsse gehen ohne geistigen Zusatz schnell in Gährung und Verderbniß über und haben dann ihre Arzneikraft verloren.

Während der Versuchszeit darf man nichts fremdartig Arzneiliches (an demselben Tage) zu sich nehmen und eben so wenig die folgenden Tage, überhaupt solange man die Wirkungen der Arznei beobachten will. Auch die Diät muß recht mäßig eingerichtet werden; möglichst ohne Gewürze, von blos nährender, einfacher Art, so daß die grünen Zugemüße*) und Wurzeln und alle Salate und Suppenkräuter (welche sämmtlich immer einige störende Arzneikraft auch bei aller Zubereitung behalten) vermieden werden. Die Getränke sollen die alltäglichen seyn, so wenig als möglich reizend**).

---

*) Junge grüne Erbsen (Schoten), grüne Bohnen und allenfalls Möhren (Mohrrüben) sind zulässig als die am wenigsten arzneilichen grünen Gemüße.

) Die Versuchsperson muß entweder an keinen puren Wein, Branntwein, Kaffee oder Thee gewöhnt seyn*) oder sich diese theils reizenden, theils arzneilich schädlichen Getränke schon längere Zeit vorher völlig abgewöhnt haben.

***) Zwar ist hier nicht eigentlich von homöopathischer Diät die Rede, sondern blos von der Diät, welche derjenige beobachten soll, der Versuche mit Arzneistoffen an sich anstellt (ein Gesunder also). Doch ist es, dünkt mir, hier am Platze, auf die irrige Meinung aufmerksam zu machen, der sich nicht nur das Volk, sondern auch Aerzte aus gänzlicher Unbekanntschaft mit den homöopathischen Vorschriften hingeben, als ob die Homöopathie ihre glücklichen Kuren blos der ausgesuchten Diät zu verdanken hätte, als wenn ihre Krankendiät eine reine Hungerkur wäre. Der Zweck der homöopathischen Diät kann kein

Die Versuchsperson muß sich während des Versuchs vor Anstrengungen des Geistes und Körpers, vor allen Ausschweifungen und störenden Leidenschaften hüten; sie muß mit gutem Willen genaue Aufmerksamkeit auf sich selbst richten und dabei ungestört seyn; in ihrer Art gesund an Körper, muß sie auch den nöthigen Verstand besitzen, um ihre Empfindungen in deutlichen Ausdrücken benennen und beschreiben zu können. — Die Arzneien müssen sowohl an Mannspersonen als an Weibspersonen geprüft werden, um auch die auf das Geschlecht bezüglichen Befindensveränderungen an den Tag zu bringen.

Die neuern und neuesten Erfahrungen haben gelehrt, daß die Arzneisubstanzen in ihrem rohen Zustande, wenn sie zur Prüfung ihrer eigenthümlichen Wirkungen von der Versuchsperson eingenommen worden, lange nicht den vollen Reichthum der in ihnen verborgen liegenden Kräfte äußern, als wenn sie in hohen Verdünnungen durch gehöriges Reiben und Schütteln potenzirt zu dieser Absicht eingenommen worden. Durch diese einfache Bearbeitung werden nämlich die in ihrem rohen Zu-

---

anderer seyn, als: Entfernung Alles dessen, was die Wirksamkeit des gegebenen Arzneimittels stören oder aufheben könnte — ein Zweck, den die besten Aerzte aller Zeiten und aller Farben zum Theil durch eine weit strengere Diät, als die homöopathische ist, zu erreichen suchten (vergl. I. Theil). Der Erfinder der homöopathischen Lehre konnte freilich blos allgemeine Vorschriften geben, welche von seinen nächsten Anhängern vielleicht mit zu großer Aengstlichkeit befolgt wurden; es steht jedoch zu erwarten, daß die Zeit speciellere Vorschriften für die einzelnen Krankheiten und Arzneimittel bringen wird.

Der Verf.

stande verborgen und gleichsam schlafend gelegenen Kräfte bis zum Unglaublichen entwickelt und zur Thätigkeit erweckt werden. So erforscht man jetzt am besten selbst die für schwach gehaltenen Substanzen auf ihre Arzneikräfte, wenn man 4 bis 6 feinste Streukügelchen mit der 30sten potenzirten Verdünnung *) einer Substanz die Versuchsperson täglich (mit ein wenig Wasser angefeuchtet) nüchtern einnehmen und dieß mehrere Tage fortsetzen läßt; Letzteres namentlich, wenn man die langwierigen Wirkungen (Hautausschläge, Afterorganisationen 2c.) gewisser Arzneimittel ausforschen will.

Wenn nur schwache Wirkungen von einer solchen Gabe zum Vorschein kommen, so kann man, bis sie deutlicher und stärker werden, täglich etliche Kügelchen mehr zur Gabe nehmen, bis die Befindensveränderungen wahrnehmbarer werden; denn nicht alle Personen werden von einer Arznei gleich stark angegriffen. Immer ist es räthlich, bei Jedem zuerst mit einer kleinen Arzneigabe den Anfang zu machen und, wo es angemessen und erforderlich ist, von Tag zu Tag zu einer höhern und höhern Gabe zu steigen. — Hat man gleich anfangs

*) Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß auch hier Hahnemann, überrascht von der außerordentlichen Wirkung passender (homogener, homöopathischer) Arzneimittel in ganz kleinen Dosen, zu weit ging und zu Widersprüchen mit allen Naturgesetzen verleitet wurde, welche die neuern Homöopathen sowohl, wie die Aerzte alter Schule einsehen. Beide darin übereinkommend, daß diese große Wirksamkeit in der bis jetzt zum Theil übersehenen großen Empfänglichkeit (Receptivität) des kranken Körpers für jene passenden Arzneistoffe — mögen sie auch in sehr kleinen Gaben angewendet worden seyn — begründet sey.

Der Verf.

zum ersten Male eine gehörig starke Arzneigabe gereicht, so hat man den Vortheil, daß die Versuchsperson die Aufeinanderfolge der Symptome erfährt und die Zeit, wann jedes erschienen ist, genau aufzeichnen kann. Wenn der Versuchende feinfühlend und möglichst aufmerksam auf sein Befinden ist, so bedarf es jedenfalls nur einer mäßigen Gabe. Die Wirkungsdauer einer Arznei wird erst bei Vergleichung mehrerer Versuche bekannt.

Wo man aber noch (ohne Rücksicht auf Folgereihe der Zufälle und Wirkungsdauer der Arznei) blos die Symptome für sich, besonders eines schwachkräftigen Arzneistoffs, erforschen will, da ist die Veranstaltung vorzuziehen, daß man einige Tage nach einander jeden Tag eine erhöhete Gabe reiche.

Bei Empfindung dieser oder jener Arzneibeschwerde ist's zur genauen Bestimmung des Symptoms dienlich, ja erforderlich, sich dabei in verschiedene Lagen zu versetzen und zu beobachten, ob der Zufall durch Bewegung des eben leidenden Theils, durch Gehen in der Stube oder in freier Luft, durch Stehen, Sitzen oder Liegen sich vermehre, mindere oder vergehe, — ob durch Essen oder Trinken oder durch Sprechen, Husten, Niesen oder bei einer andern Verrichtung des Körpers sich das Symptom ändere 2c.

Alle äußere Potenzen und vorzüglich **die Arzneien haben die Eigenschaft, eine ihnen eigenthümliche Veränderung im Befinden des lebenden Organismus hervorzubringen**; doch kommen nicht alle einer Arznei eigene Symptome schon bei **einer** Person, auch nicht alle sogleich oder in demselben Versuche zum Vorscheine, sondern bei der einen Person

dießmal diese, bei einem zweiten und dritten Versuche wieder andere vorzugsweise hervor.

Obgleich, wie gesagt, eine Arznei bei ihrer Prüfung im gesunden Zustande nicht bei einer Person alle ihre Befindensveränderungen hervorbringen kann, so liegt doch die Neigung in ihr, alle ihre Wirkungen bei einem jeden Menschen in Ausübung zu bringen, dem man sie in einem Krankheitszustande von ähnlichen Beschwerden (Symptomen) eingibt; selbst in der mindesten Gabe erregt sie dann, homöopathisch gewählt, einen der natürlichen Krankheit nahe kommenden künstlichen Zustand im Kranken, der ihn von seinem ursprünglichen Uebel schnell und dauerhaft befreit und heilt.

Je mäßiger (bis zu einer gewissen Masse) die Gaben einer zu solchen Versuchen bestimmten Arznei sind, — desto deutlicher kommen die Erstwirkungen, und blos diese hervor, und keine Nachwirkungen oder Gegenwirkungen der Lebenskraft. Bei übermäßig großen Gaben hingegen kommen nicht allein mehrere Nachwirkungen unter den Symptomen mit vor, sondern die Erstwirkungen treten auch in so verwirrter Eile und mit solcher Heftigkeit auf, daß sich nichts genau beobachten läßt; die Gefahr nicht einmal zu erwähnen, die mit solchen großen Gaben verknüpft ist.

Alle Beschwerden, Zufälle und Veränderungen des Befindens der Versuchsperson während der Wirkungsdauer einer Arznei rühren blos von dieser Arznei her und müssen als dieser Arznei eigenthümlich zugehörige Symptome angesehen und aufgezeichnet werden.

Wenn der Arzt die Arznei zum Versuche nicht selbst eingenommen, sondern einer andern Person eingegeben hat, so muß diese ihre gehabten Empfindungen u. s. w.

deutlich aufschreiben in dem Zeitpunkte, wo sie sich ereignen, mit Angabe der nach der Einnahme verflossenen Zeit der Entstehung jedes Symptoms und — wenn es lange anhielt, der Zeit der Dauer. — Der Arzt sieht das Aufgeschriebene gleich nach vollendetem Versuche oder, wenn der Versuch mehrere Tage dauert, jeden Tag durch, um die Person, solange ihr noch Alles in frischem Gedächtnisse ist, über die genaue Beschaffenheit jedes dieser Vorfälle zu befragen und zu berichtigen. Von geringerem Werthe sind spätere Erkundigungen, wenn etwa die Versuchsperson nicht schreiben konnte. Jedenfalls müssen diese mit derselben Vorsicht angestellt werden, die oben (S. 190 u. f.) für die Erkundigung des Befundes und Bildes der natürlichen Krankheiten angegeben wurde. — Am werthvollsten sind freilich die Erfahrungen aus eigenen Versuchen des Arztes an sich selbst*).

Freilich kann nur ein sehr ansehnlicher Vorrath genau nach dieser ihrer reinen Wirkungsart gekannter Arzneien

---

*) Kein echter Arzt kann sich fortan von solchen Versuchen ausschließen, um diese nothwendigste und einzige Kenntniß der Arzneien zu erlangen — diese von den Aerzten aller Jahrhunderte bisher versäumte Kenntniß. — Man darf nicht befürchten, daß die kleinen Erkrankungen beim Einnehmen zu prüfender Arzneien überhaupt der Gesundheit nachtheilig wären. Die Erfahrung lehrt im Gegentheile, daß der Organism des Prüfenden durch die mehreren Angriffe auf das gesunde Befinden nur desto geübter wird in Zurücktreibung alles seinem Körper Feindlichen und aller künstlichen und natürlichen krankhaften Schädlichkeiten und abgehärteter gegen alles Nachtheilige mittelst so gemäßigter Selbstversuche mit Arzneien.

uns in den Stand setzen, für jeden der unendlich vielen Krankheitszustände in der Natur, für jedes Siechthum in der Welt ein homöopathisches Heilmittel, ein passendes Analogon von künstlicher (heilender) Krankheitspotenz auszufinden. Indessen bleiben auch jetzt, zum Glück, doch nur wenige Krankheitsfälle übrig, für welche sich nicht unter den nun schon auf ihre reine Wirkung geprüften ein ziemlich passendes homöopathisches Heilmittel finden ließe, was ohne sonderliche Beschwerde Gesundheit sanft, sicher und dauerhaft wiederbringt.

Wir können nicht unterlassen, hier zur Veranschaulichung des Gesagten das Beispiel eines durch Versuche an Gesunden in seiner reinen Wirkung erforschten und zum homöopathischen Heilgebrauch sehr häufig angewendeten Arzneimittels *) aufzuführen. Wir wählen hiezu

die Pulsatille (Küchenschelle, Anemone pratensis).

Der ausgepreßte Saft der grünen, frischen, ganzen Pflanze, mit gleichen Theilen Weingeist durch Schütteln gemischt. Wenn nach Absetzung der Trübheit das Helle abgegossen worden, werden von letzterm zwei Tropfen in das erste von 30 Verdünnungsgläsern (jedes zu drei Vierteln mit 99 Tropfen Weingeist angefüllt) getröpfelt, und das verstopfte Gläschen in der Hand gehalten, mit

*) Die Wirkung aller bis jetzt so erforschten Arzneimittel hier anzuführen, wäre es auch nur kurz und auszugsweise, gestattet der Raum des Werkes nicht und liegt auch nicht im Plane desselben. Es muß daher hier auf „Hahnemann, reine Arzneimittellehre“ und „die chronischen Krankheiten, II. III. u. IV. Theil“ verwiesen werden. Der Verf.

zwei Armschlägen, von oben herab geführt, potenzirt (mit 1. Verdünnung oder $^1/_{100}$ zu bezeichnen). Hievon wird ein Tropfen in das zweite Gläschen gethan, und nach zweimaligem, gleichem Schütteln (2. Verd. oder $^1/_{10000}$ zu bezeichnen) wird dann hievon ein Tropfen in das dritte Gläschen getröpfelt, und mit dieser Behandlung so fortgefahren, bis auch das 30. Gläschen mit einem Tropfen aus dem 29. Gläschen (welches seinen Tropfen aus dem Gläschen 28 empfangen hatte und zweimal geschüttelt worden war) versehen und ebenfalls zweimal geschüttelt worden ist, mit der Signatur 30. Verd. oder $\overline{\text{X}}$ zu bezeichnen.

Diese sehr kräftige Pflanze bringt viele Symptome im gesunden menschlichen Körper hervor, welche häufig den Krankheitssymptomen des gewöhnlichen Lebens entsprechen; daher sie auch häufig homöopathische Anwendung verstattet und häufig Hülfe leistet. Man kann sie daher ohne Widerrede unter die vielnützigen (Polychrest-) Mittel zählen.

Sie dient eben sowohl in akuten, als in chronischen Krankheiten, da ihre Wirkung, auch in kleinen Gaben, 10—12 Tage dauert.

Da die Versuche, deren Resultate man hier findet, größtentheils mit sehr mäßigen und kleinen Gaben*) angestellt wurden, so sind die verzeichneten Symptome auch fast ohne Ausnahme blos primäre Wirkung.

Am zweckmäßigsten ist die homöopathische Anwendung sowohl aller übrigen Arzneien, als insbesondere dieser, wenn nicht blos die körperlichen Beschwerden von der Arznei den ähnlichen körperlichen Symptomen der Krank-

---

*) (von Hahnemann selbst)

heit entsprechen, sondern wenn auch die der Arznei eigenen Geistes- und Gemüthsveränderungen ähnliche in der zu heilenden Krankheit oder doch in dem Temperamente der zu heilenden Person antreffen.

Es wird daher auch der arzneiliche Gebrauch der Pulsatille um desto hülfreicher seyn, wenn in Uebeln, zu denen in Rücksicht der Körperzufälle dieses Kraut paßt, zugleich ein schüchternes, weinerliches, zu innerlicher Kränkung und stiller Aergerniß geneigtes, wenigstens mildes und nachgiebiges Gemüth im Kranken zugegen ist, zumal wenn er in gesunden Tagen gutmüthig und mild (auch wohl leichtsinnig und gutherzig schalkhaft) war. Vorzüglich passen daher dazu langsame, phlegmatische Temperamente, dagegen am wenigsten Menschen von schneller Entschließung und rascher Beweglichkeit, wenn sie auch gutmüthig zu seyn scheinen.

Am besten ist's, wenn auch untermischte Frostigkeit nicht fehlt, und Durstlosigkeit zugegen ist.

Bei Frauenzimmern paßt sie vorzüglich dann, wenn ihre Monatzeit einige Tage über die rechte Zeit einzutreten pflegt; so auch besonders, wenn der Kranke Abends lange liegen muß, ehe er in Schlaf gerathen kann, und wo der Kranke sich Abends am schlimmsten befindet. Sie dient in den Nachtheilen vom Genuß des Schweinefleisches.

Wäre die Pulsatille je einmal in zu großer Gabe oder am unpaßlichen Orte angewendet worden, und erzeugte sie folglich widrige Zufälle, so werden diese, jenachdem sie von der einen oder der andern Art sind, theils in der Chamille (vorzüglich wo Schläfrigkeit, Mattigkeit und Sinneverminderung hervorragt), theils im Kaffeetrank (z. B. bei der zagenden Aengstlichkeit),

theils in der Ignazbohne, theils im Krähenaugsamen ihre Tilgung finden. Das Fieber, die Weinerlichkeit und die Schmerzen von Pulsatille werden durch die Tinktur des rohen Kaffees am schnellsten mit allen Nachwehen getilgt.

Von der dreißigsten Kraftentwickelung bedarf man zur Gabe nur ein feines Streukügelchen, höchstens alle 24 Stunden wiederholt; in akuten Fällen ist das Riechen an ein senfsamengroßes Streukügelchen vorzuziehen.

Pulsatille.

Schwindel, wie von Trunkenheit.

Drehen, blos beim Sitzen, und dumm im Kopfe und wie schläfrig.

Schwindel, am meisten im Sitzen, Abends.

Schwindel beim Spazieren in freier Luft *), welcher durch Sitzen vergeht.

Kann den Kopf nicht tragen, nicht aufrecht erhalten, muß sich niederlegen und kann dennoch nicht im Bette bleiben.

Schwere im Kopfe, er kann den Schein eines Lichtes nicht vertragen.

Düsterkeit des Kopfs und Schmerz in der Stirne.

Kopf, wie dumm und schwer.

Dummlichkeit im Kopfe und Hauptweh, wie von Zerschlagenheit in der Stirne.

---

*) Einer von den Wechselzuständen der Pulsatille, welcher immer später und auch seltener erscheint, als der ihm gegenüberstehende, wo die Beschwerden sich in freier Luft mindern oder vergehen, im Sitzen aber und in der Ruhe sich erneuern.

Klopfend drückender Kopfschmerz, welcher durch äußern Druck vermindert wird (nach ½ St.) *).

Drückender Kopfschmerz beim Vorbücken.

In der Stirne, über den Augenhöhlen, ein drückender, den Kopf einnehmender Schmerz.

Kopfschmerz während des Erwachens und einige Zeit darnach; das Gehirn eingenommen und wie zerrissen, wie im Faulfieber oder nach Branntweinsaufen (n. 6, 12 St).

Thränen des einen Auges mit ziehendem Kopfschmerze.

Sausen im Kopfe und noch stärkeres Brausen vor den Ohren, worauf er sich Abends vor der Zeit niederlegen mußte.

Der auf unbestimmte Zeit aussetzende und wiederkehrende Kopfschmerz erhöhet sich vorzüglich beim Gehen in freier Luft.

Verengert die Pupillen anfänglich.

Erweitert die Pupillen zuletzt.

Erweiterte Pupillen.

Kurz dauernde Gesichtsverdunkelung.

Er sieht die Gegenstände doppelt (n. mehrern St.).

Verdunkelung des Gesichts mit Brecherlichkeit und Gesichtsbläße.

Im Weißen des Auges nahe an der Hornhaut ein (entzündetes) rothes Fleckchen (n. 30 St.).

Der Rand des untern Augenlides ist entzündet und geschwollen, und früh tritt eine Thräne aus dem Auge.

Die Augen laufen voll Wasser, sie thränen; Triefäugigkeit.

Trockenheit der Augenlider, vorzüglich, wenn er schläfrig ist (n. 1½ St.).

---

*) Dieß Vermindern der Schmerzen durch äußern Druck findet auch bei andern Pulsatilleschmerzen Statt.

Trockenheit des rechten Auges und Empfindung, als wenn es von einem darauf hängenden abwischbaren Schleime verdunkelt würde, Abends (n. 24. St.).

Trockenheit der Augen und früh eine Empfindung, als wenn ein fremder Körper darin drückte (nach vielen Stunden).

In den Augen ein Brennen und Jücken, welches zum Kratzen und Reiben nöthigt.

Ein beißendes Jücken auf dem Haarkopfe (n. 9 St.).

Gemurmel im Ohre nach dem Gange des Pulses.

Oefteres Brummen im Ohre.

Geräusch im Ohre, wie vom Winde oder wie vom Rauschen des Wassers, nach 4 Uhr Nachmittags (n. 10 St.).

Gefühl im Ohre, als wenn es verstopft wäre, und ein Sausen darin, wie von starkem, entferntem Geräusche (n. 21 St.). — Große Empfindlichkeit gegen Geräusch.

Taubhörigkeit, als wenn die Ohren verstopft wären (n. 3 St.).

Taubhörigkeit, als ob die Ohren ausgestopft wären, mit Zittern und Rückenschweiß — eine Stunde um die andere wiederkehrend (n. 3 St.).

Der Nasenflügel ist äußerlich geschwürig und siepert wässerige Feuchtigkeit (n. 6 St.).

Früh Geruch in der Nase wie alter Schnupfen.

Uebler Geruch vor der Nase, wie von altem Schnupfen.

Nasenbluten.

Blutfluß aus der Nase (n. 1 St.).

Blutfluß aus der Nase mit Stockschnupfen.

Das Oberhäutchen der Lippen wird rissig (n. 2 St.).

In der Unterkinnlade (ziehende) reißende Schmerzen *).

Bei jedem Essen sich erneuernder Zahnschmerz.

Zahnweh, welches nach Mitternacht um 2 Uhr anfing, nicht vertrug, daß er sich auf eine kalte Stelle des Bettes mit dem Kopfe legte; ein stechendes Wühlen erst in den Zähnen des Unter-, dann des Oberkiefers aus einer Zahnwurzel in die andere, das sich Mittags beim Essen wieder erneuerte.

Fein stechender Zahnschmerz, der durch Essig erleichtert wird.

Wenn er etwas recht Warmes in den Mund nimmt, gleich Zahnschmerz.

Die Zunge ist mit zähem Schleime wie mit einer Haut (Pelz) überzogen.

Auf der Mitte der Zunge, selbst wenn sie benetzt ist, eine Empfindung, als wenn sie verbrannt und gefühllos wäre, die Nacht und früh (n. 6 St.).

Halsweh: Stiche hinten im Halse außer dem Schlingen, beim Schlingen keine.

Stechendes Halsweh.

Halsweh: beim Schlingen wie Geschwulst im Halse und Rauheit der Luftröhre.

Halsweh: im Halse wie krallig, kratzig und wie roh, wie nach starkem Erbrechen.

---

*) Die sogenannten reißenden Schmerzen von Pulsatille sind größtentheils ein kurzdauerndes, ziehendes Spannen, welches sich jedesmal in ein dem Reißen ähnliches Zucken auflöst — etwa, als wenn ein Nerve schmerzhaft ausgedehnt und angespannt und dann durch einen jählingen, schmerzhaften Ruck wieder fahren gelassen würde. Daher die Ausdrücke: „Einzelnes, reißendes Zucken,“ „ziehend, zuckend“ u. s. w.

Es riecht ihm früh übel aus dem Munde.

Es riecht ihm früh faul aus dem Munde.

Er hat im Munde einen Geschmack wie nach faulem Fleische, mit Brechübelkeit (n. 2. St).

Ein brenzlicher (empyreumatischer) Geschmack im Munde.

Ein erdiger Geschmack im Munde mit Brecherlichkeit (auch n. 1 St.).

Das bittere Bier hat ihm einen ekelhaft süßlichen Geschmack.

Ekeliger Geschmack vom Tabakrauchen.

Nach Biertrinken, Abends, bleibt ein bitterer Geschmack im Munde (n. 8 St.) *).

Früh Abneigung gegen Milch, ob sie ihm gleich gut schmeckte.

Abneigung vor Butter; sie schmeckt ihm bitter.

Bitterer Geschmack des Brodes, der Semmel.

Lautes Aufstoßen.

Bitteres Aufstoßen des Nachts.

Galliges Aufstoßen Abends (n. 2 St.).

Verminderter Geschmack aller Speisen (n. 4, 8, 16 St.).

Durstlosigkeit.

Eine nagende Empfindung im Magen, wie Heißhunger (n. 8 St.).

---

*) Selten (und höchstens nur Abends oder früh) entsteht von Pulsatille ein anhaltend bitterer Geschmack im Munde; die Wechselwirkungen dagegen, wo kein bitterer Geschmack für sich im Munde ist, sondern entweder beim Trinken und beim Essen und Kauen, vorzüglich des schwarzen Brodes, entsteht, oder wo der bittere Geschmack erst nach dem Hinterschlingen der Getränke und Speisen erscheint, sind bei Weitem die häufigsten von dieser Pflanze.

Oefteres Aufstoßen mit dem Geschmacke des vorher Genossenen*).

Saures Aufstoßen; stinkendes Aufstoßen, bei Nacht.

Früh, nach dem Genuß der Milch, Uebelkeit, Weichlichkeit.

Empfindung von Brechüblichkeit, in der Oberbauchgegend, besonders nach Essen und Trinken (n. 1 St.).

Mit Knurren und Kollern in der Unterrippengegend, Brechneigung.

Saures Erbrechen.

Speichelfluß.

Beim Tabakrauchen Schluckſen.

Schluckſen die Nacht im Schlafe.

Früh in der Herzgrube drückend ziehender Schmerz, welcher bald in die Brustseite, wie ein Stechen, zuletzt in den Rücken, wie ein Reißen, übergeht.

Bei Auflegen der Hand ein fühlbares Klopfen darin.

Früh in der Herzgrube heftiges Drücken, mit Brecherlichkeit vermischt.

Zusammenziehende und beklemmende Empfindung in der Bauchgegend, als wenn sich Blähungen da stemmten, welche dann in die Brust übergeht und den Athem hemmt.

Nach dem Abendessen gleich Drücken im Magen und Blähkolik, hierauf Ueblichkeit (n. 24 St.).

Harte Auftreibung des Unterleibs, mit strammendem Schmerze darin und einem Gefühl, als wenn der Unterleib zerplatzen sollte (bei geschwollenem Fußrücken).

---

*) Das Aufstoßen nach dem Geschmacke und Geruche des vorher Genossenen ist eine ungleich häufigere Wechselwirkung der Pulsatille, als leeres Aufstoßen nach bloser Luft.

Nach dem Abendessen gleich Blähungskolik, Blähungen rumoren schmerzhaft, besonders in der Oberbauchgegend.

Blähungen gehen kolikartig im Leibe herum, Abends nach dem Niederlegen im Bette.

Knurren und Kollern im Unterleibe.

Bauchweh nach dem Trinken, Abends (nach 6 St.).

Die Blähungen gehen mit schneidenden Bauchschmerzen ab, des Morgens (n. 8 St.).

Bauchweh, als wenn Durchfall erfolgen müßte, und es erfolgt doch nur ein guter, natürlicher Stuhlgang.

Drückender, pressender Schmerz im Unterleibe.

Nach dem Stuhlgange Bauchweh.

Früh schwerer Stuhlgang, am Tage noch zweimal weicher.

Oefterer Drang zum Stuhlgang, als wenn von Zeit zu Zeit Durchfall entstehen wollte.

Oefterer weicher Stuhl, mit Schleime gemischt (n. 2 St.).

Oeftere Abgänge blosen Schleims (n. 24 St.) mit Bauchweh vor jedem Stuhlgange.

Stuhlgänge mit Blut gefärbt, früh (n. 72 St.).

Durchfall, erst grün, dann schleimig.

Blinde Hämorrhoiden mit Jücken am After.

(Fließende Hämorrhoiden) Blutabgang aus dem After.

Starkes Bluten aus dem After beim Stuhlgange.

Ein anhaltender, stumpfer Stich im Mastdarme, wie von einer versetzten Blähung.

Oefterer Drang zum Harnlassen.

Er pißt die Nacht unwillkürlich ins Bett.

Unwillkürliches Harnen; der Harn geht ihr tropfenweise beim Sitzen und Gehen ab.

Harnzwang, Tenesmus der Blase.

(Harnzwang.)

Oefterer, fast vergeblicher Harndrang, mit (schneidendem Wasser) schneidendem Schmerze beim Urinlassen.

Beim Husten oder beim Abgang der Winde entgeht ihm unwillkürlich etwas Harn (n. 48 St.).

Wasserheller, farbloser Härn (n. 1¼ St.).

Jückend beißender Schmerz am innern und obern Theile der Vorhaut (n. 6 St.).

Beißendes Jücken unter der Vorhaut an der Eichel.

Hodensack auf der rechten Seite geschwollen.

Hodengeschwulst (n. 48 St.).

Früh, nach dem Erwachen, lange Ruthesteifigkeit, nicht ohne Geschlechtstrieb (n. 6 St.).

Früh beim Erwachen Aufregung der Geschlechtstheile (n. 24 St.).

Nächtliche Samenergießung.

Ziehend spannender Schmerz im Unterleibe, wie Geburtswehen (n. 4, 5 St.).

Zusammenziehende Schmerzen auf der linken Seite der Mutter, wie Geburtswehen, welche nöthigen, sich krumm vorzubiegen.

Scheidefluß (Leukorrhöe) mit brennendem Schmerze.

Während des Monatlichen ein niederwärts, wie ein Stein drückender Schmerz im Unterleibe und im Kreuze, wobei die Untergliedmaßen beim Sitzen einzuschlafen geneigt sind, mit leerem, vergeblichem Drange zur Ausleerung durch den Stuhl.

Beim Monatlichen; es wird ihr schwarz vor den Augen und schlimmer, wenn sie in die warme Stube kommt.

Ausbleiben des Monatlichen, mit Kälte des Körpers, Frostigkeit und Fußzittern.

Unterdrückung der Monatsreinigung.

Bei Monatzeitunterdrückung brecherliche Uebelkeit ohne Erbrechen, bei vollem Appetite.

(Monatliches hat blos am Tage, wenn sie geht, seinen Fortgang, die Nacht wenig oder gar nicht.)

* * *

Nächtlicher, trockener Husten, welcher beim Aufsitzen im Bette vergeht, beim Niederlegen aber wiederkehrt*) (n. 8, 32 St.).

Liegt ihm auf der Brust und thut weh**).

Kurzathmigkeit, gleich nach dem Mittagessen, einige Stunden lang.

Engbrüstigkeit und Schwindel nebst Kopfschwäche, bei wagerechter Lage auf dem Rücken, welches aber Alles beim Aufrechtsitzen vergeht***).

---

*) Diese Symptome trocknen Hustens erscheinen in Wechselwirkung mit den Symptomen vielen Auswurfs bei Husten; doch scheinen die letztern den Vorrang zu behaupten, so daß Krankheiten, welche im Uebrigen für Pulsatille passen, leichter und dauerhafter gehoben werden, wenn ihr Husten mit vielem Auswurfe begleitet wird, als die mit trockenem Husten. Oft folgt die Hauptwechselwirkung mit viel Auswurf erst nach dem trockenen Husten, welcher selten ist.

**) Bei dem katarrhalischen Zustande, der in diesem Symptome nach gemeiner Redensart bezeichnet wird, scheinen die innern Drüsen der Luftröhre in einem geschwollenen und entzündeten Zustande zu seyn und unfähig, den nöthigen Befeuchtungsschleim abzusondern. Daher das Gefühl von Trockenheit, Rauheit, Schmerzhaftigkeit und die täuschende Empfindung, als wenn ein übermäßig zäher und fester Schleim das Innere der Luftröhre verengte und nicht los wollte.

***) Die Symptomenerregung von Pulsatille beim wagerechten Niederbiegen, beim Aufsitzen, beim Aufstehen nach Sitzen,

In der Mitte der Brust, dem Brustbeine, Schmerz wie von einem innern Geschwüre mit Kopfweh in der Stirne vor Mitternacht (n. 4 St.) *).

Abends ein brennender Schmerz im Arme mit Trockenheitsempfindung in den Fingern (n. 48 St.).

Abends empfindliches Ziehen in den Beinen bis an die Knie, mit mehr Frost als am Tage, ohne nachfolgende Hitze **).

Bei der Lage auf dem Rücken vermindern sich die Schmerzen und verschwinden; in der Lage aber auf einer von

---

beim Gehen und beim Stehen bildet eben so viel verschiedene Wechselzustände, welche sämmtlich zur Primärwirkung gehören, aber von sehr verschiedenem Gehalte sind. Gewöhnlich werden die beim Stillliegen auf dem Rücken bei Pulsatille entstandenen Beschwerden durch Aufsitzen erleichtert, selten umgekehrt; öfters werden die im Stillsitzen von Pulsatille erzeugten Zufälle vom allmählichen Bewegen und Gehen erleichtert oder gehoben, selten umgekehrt. Indeß erregt der Akt des Aufstehens, ehe man in Gang kommt, gewöhnlich um desto mehr und stärkere Beschwerden, je länger das Sitzen gedauert hatte, so wie die längere und verstärktere Bewegung bei Pulsatille nicht weniger als das lange Sitzen Symptome erregt, welche jedoch, wenn man wieder zur Ruhe und zum Sitzen kommt, erst recht fühlbar zu werden pflegen.

*) Schmerzen hie und da, wie von (etwas Bösem) einem innern Geschwüre, sind vorzüglich der Pulsatille eigen.

**) Die Symptome der Pulsatille wechseln auch in Rücksicht der Tageszeit, wo sie zu entstehen, und in der sie anzuhalten pflegen. Die Haupttageszeit für dieselben ist der Abend, hienächst die Stunden bis zu Mitternacht. Seltener ist die Entstehungszeit der Pulsatillesymptome Nachmittags um 4 Uhr, noch seltener früh u. s. w. — Die meisten Schmerzen von Pulsatille sind mit Frost oder doch Frostigkeit begleitet.

beiden Seiten vermehren oder erneuern sie sich (n. 24 St.) *).

Bewegt sich hin und her im Schlafe.

Schlaflosigkeit, gleich als von Wallung des Blutes.

Er erschrickt im Schlafe und fährt zusammen.

Frostgefühl mit Zittern, welches nach einigen Minuten wiederkehrt, mit weniger Hitze darauf, ohne Schweiß.

Abends Frost in der Stube.

Fieberfrost ohne Durst, Durst in der Hitze.

Wasserdurst bei der Hitze **).

Erst Hitze und darauf starkes Frieren.

Hitze der einen und Kälte der andern Hand.

Hand und Fuß auf der einen Seite kalt und roth, auf der andern heiß, Abends und Nachts ***).

---

*) Dieser Zustand ist der gewöhnlichste; doch wechselt er nicht selten mit einem andern ab, wo der bei dem Liegen auf dem Rücken entstandene Schmerz eines Theiles dadurch vergeht, daß man sich auf diesen leidenden Theil oder überhaupt auf die Seite legt.

**) Der Durst erscheint größtentheils (beim Gebrauch der Pulsatille) nur während der Hitze (nicht während des Frostes) seltener blos nach der Hitze oder vor dem Froste; Durst. Wo es bei blosem Hitzgefühle ohne äußerlich bemerkbare Hitze stehen bleibt, fehlt der Durst. Ein Wechselzustand von diesem besteht in einem mit Kältegefühle vermischten Hitzgefühle. Noch gibt es einige hievon etwas abweichende Abänderungen (Wechselwirkungen), welche aber seltener und daher zum Heilbehufe weniger oder doch seltener brauchbar sind.

***) Diese Röthe, selbst der kalten Theile, deutet auf die Kraft der Pulsatille, auch ohne Hitze Venenauftreibung und Geschwulst derselben zu erregen, so wie schon andere, hier

Aeußere Wärme ist ihm unerträglich; die Adern sind angelaufen.

Aengstliche Hitze, als wenn er mit heißem Wasser begossen würde, bei kalter Stirne.

Zittern am ganzen Körper, mit kaltem Schweiße (n. 3 St.).

Herzklopfen und große Angst, so daß er die Kleider von sich werfen muß.

Hypochondrische Mürrischkeit; er nimmt Alles übel.

Jeder Gegenstand ekelt ihn an; es ist ihm Alles zuwider.

Hat an nichts Gefallen, ärgert sich aber auch über nichts.

Außerordentlich grillig und ärgerlich über Alles, sogar über sich selbst.

Ueber die Wirkungsart der Arzneimittel.

Da die Krankheiten nichts als Befindensveränderungen des Gesunden sind, die sich durch Krankheitszeichen ausdrücken (und da die Heilung ebenfalls nur durch Befindensveränderung des Kranken zum gesunden Zustande möglich ist), so sieht man leicht, daß die Arzneien auf keine Weise Krankheiten würden heilen können, wenn sie nicht die Kraft besäßen, das Menschenbefinden umzustimmen, ja, daß einzig auf dieser ihrer Eigenschaft ihre Heilkraft beruhen müsse.

Diese Kraft, Menschenbefinden umzustimmen, äußern

---

nicht angeführte Erfahrungen sogar Erzeugung von Krampfadern (varices) durch Pulsatille andeuten.

die Arzneien durch die Erregung eigenthümlicher Symptome, mit andern Worten (da auch Krankheit durch nichts sich äußert, als durch eine Reihe von Symptomen), durch Erzeugung einer künstlichen Krankheit — wie dieß die Versuche an Gesunden (s. oben) beweisen.

Indem nun an Krankheiten nichts aufzuweisen, und also auch nichts bei ihrer Heilung hinwegzunehmen ist, als der Inbegriff ihrer Symptome, und da auch die Arzneien nichts Heilkräftiges aufweisen, als ihre Neigung, Krankheitssymptome bei Gesunden zu erzeugen (und am Kranken hinwegzunehmen), so folgt, daß die Arzneien nur dadurch zu Heilmitteln werden, daß sie durch Erregung gewisser Zufälle und Symptome (d. i. durch Erzeugung eines künstlichen Krankheitszustandes) die Symptome der natürlichen Krankheit aufheben und vertilgen; es folgt daraus ferner, daß für den Inbegriff der Symptome der zu heilenden Krankheit eine Arznei gesucht werden müsse, welche entweder ähnliche oder entgegengesetzte Symptome zu erzeugen Neigung hat.

Nun zeigt aber die Erfahrung und der Vorgang der Naturheilungen (s. oben S. 170), daß von entgegengesetzten Symptomen der Arzneien (auf allöopathische Art) eben so wenig anhaltende Krankheitssymptome aufgehoben und vernichtet werden, als von unähnlichen (auch stärkeren) hinzukommenden Krankheiten (S. 171) frühere Krankheiten je dauerhaft geheilt wurden.

Es bleibt daher keine andere hülfeversprechende Anwendungsart der Arzneien gegen Krankheiten übrig, als diejenige, vermöge deren gegen die Gesammtheit der Symptome des Krankheitsfalles eine Arznei gesucht wird, welche den (dem Krankheitsfalle) ähnlichsten künstlichen

Krankheitszustand zu erzeugen Kraft und Neigung hat — die homöopathische Anwendungsart*).

Das Heilvermögen der Arzneien beruht demnach auf ihren der Krankheit ähnlichen und dieselben an Kraft überwiegenden Symptomen.

Da dieses Naturheilgesetz sich in allen reinen Versuchen und allen echten Erfahrungen beurkundet, die That-

---

*) So werden auch physische Affektionen und moralische Uebel geheilt. — Wie kann in der Frühdämmerung der hellleuchtende Jupiter vom Sehnerven des ihn Betrachtenden verschwinden? Durch eine stärkere, sehr ähnlich auf den Sehnerven einwirkende Potenz, die Helle des anbrechenden Tages! — Womit pflegt man in von übeln Gerüchen angefüllten Oertern die beleidigten Nasennerven wirksam zufrieden zu stellen? Durch Schnupftabak, der den Geruchssinn ähnlich, aber stärker ergreift! Keine Musik, kein Zuckerbrod, die auf die Nerven anderer Sinne Bezug haben, würden diesen Geruchsekel heilen. — Wie schlau weiß der Soldat den im Heere Furcht erregenden fernen Donner der feindlichen Kanonen zu bemänteln? Durch das tief erbebende Brummen der großen Trommel! Da würde kein dem Regimente ertheilter Verweis helfen. — So wird auch Trauer und Gram durch einen neuen, stärkeren, jemand Anderm zugestoßenen Trauerfall, sey er auch nur erdichtet, im Gemüthe ausgelöscht. Der Nachtheil von einer allzu lebhaften Freude wird durch den Ueberfreudigkeit erzeugenden Kaffeetrank gehoben. — Völker, wie die Deutschen, Jahrhunderte hindurch allmählich mehr und mehr in willenlose Apathie und unterwürfigen Sklavensinn herabgesunken, mußten erst von dem Eroberer aus Westen noch tiefer in den Staub getreten werden bis zum Unerträglichen; und hiedurch erst ward ihre Selbstnichtachtung überstimmt und aufgehoben, es ward ihnen ihre Menschenwürde wieder fühlbar, und sie erhoben ihr Haupt zum ersten Male wieder als deutsche Männer.

sache also besteht, so kommt auf die scientifische Erklärung, wie dieß zugehe, wenig an. Doch bewährt sich folgende Ansicht als die wahrscheinlichste, da sie sich auf lauter Erfahrungs-Prämissen gründet*).

Indem jede (nicht der Chirurgie einzig anheim fallende) Krankheit nur auf einer besondern krankhaften Verstimmtheit unserer Lebenskraft beruht, so wird bei homöopathischer Heilung der von natürlicher Krankheit verstimmten Lebenskraft durch Eingabe einer (genau nach Symptomen-Aehnlichkeit gewählten) Arzneipotenz eine etwas stärkere ähnliche, künstliche Krankheits-Affektion beigebracht und so gleichsam an die Stelle der schwächern natürlichen Krankheitserregung untergeschoben. Die Lebenskraft, blos noch (aber stärker) arzneikrank, ist nun gezwungen, eine erhöhete Energie gegen die sie krankhaft afficirende Arzneipotenz zu richten, welche sie, wegen kurzer Wirkungsdauer**) derselben bald überwindet. So be-

*) Diese Erklärung des Vorganges bei der Heilung durch homöopathische Mittel, auf welche Hahnemann selbst keinen großen Werth legt, konnte weder bei den Homöopathen, noch bei den Allöopathen Anklang finden.

Der Verfasser.

**) Die kurze Wirkungsdauer der künstlich krankmachenden Potenzen, die wir Arzneien nennen, macht es möglich, daß, ob sie gleich stärker als die natürlichen Krankheiten sind, doch von der Lebenskraft weit leichter überwunden werden, als die schwächern natürlichen Krankheiten, die blos wegen ihrer längern, meist lebenslangen

freit von der künstlichen, wie von der natürlichen Krankheit, wird sie nun erst fähig, das Leben des Organisms wieder in Gesundheit fortzuführen. — Dieser höchst wahrscheinliche Vorgang beruht auf folgenden Sätzen. Erstens: Der menschliche Körper scheint sich in seinem Befinden durch Arzneien wirksamer umstimmen zu lassen, als durch natürliche Krankheitsreize — denn natürliche Krankheiten werden durch angemessene Arznei geheilt und überwunden; auch besitzen ja die feindlichen (psychische sowohl als physische) Potenzen, welche man krankhafte Schädlichkeiten nennt, nicht unbedingt die Kraft, das menschliche Befinden krankhaft zu stimmen *); sondern wir erkranken durch sie nur dann, wenn unser Organism so eben dazu disponirt (empfänglich) genug ist, von der gegenwärtigen Krankheitsursache angegriffen und in seinem Befinden verändert, verstimmt und in innormale Gefühle und Thätig-

Wirkungsdauer (Lustseuche, Krätze) nie von ihr allein besiegt werden können.

*) Wenn hier die Krankheit eine Stimmung oder Verstimmung des menschlichen Befindens genannt wird, so geschieht dieß nicht in der Absicht, dadurch einen (hyperphysischen) Aufschluß über die innere Natur der Krankheiten überhaupt oder eines einzelnen Krankheitsfalles geben zu wollen. Es soll mit diesem Ausdrucke nur angedeutet werden, was die Krankheiten nicht sind und nicht seyn können — nicht mechanische oder chemische Veränderungen der materiellen Körpersubstanz und nicht von einem materiellen Krankheitsstoffe abhängig — sondern blos geistige, dynamische Verstimmungen des Lebens.

keiten versetzt zu werden. Die gewöhnlichen Krankheitspotenzen machen daher nicht Jeden und nicht zu jeder Zeit krank. Dagegen lehrt die Erfahrung *), daß jede wahre Arznei zu jeder Zeit, unter allen Umständen auf jeden lebenden Menschen wirkt und in ihm die ihr eigenthümlichen Symptome erregt, so daß offenbar jeder lebende menschliche Organismus unbedingt von der Arzneikrankheit behaftet und gleichsam angesteckt werden muß.

Wie sehr sich die Empfindlichkeit des Körpers gegen Arzneireize in Krankheiten erhöhe, hievon hat nur der genaue Beobachter einen Begriff. Sie übersteigt allen Glauben, wenn die Krankheit einen hohen Grad erreicht hat. — Ein gefühllos danieder liegender, komatöser, gegen alles Schütteln und Schreien tauber Typhuskranker wird von der kleinsten Gabe Mohnsaft schnell zur Besinnung gebracht, wenn sie auch millionmal kleiner wäre, als je ein Sterblicher verordnete (!).

Die Empfindlichkeit des hochkranken Körpers gegen Arzneireize steigt in vielen Fällen bis zu dem Grade, daß Potenzen auf ihn zu wirken und ihn zu erregen

---

*) Eine auffallende Erfahrung dieser Art ist, daß, als vor dem Jahre 1801 das Scharlachfieber unter den Kindern von Zeit zu Zeit epidemisch herrschte und alle Kinder stets, ohne Ausnahme, befiel, die es in einer vorigen Epidemie noch nicht überstanden hatten, alle Kinder dagegen in einer späteren Epidemie, wenn sie zeitig genug eine sehr kleine Gabe Belladonne eingenommen, frei von dieser höchst ansteckenden Kinderkrankheit blieben. Wenn Arzneien vor Ansteckung von einer grassirenden Krankheit schützen können, so müssen sie eine überwiegende Macht besitzen, unsere Lebenskraft umzustimmen.

anfangen, deren Existenz man sogar leugnete, weil sie auf den gesunden, festen Körper und in mancherlei nicht dazu geeigneten Krankheiten keine Wirkung zeigen. Die heroische Kraft des Animalismus (thierischen Magnetismus), d. i. jene bei gewissen Arten der Berührung oder Fastberührung erfolgende immaterielle Influenz von einem lebenden menschlichen Körper auf den andern, welche auf sehr empfindliche, zart gebaute Personen beiderlei Geschlechts so viel Erregung macht, mag hier zum Beispiele dienen. Diese animalische Kraft zeigt sich zwischen zwei robusten, gesunden Personen durchaus nicht, — nicht weil sie nichts wäre, sondern weil sie viel zu klein ist, als daß sie zwischen gesunden Personen merklich werden könnte oder sollte, — während dieselbe Influenz in jenen Zuständen krankhafter Empfindlichkeit und Beweglichkeit oft nur zu heftig wirkt (wie auch sehr kleine Gaben anderer Arzneien in einem sehr kranken Körper). Eben so verhält sich's mit dem Eisenmagnet und der Berührung eines kranken Theils mit andern Metallen.

Auch mit chronischen Uebeln behaftete Personen werden, ihrer übrigen Körperstärke ungeachtet, und ungeachtet sie auch schädliche Reize verschiedener Art in großer Menge ungeahndet ertragen (z. B. Ueberladungen mit Speisen und geistigen Getränken, Purganzen 2c.) — dennoch, sobald ihnen das für ihr chronisches Uebel positiv hülfreiche Arzneimittel gereicht wird, von der kleinst möglichen Gabe so vollkommen afficirt, als wären sie Säuglinge.

Zweitens: Die größere Stärke der durch Arzneien zu bewirkenden Kunstkrankheiten

ist jedoch nicht die einzige Bedingung ihres Vermögens, die natürlichen Krankheiten zu heilen. Es wird vor Allem zur Heilung erfordert, daß sie eine der zu heilenden Krankheit möglichst ähnliche Kunstkrankheit im menschlichen Körper zu erzeugen fähig seyen, um durch diese (mit etwas größerer Stärke gepaarte) Aehnlichkeit sich an die Stelle der natürlichen Krankheitsaffektion zu setzen und ihr auf diese Art alle Einwirkung auf die Lebenskraft zu rauben.

Ueber die erste Wirkung und Erscheinungen, welche ein an und in den Körper gebrachtes Heilmittel hervorbringt.

Jede auf das Leben einwirkende Potenz, jede Arznei stimmt, wie wir gesehen haben, die Lebenskraft mehr oder weniger um und erregt eine gewisse Befindensveränderung im Menschen auf längere oder kürzere Zeit. Diese kann man Erstwirkung nennen. Sie gehört, obgleich ein Produkt aus Arznei- und Lebenskraft, doch mehr der einwirkenden Potenz an. — Dieser Einwirkung bestrebt sich unsere Lebenskraft ihre Energie entgegenzusetzen; diese Rückwirkung gehört unserer Lebenserhaltungskraft an und ist eine automatische Thätigkeit derselben. Wir nennen sie: Nachwirkung oder Gegenwirkung.

Bei der Erstwirkung der Arzneien scheint sich unsere Lebenskraft blos empfänglich passiv zu verhalten; dann aber pflegt sie sich gleichsam wieder zu ermannen und entweder durch Gegenwirkung einen dieser Einwirkung entgegengesetzten Zustand hervorzubringen oder (wo ein

solcher nicht möglich ist) durch Auslöschung jener Einwirkung zu ihrer Norm einfach zurückzukehren *).

Einige Beispiele werden dieß deutlicher machen: Wenn man die Hand in heißes Wasser taucht, so ist sie zwar anfänglich viel wärmer als die andere, ungebadete Hand (Erstwirkung); aber, von dem heißen Wasser entfernt und wieder abgetrocknet, wird sie nach einiger Zeit kalt und endlich viel kälter, als die andere (Nachwirkung). Ein in das kälteste Wasser lange getauchter Arm ist zwar anfänglich weit blässer und kälter (Erstwirkung), als der andere; aber, vom kalten Wasser entfernt und abgetrocknet, wird er nachgehends nicht nur wärmer als der andere, sondern sogar heiß und roth, entzündet (Nachwirkung, Gegenwirkung der Lebenskraft). Auf starken Kaffee erfolgt Uebermunterkeit; aber hintennach bleibt lange Trägheit und Schläfrigkeit zurück, wenn diese nicht immer wieder durch neues Kaffeetrinken (palliativ) auf kurze Zeit hinweggenommen wird. Auf von Mohnsaft erzeugten, tiefen Betäubungsschlaf (Erstwirkung) wird die nachfolgende Nacht desto schlafloser (Gegenwirkung, Nachwirkung). Nach dem durch darmausleerende Arzneien bewirkten Purgiren erfolgt mehrtägige Leibverstopfung und Hartleibigkeit. So ist's im ersten

*) Einige Arzneien setzen ihre anfängliche Wirkung ununterbrochen, gleichartig fort, doch in immer geringerem Grade, bis nach einiger Zeit nichts mehr davon zu spüren, und die natürliche Körperbeschaffenheit wieder hergestellt ist. Von dieser Art sind die metallischen Arzneien, z. B. Arsenik, Quecksilber, Blei. Bei andern, den narkotischen Arzneien (s. I. Bd.) pflegt auch eine Nachwirkung, erhöhete Reizbarkeit, merkbar zu werden, was sonst bei anderen Arzneien, wenn sie in mäßigen Gaben gereicht werden, fast nie der Fall ist.

Fall, wo nämlich (nach Anwendung der Arzneien in großen Dosen) stets das Gegentheil von der Erst- (oder Arznei-) Wirkung, — also eine Nachwirkung erfolgt.

Eine auffallende, opponirte Nachwirkung ist aber begreiflicher Weise nicht bei Einwirkung ganz kleiner Gaben im gesunden Körper wahrzunehmen. Auch eine ganz kleine Menge derselben bringt zwar eine bei gehöriger Aufmerksamkeit wahrnehmbare Erstwirkung hervor; aber der lebende Organism macht dagegen nur so viel Gegenwirkung (Nachwirkung), als zur Wiederherstellung des normalen Zustandes erforderlich ist. — Diese aus Natur und Erfahrung sich von selbst darbietenden unwidersprechlichen Wahrheiten erklären uns den hülfreichen Vorgang bei homöopathischen Heilungen.

Bei homöopathischen Heilungen nämlich zeigt sich, daß auf die ungemein kleinen Gaben von Arznei, die bei dieser Heilart nöthig sind (s. später), zwar nach Vertilgung der Krankheit anfangs noch einige Arzneikrankheit allein im Organismus fortdauert, aber so leicht und so bald von selbst verschwindend, daß die Lebenskraft diese kleine künstliche Verstimmung ihres Befindens durch ganz unbedeutende Gegenwirkung aufzuheben (auszulöschen) im Stande ist.

In der ersten oder — bei etwas zu großen Gaben — in den ersten Stunden pflegt ein homöopathisches Heilmittel immer eine Art kleiner Verschlimmerung zu bewirken, welche so viel Aehnlichkeit mit der ursprünglichen Krankheit hat, daß sie dem Kranken eine Verschlimmerung seiner eignen Krankheit zu seyn scheint. Sie ist aber in der That nichts Anderes, als eine das ursprüngliche Uebel etwas an Stärke übersteigende höchst ähnliche Arzneikrankheit.

Diese kleine homöopathische Verschlimmerung in den ersten Stunden — eine sehr gute Vorbedeutung, daß die akute Krankheit meist von der ersten Gabe beendigt seyn wird — ist ganz in der Regel, da die Arzneikrankheit natürlich um etwas stärker seyn muß, als das zu heilende Uebel, wenn sie letzteres überstimmen und auslöschen soll, so wie ja auch eine natürliche Krankheit, nur wenn sie stärker als die andere ist, diese aufheben und vernichten kann. — Je kleiner die Gabe des homöopathischen Mittels ist, desto kleiner und kürzer ist auch diese anscheinende Krankheitserhöhung in den ersten Stunden.

So kurz ist diese Verschlimmerung aber blos bei den akuten, seit Kurzem entstandenen Uebeln; bei sehr altem Siechthum, wo eine Arznei von langer Wirkungsdauer viele Tage fortwirken muß, sieht man in den ersten 6, 8, 10 Tagen von Zeit zu Zeit einige solche Verschlimmerungen (von etlichen Stunden Dauer) hervorkommen, während in den Zwischenstunden Besserung des Ganzen sichtbar wird.

Der dritte Punkt des Geschäftes eines echten Heilkünstlers betrifft:

Die zweckmäßige Anwendung der auf ihre reine Wirkung in gesunden Menschen geprüften künstlichen Krankheitspotenzen (Arzneien) zur homöopathischen Heilung der natürlichen Krankheiten.

Bei welchem unter diesen Arzneistoffen man nun in den von ihr beobachteten Symptomen das meiste Aehnliche von der Gesammtheit der Symptome einer gegebenen natürlichen Krankheit antrifft, diese Arznei wird, diese muß das passendste, das gewisseste homöopathische

Heilmittel derselben seyn; in ihr ist das specifische Heilmittel dieses Krankheitsfalles gefunden.

Wird die passend homöopathisch ausgewählte Arznei gehörig angewendet, so vergeht die zu überstimmende natürliche, wenn auch bedeutende, akute Krankheit, wenn sie unlängst entstanden war, unvermerkt in einigen Stunden, die etwas ältere in einigen Tagen, mit allen Spuren von Uebelbefinden, und man wird von der künstlichen Arzneikrankheit nichts oder fast nichts mehr gewahr; es erfolgt in schnellen, unmerklichen Uebergängen nichts als Gesundheit, Genesung; die alten (und vorzüglich die komplicirten und durch allöopathische Unkunst erzeugten) Siechthume erfordern zur Heilung verhältnißmäßig mehr Zeit.

Wenige zurückbleibende, unbedeutende Zufälle bedürfen keiner besondern arzneilichen Hülfe mehr. Eine kleine Abänderung in der Diät und Lebensordnung reicht gewöhnlich hin, diese Unpäßlichkeit zu verwischen.

Heftigere Beschwerden haben gewöhnlich noch nebenbei mehrere, obschon kleinere Zufälle, welche ein vollständiges Bild von der Krankheit geben und danach behandelt werden müssen.

Je schlimmer die akute Krankheit ist, aus desto mehreren, auffallendern Symptomen ist sie gewöhnlich zusammengesetzt, um desto gewisser läßt sich aber auch ein passendes Heilmittel für sie auffinden. Unter den Symptomenreihen vieler Arzneien läßt sich nicht schwierig ein der natürlichen Krankheit sehr ähnliches Gegenbild von heilender Kunstkrankheit auffinden, und die dieses Bild zeigende Arznei ist das wünschenswerthe Heilmittel.

Bei dieser Aufsuchung eines homöopathisch-specifischen Heilmittels sind die auffallenderen, besonderen,

eigenthümlichen charakteristischen Symptome des Krankheitsfalles vorzüglich ins Auge zu fassen; denn vorzüglich diesen müssen sehr ähnliche in der Symptomenreihe der gesuchten Arznei entsprechen, wenn sie die passendste zur Heilung seyn soll. Die allgemeinern und unbestimmtern: Eßlustmangel, Kopfweh, Mattigkeit, unruhiger Schlaf, Unbehaglichkeit u. s. w., verdienen in dieser Allgemeinheit und Unbestimmtheit, und wenn sie nicht näher bezeichnet sind, wenig Aufmerksamkeit, da man so etwas Allgemeines fast bei jeder Krankheit und fast von jeder Arznei sieht.

Enthält nun das (aus der Symptomenreihe der treffendsten Arznei zusammengesetzte) Gegenbild jene besondern, auffallenden charakteristischen Zeichen der Krankheit in der größten Zahl und Aehnlichkeit, so ist diese Arznei für diesen Krankheitszustand das passendste, homöopathische, specifische Heilmittel; die nicht allzu lange bestehende Krankheit wird gewöhnlich durch die erste Gabe desselben ohne bedeutende Beschwerde aufgehoben und ausgelöscht.

Beim Gebrauche dieser passendsten Arznei sind blos die den Krankheitssymptomen entsprechenden Arzneisymptome des Heilmittels in Wirksamkeit, indem letztere die Stelle der ersteren (schwächern) im Organism einnehmen und letztere so durch Ueberstimmung vernichten; die oft sehr vielen übrigen Symptome der homöopathischen Arznei aber, welche in dem vorliegenden Krankheitsfalle keine Anwendung finden, schweigen dabei gänzlich.

Indessen gibt es fast kein auch noch so passend gewähltes homöopathisches Arzneimittel, welches nicht eine, wenigstens kleine ungewohnte Beschwerde, ein kleines neues Symptom während seiner Wirkungsdauer (z. B.

bei sehr reizbaren und feinfühlenden Kranken) zuwege bringen sollte, weil es fast unmöglich ist, daß Arznei und Krankheit in ihren Symptomen einander so genau decken sollten, wie zwei Triangel von gleichen Winkeln und gleichen Seiten. Aber diese, im guten Falle unbedeutende Abweichung wird von der Kraftthätigkeit des lebenden Organisms leicht verwischt und manchen Kranken nicht einmal bemerkbar.

Einige besondere Fälle der Anwendung der Arzneimittel in Krankheiten.

Es kann zuweilen der Fall seyn (weil die Zahl der nach ihrer wahren Wirkung genau gekannten Arzneimittel noch ziemlich beschränkt ist), daß nur ein Theil von den Symptomen der zu heilenden Krankheit in der Symptomenreihe der noch am besten passenden Arznei angetroffen wird, folglich diese unvollkommene Arzneikrankheitspotenz in Ermangelung einer vollkommnern angewendet werden muß.

In diesem Falle läßt sich freilich von dieser Arznei keine vollständige, unbeschwerliche Heilung erwarten. Denn es treten dann bei ihrem Gebrauche einige Zufälle hervor, welche vorher in der Krankheit nicht zu finden waren, Nebensymptome von der nicht vollständig passenden Arznei. Diese hindern zwar nicht viel, wenn nur unter den Symptomen der Arznei die meisten mit den Hauptsymptomen des Krankheitsfalles viel Uebereinstimmung (Aehnlichkeit) haben; die Heilung erfolgt dann doch ohne sonderliche Beschwerde. Ist aber auch dieses nicht der Fall, sind darin die auszeichnenden charakteristischen Symptome des Krankheitsfalles nicht in genauer Aehnlichkeit zu finden, entspricht die Arznei der Krankheit

nur in den allgemeinen, unbestimmten Zuständen (Uebelkeit, Mattigkeit, Kopfweh u. s. w.); so hat der Heilkünstler sich keinen unmittelbar vortheilhaften Erfolg von der Anwendung dieser unhomöopathischen Arznei zu versprechen. (Indessen ist dieser Fall bei der in den neuern Zeiten vermehrten Zahl von — nach ihren reinen Wirkungekannten — Arzneien sehr selten, und seine Nachtheile, wenn er ja eintreten sollte, mindern sich, sobald eine folgende Arznei in treffenderer Aehnlichkeit gewählt werden kann.) — Entstehen ja beim Gebrauche dieser unvollkommen homöopathischen Arznei Nebenbeschwerden von einiger Bedeutung, so läßt man bei akuten Krankheiten diese erste Gabe nicht völlig auswirken, sondern untersucht den Krankheitszustand aufs Neue und bringt den Rest der ursprünglichen Symptome mit den neu entstandenen in Verbindung zur Aufzeichnung eines neuen Krankheitsbildes. Nun wird man leichter ein diesem entsprechendes Analogon aus den gekannten Arzneien ausfinden, dessen Gebrauch die Krankheit wo nicht gänzlich vernichten, doch der Heilung um Vieles näher bringen wird u. s. f.

Wenn man bei der ersten Untersuchung einer Krankheit und der ersten Wahl der Arznei finden sollte, daß die Symptome der Krankheit nicht zureichend von den Krankheitselementen einer einzigen Arznei gedeckt werden, daß aber zwei Arzneien um den Vorzug ihrer Paßlichkeit streiten (deren eine mehr für den einen Theil, die andere mehr für den andern Theil der Zeichen der Krankheit), so läßt sich nicht anrathen, nach Gebrauch der vorzüglichern schlechtweg die andere in Gebrauch zu ziehen, weil die zweite bei indeß veränderten Umständen nicht mehr für den Rest der Symptome passen möchte. In diesem Falle ist folglich für den neu aufgenommenen

Symptomenbestand ein homöopathisch-passenderes Arzneimittel an des zweiten Stelle zu wählen. — Träfe sich's ja, daß die anfänglich als zweitbeste erschienene Arznei auch nun noch dem übrig gebliebenen Krankheitszustande wohl angemessen erschiene, so würde sie um desto mehr das Zutrauen verdienen.

In den unvenerischen (folglich aus Psora entstandenen) chronischen Krankheiten bedarf man zur Heilung (wie dort schon bemerkt wurde) oft mehrerer, nach einander anzuwendender, antipsorischer Heilmittel, jedes folgende dem Befunde der nach vollendeter Wirkung des vorgängigen Mittels übrig gebliebenen Symptomengruppe gemäß gewählt.

Es gibt Unfälle, welche die Kur, wenn auch nur überhingehend, stören; dahin gehört: Magenüberladung (welche durch Hunger, d. i. durch Genuß nur weniger dünner Suppe, statt der Mahlzeit, und ein wenig Kaffeetrank sich wieder bessern läßt), eine Magenverderbniß mit fettem, besonders Schweinefleisch (durch Hunger und Pulsatille), eine Magenverderbniß, welche Aufstoßen nach dem Genossenen und vorzüglich Uebelkeit und Brecherlichkeit erzeugt (durch hoch potenzirten rohen Spießglanz), Magenverkältung mit Obst (durch Riechen an Arsenik), Beschwerden von geistigen Getränken (durch Krähenaugen), Magenverderbniß mit gastrischem Fieber, Frost und Kälte (durch Zaunrebe), Schreck (wenn es sogleich geschehen kann, und vorzüglich, wenn der Schreck Furcht erzeugte, durch Mohnsaft; wenn man aber erst später zu Hülfe kommen kann, oder wenn auch Aergerniß mit dem Schrecke verbunden ist, durch Akonit; ist aber Betrübniß die Folge des Schreckens, durch Ignazsamen), Aergerniß, welche innern,

stillen Verdruß, Gram oder Scham hervorbringt (durch Ignazsamen), Aergerniß, welche Zorn, Heftigkeit, Hitze, Aergerlichkeit erzeugt (durch Chamille; ist aber neben der Aergerlichkeit Frost und Kälte des Körpers zugegen, durch Bryonie), Aergerniß mit Indignation, tiefer innerer Kränkung und (unter Fortwerfen dessen, was man eben in der Hand hielt, durch Staphysagria) Indignation mit stiller, innerer Kränkung (durch Kolocynthis), unglückliche Liebe mit stillem Gram (durch Ignazsamen), unglückliche Liebe mit Eifersucht (durch Bilsen), eine starke Verkältung (nächst Innehalten im Zimmer oder im Bette, durch Krähenaugen; wenn Durchlauf davon entstand, Bittersüß, oder wenn Schmerzen die Folge waren, durch rohen Kaffee; ist aber Fieber und Hitze davon erfolgt, durch Akonit), Verkältung, worauf Erstickungsanfälle erscheinen (durch Ipekakuanha), Verkältung, wonach Schmerzen entstehen mit Weinerlichkeit (durch rohen Kaffee), Verkältung und darauf Schnupfen mit Geruchs- und Geschmacksverlust (durch Puls.), Verheben oder Verrenken (in einigen Fällen durch Wohlverleih, am gewissesten aber durch Wurzelsumach), Quetschungen und Verwundungen durch stumpfe Substanzen (durch Wohlverleih), Hautverbrennen (durch Umschlagen von Wasser, mit hoch potenzirter Arsenikauflösung gemischt, oder stundenlanges, ununterbrochenes Auflegen [in recht heißem Wasser] heiß gemachten Weingeistes), Schwäche von Säfte- und Blutverlust (durch China), Heimweh mit Backenröthe (durch Kaps.).

Es kommt auch der Fall vor, daß man während der Heilung der chronischen Krankheiten durch antipsorische Arznei anderer, unantipsorischer Arzneien bedarf, näm-

lich in den Fällen, wo epidemische oder auch nur sporadisch den Menschen befallende, gewöhnlich aus meteorischen oder tellurischen Ursachen entstandene Zwischenkrankheiten (morbi intercurrentes) unsere chronisch Kranken nicht unangetastet lassen und so die antipsorische Kur nicht blos kurz stören, sondern oft längere Zeit unterbrechen. Hier tritt die übrigens bisher schon bekannte homöopathische Hülfsleistung ein. Die antipsorische Kur muß hier gänzlich suspendirt werden, solange die Heilung der Zwischenkrankheit dauert, wenn auch einige Wochen im schlimmsten Falle darauf hingingen.

Der verständige homöopathische Arzt wird gar bald den Zeitpunkt inne werden, wo seine Mittel die Heilung der herumgehenden Zwischenkrankheit *) vollendet haben und der eigenthümliche Gang des chronischen (psorischen) Siechthums sich wieder fortsetzt.

Ein paar Beispiele aus Hahnemanns eigener Praxis möchten die Verfahrungsart bei der Auswahl und Anwendung von Arzneien deutlich darzustellen am meisten geeignet seyn.

Sch....., eine etliche und 40jährige kräftige Lohnwäscherin, war schon drei Wochen außer Stande, ihr Brod zu verdienen, da sie den 1. Sept. 1815 Hahnemann zu Rathe zog. Ihre Klagen bestanden in Folgendem:

---

*) Gewöhnlich erscheinen die herumgehenden Zwischenkrankheiten in Gestalt eines Fiebers, welches (wenn es nicht die ständigen Miasmen, Pocken, Masern, Ruhr, Keichhusten, sind) immer von anderer Art, ein akutes anhaltendes oder ein schleichend nachlassendes oder ein Wechselfieber ist. (Ueber diese lese man „die Behandlung der chronischen Krankheiten.“)

1) Bei jeder Bewegung, vorzüglich bei jedem Auftreten und am schlimmsten bei jedem Fehltritte sticht es sie in der Herzgrube, wohin es jedesmal aus der linken Seite kommt, wie sie sagt.

2) Im Liegen ist es ihr ganz wohl; dann hat sie gar keinen Schmerz irgendwo, auch weder in der Seite, noch in der Herzgrube.

3) Sie kann nicht länger als bis um 3 Uhr früh schlafen.

4) Die Speisen schmecken ihr; aber, wenn sie etwas gegessen hat, so wird es ihr brecherlich.

5) Das Wasser läuft ihr dann im Munde zusammen und aus dem Munde wie Würmerbeseigen.

6) Es stößt ihr nach jedem Essen vielmal leer auf.

7) Sie ist von heftigem, zu Zorn geneigtem Gemüthe. — Bei starkem Schmerze überläuft sie Schweiß. — Ihre Monatzeit war vor 14 Tagen in Ordnung geflossen.

Die übrigen Umstände waren natürlich.

Was nun das Symptom 1 anlangt, so machen zwar Belladonna, China und Wurzelsumach Stiche in der Herzgrube; aber alle drei nicht blos bei Bewegung, wie hier. Pulsatille (vergl. S. 313) macht zwar auch Stiche in der Herzgrube beim Fehltreten, aber in seltner Wechselwirkung, und hat weder dieselben Verdauungsbeschwerden, wie hier 4, verglichen mit 5 und 6, noch dieselbe Gemüthsbeschaffenheit.

Blos Zaunrebe hat in ihrer Hauptwechselwirkung (wie das ganze Verzeichniß ihrer Symptome beweiset) von Bewegung Schmerzen und vorzüglich stechende Schmerzen und so auch Stiche (in der Herzgrube) unter dem Brustbeine beim Aufheben des Armes; bei

Fehltritten aber erregt sie auch an andern Stellen Stechen.

Das hierzu gehörige negative Symptom 2 paßt vorzüglich auf Zaunrebe; wenige Arzneien (etwa Krähenaugen ausgenommen und Wurzelsumach in Wechselwirkung — die aber beide auf unsere übrigen Symptome nicht passen) lassen die Schmerzen in Ruhe und im Liegen gänzlich schweigen, Zaunrebe aber vorzüglich.

Das Symptom 3 ist bei mehreren Arzneien und auch bei Zaunrebe.

Das Symptom 4 ist zwar, was die „Brecherlichkeit nach dem Essen" anlangt, bei mehreren andern Arzneien (Ignazsamen, Krähenaugen, Quecksilber, Eisen, Belladonna, Pulsatille, Kanthariden), aber theils nicht so beständig und gewöhnlich, theils nicht bei Wohlgeschmack der Speisen vorhanden, wie bei der Zaunrebe.

In Rücksicht des Symptoms 5 machen zwar mehrere Arzneien ein Zusammenlaufen des Speichels, wie Würmerbeseigen, eben so wohl, als Zaunrebe; jene andern aber bringen nicht unsere übrigen Symptome in Aehnlichkeit hervor. Daher ist ihnen die Zaunrebe in diesem Stücke vorzuziehen.

Das leere Aufstoßen (blos nach Luft) nach dem Essen (Symptom 6) ist bei wenigen Arzneien vorhanden und bei keiner so beständig, so gewöhnlich und in so hohem Grade, als bei der Zaunrebe.

Zu 7. — Eins der Hauptsymptome bei Krankheiten ist die „Gemüthsbeschaffenheit," und da Zaunrebe auch dieses Symptom in voller Aehnlichkeit für sich erzeugt, — so ist Zaunrebe aus allen diesen Gründen

hier jeder andern Arznei als homöopathisches Heilmittel vorzuziehen.

Da nun das Weib sehr robust war, folglich die Krankheitskraft sehr beträchtlich seyn mußte, um sie durch Schmerz von aller Arbeit abzuhalten, auch ihre Lebenskräfte, wie gedacht, nicht angegriffen waren, so wurde ihr eine der stärksten homöopathischen Gaben, ein voller Tropfen ganzen Zaunrebenwurzelsaftes*) sogleich einzunehmen gegeben, und sie beschieden, nach 48 Stunden wieder zu kommen. Das Weib kam aber nicht, kam auch überhaupt nicht wieder.

Später gelegenheitlich befragt, gab sie folgende Antwort: „Was sollte ich denn dort? Ich war ja schon den Tag drauf gesund und konnte wieder auf die Wäsche gehen, und den andern Tag war mir so völlig wohl, wie mir noch jetzt ist. Ich danke es dem Doktor tausendmal, aber unser Eins kann keine Zeit von seiner Arbeit abbrechen; ich hatte ja auch drei ganze Wochen lang vorher bei meiner Krankheit nichts verdienen können."

W—e, ein schwächlicher, blasser Mann von 42 Jahren, dessen stete Beschäftigung am Schreibtische war, klagte den 27. Dec. 1815: er sey schon 5 Tage krank.

---

*) Nach den neuesten Vervollkommnungen unserer neuen Heilkunst würde das Einnehmen eines einzigen feinsten Streukügelchens, mit der decillionfachen ($\overline{X}$) Kraftentwickelung befeuchtet, zu gleich schneller und vollkommener Herstellung völlig hinreichend gewesen seyn; ja, eben so gewiß das blose Riechen an ein senfsamengroßes Streukügelchen, mit derselben Potenzirung befeuchtet, so daß der in jenem Falle damals von mir einer robusten Person gegebene Tropfen rohen Saftes durchaus nicht mehr zur Nachahmung dienen darf.

1) Den ersten Abend ward es ihm, ohne sichtbare Veranlassung, übel und drehend, mit vielem Aufstoßen.

2) Die Nacht drauf (um 2 Uhr) saures Erbrechen.

3) Die drauf folgenden Nächte heftiges Aufstoßen.

4) Auch heute übles Aufstoßen von stinkendem und säuerlichem Geschmacke.

5) Es war ihm, als wenn die Speisen roh und unverdaut im Magen wären.

6) Im Kopfe sey es ihm so weit und hohl und finster und wie empfindlich darin.

7) Das kleinste Geräusch sey ihm empfindlich gewesen.

8) Er ist milder, sanfter, duldender Gemüthsart.

Hier ist zu bemerken:

Zu 1. Daß einige Arzneien Schwindel mit Uebelkeit verursachen, so wie auch Pulsatille, welche ihren Schwindel auch Abends macht, was nur noch von sehr wenigen andern beobachtet worden.

Zu 2. Erbrechen sauren und sauer riechenden Schleims erregen Stechapfel und Krähenaugen, aber, soviel man weiß, nicht in der Nacht. Baldrian und Kockelsamen machen in der Nacht Erbrechen, aber kein saures. Blos Eisen macht Erbrechen in der Nacht und kann auch saures Erbrechen hervorbringen, aber nicht die übrigen hier zu berücksichtigenden Symptome. Pulsatille aber macht nicht nur abendliches saures Erbrechen und nächtliches Erbrechen überhaupt, sondern auch die übrigen von Eisen nicht zu erwartenden Beschwerden dieses Falles.

Zu 3. Das nächtliche Aufstoßen ist der Pulsatille eigen.

Zu 4. Das stinkende, faulige und das säuerliche Aufstoßen ist ebenfalls der Pulsatille eigen.

Zu 5. Die Empfindung von Unverdaulichkeit der Speisen im Magen bewirken wenige Arzneien, und keine so vollständig und auffallend, als Pulsatille.

Zu 6. Außer Ignazsamen, welcher jedoch unsere übrigen Beschwerden nicht erregen kann, macht denselben Zustand Pulsatille.

Zu 7. Pulsatille erregt dergleichen, so wie sie auch eine Ueberempfindlichkeit der andern Sinnorgane zuwege bringt, z. B. des Gesichts. Und obgleich die Unleidlichkeit des Geräusches auch bei Krähenaugen, Ignazbohne und Sturmhut zu finden ist, so sind diese doch nicht gegen die andern Zufälle homöopathisch und besitzen am wenigsten das Symptom

8. des milden Gemüthszustandes, welchen, nach dem Vorbericht zu Pulsatille, diese letztere Pflanze ausgezeichnet verlangt.

Dieser Kranke konnte also durch nichts leichter, gewisser und dauerhafter geheilt werden, als durch die hier homöopathische Pulsatille, die er dann auch sogleich, aber seiner Schwächlichkeit und Angegriffenheit wegen nur in einer sehr verkleinten Gabe, d. i. einen halben Tropfen des Quadrilliontels eines starken Tropfens Pulsatille *), erhielt. Dieß geschah gegen Abend.

Den folgenden Tag war er frei von allen Beschwerden; seine Verdauung war hergestellt, und so blieb er frei und gut, wie ich nach einer Woche von ihm hörte.

---

*) Gleiche Absicht erreicht nach unsern jetzigen Kenntnissen und Erfahrungen das Einnehmen eines feinsten Streukügelchens Pulsatille $\overline{X}$ (decillionfacher Kraftentwicklung), ja, völlig eben so gewiß, das einmalige Riechen an ein senfsamengroßes Streukügelchen derselben Pulsatillpotenzirung.

Die Erforschung eines so kleinen Krankheitsfalles und die Wahl des homöopathischen Mittels dafür ist sehr bald verrichtet von dem, welcher nur einige Uebung darin und die Symptome der Arznei theils im Gedächtnisse hat, theils sie leicht zu finden weiß; aber, es schriftlich mit allen Gründen und Gegengründen aufzustellen (was vom Geiste in einigen Augenblicken überschaut wird), macht, wie man sieht, ermüdende Weitläufigkeit.

Zum Behufe eigener Behandlung braucht man nur zu jedem einzelnen Symptome alle die Arzneien mit einem Paar Buchstaben (z. B. Ferr. Chin. Rheum. Puls.) zu notiren, welche dergleichen Symptome ziemlich genau selbst erzeugen, um dann aus dieser Liste abzunehmen, welches Arzneimittel unter den übrigen die meisten der vorhandenen Beschwerden homöopathisch decken kann, vorzüglich die besondersten und charakteristischesten — und dieß ist das gesuchte Heilmittel.

Anwendungsart der Arzneien, Zeit der Anwendung.

Jeder Theil unseres Körpers, der nur Tastsinn besitzt, ist auch fähig, die Einwirkung der Arzneien aufzunehmen und die Kraft derselben auf alle übrige Theile fortzupflanzen.

Außer dem Magen sind Zunge und Mund die empfänglichsten Theile für die arzneilichen Einwirkungen: doch sind noch vorzüglicher das Innere der Nase, dann auch der Mastdarm, die Zeugungstheile, so wie alle vorzüglich gefühlige Theile unseres Körpers, zur Aufnahme der Arzneiwirkung fast gleich geschickt; daher auch hautlose, verwundete oder geschwürige Stellen den Kräften der Arzneien eine fast eben so eindringliche Einwir-

kung auf den Organism verstatten, als wenn die Arznei durch den Mund eingenommen worden wäre.

Selbst die Theile, welche ihren eigenthümlichen Sinn verloren haben, z. B. eine Zunge und Gaumen, die den Geschmack, oder eine Nase, die den Geruch verloren hat, theilen die auf sie einwirkende Kraft der Arznei in nicht geringerer Vollständigkeit allen übrigen Organen des Körpers mit*).

Auch die übrige, mit Haut und Oberhaut umkleidete Oberfläche des Körpers ist nicht unempfänglich für die Aufnahme der Kräfte der Arzneien, vorzüglich der flüssigen. Die empfindlichsten Stellen sind zugleich die empfänglichsten**).

Die beste Zeit zur Einnahme einer Gabe antipsorischer Arznei scheint (weniger Abends, eine Stunde vor Schla-

---

*) Daher das Riechen an einem mit der hochpotenzirten Arznei befeuchteten Streukügelchen die wirksamste Anwendungsart homöopathisch gewählter Arzneien ist.

**) Das Einreiben scheint die Wirkung der Arzneien nur in so fern zu befördern, als das Reiben an sich die Haut empfindlicher und so die lebende Faser empfänglicher macht, die Arzneikraft gleichsam zu fühlen und dieses Befinden umstimmende Gefühl dem ganzen Organismus mitzutheilen. — Das vorgängige Reiben der inneren Seite des Oberschenkels macht die nachgängige blose Auflegung der Quecksilbersalbe eben so arzneikräftig, als wenn die Salbe selbst auf diesem Theile zerrieben worden wäre (was man Einreiben nennt). Es bleibt aber hiebei sehr zweifelhaft, ob das Metall selbst, in Substanz, durch dieses Einreiben in das Innere des Körpers eindringen könne oder von den Saugadern aufgenommen werde oder Beides nicht. Die Homöopathik hat jedoch fast nie das Einreiben irgend einer Arznei und eben so wenig also einer Quecksilbersalbe zu ihren Heilungen nöthig.

fengehn, als) früh, nüchtern, zu seyn, wo man dann die Pulvernummer *), wenn sie am schwächsten wirken soll, nur trocken einnimmt und so für sich auf der Zunge zergehen läßt oder mit 2, 3 Tropfen Wasser im Löffel angefeuchtet einnimmt, ohne (in beiden Fällen) etwas darauf zu trinken oder sonst zu genießen binnen einer halben oder ganzen Stunde **).

Nach der Einnahme muß sich der Kranke wenigstens eine volle Stunde ganz ruhig verhalten, doch ohne zu schlafen (der Schlaf verspätet die anfängliche Wirkung). Er muß in dieser Stunde, wie überhaupt bei der ganzen Kur, alle widrige Gemüthsbewegungen vermeiden, auch den Geist gleich nach dem Einnehmen auf keine Weise weder durch Lesen, noch durch Rechnen, Schrei-

*) Das Bezeichnen der Pulver mit fortlaufenden Zahlen hat die Bequemlichkeit, daß der Arzt — wenn der, besonders entfernte Kranke seinen Tagesbericht unter Voransetzung des Datums und der Nummer des den Tag früh eingenommenen Pulvers überliefert, — den Tag, wo der Kranke seine Arznei einnahm, erkennen und den Wirkungsgang davon nach dem der folgenden Tage beurtheilen und ermessen kann.

**) Soll die Gabe stärker wirken, so rührt man sie in etwas mehr Wasser bis zu deren Auflösung, ehe man sie einnimmt, und in noch mehr Wasser, wenn sie noch stärker wirken soll, und dann läßt der Arzt diese Auflösung auch wohl nur theilweise, erst auf mehrere Male austrinken. Läßt er diese Auflösung auf 2, 3 Mal in eben so viel Tagen austrinken, so muß sie nicht blos das erste Mal, sondern auch die andern beiden Male wieder umgerührt werden, wodurch jeder solcher aufs Neue umgerührte Theil einen etwas andern, höhern Potenzgrad erhält und so williger von der Lebenskraft aufgenommen wird. Mehrere Tage von derselben Auflösung einnehmen zu lassen, ist nicht zu rathen, da das Wasser zu faulen anfängt.

ben oder durch Nachdenken erfordernde Gespräche anspannen.

Weder kurz vor der zu erwartenden weiblichen Periode, noch auch während des Flusses derselben darf die Gabe antipsorischer Arznei eingenommen werden; wohl aber kann man sie schon, wo nöthig, am vierten Tage nach dem Ausbruche derselben, etwa 96 Stunden darnach, eingeben. In dem Falle aber, daß die Periode bisher gewöhnlich zu zeitig eintrat oder zu stark ging oder sich doch mehrere Tage hinschleppte, ist es oft nöthig, diesen vierten Tag erst eine kleine Gabe Krähenaugen (ein feinstes Streukügelchen, mit hoher Kraftentwickelung befeuchtet) zu riechen und dann erst vier, sechs Tage darauf das Antipsorikum. Ist das Frauenzimmer aber sehr empfindlich und nervenschwach, so muß sie, bis sie der Genesung näher kömmt, fast jedes Mal, 72 Stunden nach Eintritt der Regel einmal an ein solches Streukügelchen riechen ungeachtet der fortgesetzten antipsorischen Kur *).

Schwangerschaft ist in allen ihren Graden so wenig eine Hinderung der antipsorischen Kuren, daß sie vielmehr da oft am nöthigsten und hülfreichsten werden. Säugenden Kindern selbst wird nie Arznei eingegeben;

*) Bei einer solchen krankhaften Beschaffenheit des Monatlichen richtet man in der Kur chronischer Krankheiten ohne gedachten Zwischengebrauch der Krähenaugen nichts aus, welche hier specifisch die durch einen so ungeordneten Regelabgang stets entstehende Disharmonie in den Funktionen der Nerven wieder in Einklang bringen und so diese Ueberempfindlichkeit und Ueberreiztheit stillen können, die der heilsamen Einwirkung der antipsorischen Mittel ein unübersteigliches Hinderniß in den Weg legen.

blos die Mutter oder Amme nimmt das Mittel ein *); durch ihre Milch wirkt es sehr schnell aufs Kind, mild und heilkräftig.

Ueber die Wiederholung der Arzneigaben.

Jede fortgehende und auffallend zunehmende Besserung in einer schnellen (akuten) oder anhaltenden (chronischen) Krankheit schließt, solange dieser Zustand anhält, jede Wiederholung irgend eines Arzneigebrauchs durchgängig aus, weil alles Gute, was die genommene Arznei ausrichten kann, hier seiner Vollendung zueilt. Jede neue Gabe irgend einer Arznei, auch der bisher heilsam sich erwiesenen, würde in diesem Falle das Besserungswerk stören.

Zwar vollendet das treffend gewählte Mittel auch bei langsam fortschreitender Besserung zuweilen mit einer Gabe die Hülfe, die es überhaupt in diesem Falle seiner Natur nach auszurichten im Stande ist, in Zeiträumen von 40, 50, 100 Tagen. Aber theils ist dieß selten der Fall; theils muß dem Arzte, so wie dem Kranken viel daran liegen, daß, wäre es möglich, dieser Zeitraum abgekürzt, und schnellere Heilung erlangt werden könnte. Und dieß läßt sich, wie neuere, vielfach wiederholte Erfahrungen gelehrt haben, ausführen unter drei Bedingungen: erstens, wenn die Arznei mit aller Umsicht recht treffend homöopathisch gewählt war — zweitens, wenn sie in der feinsten, die Lebenskraft am wenigsten empörenden und sie dennoch gehörig umstimmenden Gabe gereicht — und drittens, wenn eine solche Gabe der best gewählten Arznei in angemessenen Zeiträumen wiederholt wird.

---

*) Oder riecht daran?

Man kann also bei langsam fortschreitender Besserung die Gaben der homöopathischen Arznei mit dem besten, oft unglaublichen Erfolge in Zeiträumen von 14, 12, 10, 8, 7 Tagen wiederholen und, wo Eile nöthig ist, in nicht sehr langwierigen Krankheitsfällen, in noch kürzern Zeiträumen, bei akuten Krankheiten aber in noch weit kürzerer Zeit, — nach 24, 12, 8, 4 Stunden, ja sogar nach 1 Stunde, bis zu jeder fünften Minute.

Man muß, um hier das rechte Maß zu finden, sich nach der Natur der verschiedenen Arzneimittel sowohl, als auch nach der Körperbeschaffenheit des Kranken und der Größe seiner Krankheit richten. Man wird — um ein Beispiel am Gebrauche des Schwefels in chronischen (psorischen) Krankheiten zu geben — die feinste Gabe desselben, selbst bei robusten Personen und bei entwickelter Psora, nur selten öfter als alle 7 Tage mit Vortheil wiederholen, ein Zeitraum, den man um so mehr noch zu verlängern hat, wenn schwächlichere und erregbarere Kranke dieser Art zu behandeln sind. In diesem Fall thut man wohl, nur alle 9, 12, 14 Tage eine solche Gabe zu reichen, und dieß so lange, bis die Arznei aufhört dienlich zu seyn. In psorischen Krankheiten sind dann 4, oft aber 6, 8, auch wohl 10 solcher Gaben zur vollständigen Vernichtung des ganzen von Schwefel überhaupt tilgbaren Theils der chronischen Krankheit erforderlich. So läßt sich ein frisch entstandener (primärer) Krätzausschlag bei nicht allzu schwächlichen Personen, auch wenn er den ganzen Körper überzogen hätte, durch eine alle 7 Tage gereichte Gabe von Schwefeltinktur binnen 10, 12 Wochen (also mit 10, 12 Streukügelchen) rein heilen ohne die mindeste äußere

Behandlung, als öftere reine Wäsche und gute Lebensordnung.

In akuten Krankheiten richtet sich die Wiederholungszeit der passend gewählten Arznei nach dem mehr oder weniger schnellen Verlaufe der zu bekämpfenden Krankheit, so daß sie, wie gesagt, nach 24, 16, 12, 8, 4, auch wohl in weniger Stunden zu wiederholen ist, wenn die Arznei zwar, ohne neue Beschwerden zu erzeugen, bessert, aber für den reißend schnellen und gefährlichen Fortgang des akuten Uebels nicht schnell genug. So muß z. B. in der schnellst tödtlichen Krankheit, die wir kennen, in der Cholera, beim Anfange der Erkrankung alle 5 Minuten ein bis zwei Tropfen dünner Kampherauflösung eingegeben werden, um schnelle und gewisse Hülfe zu verschaffen.

Bei Behandlung der sogenannten Nervenfieber und anderer anhaltenden Fieber richtet man sich ebenfalls mit der Wiederholung der sich hülfreich erweisenden Arznei in den kleinsten Gaben nach obiger Regel.

In syphilitischen Krankheiten reiner Art ist gewöhnlich eine einzige Gabe Quecksilbermetall zulänglich; doch waren auch nicht selten zwei oder drei solcher Gaben nöthig, wo nur die mindeste Komplikation mit Psora ersichtlich war, in Zeiträumen von 6, 8 Tagen gereicht.

In den Fällen, wo diese oder jene Arznei zwar dringend angezeigt, der Kranke aber sehr aufregbar und schwach ist, dient mehr, als das Eingeben substantieller Gaben, das einmalige Riechen an einem mit der Arznei befeuchteten trockenen Streukügelchen etwa von Senfsamengröße, indem die Mündung des dasselbe enthaltenden Gläschens erst in das eine, dann auch wohl (wenn die Gabe stärker seyn soll) in das andere Nasenloch ge-

halten, und ein augenblicklicher Athemzug gethan wird, wovon die Wirkung eben so lange anhält, als die von dem substantiellen Einnehmen; daher auch dieses Riechen in nicht kürzeren Zwischenräumen wiederholt werden darf.

Die Gabe derselben Arznei wird überhaupt nur so lange wiederholt, bis entweder Genesung erfolgt, oder bis dasselbe Mittel aufhört Besserung zu bringen, und der Rest der Krankheit (durch eine abgeänderte Symptomengruppe) eine andere homöopathische Arznei erheischt.

Jede für den Krankheitsfall verordnete Arznei, welche beim Fortgange ihrer Wirkung neue, der zu heilenden Krankheit nicht eigenthümliche und zwar beschwerliche Symptome hervorbringt, ist nicht vermögend, wahre Besserung zu erzeugen*), und ist nicht für homöopathisch gewählt zu halten; sie muß daher so bald als möglich entweder, wenn diese Verschlimmerung bedeutend war, erst mit einem Gegenmittel ausgelöscht werden, ehe man ein passenderes anderes Mittel gibt, oder,

---

*) Da nach allen Erfahrungen fast keine Gabe einer specifisch passenden, homöopathischen Arznei bereitet werden kann, welche zur Hervorbringung einer deutlichen Besserung in der angemessenen Krankheit zu klein wäre, so würde man zweckwidrig und schädlich handeln, wenn man, wie von der bisherigen Arzneikunst geschieht, bei Nichtbesserung oder einiger Verschlimmerung, dieselbe Arznei, in dem Wahne, daß sie ihrer geringen Menge wegen nicht habe dienlich seyn können, dieselbe Arznei wiederholen oder sie wohl gar an Gabe noch verstärken wollte. Jede Verschlimmerung durch neue Symptome beweist stets nur Unangemessenheit der vorigen Arznei in diesem Krankheitsfalle, deutet aber nie auf Schwäche der Gabe.

es muß bei nicht allzu heftigen widrigen Symptomen sogleich eine andere Arznei gereicht werden, um die Stelle jener unrichtig gewählten zu ersetzen.

Sonst aber ist es eine Grundregel bei Behandlung chronischer Krankheiten: die Gabe der treffend homöopathisch für den sorgfältig nach seinen Symptomen ausgeforschten Krankheitsfall gewählten Arznei ungestört auswirken zu lassen, solange sie sichtbar die Heilung befördert, und die Besserung des Uebels merklich zunimmt — ein Vorgang, der jede neue Verordnung, jede Unterbrechung durch eine andere Arznei und eben so sehr die unmittelbare Wiederholung desselben Mittels verbietet.

Eine Gabe derselben Arznei wiederholt zu geben (und zwar dann gewöhnlich in einem verschiedenen Potenzgrade), ist nur dann zweckdienlich, auch wohl erforderlich, wenn die eigenthümlichen Symptome der zu behandelnden chronischen Krankheit nach 14, 10, 7 und weniger Tagen sich ferner zu mindern sichtlich aufhören, die Besserung also offenbar still steht, ohne daß das Gemüth sich verschlimmerte, und ohne daß beschwerliche neue Symptome hinzugetreten wären (also die vorige Arznei noch vollkommen homöopathisch passen würde).

Ueberhaupt — wenn man den Schwefel, die Schwefelleber und etwa noch die Sepie ausnimmt — lassen sich die antipsorischen Mittel selten unmittelbar wiederholen; denn, sobald ein wohl gewähltes Mittel seine Wirkung vollführt hat, so tritt ein anderes Krankheitsbild ein und damit die Nothwendigkeit der Wahl eines

andern antipsorischen Mittels. Doch wird es bei sehr langwierigen und verwickelten, meist allöopathisch verdorbenen Krankheiten fast immer nöthig, von Zeit zu Zeit wieder einmal während der Kur eine Gabe Schwefel oder Schwefelleber (je nach dem Befunde der Symptome) zu reichen, auch wenn vorher die Kranken mit großen allöopathischen Schwefelgaben und Schwefelbädern verdorben waren; doch dann erst nach einer vorausgeschickten Gabe Quecksilber $\overline{X}$.

Wo, wie gewöhnlich, bei der Kur chronischer Krankheiten verschiedene antipsorische Arzneien nöthig sind, ist die öftere schnelle Abwechselung mit denselben ein Zeichen, daß der Arzt weder die eine, noch die andere angemessen homöopathisch gewählt und eben so wenig die leitenden Symptome des Krankheitsfalles vor Reichung eines neuen Mittels gehörig ausgeforscht hatte.

Dann geräth der Kranke natürlich in einen so überreizten Zustand, daß keine Arznei, wie man sagt, mehr anschlägt, keine mehr ihre Wirkung thut, ja, daß die Erregbarkeit nun auf dem Spiele steht, von der geringsten fernern Arzneigabe plötzlich zu verlodern und in wenigen Athemzügen zu erlöschen. Dann ist vor der Hand keine Rettung mehr durch Arzneien, wohl aber in einem Mesmerischen Striche, vom Scheitel aus (auf welchem zuerst beide flache Hände etwa eine Minute ruhen müssen) langsam über den Körper herabgeführt (über Hals, Achsel, Arme, Hände, Kniee, Unterschenkel, Füße und Zehen herüber).

Außerdem läßt sich eine Gabe homöopathischer Arznei für äußerst reizbare Kranke auf keine Art mehr mäßigen und mindern, als durch den Gebrauch des Riechens an

einem feinsten Streukügelchen, mit dem potenzirten Mittel befeuchtet.

Einem am unrechten Orte bedenklichen Arzte, wenn er fragte, wie er die vielen Tage nach einer Gabe Arznei, damit sie die gedachte lange Zeit ungestört fortwirken könne, auszufüllen und den *) täglich Arznei verlangenden Kranken unschädlich zu befriedigen habe, entgegne man: daß man ihm täglich eine Gabe Milchzucker, etwa zu 3 Gran, wie immer mit der fortlaufenden Nummer bezeichnet, zur gewöhnlichen Einnahmezeit zu geben habe **). Den Milchzucker darf man zu dieser Absicht für eine unschätzbare Gabe Gottes ansehen ***).

---

*) Keine, auch noch so schädliche alte Einführung im Volke läßt sich plötzlich abstellen. So kann auch der homöopathische Arzt nicht umhin, einen neuen chronischen Kranken täglich wenigstens ein Pülverchen einnehmen zu lassen — (der Abstand gegen das allöopathische viele Arzneigeben bleibt doch noch immer sehr groß).

**) Auf die Redlichkeit und Kunst ihres Arztes fest bauende langwierig Kranke lassen sich es ohne Bedenken gefallen, alle 2, 4, 7 Tage — je nach der Gesinnung eines Jeden — mit einer solchen Gabe Milchzucker fürlieb zu nehmen, und behalten dennoch ihr Vertrauen unverrückt bei, wie auch billig und verständig ist.

***) Es gab ängstliche Puristen, welche befürchteten, daß auch der reine Milchzucker, theils für sich, theils durch langes Reiben verändert, arzneiliche Wirkungen haben könne. Dieß ist aber, wie ich mich durch genaue Versuche überzeugt habe, eine leere, ganz ungegründete Furcht. Des rohen, reinen Milchzuckers kann man sich zur Nahrung bedienen und ihn in ziemlicher Menge genießen ohne Aenderung eines gesunden Befindens, und so auch den stark geriebenen. Um aber zugleich die ebenfalls von einigen Hypochondristen geäußerte Furcht zu vernichten, daß durch langes Reiben des Milchzuckers allein oder bei Potenzirung der Arzneien sich

Man darf sich nicht schmeicheln, daß die gegebene antipsorische Arznei gut gewählt gewesen sey oder die Heilung der chronischen Krankheit befördern werde, wenn sie gleich die ersten Tage die beschwerlichsten Symptome, alte, große, stete Schmerzen, tonische oder klonische Krämpfe u. s. w., schnell und gänzlich, wie durch einen Zauberschlag, verschwinden macht. Diese Täuschung zeigt an, daß die Arznei hier enantiopathisch wirke, als ein Kontrarium und Palliativ, und man in den folgenden Tagen nichts als bedeutende Verschlimmerung der ursprünglichen Krankheit von diesem Mittel zu erwarten habe. So wie sich dann diese falsche Besserung in einigen Tagen wieder in Verschlimmerung zu verkehren anfängt, ist es hohe Zeit, entweder das Antidot dieser Arznei oder, wenn dieß nicht vorhanden ist, eine homöopathisch passendere Arznei an der Stelle zu verordnen.

Einfachheit der Arzneigaben.

In keinem Falle von Heilung ist es nöthig, mehr als

---

auch etwas vom Porcellanmörser abreibe (Kieselerde), was, eben durch dieß Reiben potenzirt, zu heftig wirkender Silicea sich erhöhen müsse — ließ ich in einer ganz neuen, am Boden matt geschliffenen porcellanenen Reibeschale mit einem neuen porcellanenen Pistill unter meinen Augen 100 Gran reinen Milchzucker in Portionen von 33 Gran achtzehn Mal sechsminutlich stark reiben und eben so oft vierminutlich mit dem porcellanenen Spatel dazwischen aufscharren, um durch dieß dreistündige starke Reiben eine Arzneikraft entweder des Milchzuckers oder doch der angeblich abgeriebenen Kieselerde oder beider zu erlangen; aber mein Präparat war so indifferent und unarzneilich geblieben, wie der rohe, blos nahrhafte Milchzucker an sich, wie ich in Versuchen an äußerst empfindlichen Personen mich überzeugt habe.

eine einzige einfache Arzneisubstanz auf einmal anzuwenden *).

Es ist nicht einzusehen, wie es nur dem mindesten Zweifel unterworfen seyn könne, ob es naturgemäßer und vernünftiger sey, einen einzelnen wohlgekannten Arzneistoff auf einmal in einer Krankheit zu verordnen oder ein Gemisch von mehreren verschiedenen.

Da der wahre Heilkünstler bei ganz einfachen, einzeln und unvermischt angewendeten Arzneien schon findet, was er nur irgend wünschen kann (künstliche Krankheitspotenzen, welche die natürlichen Krankheiten durch homöopathische Kraft vollständig zu überstimmen, auszulöschen und dauerhaft zu heilen vermögen), so wird es ihm nach dem Weisheitsspruche: „daß, was durch Einfaches möglich ist, durch Vielfaches bewirken zu wollen, unrecht sey," nie einfallen, je etwas Anderes, als einen einzelnen einfachen Arzneistoff als Heilmittel zu geben, — schon deßhalb nicht, weil, wären auch die einfachen Arzneien auf ihre eigenthümlichen Wirkungen im gesunden Zustande des Menschen völlig ausgeprüft, es doch unmöglich vorauszusehen ist, wie sich zwei und mehrere Arzneistoffe in Zusammensetzung einander abändern möchten, und weil dagegen ein einfacher Arzneistoff bei zweckmäßigem Gebrauche schon vollständig und allein hilft. Jedenfalls

---

*) Es haben zwar einige Homöopathiker versucht, in Fällen, wo sie für den einen Theil der Symptome eines Krankheitsfalles das eine, für den andern Theil derselben aber ein zweites Arzneimittel passend homöopathisch erachteten, beide Arzneimittel zugleich oder fast zugleich einzugeben; aber vor einem solchen Wagstück, was nie nöthig seyn wird, wenn's auch zuweilen dienlich schiene, ist ernstlich zu warnen.

aber gewährt die Anwendung eines einfachen Arzneimittels den Nutzen, daß sie die Heilmittelkenntniß befördert; ein Vortheil, der beim Gebrauche aller zusammengesetzten Mittel wegfällt*).

Ueber die Kleinheit der Arzneigaben.

Die Angemessenheit einer Arznei für einen gegebenen Krankheitsfall beruht nicht allein auf ihrer treffenden homöopathischen Wahl, sondern eben so wohl auf der erforderlichen, richtigen Größe oder vielmehr Kleinheit ihrer Gabe. Gibt man eine allzu starke Gabe von einer für den gegenwärtigen Krankheitszustand auch völlig passenden Arznei, so muß sie ungeachtet der Wohlthätigkeit ihrer Natur an sich dennoch durch ihre Größe und den unnöthig starken Eindruck schaden, welchen sie auf die dadurch empörte Lebenskraft und (durch sie) gerade auf die empfindlichsten, schon von der natürlichen Krankheit angegriffenen Theile macht.

Aus diesem Grunde schadet jede in allzu großer Gabe gereichte Arznei, um so mehr, je größer ihre Gabe war, und wiederum durch die Größe ihrer Gabe um so mehr, je homöopathischer und in je höherer Potenz sie gewählt war. Sie schadet selbst mehr, als eine eben so große Gabe einer für den Krankheitszustand nicht passenden

*) Bei der treffend homöopathisch für den wohl überdachten Krankheitsfall gewählten und innerlich gegebenen Arznei nun vollends noch einen aus andern Arzneistoffen gewählten Thee trinken, ein Kräutersäckchen oder eine Bähung aus mancherlei andern Kräutern auflegen oder ein anderartiges Klystier einspritzen und diese oder jene Salbe einreiben zu lassen, wird der vernünftige Arzt dem Schlendrian der alten Schule überlassen!

allöopathischen Arznei: denn in jenem Falle steigt die sogenannte homöopathische Verschlimmerung (d. h. die durch die übertriebene Arzneigabe in den leidenden Theilen künstlich erzeugte Arzneikrankheit) — zu einer schädlichen Höhe; der Kranke leidet zwar nicht ferner an der Urkrankheit, denn diese ist homöopathisch ausgetilgt, aber desto mehr an der übergroßen Arzneikrankheit und an unnöthiger Entkräftung.

Aus diesem Grunde wird auch eine Arznei, deren Wahl passend homöopathisch getroffen worden, um desto heilsamer seyn müssen, je mehr ihre Gabe zu dem für sanfte Hülfe angemessensten Grade von Kleinheit herabsteigt.

Die Erfahrung zeigt durchgängig, daß, wenn der Krankheit nicht offenbar eine beträchtliche Verderbniß eines wichtigen Eingeweides zum Grunde liegt, und bei der Kur alle fremdartig arzneiliche Einwirkungen auf den Kranken entfernt gehalten wurden — die Gabe des homöopathisch gewählten Heilmittels nie so klein bereitet werden kann, daß sie nicht noch stärker als die natürliche Krankheit wäre und nicht, wenigstens zum Theil, diese zu überstimmen, auszulöschen und zu heilen vermöchte, solange sie nur noch einige, wenn auch geringe Erhöhung der Symptome (d. h. eine geringe homöopathische Verschlimmerung) zu verursachen im Stande ist.

Nach diesem unumstößlichen Erfahrungssatz müssen die Gaben homöopathischer Arznei jederzeit bis dahin verkleinert werden, daß sie nach der Einnahme nur eine kaum merkliche homöopathische Verschlimmerung erregen, — die

Verkleinerung steige auch noch so tief herab und scheine den grobmateriellen Begriffen der Alltagsärzte auch noch so unglaublich *).

---

*) Sie mögen sich von den Mathematikern erklären lassen, wie wahr es sey, daß eine in noch so viele Theile getheilte Substanz auch in ihren denkbar kleinsten Theilen immer noch etwas von dieser Substanz enthalten müsse, und der denkbar kleinste Theil nicht aufhöre, etwas von dieser Substanz zu seyn, also unmöglich zu nichts werden könne; — sie mögen sich, wenn sie zu belehren sind, von den Physikern sagen lassen, daß es ungeheure Kraftdinge (Potenzen) gibt, welche ganz ohne Gewicht sind, wie z. B. der Wärmestoff, der Lichtstoff u. s. w., also immer noch unendlich leichter, als der Arzneigehalt der kleinsten Gaben der Homöopathie; — sie mögen die Schwere von Gallenfieber erzeugenden Kränkungsworten oder das Gewicht der die Mutter tödtenden Trauernachricht von ihrem einzigen Sohne wägen, wenn sie können; — sie mögen einen hundert Pfund zu tragen fähigen Magnet nur eine Viertelstunde berühren und durch die empfundnen Schmerzen sich belehren, daß auch gewichtlose Einflüsse die heftigsten Arzneiwirkungen im Menschen hervorbringen können; — und die Schwächlinge unter ihnen mögen ihre Herzgrube nur leise mit der Daumenspitze eines kräftigen Mesmerirers einige Minuten berühren lassen und unter den widrigsten Gefühlen, die sie da erleiden, es bereuen, daß sie der unendlichen Natur die Gränzen ihrer Wirksamkeit abstecken wollten **); und zudem wird ja die homöopathische Arznei bei jeder Theilung und Verkleinerung durch Reiben oder Schütteln potenzirt ***)! — eine vor mir nicht geahnete, so mächtige Entwickelung der inwohnenden Kräfte der Arznei-Substanzen, daß ich in den letztern Jahren durch überzeugende Erfahrung genöthigt ward, die ehemals vorgeschriebenen zehn Schüttelschläge nach jeder Verdünnung bis auf zwei einzuschränken.

Hahnemann.

**) In allen diesen Beispielen spricht sich aber keineswegs der Grundsatz aus, daß diese Potenzen um so stärker

Jeder Kranke ist besonders im Punkte seiner Krankheit von den arzneikräftigen (durch Wirkungsähnlichkeit passenden) Potenzen unglaublich umstimmbar, und es gibt keinen, auch noch so robusten, selbst nur mit einem chronischen oder sogenannten Lokalübel behafteten Menschen, welcher in dem leidenden Theile nicht bald die erwünschteste Veränderung spürte, wenn er die angemessene Arznei in der erdenklich kleinsten Gabe eingenommen.

Beispiele werden dieses am besten verdeutlichen. Vielfach wurde von Laien und Aerzten, Nachbetern der uralten Lehren der allöopathischen Schule, die Frage aufgeworfen: „Was kann denn $^{1}/_{100000}$ Gran Belladonna wirken?" Fragen wir nicht die Kompendien, fragen wir die Natur!

Eine recht hart getrocknete Pille des Belladonnadicksaftes (Extraktes) wirkt bei einem robusten, ganz gesunden Landmanne oder Tagelöhner gewöhnlich nichts. Hieraus folgt aber durchaus nicht, daß ein Gran dieses Dicksaftes eine gehörige oder wohl gar zu schwache Gabe

---

auf den menschlichen Organismus einwirken, je mehr sie vertheilt, verdünnt werden. Wirkt z. B. ein grelleres Licht nicht stärker auf die Augen, als ein mattes? Steigert sich nicht die Wirkung der Kränkungsworte, der Trauernachricht mit der Größe der Beleidigung, des Verlustes? Der Verf.

***) Es kann nicht geleugnet werden, daß manche (indifferente) Substanzen erst dann ihre Wirkung auf unsern Körper äußern können, wenn sie durch mechanische feine Vertheilung einer Aufnahme in unsere Säfte (Assimilation) fähig geworden sind. Ob dieß aber in dem Sinn und Grade der Fall ist, wie Hahnemann es behauptet, dafür haben wir bis jetzt keinen Beweis. D. Verf.

für diesen oder einen ähnlichen robusten Mann seyn würde, wenn er krank wäre, oder wenn man ihm den Gran in Auflösung gäbe. Man höre, was die Erfahrung spricht! — Auch der gesundeste robusteste Drescher wird von einem Grane Belladonnadicksaft mit den heftigsten, gefährlichsten Zufällen befallen werden, wenn man dieses Gran durch Reiben genau in vielem (z. B. zwei Pfunden) Wasser auflöst, die Mischung (unter Zusatz von etwas Weingeist, denn alle vegetabilische Brühen verderben *) schnell) durch fünf Minuten langes Schütteln in einer Flasche recht innig gemacht und sie ihn Eßlöffelweise binnen sechs oder acht Stunden einnehmen läßt. Diese zwei Pfund werden etwa 10000 Tropfen enthalten. Wird nun einer dieser Tropfen mit abermals 2000 Tropfen (6 Unzen) Wasser (mit etwas Weingeist versetzt) durch starkes Schütteln gemischt, so wird ein Theelöffel (etwa 20 Tropfen) dieser Mischung, alle zwei Stunden eingegeben, einem ähnlich starken Manne nicht viel weniger heftige Zufälle verursachen, wenn er krank ist. Eine solche Dosis beträgt etwa ein Milliontelgran. Er wird von etli-

*) Schon bloses Wasser ist einer beständigen Gährung unterworfen, am meisten, wenn Gewächssubstanzen darin aufgelöst sind, welche dann in wenig Stunden ihre Arzneikraft verlieren. Ohne Zusatz von etwas Geistigem kann man sie keinen halben Tag in ihrer Integrität erhalten. Die ausgepreßten Kräutersäfte gehen schon in derselben Minute in Gährung über. Man wird Wasserschierlingssaft in Menge ohne Schaden trinken können, wenn er 24 Stunden in mittlerer Temperatur gestanden hat; es ist dann eine Art Essig. Zu einigen Kräutersäften muß man 1/3, zu andern sogar gleiche Theile starken Weingeist setzen, um ihre Gährung zu hindern.

chen Theelöffeln dieser Mischung an den Rand des Grabes kommen, wenn er vorher recht ordentlich krank war, und seine Krankheit von der Art ist, daß Belladonna auf sie paßt.

Die harte Granpille findet im gesunden Körper sehr wenige Berührungspunkte; sie gleitet fast völlig unaufgelöst über die mit Schleim bekleidete Fläche des Speisekanals hinüber, bis sie (auf diesem Wege schon selbst mit Schleim überzogen), von Exkrementen vollends eingehüllt, ihren natürlichen baldigen Abgang findet.

Unendlich anders ist es mit der Auflösung, und zwar der innigen Auflösung. Diese sey so dünne, als sie wolle, sie berührt bei ihrem Durchgange in den Magen doch weit mehr Punkte der lebendigen Faser und erregt, da die Arznei nicht atomisch, sondern blos dynamisch wirkt, weit stärkere Zufälle *), als die millionmal mehrere

*) Warum aber, wendet man ein, warum sahen nicht auch andere Aerzte jene auffallende Wirkung der Belladonna (und anderer Arzneien) in so kleiner Gabe? Die Antwort ist nicht schwer. Erstens, weil viele blos wässerige Auflösungen versucht haben mögen, deren Arzneikraft, wie oben erinnert, in wenigen Stunden verschwunden ist, durch die innere Gährung des Wassers vernichtet; zweitens weil viele Aerzte, ununterrichtet über die blos dynamische Wirkung der Arzneien, sich durch ihren unbesiegbaren vorgefaßten Unglauben von jedem Versuche dieser Art abhalten ließen; drittens, weil kein Arzt die positiven und absoluten Wirkungen der Arzneien zu beobachten und zu studiren würdigt, weil die meisten sich mit der Erlernung der Traditionen in den Arzneimittellehren, d. i., des allgemeinen, oft erträumten Zwecks der Arzneien begnügen — „die Belladonna hilft (und hilft nicht) in der Wasserscheu“ — „hilft (und hilft nicht) in dem Gesichtskrebse“ ꝛc. „Weiter brauchen wir nichts zu wissen.“ Welche Organe sie in ihrer Thätig-

(unthätig bleibende) Arzneitheile enthaltende kompakte Pille vermag.

Es ist eine unerhörte Sache für den gewöhnlichen Arzt, wenn man ihm bedeuten will, daß eine Person von derjenigen Arznei, die sie in gesunden Tagen ohne sonderliche Beschwerde verschluckte, nur ein Milliontheil brauche, um stark afficirt zu werden. Es ist Thatsache, daß in Krankheiten der Erhaltungstrieb nebst allen ihm untergeordneten noch namenlosen Kräften (ein Theil derselben gleicht fast dem Instinkte der Thiere) unendlich regbarer ist, als in gesunden Tagen, wo der Verstand und die Vollkraft der unverletzten Maschine solcher ängstlichen Wächter nicht bedarf. Wie fein distinguirt der Kranke Getränke, die ihm wohlthun, von den ihm schädlichen! In einer großen Entfernung wittert der mit einem akuten Fieber Befallene die Annäherung einer Fleischbrühe aus, wovor sein jetzt wacher, noch ungekannter Erhaltungssinn den lebhaftesten Abscheu bezeiget.

---

keit hindert, welche sie anders modificirt, welche Nerven sie vorzüglich betäubt oder erregt, welche Umstimmung sie dem Blutlaufe, dem Verdauungsgeschäfte gibt, wie sie die Denkart, wie sie das Gemüth afficirt, welchen Einfluß sie auf einige Absonderungen äußert, welche Modifikation die Muskelfaser von ihr erhält, wie lange ihre Wirkung dauert, und wodurch sie unkräftig gemacht wird; Alles dieß will der gewöhnliche Arzt nicht wissen, und — so weiß er es denn auch nicht. In dieser Unwissenheit sieht er oft die eigenthümlichen Aeußerungen kleiner Gaben Belladonna für natürliche Krankheitsänderungen an, und so wird er nie erfahren, was kleine, geschweige die kleinsten Gaben Belladonna thun, da er überhaupt nicht weiß, welche Wirkungen Belladonna hervorbringt, und es auch nicht zu wissen verlangt.

Er wird sich gewaltsam erbrechen, wenn man sie ihm zu nahe bringt.

Wird ihm Citronensäure zuträglich seyn, so sehe man, wie sich beim Namen derselben schon alle seine Mienen zur Freude, zur Sehnsucht verändern. Und wie gleichgültig war ihm doch das Eine und das Andere in gesunden Tagen!

Unendlich erregter mit einem Worte sind beim Kranken alle uns selbst dem Namen nach noch unbekannte Kräfte, die auf Erhaltung und auf Vermeidung der Zerstörung des Lebens Bezug haben. Welche ungeheure Portion frischer Fleischbrühe mag bei einem gesunden Magen wohl dazu gehören, um ihm gewaltsames Erbrechen zu erregen! Und der akute Fieberkranke bedarf keines Tropfens hiezu; der blose Geruch derselben, vielleicht der millionste Theil eines Tropfens, der die Nasenhaut berührt, ist hiezu schon hinreichend *).

---

*) Wird man wohl einsehen lernen, wie klein, wie unendlich klein die Gaben der Arzneimittel im kranken Zustande seyn dürfen, um den Körper stark zu afficiren? Ja, sie afficiren ihn stark, wenn sie unrecht gewählt sind; es kommen neue heftige Symptome dazu, und man pflegt (ob mit Recht oder Unrecht, gehört nicht hierher) zu sagen, die Krankheit habe sich verschlimmert. Sie afficiren ihn eben so stark, wenn sie treffend gewählt sind. Die größte Krankheit weicht oft in wenigen Stunden. Je mehr sich die Krankheit einer akuten nähert, desto geringere Gaben Arzneimittel (der bestgewählten) bedarf sie, um zu verschwinden. Auch die mit Schwäche und allgemeinem Uebelbefinden verbundenen chronischen Krankheiten bedürfen nicht größerer. Blos wo bei einem örtlichen Fehler allgemeine Gesundheit zu herrschen scheint, müssen wir von den anfänglich ganz kleinen Gaben zu größeren fortgehen, zu größten aber, wo die Arzneimittel blos palliativ passend sind.

Um nun echt naturgemäß zu verfahren, wird der wahre Heilkünstler seine wohlgewählte homöopathische Arznei genau nur in so kleiner Gabe verordnen, als zur Ueberstimmung und Vernichtung der gegenwärtigen Krankheit nur so eben zureicht — in einer Kleinheit von Gabe, die, wenn er je eine unpassende Arznei angewendet hätte, viel zu schwach wäre, als daß sie durch die Lebenskraft und durch ein schnell angewendetes Gegenmittel nicht alsbald wieder ausgelöscht und gutgemacht werden sollte.

Die Wirkung einer Gabe mindert sich nicht in gleichem Schritt mit dem materiellen Arzneigehalte der Verdünnungen. Acht Tropfen Tinktur von einem Arzneistoffe (auf die Gabe) wirken nicht viermal so viel im menschlichen Körper, als zwei Tropfen, sondern nur etwa doppelt so viel. So wird auch von einer Mischung eines Tropfens Tinktur mit zehn Tropfen einer unarzneilichen Flüssigkeit ein Tropfen eingenommen nicht eine zehn Mal größere Wirkung thun, als ein Tropfen einer noch zehn Mal dünnern Mischung, sondern nur etwa eine doppeltstärkere Wirkung rc. — so daß ein Tropfen der tiefsten Verdünnung immer noch eine sehr beträchtliche Wirkung äußern muß und wirklich äußert.

Die zu homöopathischem Gebrauche nöthige Gabenminderung wird auch durch Verminderung des Volumens der Gabe befördert, so daß, wenn man statt eines Tropfens einer Arzneiverdünnung nur einen ganz kleinen Theil*) eines solchen Tropfens zur Gabe nimmt,

*) Am zweckmäßigsten bedient man sich hiezu feiner Zucker-Streukügelchen, von der Größe des Mohnsamens, wovon 300 von einem Tropfen Weingeist hinreichend benetzt

die Absicht der noch weitern Wirkungsminderung sehr zweckmäßig erreicht wird; sehr begreiflich aus dem Grunde, weil mit dem kleinern Volumen der Gabe auch nur wenige Nerven des lebenden Organisms berührt werden können, wodurch zwar ebenfalls die Kraft der Arznei dem ganzen Organism mitgetheilt wird, aber eine kleinere Kraft. (?)

Aus gleichem Grunde steigt die Wirkung einer homöopathischen Arzneigabe, in je größerem Umfange von Flüssigkeit aufgelöst sie dem Kranken zum Einnehmen gereicht wird, obgleich der wahre innere Arzneigehalt derselbe blieb. Denn hier wird beim Einnehmen eine weit größere Fläche für die Arznei empfindlicher Nerven berührt. Nach der Meinung der Theoristen sollte durch die Verdünnung einer Arzneigabe mit einer größern Menge Flüssigkeit eine Schwächung ihrer Wirkung stattfinden; die Erfahrung lehrt jedoch wenigstens bei dem homöopathischen Arzneigebrauche gerade das Gegentheil *).

Bei dieser Vergrößerung der Wirkung durch Mischung

---

werden. Ein solches Streukügelchen allein auf die Zunge gelegt, ohne etwas nachzutrinken, vermindert die Gabe ungemein. Hat man aber Ursache, bei einem sehr feinfühligen Kranken die möglichst kleinste Gabe anzuwenden und den schnellsten Erfolg herbeizuführen, da dient das blose einmalige Riechen.

*) Blos die einfachsten unter allen Reizmitteln, Wein und Weingeist, vermindern ihre erhitzende und berauschende Wirkung in der Verdünnung mit vielem Wasser **).

**) Es wäre doch merkwürdig, wenn die Wirkung des Weins und Weingeists durch Verdünnung mit Wasser vermindert, die des Opiums u. a. Substanzen aber vermehrt würde! Der Verf.

mit Flüssigkeit findet ein nicht geringer Unterschied Statt, ob diese Vermischung nur so obenhin und unvollkommen, oder ob sie so gleichförmig und so innig *) bewerkstelligt worden, daß jeder Theil der Verdünnungsflüssigkeit auch einen verhältnißmäßig gleichen Antheil am Arz-

---

*) Innig will hier so viel sagen, daß, wenn z. B. der Tropfen einer arzneilichen Flüssigkeit mit 100 Tropfen Weingeist einmal umgeschüttelt, d. i. das Beides enthaltende Gläschen, in der Hand gehalten, mit einmaligem starken Schlage des Arms von oben herab schnell bewegt wurde, wohl schon eine genaue Mischung Beider entstanden ist, mit zwei, drei, zehn und mehreren solchen Schlägen aber diese Mischung noch weit inniger, d. i. die Arzneikraft noch weit mehr potenzirt und, so zu sagen, der Geist dieser Arznei immer mehr entfaltet, entwickelt und in seiner Wirkung auf die Nerven weit eindringlicher gemacht wird. Wenn man also mit den tiefen Verdünnungen den Zweck der Verkleinerung der Gaben zur Milderung ihrer Kräfte auf den Organism erreichen will, so thut man wohl, jedem der 20, 30 u. s. w. Verdünnungsgläser nicht mehr als zwei solche Schüttelungsschläge zu geben und so die Arzneikraft nur mäßig zu entwickeln. Auch wird man wohl thun, bei der Verdünnung der Arzneien in trockener Pulvergestalt mit dem Zusammenreiben in der porcellanenen Reibeschale Maß zu halten, und z. B. einen Gran der rohen, ganzen Arzneisubstanz bei seiner Vermischung mit den ersten 100 Gran Milchzucker nur eine Stunde mit Kraft zu reiben, ferner die Verdünnung eines Grans dieser Mischung mit andern 100 Gran Milchzucker (zu $^1/_{10000}$ Verdünnung) auch nur eine Stunde und die dritte Verdünnung (zu $^1/_{1000000}$) ebenfalls durch einstündiges, kräftiges Zusammenreiben eines Grans der vorigen Mischung mit 100 Gran Milchzucker zu einer solchen Verdünnung der Arznei zu bringen, daß die Kraftentwickelung derselben gemäßigt bleibt.

neigehalte in sich aufgenommen hat; im letzteren Falle ist die Mischung weit arzneikräftiger geworden als im ersteren. Hieraus wird man von selbst abnehmen, wie man mit Einrichtung der homöopathischen Arzneigaben zu Werke gehen müsse, wenn man ihre Arzneiwirkung möglichst verkleinern will, rücksichtlich der empfindlichsten Kranken *).

Die Wirkung der Arzneien in flüssiger Gestalt auf den lebenden Körper geschieht auf eine so eindringliche Art und verbreitet sich vom Punkte der mit Nerven begabten, mit der Arznei zuerst in Berührung gekommenen Faser aus, mit so unbegreiflicher Schnelligkeit durch alle Theile des Körpers, daß man diese Wirkung der Arznei eine geistartige nennen muß **). — Auf welche Weise

---

*) Je höher man die mit Potenzirung (durch zwei Schüttelschläge) verbundene Verdünnung treibt, desto schneller wirkend und eindringlicher scheint das Präparat die Lebenskraft arzneilich umzustimmen und das Befinden zu ändern, mit nur wenig verminderter Stärke, selbst wenn man diese Verrichtung sehr weit treibt; blos daß dann die Wirkung immer kürzer anzuhalten scheint.

**) In Dunstgestalt durch Riechen an einem mit Arzneiflüssigkeit benetzten Streukügelchen, welches trocken in einem kleinen Fläschchen liegt, wirken die homöopathischen Mittel, wie schon gesagt, am sichersten und kräftigsten. Ein Streukügelchen, wovon 10, 20 bis 100 ein Gran wiegen, mit der 30sten potenzirten Verdünnung befeuchtet und dann getrocknet, behält seine volle Kraft wenigstens 18 bis 20 Jahre (so weit reichen meine Erfahrungen) unvermindert, gesetzt auch, daß das Fläschchen indeß 1000 Mal geöffnet worden wäre, wenn es nur vor Hitze und Sonnenlicht verwahrt wird. Sollten die Nasenlöcher beide durch Stockschnupfen oder Polypen verstopft seyn, so athmet der Kranke anstatt durch die Nase durch den Mund, während er die

es der homöopathischen Heilkunst möglich wird, sich so kleiner Gaben von Arzneimitteln zu ihren Kuren so wirksam zu bedienen, werden wir im nächsten Kapitel sehen.

Zubereitung, Aufbewahrung und Potenzirung der Arzneien.

Unter den Substanzen, welche man Arzneimittel nennen kann, sind diejenigen aus dem Pflanzen- und Thierreich die wirksamsten*).

Mündung des Gläschens zwischen den Lippen hält. Kleinen Kindern hält man im Schlafe dasselbe dicht an das eine und das andere Nasenloch und kann des Erfolges gewiß seyn. Dieses Einathmen des Arzneidunstes berührt die Nerven in den Höhlen, die er durchgeht, ungehindert und stimmt so die Lebenskraft auf die mildeste und doch kräftigste Weise heilkräftig um, weit vorzüglicher, als jede andere Art des Eingebens in Substanz durch den Mund. Alles, was nur durch Homöopathik geheilt werden kann, wird am sichersten und gewissesten durch dieses Riechen geheilt.

*) Alle rohe Thier- und Pflanzensubstanzen haben mehr oder weniger Arzneikräfte und können das Befinden der Menschen ändern, jedes auf seine eigene Art. Diejenigen Pflanzen und Thiere, deren die aufgeklärtesten Völker sich zur Speise bedienen, haben vor den übrigen den Vorzug eines größern Gehaltes an Nahrungstheilen und weichen auch darin von den übrigen ab, daß die Arzneikräfte ihres rohen Zustandes theils an sich nicht sehr heftig sind, theils vermindert werden durch die Zubereitung in der Küche und Haushaltung, durch Auspressen des schädlichen Saftes, durch Gähren (des Roggenmehls im Teige zur Brodbereitung, des Sauerkrauts), durch Räuchern und durch die Gewalt der Hitze (beim Kochen, Rösten, Braten, Backen), wodurch die Arzneitheile mancher solcher Substanzen zum Theil zer-

Der Kräfte der einheimischen und frisch zu bekommenden Pflanzen bemächtigt man sich am vollständigsten und gewissesten, wenn ihr ganz frisch ausgepreßter Saft sogleich mit gleichen Theilen Weingeist wohl gemischt wird *). Von dem beim Aufbewahren in verstopften Gläsern abgesetzten Faser- und Eiweißstoffe wird dann das Helle abgegossen zum Verwahren für den arzneilichen Gebrauch. Von dem zugemischten Weingeiste wird alle Gährung des Pflanzensaftes augenblicklich gehemmt und auch für die Folge unmöglich gemacht,

---

stört und verflüchtigt werden. Durch Zusatz des Kochsalzes (Einpökeln) und Essigs (Saucen, Salate) verlieren wohl die Thier- und Gewächssubstanzen viel von ihrer arzneilichen Schädlichkeit, erhalten aber wieder andere Nachtheile von diesen Zusätzen.

Auch die arzneikräftigsten Pflanzen verlieren ihre Arzneikraft zum Theil oder auch gänzlich durch solche Behandlungen. Durch völliges Trocknen verlieren alle Wurzeln der Irisarten, des Meerrettigs, der Aronarten und der Päonien fast alle ihre Arzneikraft. Der Saft der heftigsten Pflanzen wird durch die Hitze der gewöhnlichen Extraktbereitung oft zur ganz unkräftigen, pechartigen Masse. Schon durch langes Stehen wird der ausgepreßte Saft der an sich tödtlichsten Pflanzen ganz kraftlos; er geht von selbst bei milder Luftwärme schnell in Weingährung und unmittelbar darauf in Essig- und Faulgährung über und wird so aller eigenthümlichen Arzneikräfte beraubt; das sich zu Boden gesetzte und ausgewaschene Satzmehl ist dann völlig unschädlich, wie anderes Stärkemehl. Selbst beim Schwitzen einer Menge über einander liegender grüner Kräuter geht der größte Theil ihrer Arzneikräfte verloren.

*) Vergl. die Anmerkung S. 359. Man hat wohl ehedem auch zuweilen Weingeist zu Pflanzensäften gemischt, z. B. um sie zur Extraktbereitung einige Zeit aufheben zu können, aber nie zur Absicht, sie in dieser Gestalt einzugeben.

und die ganze Arzneikraft des Pflanzensaftes erhält sich so (vollständig und unverdorben) auf immer, wenn man ihn in wohl verstopften Gläsern vor dem Sonnen-nenlichte verwahrt*).

Die nicht frisch zu erlangenden ausländischen Gewächse, Rinden, Samen und Wurzeln muß der vernünftige Arzt nie in Pulverform annehmen, sondern sich von ihrer Echtheit in ihrem ganzen Zustande vorher überzeugen, ehe er die mindeste arzneiliche Anwendung von ihnen macht**).

---

*) Obwohl gleiche Theile Weingeist und frisch ausgepreßter Saft gewöhnlich das angemessenste Verhältniß ist, um die Absetzung des Faser- und Eiweißstoffes zu bewirken, so hat man doch für Pflanzen, welche viel zähen Schleim (z. B. Beinwellwurzel, Freisam-Veilchen u. s. w.) oder ein Uebermaß an Eiweißstoff enthalten (z. B. Hundsdill, Nachtschatten u. s. w.), gemeiniglich ein doppeltes Verhältniß an Weingeist zu dieser Absicht nöthig. Die sehr saftlosen, wie Oleander, Buchs- und Eibenbaum, Porst, Sadebaum u. s. w., müssen zuerst für sich zu einer feuchten, feinen Masse gestoßen, dann aber mit einer doppelten Menge Weingeist zusammengerührt werden, damit sich mit ihm der Saft vereinige und so, durch den Weingeist ausgezogen, durchgepreßt werden könne.

**) Um sie als Pulver zu verwahren, bedarf man einer Vorsicht, die man gewöhnlich bisher in Apotheken nicht kannte und daher Pulver von selbst gut getrockneten Thier- und Gewächs-Substanzen in wohlverstopften Gläsern nicht unverdorben aufheben konnte. Die auch völlig trockenen, ganzen, rohen Gewächs-Substanzen enthalten doch noch immer als unentbehrliche Bedingung des Zusammenhanges ihres Gewebes einen gewissen Antheil Feuchtigkeit, welcher zwar die ganze ungepülverte Drogue nicht hindert, in einem so trockenen Zustande zu verharren, als zu ihrer Unverderblichkeit gehört, für den Zustand des feinen

Potenzirung der Arzneikräfte.

Die homöopathische Heilkunst entwickelt zu ihrem Behufe die geistartigen Arzneikräfte der rohen Substanzen mittelst einer ihr eigenthümlichen, bisher unversuchten Behandlung zu einem vordem unerhörten Grade, wodurch sie sämmtlich erst recht durchdringend wirksam und hülfreich werden, selbst diejenigen, welche im rohen Zustande nicht die geringste Arzneikraft im menschlichen Körper verrathen.

Um dieß zu bewerkstelligen, nimmt man von den zum

Pulvers aber überflüssig zu viel wird. Die im ganzen Zustande völlig trockene Thier- und Gewächs-Substanz gibt daher, fein gepülvert, ein einigermaßen feuchtes Pulver, welches, ohne in baldige Verderbniß und Verschimmelung überzugehen, in verstopften Gläsern nicht aufgehoben werden kann, wenn es nicht vorher von dieser überflüssigen Feuchtigkeit befreit worden war. Dieß geschieht am besten, wenn das Pulver auf einer flachen Blechschale mit hohem Rande, die in einem Kessel voll kochendem Wasser schwimmt (d. i. im Wasserbade), ausgebreitet und so weit mittelst Umrührens getrocknet wird, daß alle kleine Theile desselben nicht mehr klümperig zusammenhängen, sondern wie trockener feiner Sand sich leicht von einander entfernen und leicht verstieben. In diesem trockenen Zustande lassen sich die feinen Pulver, *auf immer* unverderblich, in wohl verstopften und versiegelten Gläsern aufbewahren in ihrer ursprünglichen, vollständigen Arzneikraft, *ohne je schimmlig zu werden*; am besten, wenn die Gläser vor dem Tageslichte (in verdeckten Büchsen, Kasten, Schachteln) verwahrt werden. In nicht luftdicht verschlossenen Gefäßen und nicht vom Zugange des Sonnen- und Tageslichts entfernt, verlieren alle Thier- und Gewächs-Substanzen mit der Zeit immer mehr und mehr an ihrer Arzneikraft selbst im ganzen Zustande, weit mehr aber im Pulverzustande.

Arzneigebrauche bestimmten Substanzen — den Schwefel ausgenommen, welcher neuerdings nur als hochverdünnte Tinktur angewendet wird — als: Kieselerde, Baryt, Kalkerde, kohlensaurem Natrum und Ammoniaksalz, kohlensaurer Magnesie, Holzkohle, Thierkohle, Graphit, Schwefel, rohem Spießglanz, Spießglanzmetall, Gold, Platina, Eisen, Zink, Kupfer, Silber, Zinn (die starren, noch nicht in Blättchen verdünnten Metalle werden auf einem feinen harten Abziehsteine unter Wasser, auch wohl unter Weingeist zerrieben) einen Gran in Pulver (von Quecksilber in laufender Gestalt einen Gran, von Bergöl, statt eines Grans, einen Tropfen) u. s. w., thut ihn zuerst auf ein ungefähres Drittel von 100 Gran Milchzuckerpulver in der unglasurten (oder mit nassem Sande auf dem Boden matt geriebenen) porcellanenen Reibeschale, rührt Arzneistoff und Milchzucker einen Augenblick mit dem porcellanenen Spatel unter einander und reibet das Gemisch mit einiger Kraft 6 Minuten lang, scharret dann binnen 4 Minuten das Geriebene auf von dem Boden der Reibeschale und von der (ebenfalls matt geriebenen oder unglasurten) porcellanenen Reibekeule *) (damit das Geriebene gleichartig unter einander komme) und reibt dieß Aufgescharrte ohne Zusatz nochmals (zum zweiten Male) 6 Minuten lang mit gleicher Kraft. Zu dem nun wiederum binnen 4

*) Daß nach Vollendung des dreistündigen Reibens jeder Arzneisubstanz Reibeschale, Pistill und Spatel mehrmals mit kochendem Wasser ausgebrühet und zwischendurch wieder ganz rein und trocken ab- und ausgewischt werden müssen, setze ich als unerläßlich voraus, damit kein Gedanke an eine Verunreinigung einer andern, künftig darin zu reibenden Arznei übrig bleibe.

Minuten rein auf- und abgescharrten Pulver (wozu das erste Drittel der 100 Grane verwendet worden) wird nun das zweite Drittel Milchzucker getragen, Beides mit dem Spatel einen Augenblick zusammengerührt, wieder 6 Minuten mit gleicher Kraft gerieben, das dann binnen 4 Minuten Aufgescharrte (ohne Zusatz) zum zweiten Male 6 Minuten lang kräftig gerieben und, wenn es in etwa 4 Minuten rein aufgescharret worden, mit dem letzten Drittel Milchzuckerpulver durch Umrühren mit dem Spatel vereinigt, um so das ganze Gemisch nach sechsminutlichem kräftigem Reiben und vierminutlichem Wiederaufscharren zum letzten (zweiten) Male noch 6 Minuten zu reiben und dann rein aufzuscharren — ein Pulver, welches in einem verstöpselten Glase aufbewahret wird, mit dem Namen der Substanz und der Signatur $\overline{100}$ bezeichnet, weil sie hundertfach potenzirt darin enthalten ist.

Um die Substanz nun bis zu $\overline{10000}$ zu potenziren, wird ein Gran von dem, wie gedacht, bereiteten Pulver $\overline{100}$ zu einem Drittel von 100 Gran frischen Milchzuckerpulver gethan, in der Reibeschale mit dem Spatel umgerührt, und eben so verfahren, daß jedes solches Drittel zweimal 6 Minuten kräftig gerieben und nach jedem sechsminutlichen Reiben wohl (etwa 4 Minuten über) aufgescharret wird, ehe das zweite Drittel, und (nachdem dieß eben so behandelt und wieder aufgescharret worden) ehe das letzte Drittel Milchzucker darunter gerührt und eben so zweimal 6 Minuten gerieben wird, um es dann aufgescharret in ein zu verstopfendes Glas zu thun mit der Signatur $\overline{10000}$, als den Arzneistoff zu hunderttausendfacher Verdünnung potenzirt enthaltend *).

*) Sonach wird jede Verdünnung (sowohl die bis $\overline{100}$, als

Eben so wird mit einem Grane dieses ($\overline{10000}$ signirten) Pulvers verfahren, um es zu $\overline{\text{I}}$, als zur millionfachen Potenzirung verdünnt, zu bringen.

---

die bis $\overline{10000}$, als auch die dritte bis $\overline{1000000}$ oder $\overline{\text{I}}$) mittelst sechs Mal 6 Minuten Reiben und sechs Mal 4 Minuten Aufscharren bereitet, und also über jeder eine Stunde zugebracht *).

*) Wie alle wichtige Entdeckungen, so fand auch diese den heftigsten Widerspruch und Unglauben bei Aerzten sowohl wie bei Nichtärzten. Die Menschen sind einmal nicht anders! Täglich sehen sie Wunder der Natur; aber die Gründe derselben, auch der gewöhnlichsten Erscheinungen, sind sie theils zu träge zu entdecken, theils fehlt es ihnen an der Fähigkeit zum genauen Beobachten. Wir wollen ein ganz alltägliches Beispiel anführen. Man sieht z. B., wenn ein Stück Stahl stark und schnell mit einem harten Steine (Agate, Flintensteine) gerieben wird, was man Feueranschlagen nennt, daß da glühende Funken abfliegen (von denen Zunder und Schwamm anglimmt); aber der Wievielte unter ihnen hat beobachtet und darüber nachgedacht, was da eigentlich vorgeht? Alle, wenigstens fast Alle schlagen gedankenlos ihren Zunder so an, und fast Niemand durchschauet, was da für ein Wunder, für eine große Naturenthüllung sich ereignet. Werden auf diese Weise mit gehöriger Kraft Feuerfunken geschlagen, die man auf ein weißes Papier fallen läßt, so sieht man theils mit blosen Augen, theils durchs Vergrößerungsglas meist nur kleine Stahlkügelchen da liegen, welche, von der Oberfläche des Stahls durch den harten Reibeschlag mit dem Steine von dem übrigen Stahle sich in geschmolzenem Zustande getrennt und glühend, wie kleine Feuerkugeln in Funkengestalt auf das Papier herabgeschleudert worden waren, wo sie erkalteten. —

Wie? das heftige Reiben des Steins am Stahle herab (beim Feueranschlagen), kann dieß eine solche Glut hervorbringen, daß Stahl zu Kugeln schmilzt? Gehört nicht eine Hitze von wenigstens 1000 Fahrenheitischen Gra-

den dazu, um Stahl zu schmelzen? Woher hier diese ungeheure Hitze? Aus der Luft nicht! Denn dieselbe Erscheinung geht eben so gewiß und gut im luftleeren Raume unter der Glocke der Luftpumpe vor sich! Also aus den zusammengeriebenen Stoffen.

Glaubt denn aber der Alltagsmensch wohl, daß der kalte Stahl, den er aus seiner Tasche zieht, um sich gedankenlos damit seinen Schwamm anzuglimmen, glaubt er denn, daß dieser kalte Stahl einen unerschöpflichen Vorrath Hitzstoff (im latenten, gebundenen, unentwickelten Zustande) in sich verborgen enthalte, welcher beim Reiben sich blos daraus entwickelt und gleichsam erweckt wird? Er glaubt es nicht, da er überhaupt über die Erscheinungen der Natur weder je nachgedacht hat, noch nachdenken will. Und dennoch ist es so! Dennoch enthält sein (im ruhigen Zustande gelassener) kalter Stahl einen unerschöpflichen Vorrath von Wärme- und Hitzstoff, welcher sich jedoch nur durch Reiben dem Stahle entlocken läßt. Der große Naturforscher Graf Rumford lehrt uns die Zimmer heizen blos durch schnelle Bewegung sich auf einander reibender Metallplatten, ohne das mindeste gewöhnliche Feuermaterial dazu zu nehmen. Mehr anzuführen, um zu beweisen, daß die Naturkörper und namentlich die Metalle einen unerschöpflichen Vorrath Wärmestoff in sich verborgen halten, welcher jedoch nur mittelst Reibens zum Leben erweckt werden kann, mehr bedarf es zur Ueberzeugung für den Nachdenkenden nicht.

Das Reiben ist nämlich von so mächtiger Einwirkung, daß nicht blos die innern physischen Kräfte, wie der Wärmestoff, der Geruch ꝛc., dadurch aus den Naturkörpern erweckt und entwickelt werden, sondern, was man bisher noch nicht wußte, auch die arzneilich-dynamischen Kräfte der natürlichen Stoffe bis zu einem unglaublichen Grade hervorgerufen werden. Der Urheber der homöopathischen Heilkunst war wirklich der Erste, welcher die große, unerhörte Entdeckung machte, daß die

wenigstens in der Pulverform einzuführen, thut man wohl, die Arzneistoffe sämmtlich nicht weniger und nicht mehr als bis zu millionfacher Potenzirung zu bringen, um hieraus dann die Auflösungen und die nöthigen Potenzirungen dieser Auflösungen zu bereiten.

Das Reiben soll mit Kraft geschehen, doch nur so stark, daß das Milchzuckerpulver sich nicht allzu sehr am Boden der Reibeschale fest ansetze und binnen 4 Minuten aufgescharret werden könne.

Um nun die *Auflösung* davon zu verfertigen und die so millionfach in Pulver potenzirten Arzneien in flüssige Gestalt zu bringen (und von da ihre Kraftentwickelung noch ferner fortsetzen zu können), dient die der Chemie unbekannte Erfahrung, daß *alle* Arzneistoffe, durch Reiben in Pulver zur Potenz $\overline{1}$ gebracht, sich in Wasser und Weingeist auflösen.

Die erste Auflösung kann deßhalb nicht mit reinem Weingeiste geschehen, weil der Milchzucker sich nicht im Weingeiste auflöst. Die erste Auflösung geschieht daher durch halb Wasser und halb Weingeist.

Zu *einem* Gran durch gedachtes Reiben millionfach $\overline{(1)}$ potenzirten Arzneipulvers werden daher 50 Tropfen destillirtes Wasser getröpfelt und durch etliche Mal Um-

---

Kraft der rohen Arzneistoffe (wenn sie flüssig) durch vielmaliges *Schütteln* mit unarzneilichen Flüssigkeiten und (waren es trockene Dinge) durch mehrmaliges anhaltendes *Reiben* mit unarzneilichen Pulvern so sehr an intensiver Arzneikraft zunehme, daß, wenn dieses Reiben weit getrieben wird, selbst Substanzen, in denen man in rohem Zustande Jahrhunderte lang keine Arzneikraft wahrnehmen konnte, unter dieser Bearbeitung eine Wirkung auf das Befinden des Menschen enthüllen, die Erstaunen erregt.

drehen des Gläschens um seine Achse leicht aufgelöst, dann 50 Tropfen guter Weingeist *) hinzugethan, und so das nur zu zwei Dritteln mit dieser Mischung angefüllte und gestöpselte Gläschen zweimal (also mit zwei Armschlägen) geschüttelt. Es wird, nächst dem Namen der Arznei, mit $\overline{100\ \mathrm{I}}$ bezeichnet **). Hievon wird 1 Tropfen zu 99 oder 100 Tropfen reinem Weingeiste getröpfelt, das dann verstopfte Gläschen mit 2 Armschlägen geschüttelt und mit $\overline{10000\ \mathrm{I}}$ bezeichnet, dann von diesem wieder 1 Tropfen in ein drittes Gläschen mit 99 oder 100 Tropfen reinem Weingeiste getröpfelt, das verstopfte Gläschen mit 2 Armschlägen geschüttelt und (nächst dem Namen der Arznei) mit $\overline{\mathrm{II}}$ bezeichnet. So wird auch mit Bereitung der höher zu potenzirenden Verdünnungen jedesmal nur durch 2 Armschläge ***) fort-

---

*) Für die 50 Wassertropfen, so wie für die 50 Tropfen Weingeist hält man sich kleine Mensurgläschen, um dann nicht weiter die Tropfen zählen zu brauchen, besonders da die Wassertropfen aus nicht matt an der Mündung geschliffenen Gläsern schwer zu zählen sind.

**) Man thut auch wohl, auf der Signatur mit zu bemerken, daß es zweimal geschüttelt worden, unter Beifügung des Datums.

***) Nach vielfältigen Versuchen und prüfenden Vergleichungen bei Kranken habe ich es seit einigen Jahren (mit Ueberzeugung) vorgezogen, den höher zu stimmenden und doch zugleich mehr zu mildernden Arznei-Flüssigkeiten nur ein zweimaliges Schütteln (mit zwei Armschlägen) zu geben, statt des sonst gebräuchlichen zehnmaligen, weil bei letzterem die Potenzirung durch vielmaliges Schütteln weit über das (obschon jedesmal hundertfache) Verdünnen hinausgeht — da doch der Zweck ist, durch Schütteln die Arzneikräfte nur in dem Grade zu entwickeln, daß die gleichzeitige Verdünnung die Absicht — bei größerer Ein-

gefahren (zu $\overline{100\ \mathrm{II}}$, $\overline{10000\ \mathrm{II}}$, $\overline{\mathrm{III}}$, u. s. w.); doch, um die einfache Gleichförmigkeit in der Praxis zu erreichen, werden blos die Gläser mit vollen Zahlen $\overline{\mathrm{II}}$, $\overline{\mathrm{III}}$ $\overline{\mathrm{IV}}$, $\overline{\mathrm{V}}$, u. s. w. zum Verbrauche genommen, die Zwischengläser aber in Schachteln oder Kästchen mit Aufschrift aufbewahrt und so geschützt gegen die Einwirkung des Tageslichts.

Da das Schütteln nur durch mittelmäßige Schläge des Arms, dessen Hand das Gläschen hält, geschehen soll, so ist es am besten, die Verdünnungsgläschen nicht größer und nicht kleiner zu wählen, als daß sie so eben bis zu zwei Dritteln mit den **100** Tropfen verdünnter Arznei angefüllt werden.

Gläschen, worin schon eine Arznei gewesen war, dürfen nie zur Aufnahme irgend einer andern Arznei wieder dienen, selbst nicht noch so oft ausgespült, sondern es müssen jedesmal neue Gläser genommen werden.

Die mit der Arznei zu befeuchtenden Streukügelchen sollen ebenfalls in gleicher Kleinheit genommen werden, kaum in der Größe des Mohnsamens vom Konditor verfertigt, theils damit man die Gabe gehörig klein ein-

---

dringlichkeit zugleich die Stärke der Arznei um etwas zu mäßigen — erreichen könne. Das zweimalige Schütteln vermehrt zwar ebenfalls die Menge entwickelter Arzneikräfte, wie das zehnmalige, aber nicht in so hohem Grade, als letzteres, so daß doch ihre Stärke von der vorgängigen hundertfachen Verdünnung niedergehalten werden kann, und so dennoch jedesmal eine schwächere, obgleich etwas höher potenzirte und eindringlicher wirkende Arznei dadurch entsteht.

richten könne, theils damit die homöopathischen Aerzte, wie in der Bereitung der Arznei, so auch in der Gabenertheilung gleichmäßig verfahren und so den Erfolg von ihrem Verfahren mit dem der andern Homöopathen auf die gewisseste Weise vergleichen können.

Das Benetzen der Streukügelchen geschieht am besten in Masse so, daß man auf ein oder etliche Quentchen derselben in einem kleinen, mehr tiefen, als weiten Näpfchen (in der Form eines größern Fingershuts) von Steingut, Porcellan oder Glas mehrere Tropfen der geistigen Arzneiflüssigkeit tröpfelt (lieber ein Paar Tropfen zuviel), damit sie bis auf den Boden dringen und so die ganzen Kügelchen befeuchtet haben werden in einer Minute. Nun wendet man das Näpfchen um und stürzt es auf einem Stück reinen, doppelten Fließpapiers aus, damit die überschüssige Flüssigkeit hineinziehe, und, wenn dieß geschehen, der Kegel von einander und ausgebreitet, bald trocknen könne. Trocken geworden, füllt man die Kügelchen in ein Glas mit der Signatur des Inhalts und stöpselt es.

Um sie zum Einnehmen vorzurichten, thut man ein oder ein Paar solcher Kügelchen in das eine geöffnete Ende der Kapsel eines schon fertigen Pulvers von 2, 3 Gran Milchzucker und streicht dann mit einem Spatel oder dem Daumennagel unter einigem Drucke drauf hin, bis man fühlt, daß die Kügelchen darin zerknickt und zerknirscht sind; dann kann es sich beim Einnehmen in Wasser leicht auflösen.

Streukügelchen zum Einnehmen müssen die feinsten, von Mohnsamengröße und darunter seyn, so daß ungefähr 200 (einige mehr oder weniger) einen Gran wiegen.

Ueber das Selbstbereiten und Selbstdarreichen der Arzneien von Seiten der homöopathischen Aerzte.

Die Bereitung der zusammengesetzten Arzneigemische, deren sich die alte Heilart bedient, erfordert oft große Mühe und viel Zeitaufwand. Beides kann der Arzt nicht aufwenden, da er mit Kranken beschäftigt ist und gewöhnlich die Geschicklichkeit, jene mehrere, oft heterogenen Substanzen in Verbindung zu bringen, nicht besitzt und daher froh seyn muß, einen Kunstgehülfen, den Apotheker, bei der Hand zu haben, der die mühsame, zeitraubende Zubereitung dieser Arzneigemische, die Dispensation, an seiner Statt übernimmt. Denn, wo die Medicinalgesetze von Fertigung der Arzneien und von Dispensiren reden, da verstehen sie jederzeit darunter: Zusammensetzung mehrerer Arzneisubstanzen in eine Form oder Recept. Auch können die Medicinalgesetze nichts Anderes darunter verstehen, da bisher alle Verordnungen der Aerzte für Kranke in der Regel komponirte, das ist, aus mehreren Arznei-Ingredienzen zusammengesetzte Recepte waren; wie denn auch noch bis auf den heutigen Tag auf Universitäten, sowohl in den Kollegien, als in den Krankenanstalten, jede Krankheitsheilung nicht anders als in Recepte zu verfassen gelehrt wird, das ist, in Anweisungen an den Apotheker, welche verschiedene Arzneisubstanzen er zusammen in eine einzige Form zu bringen habe.

Das Recht, komponirte Arzneiformeln für den Arzt kunstmäßig zu fertigen, ist einzig dem privilegirten Apotheker von den Medicinalgesetzen aus dem Grunde vor-

behalten worden, damit kein dieser Arbeit Unkundiger oder mit untauglichen Arzneien Versehener das Recept verpfusche.

Einzig auf die Dispensation beschränkt sich das ausschließliche Privilegium der Apotheker, nicht aber auf den sogenannten Handverkauf, das ist, auf den Verkauf der simplicium (einfacher Arzneisubstanzen) an Jedermann; sonst könnte es keine Droguisten im Staate geben, welche ebenfalls, von keinem Gesetze gehindert, simplicia an Jedermann verkaufen.

Jenes, dem Apotheker einzig zukommende Recht und Privilegium, die Mischung mehrerer Arznei-Ingredienzen zu Arzneien allein zu fertigen, wird von der neuen Heilart (Homöopathie genannt) ganz und gar nicht beeinträchtigt; denn diese neue Heilart hat keine Recepte, die sie dem Apotheker übertragen könnte, hat keine zusammengesetzte Mittel, sondern gibt für jeden Krankheitsfall nur eine einzige einfache Arzneisubstanz (simplex) in einem unarzneilichen Vehikel, sie komponirt also nicht und dispensirt folglich nicht. Ihr Heilgeschäft ist daher nicht in dem Dispensirungsverbote der Medicinalgesetze begriffen.

Da nämlich jede Kunst im Laufe der Jahrhunderte Verbesserungen zuläßt, die jedem civilisirten Staate willkommen seyn müssen, so kann auch die Heilkunst und muß zur Vollkommenheit weiter vorrücken. Entsteht nun durch die Fügung der allweisen Vorsehung die Kunst, ohne komponirte Mittel, ohne Arzneigemische die Krankheiten zu heilen, und gibt es nun Aerzte, welche jede Krankheit blos und einzig mit einem einfachen Mittel (simplex) hülfreich zu behandeln wissen, so kann dieß

von keinem blos auf Verfertigung komponirter Recepte (Dispensation) lautenden Privilegium gehindert, es kann die sich weiter zur Vollkommenheit entwickelte, neue Heilkunst dadurch nicht in ihren wohlthätigen Fortschritten gehemmt werden, da dem Arzte die Anwendung jeder einfachen Naturkraft zum Heilen frei stehet, die sich am Besten zu dieser Absicht bewährt, z. B. die Selbstanwendung der Elektricität, des Galvanisms, der Magnetanlegung und so auch jeder Art simplicium zum Heilen.

Denn wo findet man auch nur eine klare Sylbe in allen königlichen Medicinalgesetzen von einem Verbote für die Aerzte, keine simplicia ihren Kranken eigenhändig geben zu dürfen?

Und solange kein solches klares Verbot für den Arzt in den Gesetzen vorhanden ist, solange ferner kein Apothekerprivilegium auf ausschließliche Reichung der simplicium an Kranke lautet, solange sogar den unwissenden Wurzelleuten und Kräuterweibern die Erlaubniß zusteht, den Hülfesuchenden simplicia, Arzneiwurzeln und Arzneikräuter für baares Geld zu verkaufen, solange wird es dem mit allen Kenntnissen der Natur, der Kräfte ihrer Erzeugnisse und der menschlichen Krankheiten vertrauten wissenschaftlichen Arzte wohl nicht unerlaubt bleiben dürfen, seinem Kranken das einfache Mittel zur Hülfe unverkäuflich selbst reichen zu dürfen, was er für dessen Krankheit am dienlichsten hält, — da dieß durch den Apotheker nicht geschehen kann.

In seinem unprivilegirten Handverkaufe gibt der Apotheker an Jedermann nicht nur die rohen, einfachen Arzneisubstanzen für Geld, sondern auch die einfachen Zubereitungen aus denselben; er gibt dem Käufer auch

Rhabarbertinktur, Aniszucker, Pfefferküchelchen ꝛc. ohne Widerrede, unter der richtigen Voraussetzung, daß zur Tinktur der Weingeist, so wie zu den Küchelchen der Zucker, nicht für eine zweite Arzneisubstanz, sondern als unarzneiliches Vehikel, dort für die Rhabarber, hier für das Anis- und Pfeffermünzöl, anzusehen, folglich diese einfachen Zubereitungen keine Arzneigemische, keine Dispensationen zu nennen seyen.

Aber eben so folgerecht muß er zugeben, daß, wenn der Arzt eine einfache Arzneisubstanz unter Zucker seinen Kranken selbst gibt, dieß ebenfalls keine Dispensation sey.

Unfähig, sich zu belehren, daß die große Heilkraft so kleiner Gaben einfacher Arznei auf einer bisher unbekannten, der homöopathischen Kunst eigenthümlichen Wahl der für sie passenden Krankheitsfälle beruht, lächelt der Apotheker über das Nichts so kleiner Gaben, da er durch alle Sinne, so wie durch die beste Analyse der Chemie nichts von der Arznei in dem Vehikel (Milchzucker) antreffen kann.

Wenn nun der Apotheker nichts von Arznei oder Giften in den Mitteln des homöopathischen Arztes finden kann, also nichts, was nur arzneikräftig, geschweige allzukräftig oder schädlich scheinen könnte; wie beruhigt kann die für das Wohl und die Gesundheit der Bürger besorgte Staatsaufsicht bei den im Erfolge so heilbringenden Mitteln in so kleiner, unbedenklicher Gabe seyn, die die Homöopathie ihren Kranken gibt! Unendlich beruhigter kann sie seyn, als bei dem Handverkaufe der Apotheker, wo eben diese Arzneien, deren sich der homöopathische Arzt in so unnennbar kleiner Gabe bedient, vom Apotheker in mehr

als millionmal größern Gewichten an Jedermann (Bürger und Bauer), — an Leute, die nicht wissen, welchen Schaden diese Dinge im unrechten Anwendungsfalle stiften können, unbedenklich verkauft, blos unter der Einschränkung, nicht Arsenik, Sublimat, Opium und so noch einige wenige andere an Unbekannte zu verabreichen.

Auch zum Gehülfen kann der homöopathische Arzt in der Ausübung seiner neuen Kunst den Apotheker nicht brauchen. Eines solchen Arztes Arzneigaben sind so fein, so unerkennbar, daß, wenn der Apotheker sie in das gedachte Vehikel nach des Arztes Vorschrift hätte thun sollen (was der Arzt in einer Minute, folglich ohne Zeitaufwand, selbst thun kann), der homöopathische Arzt, wenn es nicht unter seinen eignen Augen geschehen wäre, selbst nicht einmal weder durch die Sinne, noch durch die Chemie entdecken könnte, ob der Apotheker dasselbe Heilmittel oder ein anderes oder gar nichts hinein gethan habe.

Diese Unmöglichkeit für den homöopathischen Arzt, Controle über eine solche Verrichtung des Apothekers zu führen, macht es dem Arzte der neuen Schule unmöglich, sich bei dieser Heilart eines Gehülfen, sey er auch, wer er wolle, zu bedienen. Er kann sich hier blos auf sich selbst verlassen; nur er kann wissen, was er selbst gethan hat.

Und doch ist diese ungemeine Feinheit der Gabe aller dynamisch wirkenden Arzneien unumgänglich nöthig bei dieser neuen, für die Heilung jeder, besonders der chronischen Krankheit unübertrefflichen Kunst, und zwar so unumgänglich nöthig, daß diese ohne jene unmöglich wird.

Ist nun wirklich der Geist der Medicinalgesetze vor

Allem hauptsächlich auf salus publica gerichtet, so möchte es wohl keinen Zweifel leiden, daß die Gesundheitspolizeien die Wohlfahrt des leidenden Publikums jedem Privatansprüche vorziehen und die neue, so wohlthätige Heilart ihres Schutzes würdigen, dagegen aber die — Arzneigemische nach Recepten zu verfertigen bestimmte — Apothekerkunst nicht der neuen Heilkunst zur Gehülfin aufdringen werden, die ihr nur hinderlich, nie förderlich seyn kann.

Und wie viel könnte denn wohl ein Apotheker verdienen, wenn er (wie der homöopathische Arzt selbst ohne Zeitverlust thut) zu dem Vehikel von drei Granen Milchzucker z. B. einen Tropfen einer millionfach verdünnten geistigen Auflösung eines Granes Zinn, Rhabarber oder Chinarinde zutröpfelt? Er verdient hier nach allen bisherigen Apothekertaxen, die sämmtlich blos auf das Gewicht der Ingredienzen gewöhnlicher Receptformeln und auf die Mühe der Ingredienzenmischung berechnet sind, so viel als nichts.

Auch dem Apotheker als Arzneihändler tritt der echte homöopathische Arzt auf keine Weise in den Weg: denn die so unnennbar kleine Gabe der einfachen Arznei, die keine Chemie im Vehikel entdeckt, kann ein solcher Arzt dem Kranken nie anrechnen; er kann sich blos seine, bei dieser neuen Heilart größere Mühe in Erforschung des Krankheitszustandes und Wählung des hülfreichsten Heilmittels, wie billig, bezahlen lassen.

Da nun mit dem bisher eingeführt gewesenen Kuriren mittelst zusammengesetzter Receptformeln die neue Heilart nichts gemein hat, nichts ihm Aehnliches ist, indem sie nie mit Gemischen gewichtiger, massiver Arzneiportionen kurirt, so können die Befugnisse der Apotheker

sich nicht auf diese neue Heilkunst erstrecken, welche, weit entfernt, zu dispensiren, im Gegentheile nur der unnennbar kleinsten Gaben einfacher Arzneien zur Heilung bedarf, also blos simplicia, die noch nie ein Landesfürst wissenschaftlichen Aerzten ihren Kranken zu reichen verbot, die ihnen daher in allen Medicinalgesetzen, wie natürlich, unverboten geblieben sind *).

*) Auf eine neue Sache kann sich ein altes Privilegium nie beziehen. Aus diesem Grunde konnte auch keine Obrigkeit gestatten, daß die alten Privilegien der Buchdruckerkunst das Emporkommen der göttlichen Lithographie hemmen durften, der Lithographie, welche ebenfalls Gedanken auf dem Papier vertausendfältigt, und weit geschwinder und leichter, aber ohne künstliche Zusammenfügung massiver Buchstaben.

Anhang.

Ueber den thierischen Magnetismus oder Mesmerismus nach seinem Erfinder Mesmer.

Diese oft thörichter Weise geleugnete Heilkraft, welche durch den kräftigen Willen eines gutmeinenden Menschen auf einen Kranken mittelst Berührung desselben einströmt, wirkt theils homöopathisch durch Erregung ähnlicher Symptome, als der zu heilende Krankheitszustand enthält, und dient zu dieser Absicht — in einem einzelnen, mit weniger starkem Willen vom Scheitel herab mit flach aufgelegten Händen nicht allzu langsam über den Körper bis über die Fußspitzen geführten Striche*) — z. B. bei Mutterblutungen, selbst in ih-

*) Die kleinste homöopathische Gabe, die aber oft Wunder thut am gehörigen Orte. Nicht selten überhäufen die sich sehr weise dünkenden unvollkommenen Homöopathiker ihre Kranken in schwierigen Krankheiten mit schnell auf einander folgenden Gaben verschiedener Arzneien und setzen sie so in einen dergestalt überreizten Zustand, daß Leben und Tod mit einander ringt, und die mindeste fernere Arznei sie unausbleiblich tödten würde. Da bringt blos

rem letzten, dem Tode nahen Stadium; theils dient er, um die hie und da innormal angehäufte, in den übrigen Theilen aber mangelnde Lebenskraft gleichförmig durch den Organism zu vertheilen, z. B. bei Blutandrang nach dem Kopfe und schlafloser, ängstlicher Unruhe geschwächter Personen u. s. w. mittelst eines ähnlichen, einzelnen, aber etwas kräftigern Strichs; theils aber zur unmittelbaren Mittheilung und Ergänzung der Lebenskraft in einem einzelnen geschwächten Theile oder im ganzen Organismus — ein Zweck, der durch keine andere Potenz, als durch den Mesmerismus so gewiß, so sicher und mit so gar keiner Störung der übrigen arzneilichen Behandlung erreicht werden kann. In einem einzelnen Theile geschieht dieß Letztere durch Auflegung der Hände oder Fingerspitzen unter Fixirung eines sehr kräftigen guten Willens zu dieser Absicht, wenn an einen langwierig geschwächten Theil inneres chronisches Siechthum sein Lokalsymptom verlegt hatte, z. B. bei alten Geschwüren, bei Amaurose, bei Lähmungen einzelner Glieder u. s. w.*). Am glänzendsten zeigt sich die

---

ein sanfter Mesmerischer Strich und die öftere kurze Auflegung einer gutmüthigen Hand auf die vorzüglich leidende Stelle wieder harmonische Vertheilung der Lebenskraft durch den Organismus und so Ruhe, Schlaf und Genesung zuwege.

*) Obgleich durch diese von Zeit zu Zeit zu wiederholende lokale Ergänzung der Lebenskraft keine bleibende Heilung erreicht werden kann (da, wo ein allgemeines inneres Siechthum, wie immer, dem alten Lokalübel zum Grunde liegt), so ist doch diese positive Kräftigung und unmittelbare Sättigung mit Lebenskraft, die so wenig als Essen und Trinken bei Hunger und Durst in die Kategorie der Palliative gehört, keine geringe Beihülfe bei der wirk-

Wirkung von mitgetheilter Menschenkraft bei Wiederbelebung geraume Zeit im Scheintode gelegener Personen durch den kräftigsten Willen eines in voller Lebenskraft blühenden Mannes*), — welcher Art Todtenerweckungen die Geschichte mehrere unleugbare aufweist.

Alle die gedachten Arten von Ausübung des Mesmerismus beruhen auf einer Einströmung von mehr oder weniger Lebenskraft in den Leidenden und werden daher positiver Mesmerismus genannt**). Eine dem entgegengesetzte Ausübung des Mesmerismus aber verdient, da sie das Gegentheil bewirkt, negativer Mesmerismus genannt zu werden. Hieher gehören die Striche, welche zur Erweckung aus dem Nachtwandlerschlafe gebraucht werden, so wie alle die Handverrichtungen, welche mit dem Namen Kalmiren und Ventiliren

lichen Kur des ganzen Siechthums durch homöopathische Arzneien.

*) Vorzüglich eines solchen, deren es wenige unter den Menschen gibt, welcher bei großer Gutmüthigkeit und vollständiger Körperkraft einen sehr geringen Begattungstrieb besitzt, den er mit leichter Mühe völlig unterdrücken kann, bei welchem also alle feine Lebensgeister in Menge bereit sind, durch willenskräftige Berührung andern Menschen sich mitzutheilen.

**) Es ist hier durchaus nicht von jener Uebertreibung die Rede, wodurch oft halbe, ja ganze Stunden auf einmal wiederholte Striche dieser Art, selbst täglich fortgesetzt, bei nervenschwachen Kranken jene ungeheure Umstimmung des ganzen Menschenwesens herbeigeführt ward, die man Somnambulismus nennt, worin der Mensch, der Sinnenwelt entrückt, mehr der Geisterwelt anzugehören scheint — ein höchst unnatürlicher und gefährlicher Zustand, wodurch man nicht selten chronische Krankheiten zu heilen gewagt hat.

belegt worden sind. Am sichersten und einfachsten wird diese Entladung der bei ungeschwächten Personen in einem einzelnen Theile übermäßig angehäuften Lebenskraft durch den negativen Mesmerismus bewirkt mittelst einer recht schnellen Bewegung der flachen, ausgestreckten rechten Hand (etwa parallel einen Zoll entfernt vom Körper) vom Scheitel herab bis über die Fußspitzen*). Je schneller dieser Strich vollführt wird, eine desto stärkere Entladung bewirkt er. So wird z. B. beim Scheintode einer vordem gesunden**) Frauensperson, wenn ihre dem Ausbruche nahe Menstruation plötzlich durch eine heftige Gemüthserschütterung gehemmt worden war, die wahrscheinlich in den Präkordien angehäufte Lebenskraft durch einen solchen negativen Schnellstrich entladen und wieder ins Gleichgewicht durch den ganzen Organismus gesetzt, so daß gewöhnlich die Wiederbelebung gleich erfolgt***). So mildert auch ein gelinder, weniger schnel-

*) Daß die entweder positiv oder negativ zu mesmerirende Person an keinem Theile mit Seide bekleidet seyn dürfe, ist eine schon bekannte Regel.

**) Einer chronisch schwächlichen, lebensarmen Person ist daher ein vorzüglich sehr schneller Negativstrich äußerst schädlich.

***) Ein merkwürdiges Beispiel hiervon ist folgendes: Ein zehnjähriger kräftiger Knabe auf dem Lande ward wegen einer kleinen Unpäßlichkeit früh von einer sogenannten Streicherin mit beiden Daumenspitzen von der Herzgrube aus unter den Rippen hin sehr kräftig mehrmal gestrichen. Er verfiel sogleich mit Todtenblässe in eine solche Unbesinnlichkeit und Bewegungslosigkeit, daß man ihn mit aller Mühe nicht erwecken konnte und ihn fast für todt hielt. Nun wurde ihm von seinem ältesten Bruder ein schneller negativer Strich vom Scheitel bis über die

ler Negativstrich die zuweilen allzugroße Unruhe und ängstliche Schlaflosigkeit von einem allzu kräftig gegebenen positiven Striche bei sehr reizbaren Personen 2c.

Füße hin gegeben, und augenblicklich war er wieder bei Besinnung, munter und gesund.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

SBB 013402290836

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Volks-Heillehre

Bd.: 3

Stuttgart 1840

Bamberg, Staatsbibliothek -- M.o.187(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11738167-6